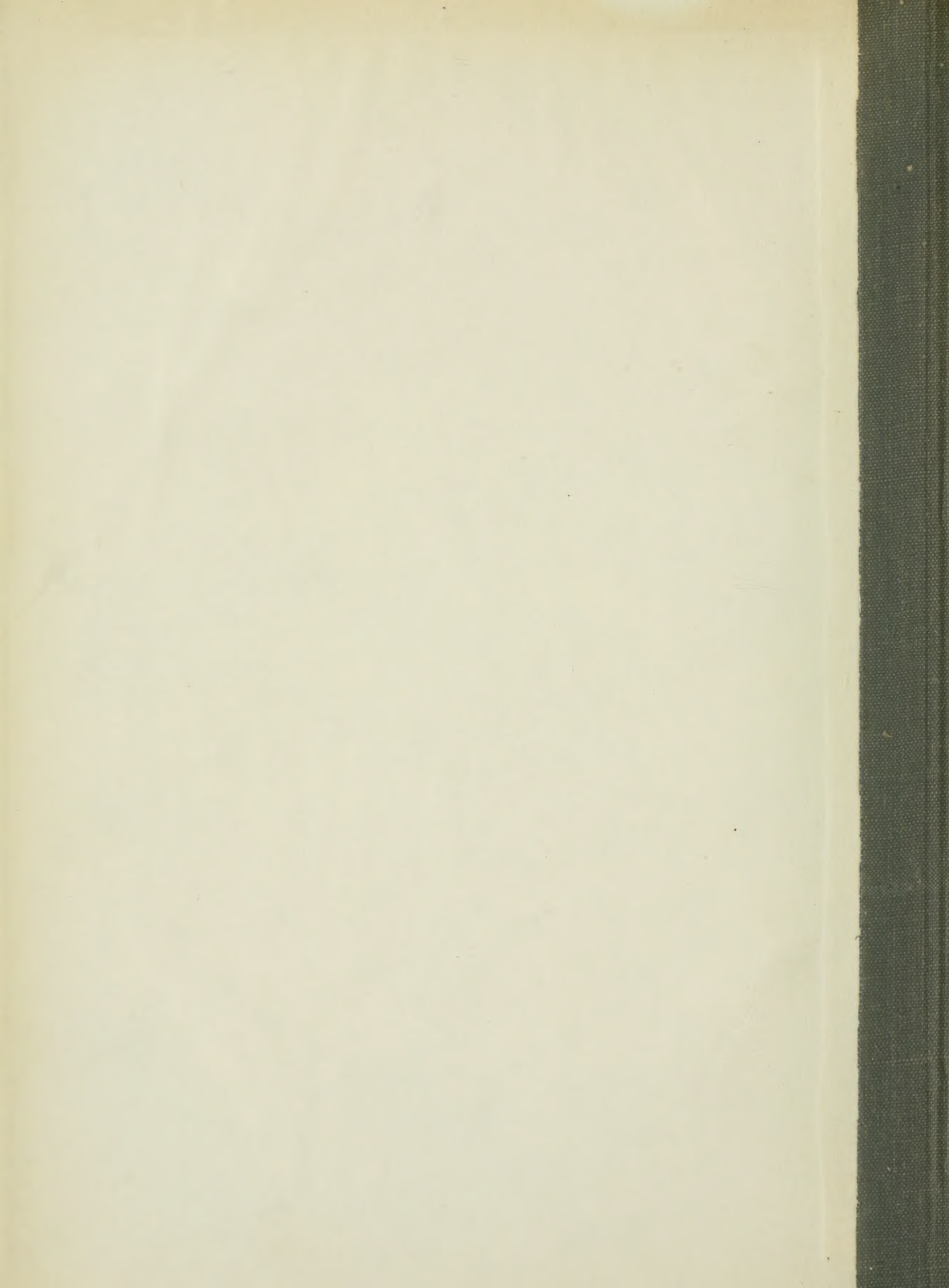
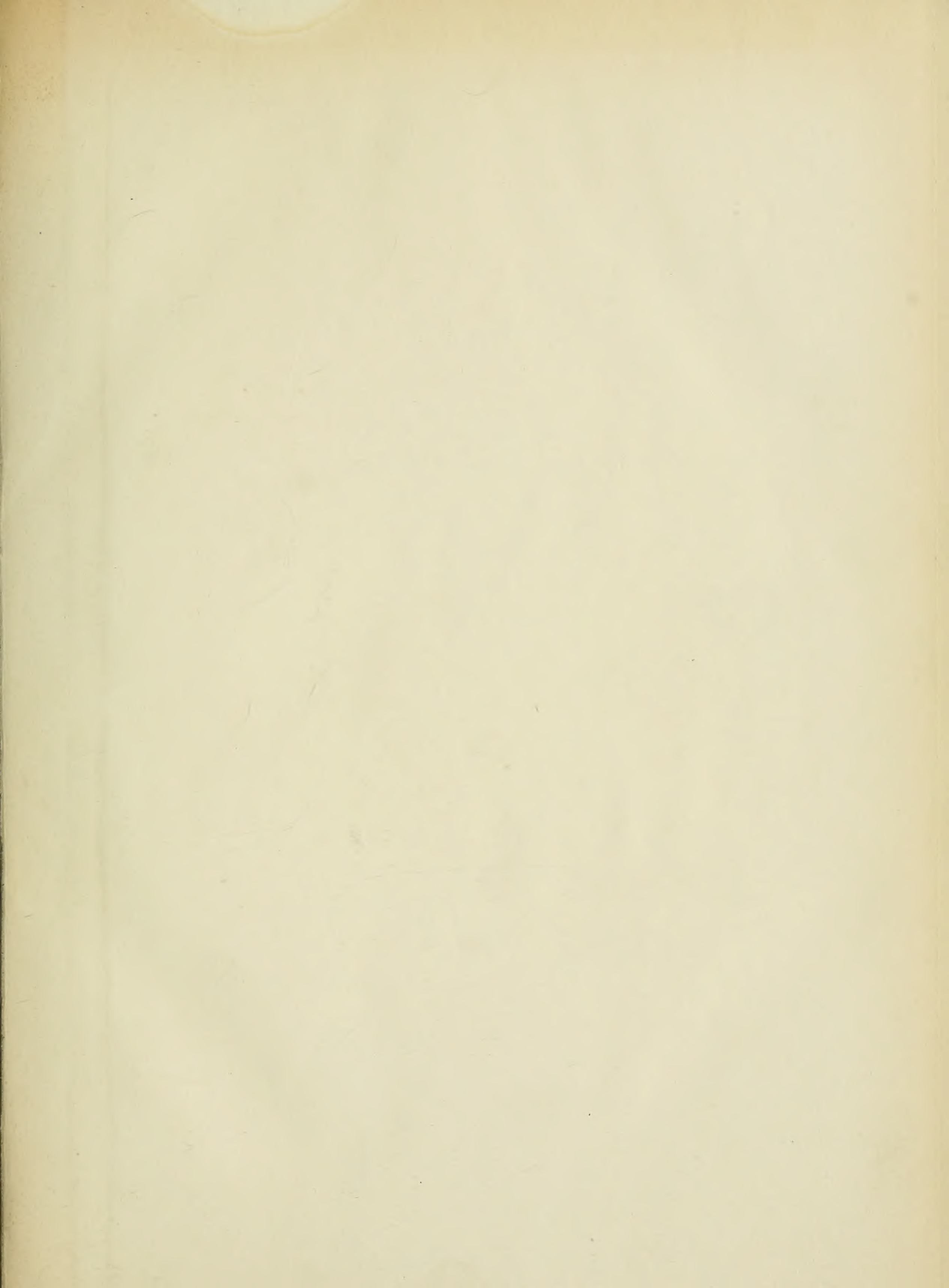
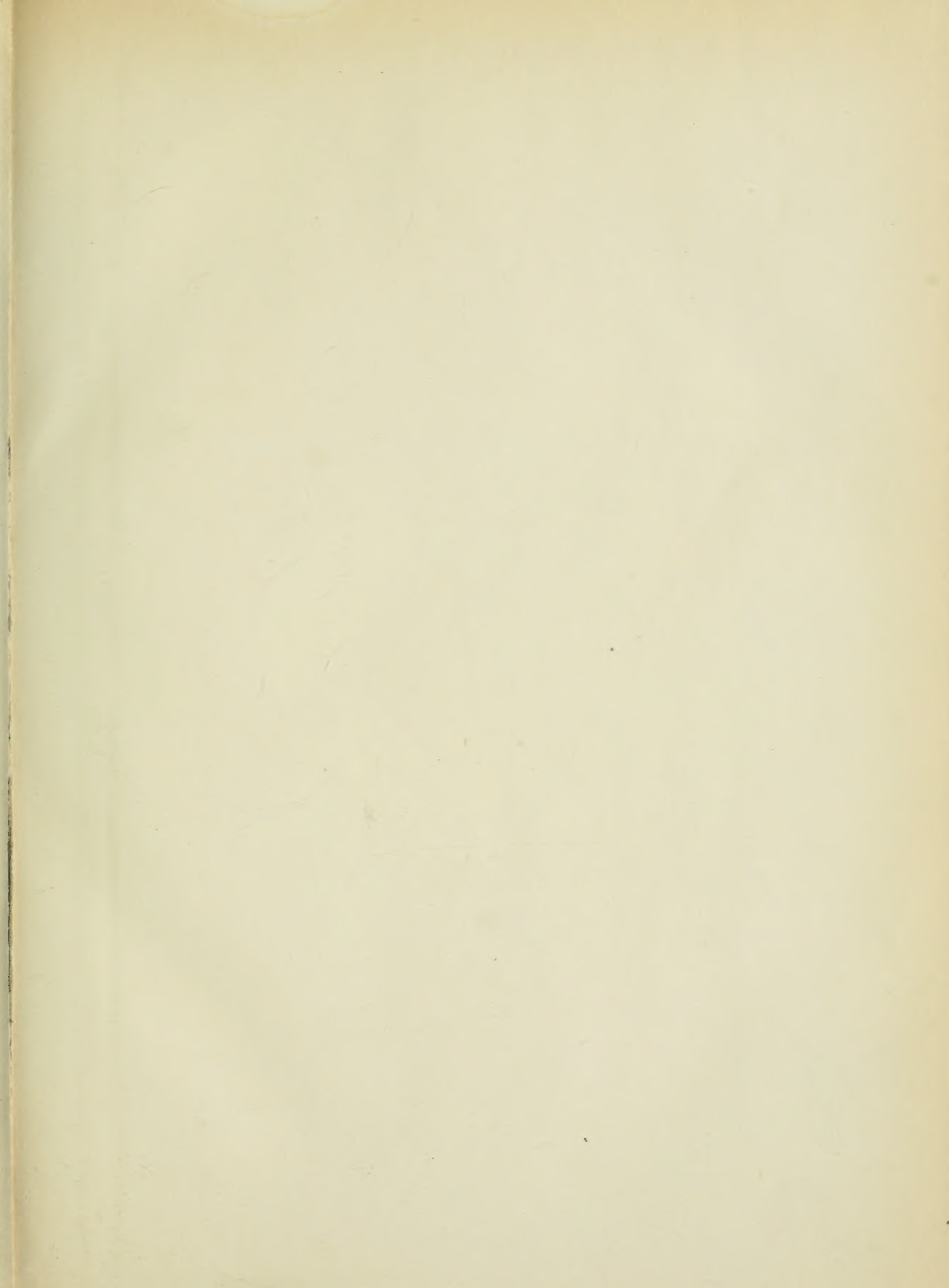

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY



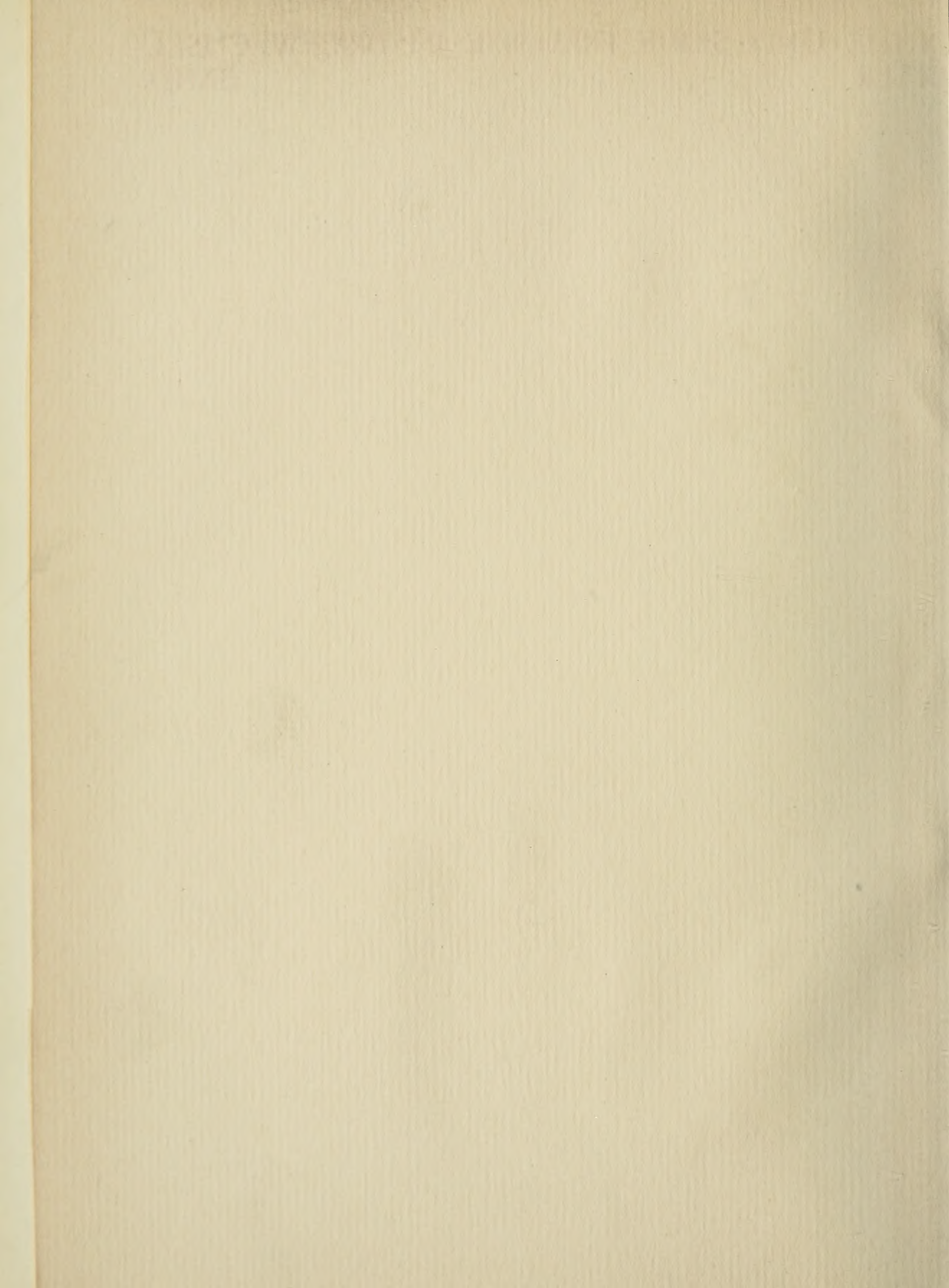


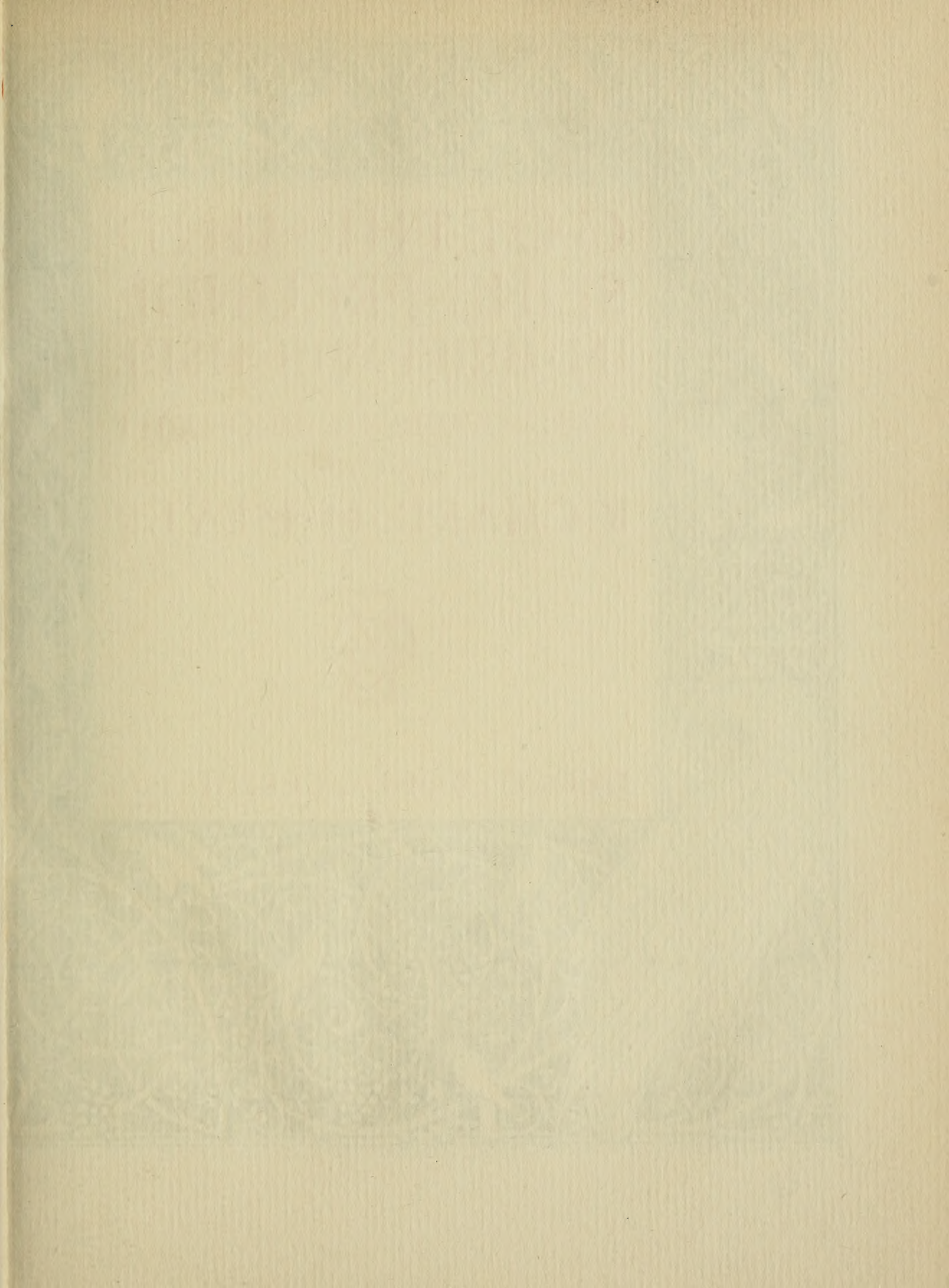


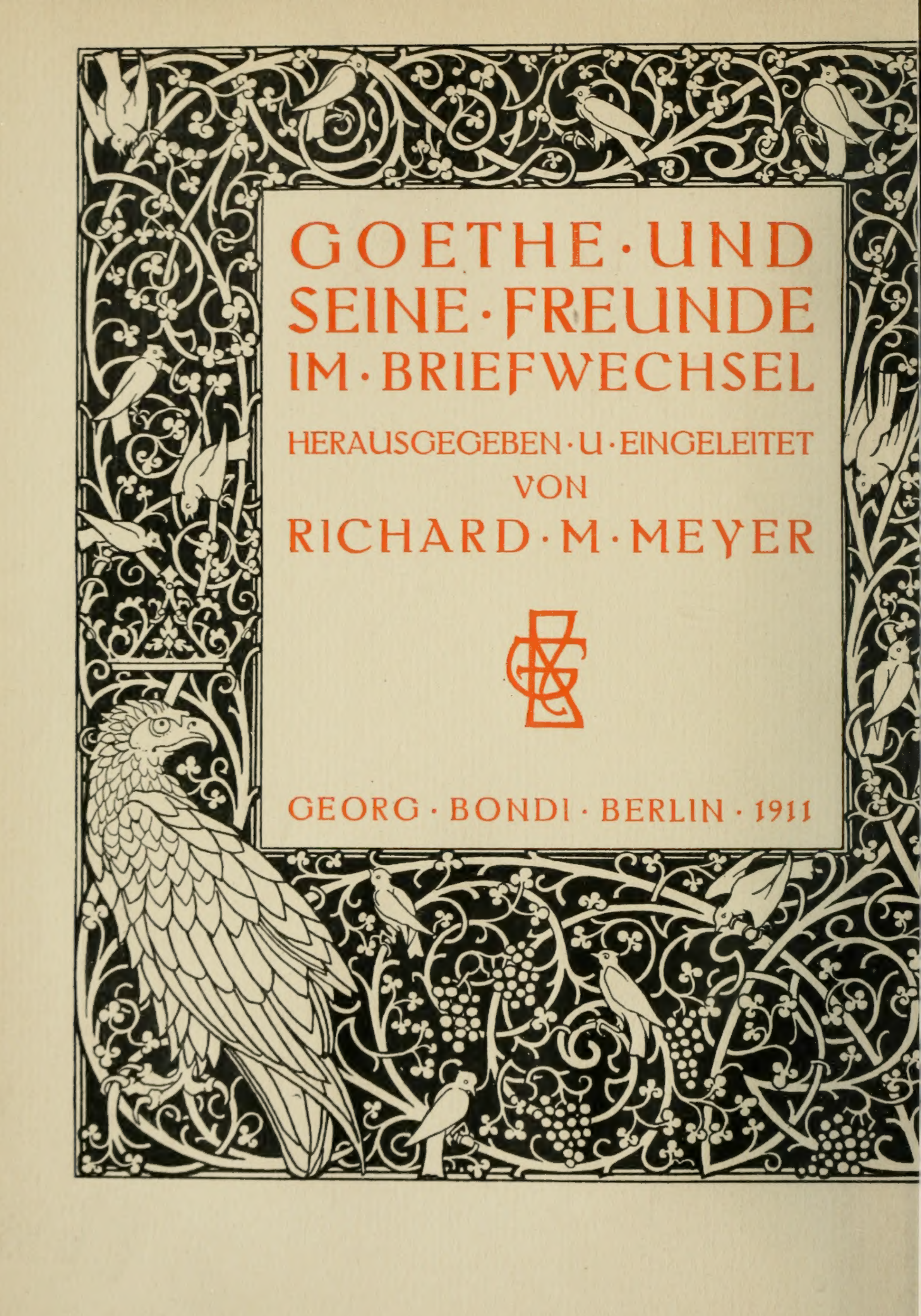




GOETHE · UND · SEINE · FREUNDE · IM · BRIEFWECHSEL
DRITTER BAND







GOETHE · UND SEINE · FREUNDE IM · BRIEFWECHSEL

HERAUSGEGEBEN · U · EINGELEITET VON

RICHARD · M · MEYER

GEORG · BONDI · BERLIN · 1911



GOETHE · UND SEINE · FREUNDE IM · BRIEFWECHSEL

DRITTER · BAND

GEORG · BONDI · BERLIN · 1911

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · KARL · FRIEDRICH · ZELTER

KARL FRIEDR. ZELTER. GEB. 11. DEZEMBER 1758 IN BERLIN. GEST. 15. MAI 1832 IN BERLIN.

Zelter war als Maurermeister (d. h. in unserm Sinn als Baumeister) mit großem Erfolg praktisch tätig; eifriger Liebhaber der Musik, dann auch fruchtbarer Komponist, seit 1800 Leiter der von seinem Lehrer Fasch begründeten Singakademie. Nachdem er schon mancherlei von Goethe komponiert hatte, und dieser auf eine Charakteristik A. W. Schlegels hin 1798 seinen Wunsch ausgesprochen hatte, Zelter kennen zu lernen, kam der prächtige »selbstgemachte« Mann 1802 nach Weimar. Es entstand sofort eine Freundschaft, die sich in dem einzigen regelmäßigen Briefwechsel, den Goethe (außer mit Charlotte v. Stein und Schiller) geführt hat, bekundete. Nach dem Selbstmord von Zelters Stiefsohn 1812 schrieb Goethe ihm mit dem brüderlichen Du, das fortan zwischen ihnen waltete. Besuche Zelters in Weimar, Begegnungen im Bade, Goethes Freude an Zelters Lieblingsschüler Felix Mendelssohn-Bartholdy festigten das Verhältnis. Zelters letzter Brief ist am 22. März 1832, an Goethes Todestag, geschrieben; er überlebte den Freund nur wenige Wochen.

Zelter ist unter allen Korrespondenten Goethes trotz Schiller das größte briefstellerische Talent; denn die Briefe der Frau Rat gerade an den Sohn zeigen sie selten ganz auf der Höhe. Am nächsten kommen Karl August und Knebel, wie Zelter kräftige humoristische Naturen; unter den Frauen Marianne und Bettine, die Gaben von ganz anderem Gepräge einzusetzen haben. Aber auch der Herzog und der »Urfreund« zeigen ihr epistolarisches Talent mehr in kurzen Billets oder knappen Referaten, während bei Zelter zu der Gabe rascher Charakteristik noch eine seltene Fähigkeit des Erzählens kommt. Für die Kunst der Anekdote, die wir (als gesellschaftlich weniger gebildete Nation) freilich nicht so hochschätzen wie die Franzosen und gar die Engländer, ist Zelter geradezu ein Klassiker. Die Freude Goethes an solchen bezeichnenden Geschichten, die seine Anforderung an die Historie rasch erfüllen (»Übrigens ist mir Alles verhasst, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben«), steigert Zelters Lust am Erzählen der heimischen Schwänke, die übrigens selbst gut berlinisch ist.

Goethes letzter Herzensfreund (und einer der wenigen, die er überhaupt besaß) war ein echter Berliner jeder Zoll, und dieser Umstand hat ihn von vornherein dem Dichter interessant gemacht. »Seine Reden sind handfest wie Mauern, aber seine Gefühle zart musikalisch«, hatte Schlegel geschrieben, als wollte er Fontane charakterisieren. Goethe antwortet: »Wenn ich irgend jemals neugierig auf die Bekanntschaft eines Individuums war, so bin ichs auf Herrn Zelter. Gerade diese Verbindung

zweier Künste ist so wichtig und ich habe manches über beide im Sinne, das nur durch den Umgang mit einem solchen Manne entwickelt werden könnte.« In einer Zeit, die sich für die Definition der Baukunst als »gefrorener Musik« begeisterte, mußte freilich dieser moderne Amphion besondere Aufmerksamkeit erregen. Nun war der Vertreter der beiden Hauptkünste jener Epoche noch obendrein ein Sohn der als unkünstlerisch verschrienen Großstadt, für die, wie für alle großen Naturphänomene, Goethe längst ein lebhaftes Interesse hegte. Nun kam er – wirklich in seinen Empfindungen zart und musikalisch, in seiner Art, die innigste Verehrung für den Dichter auszudrücken, von seltenstem Takt; in seiner Bescheidenheit, von sich selbst nur die Goethen berührenden Seiten zu zeigen, wahrhaft virtuos; bei aller Heftigkeit des Empfindens, ja auch des Ausdrucks ein Mann von unbeirrbarer innerer Harmonie. Dabei zugleich »handfest« wie der aller Sentimentalität bis zum Zynismus feindliche Berliner; ein Arbeiter, der sich zu den Höhen einer noch mehr Ansprüche erhebenden als befriedigenden Gesellschaft aufgearbeitet hatte; kein großer Künstler, aber ein sicherer Meister des Aufbaus. Und hätte Goethe Beethoven und Schubert brauchen können, wie er Kayser und Zelter brauchte?

Goethes früherer Hauptkomponist war Reichardt gewesen, dessen politische Tätigkeit und sonstige Vielgeschäftigkeit ihm aber gründlich zuwider waren. Mit Zelter fand er sich auch in den wichtigsten Lebensmaximen zusammen, die dem (namentlich in bezug auf seine Bildung) Jüngeren freilich zum Teil wohl schon von der Lektüre Goethes, von der Versenkung in sein Bild kamen. Denn in höherem Sinn als der Schauspieler Ph. Wolff dürfte Zelter ein Schüler heißen, der sich ganz im Sinne Goethes herangebildet hat. Gerade, weil er durchaus auch Eigenes besaß. Die energische Tüchtigkeit der werdenden Großstadt an der Spree hatte auch der ästhetischen Stille der Residenz an der Jlm Neues zu sagen.

Das Wichtigste blieb doch, daß Goethes verwaistes Herz noch einmal einen Freund fand, der ihn innig liebte – den Menschen, nicht bloß den Schriftsteller. Eckermann tat das auch; aber er war zu klein zum Freund Goethes. »Ist das nicht ein Mensch, dem es groß und frei zu Sinn war, als er dies schrieb?« meinte der Dichter beim Anblick von Zelters Handschrift; und wer wird diese Graphologie nicht gelten lassen?

Goethe erkannte früh den literarischen Wert von Zelters Briefen, und nicht bloß um der eigenen Äußerungen willen beschloß er die einstige Veröffentlichung. Auch hier war Zelter mehr als Eckermann! Darum hat die Aussicht auf den Druck auch auf Zelters Briefe wenig gewirkt; er hatte eben nur eine Handschrift. Und auch Goethe ward zu stark in den Gedankenkreis des Freundes gezogen, um hierauf so viel Rücksicht zu nehmen wie etwa im Gespräch mit den Weimarer Phonographen. Trotzdem bleibt diese Korrespondenz auch darin einzig, daß der Gegenredner im ganzen interessanter spricht als Goethe selbst!

BERLIN, DEN 11. AUGUST 1799.



ein braver Freund, Herr Unger, hat mir, mit einer Stelle Ihres Briefes an ihn, eine unaussprechliche Freude gemacht. Der Beyfall welchen meine Versuche sich bey Ihnen erwerben können, ist mir ein Glück das ich wohl gewünscht, aber nicht mit Zuversicht gehofft habe, und obwohl ich über manche gelungene Arbeit bey mir selbst außer Zweifel gewesen bin; so gereicht mir die freye Zustimmung eines Mannes dessen Werke meine Hausgötter sind, zu einer Beruhigung die ich niemals so rein und heiß gefühlt habe als jetzt.
Ich sehe es für eine schöne Belohnung an wenn Sie mir ferner Ihre Gedichte zur Composition anvertrauen wollen, die ich nicht anders zu loben verstehe, als durch den unvermischten Wiederklang meines innersten Gemüths; und ich darf sagen, daß ich an diesen Ihren Gedichten mit heiliger Sorge gearbeitet habe, was mein Talent reichen mögen.
Außer den Gedichten die im Schillerschen Almanach nach meiner Musik gedruckt stehen, habe ich: den Zauberlehrling, die Braut von Corinth, das Blümlein Wunderschön, der Junggesell und der Mühlbach und das Bundeslied componirt, die ich Ihnen gar gern schicken möchte, wenn Sie es erlauben wollen. Ich habe daran wohl schon längst gedacht und es nicht wagen wollen. Ein Wink von Ihnen und sie sind in Ihren Händen, sobald es seyn kann.
Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und verharre mit der reinsten Verehrung und Liebe Ew. Hochwohlgebornen ergebenster Zelter.

WEIMAR AM 26. AUG. 1799.



it aufrichtigem Dank erwiedere ich Ihren freundlichen Brief, durch den Sie mir in Worten sagen mochten wovon mich Ihre Compositionen schon längst überzeugt hatten: daß Sie an meinen Arbeiten lebhaften Antheil nehmen und sich manches mit wahrer Neigung zugeeignet haben. Es ist das Schöne einer thätigen Theilnahme daß sie wieder hervorbringend ist; denn wenn meine Lieder Sie zu Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben und ich würde gewiß wenn wir näher zusammen lebten öfter als jetzt mich zur lyrischen Stimmung erhoben fühlen. Sie werden mir durch Mittheilung jeder Art ein wahres Vergnügen verschaffen.
Ich lege eine Production bey, die ein etwas seltsames Ansehen hat. Sie ist durch den Gedanken entstanden: ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte daß sie zu einem größern Singstück dem Componisten Stoff gäben. Leider hat die gegenwärtige nicht Würde genug um einen so großen Aufwand zu verdienen.
Ich wünsche recht wohl zu leben und bitte den Herrn Unger vielmals zu grüßen. Goethe.

BERLIN, DEN 15. JULIUS 1803.



eit meiner Zurückkunft von Weimar und Dresden hat sich ein neuer Zustand in mir eingefunden. Ich habe Ihren Cellini gelesen, den ich, theils

aus Zeitmangel und anderer unerheblicher Ursachen wegen, unverantwortlicher Weise noch nicht gelesen hatte, obschon ich wußte daß der Cellini in den Horen schon vor Jahren erschienen ist. Ich habe das Buch mit unnennbarem Antheil gelesen und bin davon durch und durch erschüttert. Alle Gedanken an die Dinge der Welt sind mir davon vergangen, und die Sehnsucht nach Italien hat sich meiner wieder so bemeistert daß ich nichts als weinen möchte. Herr von Wolzogen hat mit mir über die Thunlichkeit gesprochen mich in dies Vaterland der Musen zu führen. Ich habe seine wohlmeinende Absicht erkannt, woher sie kömmt. Was für Talente und Producte könnte ich vorzeigen um mich einer für mich so kostbaren Unternehmung würdig zu beweisen? da alles noch in mir wie im Schooß der Mutter ruht und auf eine Zeit hofft die wohl niemals erscheint. Jeder Nerv meines Geistes fängt erst jetzt an, sich nach und nach loszumachen von den Bändern und Schienen die Zufall und Gehorsam ihm angelegt hatten, und nun, da ich immer verständiger und zahmer werden sollte, fühle ich mich wie ein junges Pferd das zum ersten Mal seine Freyheit ahndet.

Beynahe dreyßig Jahre habe ich die Last und den Druck getragen die mich auf dem flachen Boden halten, indem mich eine unbekannte Macht nach oben zieht, und ich lebe noch und kann noch ruhig scheinen wo die höchste Anstrengung meines Leibes und Gemüths nicht sichtbar werden soll.

Hätte ich doch das Glück zwanzig Jahre eher gehabt in Ihren Kreis zu gerathen! Alles um mich her in dieser großen Stadt lebt von dem was es liebt, und ihm ist wohl bey dem was es treibt. Ich darf nicht einmal dreist sagen was ich liebe, und was ich bin soll ich nicht seyn. Was ich so machen kann wie es keiner macht, verlangt keiner, und was die meisten wenigstens eben so gut als ich können, giebt mir ein saures Brot, das ich, ohne Freude über vergossnen Schweiß, genieße.

Aus dieser Darstellung sollen Sie, mein ehrwürdiger Freund, beurtheilen was Sie mir werth sind, indem Sie mich werth achten. So viele Jahre habe ich mit Anstrengung mein Innerstes meinen nächsten Nachbarn verhehlt, und Sie haben in der Ferne den Schleyer hinweggezogen. Von meiner Ergebenheit gegen Sie sage ich Ihnen nichts, denn was sollte ich wohl sagen? Nur zeigen möchte ich Ihnen was ich durch Sie seyn könnte.

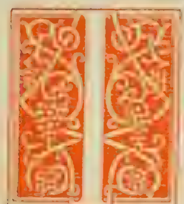
Wie mich manchmal die ungeheure Leidenschaft zur Kunst anpackt und mich nicht loslassen will, bis ich meine Kleinen ansehe. Dann giebt sich's wieder und ich bin wieder der alte.

Ich hätte billig vorher daran denken sollen meinen äußern Zustand zu verändern. Die Furcht ein unzulängliches Talent zu cultiviren, so wie der Mangel aller Ermunterung, haben mich fast erdrückt. Bey dem allen bin ich dahin gekommen in der Kunst das Bessere vom Guten zu unterscheiden; in der Kunst die eben so wie ich unter dem Druck einer populären Sensation erstickt...

Leben Sie so wohl als ich es wünsche und empfehlen mich Ihrem lieben Hause.

Auf ewig Ihr Zelter.

WEIMAR D. 29. AUG. 1803.



ch muß einen Anlauf nehmen um mich der Schuld gegen Sie zu entladen. Es ist die Zeit her so wild und wunderlich bey uns zugegangen, daß ich an das wertheste Abwesende nicht habe denken können.

Also zuerst Dank für Ihre Lieder, welche nach Ihrer Anweisung vertheilt und sonst gut untergebracht worden; ingleichen für die Blätter, welche sich auf Musikdirection beziehen. Ich werde sie, sobald unsere musikalischen Übungen wieder angehen, praktisch beherzigen und hoffentlich in den Stand kommen Sie um weitere Aufklärung zu bitten ...

Daß Cellini auf Sie wirken sollte, hoffte ich voraus, denn welch eine Welt kommt nicht aus diesem Werk entgegen. Die Zeit, welche ich auf die Bearbeitung verwendet, gehört unter die glücklichsten meines Lebens und ich werde fortfahren noch manches dafür zu thun. Hat Sie diese Lectüre in einem gewissen Sinne traurig gemacht, wie ich recht gut begreife, so wünsche ich daß der heitere Effect nachkommen möge.

Übrigens fühle ich durchaus mit was Sie im allgemeinen und besondern beklagen. Das beste Lebewohl. G.

BERLIN, 5. MÄRZ 1804.



it dem Ringe den Sie mir zudenken warte ich gerne; alles was mir von Ihnen kommt ist mir theuer und auch das Warten. Da Sie mich einmal über Verdienst halten, so mögen Sie es auch verantworten. Wenn ich mich selbst auch nicht für zu klein halte; so sollten Sie mich auch nicht verwöhnen, sonst werden sie's mir hier wieder abgewöhnen daß mir die Ohren klingen: sie sagen hier so, daß seitdem ich von Weimar zurück sey, nicht mehr mit mir auszukommen wäre.

Ihre schöne Relation über Ihre Winterbeschäftigungen gefällt mir so sehr daß ich Ihnen die meinige dagegen austausche, Sie mögen solche brauchen können oder nicht. Fast den ganzen Winter habe ich an einer Abhandlung gearbeitet, die den Zustand des Kunstwesens in unsern Staaten betrifft. Der neue Curator der Königl. Akademie der Künste, Freyherr von Hardenberg, hatte, bey der Bestätigung zu seinem neuen Amte, sämmtlichen Mitgliedern der Akademie die Auflage gemacht: ein jeder einzeln, seine Vorschläge und Gutachten zur Verbesserung der einzelnen Kunstzweige und der Akademie selber, schriftlich beym Curatorio einzureichen. Dies erfuhr ich zufällig und spät, nachdem schon alle Mitglieder ihre Schriften eingegeben hatten. Da ich nun einmal verdammt bin alles wozu ich Beruf habe unberufen zu thun, und mir einbildete, daß nicht leicht jemand hier meine Ansicht der Sache laut machen werde, erdreistete ich mich auch meine Meynung zu Tage zu bringen und der Behörde einzureichen. Meine Pointe worauf ich den Blick des Curatoris richten wollte, war: den Begriff einer Akademie, wie sie bey uns seyn muß und kann, festzustellen und den actuellen Zustand der Akademie

und des gesammten Kunstwesens dagegen zu setzen, damit ein Curator, der kein Künstler ist, eher ein Auge für die Sache erhielte, als durch die Menge verschiedener Ansichten der einzelnen Zweige, deren jeder allen Vortheil und besonders alles Geld für sich allein behalten möchte, wodurch die Künste nie zu einem Ganzen, Untheilbaren und Einzigen werden und wirken können, und so bey dem thätigsten Betrieb höchstens eine Einrichtung erscheint die den Englischen Uhrfabriken nicht unähnlich ist. Das Curatorium hat meine Abhandlung gnädig aufgenommen und lehrreich gefunden; der Minister hat mir sogar geschrieben, daß er bestimmt sey darauf zu reflectiren. Anbey habe ich dem Minister meine unendlich geliebte Singakademie empfohlen und den Wunsch beygebracht, solche zu sanctioniren und unter das Curatorium der schönen Künste zu stellen. Diese Singakademie ist jetzt zwey hundert Personen stark und wird mir nebenher zu einer unendlich schweren Last, weil ich Tag und Nacht dafür arbeiten muß. Ich habe sie jetzt so weit gebracht, daß sie sich selbst, auf fortwährende Zeiten, vollkommen anständig und kunstwürdig erhalten kann und muß, wenn der König ihr den Raum im Gebäude der Akademie nach wie vor gestattet; und dies war eben nichts leichtes, weil die bloße Unterhaltung derselben jährlich gegen Tausend Thaler kostet und ich dabey meinen Dienst ganz unentgeldlich verrichte.

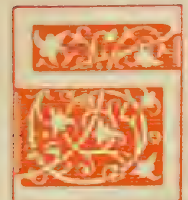
Den ganzen Winter habe ich auf Sie gehofft, wie auf das Heil meiner Seele. Man glaubte der Herzog von Weimar würde zu den Vermählungsfeyerlichkeiten hier seyn, und ich wollte meine Gäste nicht schlecht traktiren. Ich selbst bin nicht faul gewesen und habe einige neue Sachen gemacht die länger leben werden als ich; aber die Leute kommen und gehn und selten ist einer drunter der des Willkommens werth ist; ja sie würden drüber raisonniren, wenn sie's nicht umsonst hätten und ich ihnen nicht wie ein Teufel auf dem Dache säße. Und das ist die einzige weltliche Satisfaction die ich von der Sache habe, daß mir keiner muchsen darf, indem sie dem Totaleindrucke nicht widerstehen und auch nicht begreifen können wie ich's mache; indem sie alles wissen, nur nicht wie man etwas macht.

Der Hauptgrund aber weswegen ich jetzo Sie hier wünschte, ist rein idealisch. Unser Chor ist anjetzo immer noch nichts weiter als ein großes Organon, das ich mit meiner Hand spielen lassen und stellen kann wie einen Telegraphen, große Sachen andeut'en und klar machen kann.

Sähen und hörten Sie ihn nur ein einziges Mal, es würde Ihnen ein Licht aufgehn was noch keinem aufgegangen ist, auch nicht mir. Eine Orgel in der jede Pfeife ein vernunftfähiges, willig lenkbares Wesen ist, kann das Allerhöchste werden, aber es verlangt auch den allerhöchsten Geist der es beherrscht. Er findet die schönste und beste Jugend einer nicht ganz verderbten großen Residenz beysammen, die jedes gute Wort gern faßt, und stillschweigend darauf ausgeht: eine Schule der Weisheit zu stiften; ihre Mittel sind endlich Poesie, Harmonie und Gesang. Ich sage es

noch einmal: Sie würden finden was niemand noch gefunden; wollen Sie noch nicht kommen? ... Ewig Ihr Zelter.

W. D. 28. MÄRZ 1804.



o mancher Reisende zeugt von Ihren Wercken und Thaten, insofern sie erscheinen und nach aussen wircken; Ihr erquickender Brief läßt mich in's innre sehen, wo keine Stahlfeder treibt, sondern ein lebendiger Geist anregt. Wie schätz ich Sie glücklich daß Sie in diesem selbstgeschaffnen Elemente bildend fortwircken und daß Sie hoffen können auch etwas für die Dauer geleistet zu haben. Dabey muß man denn auch, däucht mich, der großen Masse zu Ehren reden, auf die man oft schilt, die aber denn doch die bildsamen Organe hergiebt und auch Mittel verleiht das geleistete fortzupflanzen. Wir andern, in unsern engen Kreisen, thun, wie Zauberer, augenblickliche Wunder und sehen sogleich jedes aus der Luft gegriffne Phantom wieder in Luft zerfließen.

Haben Sie Abschrift oder Conzept Ihres eingereichten Aufsatzes; so theilen Sie mir ihn mit, daß ich mich daran labe. Was Sie davon melden ist ganz nach meinem Herzen.

Freylich haben die Menschen überhaupt gewöhnlich nur den Begriff vom Neben- und Miteinander, nicht das Gefühl vom In- und Durcheinander, denn man begreift nur was man selbst machen kann, und man faßt nur was man selbst hervorbringen kann. Weil in der Erfahrung alles zerstückelt erscheint; so glaubt man das Höchste auch aus Stücken zusammensetzen zu können.

Von dem herrlichen Genuß den Sie so manchem gewähren bin ich leider getrennt; was ich mir davon im Geiste zueigne, ist mir schon ein großes Gut. Sagen Sie mir manchmal ein frohes, lebendiges Wort! ... Goethe.

W. D. 13. JULI 1804.



hr Aufsatz, verehrter Freund, hat mir und einigen Eingeweihten, denen ich solchen communicirt, viel Vergnügen gemacht, ja er hat uns erbaut und wir sind in unserer Überzeugung vom Guten und Rechten gestärkt worden. Er ist ganz aus dem Grunde des Charakters und Talents hervorgegangen und muß auf einigermaßen empfängliche Gemüther die lebhafteste Wirkung hervorbringen. Was wird aber die Welt daran finden und daraus machen? die nicht gern hören mag, wenn man die Klagepuncte gegen sie articulirt, und die freylich nicht daran denken kann einen würdigen Genuß zu schaffen, den sie nicht kennt, sondern vielmehr nach einem flüchtigen hascht, der sich aus ihr selbst gebildet hat und ihr also gemäß ist.

Sehr schlimm ist es in unsern Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich, insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet und daß der ächte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist, daß er das besitzt und mittheilen könnte was die Menschen suchen.

Wir sind darin mit Ihnen einverstanden, daß der Musik zuerst und allein durch den Kirchengesang zu helfen sey und daß für ein Gouvernement selbst in jedem Sinne nichts wünschenswerther seyn müßte als zugleich eine Kunst und höhere Gefühle zu nähren und die Quellen einer Religion zu reinigen, die dem Gebildeten und Ungebildeten gleich gemäß ist. Sie haben hierüber sich so schön und bündig ausgedrückt, daß man nichts hinzuzusetzen wüßte.
Nun wollten wir aber um der Wirkung willen Ihnen ans Herz legen, daß Sie wo möglich die Opposition, in der Sie mit der Zeit stehen, verbärgen, auch überhaupt mehr von den Vortheilen welche Religion und Sitten aus einer solchen Anstalt ziehen, als von denjenigen sprächen welche die Kunst zu erwarten hat. Zu dem Guten, von dem wir überzeugt sind, die Menschen zu bewegen, dürfen wir uns nicht unserer Argumente bedienen, sondern wir müssen bedenken, was ohngefähr die ihrigen wären.
Heute sage ich nicht mehr, damit gegenwärtiges, das ich schon so lange verschoben, fortkomme. Der Aufsatz liegt bey, den ich mir habe abschreiben lassen, um ihn manchmal wieder zu lesen und solchen Freunden mitzutheilen, die sich daran erquicken.
Wie sehnlich wünschte ich Sie in dem Wirkungskreise zu sehen, außerhalb dessen Sie, wie ich wohl fühle, nicht zufrieden leben können.
Haben Sie irgend eins meiner, oder eines Freundes Lieder componirt, so bitte ich mir solche gefällig zuzusenden. Es ist zwar jetzt alles ton- und klanglos um mich her, aber was von Ihnen kommt, verschaffe ich mir doch zu hören und ich fühle mich wieder auf eine ganze Zeit erfrischt... G.

BERLIN, DEN 22. JULIUS 1804.


Ihr herrlicher Brief vom 13. dieses hat mich erquickt, wie ein Wort des Trostes aus Wolken; er hat mich nicht bloß gestärkt und erfrischt, er hat mir neue Quellen angewiesen welche zu verfolgen ich nicht säumig seyn werde. O, wie haben Sie Recht! was wird die Welt dazu sagen? daß der Eine Tropfen im Strome mit dem Strome nicht fortwill? sie die keine Eigenschaft des Stromes kennen will, als ein gänges, gedankenloses Fließen, und seine erste Eigenschaft, das Wässern, darüber vergißt.
Ihre Vorschläge in Absicht der Wirkung auf die Opposition, sind aus meiner tiefsten Seele; ja ich hatte während der Arbeit beständig den einzigen Gesichtspunct: die Kunst und die Meisterschaft in derselben als das eigentliche Mittel zur Herstellung reiner Sittenhaftigkeit und einer solchen Religiosität die den äußern Menschen aus dem innwohnenden Gotte moralisch, in jedem einzelnen Falle gleichsam, neu construirt, darzustellen und so ein moralisches Weltwesen zu resultiren, das equal wäre einer unsterblichen Originalität und in seiner unendlichen Vielfachheit, wie die Stralen der ewigen Sonne, auf Eins zurückführte. Dies wollte ich sagen, wenn ich es hier recht gesagt hätte. Allein da in dem vorliegenden Falle von Kunst allein die Rede

war; da die Vorschläge ausschließlich über die Kunst gefordert worden, die dem gegenwärtigen Geschlecht wie ein Leibrock könnte aufgemessen werden: so wollte ich bey den Worten der Kunst bleiben und den Sinn, der von selber erfolgen müsse, im Sinne behalten. Aber wie bin ich erschrocken als ich, nach einiger Durchlesung Ihres Briefes, meinen Aufsatz wieder übersah und fand, daß er für die Personen für welche er bestimmt war, offenbar zu dreist und derb geschrieben ist und ich dennoch nicht im Stande wäre es anders zu machen, wenn ich auch von vorne anfangen wollte; und so habe ich wirklich wenig Hoffnung daß etwas Rechtes bey der Sache herauskommen werde. Und möchte es auch wirklich zu einem Anfang kommen; so werden sie heut über ein Jahr alten Wein trinken wollen, der heut gekeltert ist, und wenn es auch möglich wäre die Sache reif und mannbar hinzustellen, so würden sie sie nicht erkennen... Zelter.

WEIMAR DEN 1. JUNI 1805.



eit der Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseyns. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken.

Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von Seiten unsres Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feyern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin und jetzt nur bey Ihnen anfragen möchte, ob Sie mir dabey behülflich seyn wollen, und zwar zuerst, ob Sie mir Ihre Motette der Mensch lebt und bestehet, wovon mir die musikalische Zeitung Nr. 27 Nachricht giebt, gefällig mittheilen und noch einiges andre in feyerlichem Style entweder componiren oder componirte Musikstücke, deren Charakter ich Ihnen angeben würde, zu Unterlegung schicklicher Worte aussuchen und überlassen wollten. Sobald ich hierüber Ihre nähere Gesinnung weiß, so erfahren Sie das weitere...

Geheimderath Wolf von Halle ist gegenwärtig hier. Könnte ich doch auch hoffen, Sie dieses Jahr zu sehen. Wäre es nicht möglich, daß Sie Ende Juli nach Lauchstädt kämen, um daselbst jene oben gedachte Arbeit einzuleiten und ausführen zu helfen? Bedenken Sie das und sprechen mir nur von der Möglichkeit, die Mittel wollen wir alsdann auch schon bedenken.

Wie sieht es mit Ihrem Spaniolvorrath aus? Ich bin indessen glücklich genug gewesen, wieder eine Partie von dem ächten zu erhalten. Wie soll ich Ihnen denselben zuschicken?

Leben Sie recht wohl und lassen mir bald von Sich hören. G.

JENA DEN 26. JUNIUS 1806.



ndlich ist der Ihnen solang versprochene Ring fertig geworden. Der Carniol ist der beste, den ich in meiner Sammlung hatte; die Arbeit ist etwas deutsch gerathen, obschon die südliche Anlage noch immer durchsieht. Rechnen Sie den guten Willen und die Freundschaft des Gebers mit dazu, so werden Sie ihn nicht ungern tragen, und nicht ungern damit siegeln. Einen Wunsch hat mir der Goldschmidt verdorben. Er sollte den Musterring, den ich von Ihnen hatte, mit einschmieden, aber die Buchstaben sollten nicht verloren gehen. Das erste behauptet er gethan zu haben, die Buchstaben aber sind verschwunden.

Für die baldige Nachricht über Doctor Luthers Theatererscheinung danke zum allerschönsten. Ich sehe, es sind in diesem Stück gerade die widerlichen Entgegenstellungen, die einem in den Söhnen des Thals verdrießlich fallen. Das soll nun Ideen heißen und sind nicht einmal Begriffe. Indessen werden die Menschen darüber confus, und da man ihnen etwas vorzeigt, was sie nicht beurtheilen können, so lassen sie's eine Weile gut seyn.

Da Iffland als D. Luther sich wohl behaben wird und die Casse wahrscheinlich auch keinen Schaden leidet; so ist übrigens alles in der Ordnung.

Ich denke sehr oft an Sie und Ihre Zustände. Sie haben eine schwere Aufgabe zu lösen. Möge Ihr Muth Sie immerfort begleiten. Für dießmal sag' ich nichts weiter, als daß es mir die Zeit über ganz leidlich gegangen ist, und daß ich gute Hoffnungen von meiner Badecur hegen kann. G.

BERLIN, DEN 2. JULIUS 1806.

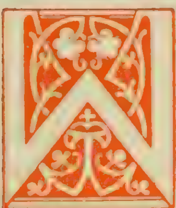


ch freue mich wie ein Kind auf meinen Ring. Er wird mir anfangs etwas zu weit seyn, denn ich bin mager worden, aber ich will mich schon feisten um ihn auszufüllen. Tragen will ich ihn, er soll mir vergegenwärtigen das Entfernte und Vergangne, und wenn beten zu allen freundlichen Göttern hilft, so sollen Sie neugeboren von Karlsbad zurückkommen.

Wie gesagt, der Doctor Luther hat Spaltungen erregt die mir viel Vergnügen machen. In der einen Berliner Zeitung wurde das Stück gelobt, in der andern bitter getadelt. Da fechten nun die Kämpfer mit ihren stumpfen Rappieren gegeneinander und da es keine Wunden giebt, sondern bloße Hiebe und Kreidepuncte, so haben sich mehrere Liebhaber und Dilettanten ihre Haut jücken lassen um sich solche nachher kratzen zu lassen. Man könnte es das Mückenfest nennen, wie sie alle gegen die Laterne fliegen worin das Lämpchen steckt, und sich die Köpfe stoßen oder den Bart absengen, denn die eigentlichen Theater-Ephoren sind grob und beißig für das was ihnen an Kenntniß und Billigkeit abgeht. Uebrigens ist die ganze Fechterey eine pure Sticheley, wobey so wenig herauskommt als beym ganzen Plunder, es müßte denn seyn daß wir denn doch wieder ein Stück mehr haben. Das Publicum spielt dann dabey wieder seine Rolle im Ganzen, denn das Stück wird jede Woche drey-

mal gespielt und das Haus ist gedrückt voll. Iffland hat sich wie der leibhafte Dr. Luther angethan und unterhält das Stück; denn mit Ideen gehts darin her als wenn eine Schwalbe durch ein Haus fliegt. Sollte übrigens das Genre Nachahmung finden, wie sich denn von der löblichen Buchhändlerschaft gehörige Thätigkeit hoffen läßt; so haben wir gegen die neue Messe hoffnungsvolle Aussichten, in Ermangelung würdiger dramatischer Producte, Bibeln und Gesangbücher auf dem Theater umher flankiren zu sehn... Zelter.

CARLSBAD DEN 14. JULIUS 1806.



as den Ring betrifft, so habe ich in meinem letzten Briefe das beste vergessen; ich wollte nämlich fragen, wie ich Ihnen denselben zubringen soll. Man kann ja wohl dergleichen auf der Post schicken? denn auf eine Gelegenheit warten ist langweilig und es könnte doch wieder Händel geben, wie mit der Schachtel Spaniol. Schreiben Sie mir deshalb Ihre Meinung.
Für die Nachricht oder vielmehr für Ihre Gesinnungen über D. Luthers neue Erscheinung danke ich zum schönsten. Ich habe hier auch schon einige Personen gesprochen, die das Stück gesehen hatten. So wie mir auch Madame Unzelmann gestern davon erzählte, daraus ich mir denn abstrahiren kann, daß es ein Werk von Herrn Werner ist, dessen Art und Kunst ich aus den Söhnen des Thals einigermaßen kenne.
Mein Befinden ist übrigens sehr leidlich, wo nicht gut zu nennen; doch muß man sich einer völligen Tagdieberey hingeben, weil man gar zu geschwind fühlt, daß man zu jeder Art von Thätigkeit untüchtig wird... G.

BERLIN, DEN 2. AUGUST 1806.



uerst sage ich Dank für den lieben Brief aus dem Karlsbade; und wie ich mich Ihres Wohlbefindens erfreue und diese Freude jetzt meine ganze Einsamkeit ausfüllt und ich mich davon ernähre. Dann bitte ich inständigst mir sobald als möglich den lieben Ring, wohl eingepackt, nur mit der Post zu senden; denn das ist doch der sicherste Weg den ich kenne.
Künftigen Dienstag feiere ich den Geburtstag des Königs. Vor einem Jahre reisete ich am Abend dieses Tages von hier nach Lauchstädt, das war ein Jubel der für diesmal versagt ist.
Von meinen Gesinnungen über Luther weiß ich nur insofern Rechenschaft zu geben als ich fühle daß es die Ihrigen seyn müssen. Aber das Stück hat eine sonderbare Spannung hervorgebracht, von der ich begierig das Ende zu sehen wünsche. Wäre das Geschlecht nicht so tief unter sich selbst versunken, so ließe sich von dieser Spannung was Gutes hoffen; doch wenn sie auf etwas Neues fallen, so taugt es wahrscheinlich wieder nichts.
Ich glaube Ihnen geschrieben zu haben, daß sich eine Partey gegen das Stück gelegt hatte, um es bey der ersten Aufführung fallen zu machen. Dagegen waren von der Polizey so kräftige Maaßregeln im Anzuge, daß es zu nichts kam, und da es mit Aufwande gegeben

wird, so ist es bis jetzt immer besucht worden; doch habe ich eigentlich noch niemanden gut davon sprechen hören, als solche denen man die Noth ansieht Gründe dafür aus der Feder zu drücken, die denn auch danach sind. Ein Graf*** zum Exempel hat allerley Wischiwaschi von sich gehen lassen, um für das Stück zu wirken, aber es hat wohl wenig geholfen; denn was wirklich gut ist weiß am Ende doch jeder.
Am 23. July war hier eine sehr lustige Schlittenfahrt. Viele Officiere von der königlichen Gensd'armerie hatten sich einen Schlitten mit bedeckten Rädern bauen lassen und fuhren Abends nach zehn Uhr, mit vielen Fackeln und großem Geschrey durch die Straßen der Stadt. Im Schlitten saß Doctor Luther mit einer ungeheuren Flöte, und ihm gegenüber sein Freund Melanchthon; auf der Pritsche, die Käthe von Bora mit einer Peitsche und knallte durch die Straßen, und einer ungeheuren zehn Ellen langen Schleppe. Auf Reitpferden mit Fackeln saßen die Nonnen des Augustinerklosters, von ihrer Priorin angeführt, sämmtlich mit langen Schleppen und ungestalten Masken. So ging der Zug mehrere Stunden lang durch die Straßen, zur Ergötzung des schaulustigen Publicums.
Diesen burschikosen Spaß nun, für den sich sehr verschiedene Auslegungen anfinden (von welchen mir die die wahrscheinlichste scheint, daß die dramatische Tendenz des Luther ohngefähr das ist was man eine Schlittenfahrt im Sommer nennt, um nur alle Tage neue Gerichte auf seiner Tafel zu haben) hat Iffland so sehr übel genommen, daß er (wie behauptet wird) beym Könige persönlich Klage über dieses Unwesen geführt hat. Daraus nun ist entstanden, daß einer dieser Officiere von Berlin versetzt ist und die übrigen haben Arrest mit der Weisung bekommen, daß sie in ähnlichen Fällen würden cassirt werden. So steht nun die Sache und seitdem ist das Stück nicht wieder gegeben worden. Uebrigens lassen die Sünder wenig Reue blicken und warten, wie es heißt, nur auf das Ende ihres Arrestes, um Ifflanden ferner etwas anzuhängen... Z.

CARLSBAD, DEN 27. JULY 1807.


ie haben, lieber theurer Freund, lange nichts von mir gehört. Jetzt will ich im kurzen zusammenfassen, wie es mir bisher gegangen. Ich kam nach Carlsbad in dem übelsten Befinden, das sich durch einen zwar gewöhnlichen, aber für meine Zustände nicht passenden, schlendrianischen Gebrauch des Wassers anfänglich so vermehrte, daß ich in einen höchst peinlichen Zustand gerieth. Durch eine Abänderung der Cur und den Gebrauch einiger Mittel, nach Verordnung des Dr. Kapp von Leipzig, wendete sichs auf einmal ins Bessere; wobey es denn auch schon sechs Wochen anhaltend verharrt, welches ich sehr gern meinen Freunden zu wissen thue. Acht Wochen bin ich nun schon hier und habe mich in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise beschäftigt: erst kleine Geschichten und Märchen, die ich lang im Kopf herumgetragen, dictirt; sodann eine Weile Landschaften gezeichnet und illuminirt; jetzt bin ich beschäftigt, meine geolo-

gischen Ansichten der hiesigen Gegend zusammenzustellen und eine Sammlung von Gebirgsarten, welche hier ausgegeben wird, kürzlich zu commentiren.
Interessante Menschen von sehr verschiedener Art habe ich kennen lernen, unter welchen der Französische Resident Reinhard, der zuletzt in Jassy gestanden und dessen Schicksale Ihnen gewiß im ganzen bekannt sind, wohl den ersten Platz einnimmt. Übrigens lebe ich denn doch sehr einsam: denn in der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Übeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn Jemand sich über das beklagt, was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör' ich mit Theilnahme und spreche gern darüber und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren seyn soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich darum bekümmert hat; so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden, oder als Egoist zu erscheinen.
Wie gesagt, wenn jemand seine verlorenen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wäre es unmenschlich, nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt, daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit einstimmen.
Sagen Sie mir, mein Lieber, wie es mit Ihnen geworden ist. Ich habe tausendmal an Sie gedacht und an das, was Sie als Privatmann geleistet haben, ohne von Seiten der Reichen und Mächtigen unterstützt oder sonderlich aufgemuntert zu werden. Vielleicht ist das, was wir bey der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ, sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte, nach seiner Art beliebig das Rechte zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte.
Diesen allgemeinen Reflexionen, welche freylich nicht zulänglich sind, und die ich wohl einmal mit Ihnen mündlich weiter ausführen möchte, füge ich eine besondere Bitte hinzu, um deren baldige Gewährung ich Sie freundlichst ersuche.
Ob wir gleich Stimmen und Instrumente in Weimar haben, und ich noch dazu der Vorgesetzte solcher Anstalten bin; so habe ich doch niemals zu einem musikalischen Genuß in einer gewissen Folge gelangen können, weil die garstigen Lebens- und Theaterverhältnisse immer das Höhere aufheben, um dessentwillen sie allein dasind oder daseyn sollten.
Nun haben wir von Schleswig wieder ein paar neue Leute, einen sehr guten Tenor und eine Art von Correpetitor bekommen, die ich noch nicht persönlich kenne, die aber gute und verständige Leute zu seyn scheinen.
Mit der Oper, wie sie bey uns zusammengesetzt ist, mag ich mich nicht abgeben, besonders weil ich diesen musikalischen Dingen nicht auf den Grund sehe. Ich möchte daher das Seculum sich selbst überlassen und mich ins Heilige zurückziehn. Da möchte ich nun alle Woche

einmal bey mir mehrstimmige geistliche Gesänge aufführen lassen, im Sinne Ihrer Anstalt, obgleich nur als den fernsten Abglanz derselben. Helfen Sie mir dazu und senden mir vierstimmige nicht zu schwere Gesänge, schon in Stimmen ausgeschrieben. Ich ersetze die Auslagen mit Dank. Zeigen Sie mir an, ob man im Notendruck, oder gestochen, dergleichen findet. Auch Canons und was Sie zu dem Zwecke nützlich halten. Sie sollen immer in unserer Mitte seyn, geistig, und herzlich willkommen, wenn Sie persönlich erscheinen möchten. Schreiben Sie mir ein Wort hieher, denn ich bleibe noch 4 Wochen hier, und schicken mir ein Paket nach Weimar, damit ich gleich anfangen kann, wenn ich nach Hause komme. Leben Sie recht wohl und bleiben meiner dauernden Freundschaft gewiß. G.

BERLIN, DEN 6. AUGUST 1807.



hr Brief vom 27. July, mein göttlicher Freund, den ich gestern Abend fand, war mir ganz unendlich erfreulich, ja unverhofft, da ich so lange nichts von Ihnen gesehen und dagegen manches gehört welches Ihr Brief geradezu widerlegt. Geh. Rath Wolf wollte z. E. vorgestern wissen: Sie seyen nach Wien gegangen und befänden sich daselbst ungemein wohl. Gestern aber sagte er mir: er habe für sicher gehört Sie befänden sich in Töplitz u. s. w. Gegen Ihre Relation Ihres Lebens und Bewegens kann ich Ihnen die meinige austauschen, die jedoch nicht so glorieus ist. Ich bin seit Anfang des Novembers selbstsiebenter in die Administration unserer Stadtangelegenheiten verflochten. Wie die Sachen im Allgemeinen stehen, wissen Sie, und was das Besondere betrifft, so gehen die Sachen so wie sie sich eben von uns wollen treiben lassen. Der Geheime Finanzrath Sack, der ein sehr gewandter geschickter und arbeitslustiger Mann ist, dirigirt das Generalbüreau unseres Geschäftswesens, indem er sich die besten und thätigsten Königl. Staatsbedienten zu Hülfe nimmt. Alle zu bearbeitenden Sachen kommen täglich zum Vortrage und zur Entscheidung unseres Pleni; werden ausgefertigt, von uns unterschrieben und gehen dann ins Weite und wirken was sie können. Dies ohngefähr macht mein Leben von einem Tage zum andern aus. Außerdem bewirthe ich in Gemeinschaft mit meinen Kindern meine Einquartierung, die in Französischen, Schwarzburgischen, Bairischen, Usingischen u. s. w. Militairpersonen und Pferden besteht, welche müde und dürstig ankommen, auch wohl mitunter ungern wieder von mir gehen und sich's im Ganzen bey mir gefallen lassen müssen, da ich keine Frau habe und durch diese Umstände auch nicht reicher werde. Mein einsames und besseres Leben besteht nun darinne, daß ich täglich ja stündlich an Sie denke, mich mit Lesen alter Bücher, Unterrichten junger Leute, Componiren und dergl. beschäftige, auch wohl der schweren Sorge hingegeben bin: wie das alles enden soll? Denn da gar nichts verdient wird und in der Regel alle Tage funfzehn Personen satt seyn müssen, denen es besser zu schmecken scheint als sonst; so kommen wohl Sorgen und

halten aus. Dann habe ich auch manche hübsche Lieder gemacht, meistens nach Gedichten von Ihnen. Dann habe ich seit dem Monat März eine Ripienschule für Instrumentalmusik angelegt, die mir viele Mühe und noch wenig Fortschritte macht. Endlich setze ich zwey Tage in der Woche die Singakademie fort, so still daß es die Gäste nicht merken die ich dabey nicht haben mag, und dies ist dann meine Beschäftigung von Woche zu Woche. Die Nebenzeiten muß ich dann anwenden um die tausendmal tausend Jeremiaden und Beschwerden der Bürger und Freunde über Prägravationen geduldig anzuhören, zu bescheiden, zu trösten, zu poltern u. dergl. Daß dabey aus dem Schlafen so gar viel nicht wird, können Sie denken. Jetzt z. E. ist es halb zwey nach Mitternacht und vor einer guten halben Stunde bin ich erst vom Rathhause gekommen. Morgen um 6 Uhr früh soll ich die Leiche eines nahen Verwandten bestatten helfen. So wird denn das Leben endlich ein Ende nehmen. Dessenungeachtet denke ich jetzt mit großem Ernste nach Italien, da ich mir nun einmal das Denken nicht wieder abgewöhnen will. Freylich hängt gar viel dabey von den öffentlichen Angelegenheiten ab. Sollte aber auch wieder nichts aus der Reise werden, so bin ich doch reisefertig. Mein Plan ist folgender: ich sammle eben eine Anzahl junger Künstler um mich her. Je mehr je besser! Diese könnten eine Caravane formiren und gehn mit mir, oder sie nehmen mich mit. Es ist lehrreich, sicher und wohlfeil in Gesellschaft zu reisen; ja es ist bequem, denn was einer nicht kann oder hat, ist beym andern. Ein gesellschaftlicher Vertrag muß das Ganze binden und halten. Jeder hat auf der Reise sein Amt. Man reist so viel als möglich zu Fuße über Wien. – Das ist das Allgemeine meines Plans, das Nähere sollen Sie auch zu seiner Zeit erfahren, da es sich noch nicht bestimmen läßt... Z.

WEIMAR DEN 20. APRIL 1808.


agen Sie mir doch auch, wenn Sie Zeit haben, ein Wort über alte constantinopolitanische Kirchenmusik, die sich mit der griechischen Kirche im Osten ausgebreitet und die sarmatischen Völker gestimmt zu haben scheint.
Woher kommt wohl die so allgemeine Tendenz nach den Molltönen, die man sogar bis in die Polonaise spürt?
Dieses Osterfest gingen eben acht Kirchensänger hindurch von Petersburg nach Paris zur Capelle des russischen Gesandten. Sie sangen in der hiesigen griechischen Capelle die beyden Festtage, an welchen sie, wie mir die Hoheit sagte, nur noch allein ganz ächte alte Musikstücke aufführen. Das ähnlichste was ich davon gehört habe ist der Canto fermo der Italiäner und die Art wie die Passion in der Päpstlichen Capelle vorgetragen wird, nemlich der wirkliche Text der Evangelisten... G.

BERLIN, 2. MAY 1808.


ie fragen, woher die allgemeine Tendenz nach den Molltönen komme, die man sogar bis in die Polonaise spüre?

Ich habe die nämliche Erfahrung gemacht, doch die musikalischen Geschichtschreiber liefern darüber nichts Befriedigendes. Die Molltonart unterscheidet sich von der Durtonart durch die kleine Terz welche an die Stelle der großen Terz gesetzt wird. Unsere heutige diatonische (natürliche) Tonleiter entspringt aus der Theilung der Saite. Theilt man diese in die Hälfte so entsteht die Octave; theilt man sie in drey Theile, so entsteht die reine Quinte, theilt man sie in fünf Theile, so entsteht die große Terz. Man mag aber die Saite in so viele Theile theilen als man will, so entsteht niemals eine kleine Terz, obgleich man dieser dadurch immer näher kommen kann. Demnach ist diese kleine Terz kein unmittelbares donum der Natur, sondern ein Werk neuerer Kunst und man muß sie wie eine erniedrigte große Terz betrachten, wie sie denn auch von den strengsten Componisten in allen Zeiten ist wie ein consonirendes Intervall behandelt worden, d. h. sie darf überall, wie die große Terz, frey und unpräparirt eintreten, was in einem reinen Style keine Dissonanz darf.

Die, ziemlich allgemein gewordene Neigung zu den Molltonarten aber, glaube ich zuerst in den Gesängen nordischer Erdbewohner angetroffen zu haben, besonders der Insulaner und Küstenbewohner...

Die Russischen Lieder und Tänze welche ich gehört habe, waren ohne Ausnahme aus Molltönen, dabey sehr lebhaft und bestanden aus vielen geschwinden Noten und kurzen Metren. Wären diese Tänze aus Durtönen gewesen, so würden sie mir ausgelassen lustig und wild vorgekommen seyn; durch die Molltonart aber werden sie ernst, mild, ja sehnsüchtig indem sie nach Heiterkeit zu streben scheinen die eine feuchte, kalte Luft und der Genuß scharfer Nahrungsmittel verhindern...

Demnach könnte man die Neigung zu den Molltonarten im Klima suchen. Da stehn nun die Norddeutschen in der Mitte, deren eifriges Studium nach allen Polen greift um ihr flaches Erdreich zu bereichern. Da sie alles machen lernen, so greifen sie endlich nur nach Gewürzen, die das Blut befeuern und das nennen sie denn Leidenschaft.

Mit den Bergbewohnern und Hirtenvölkern ist es anders. Sie scheinen ihre Tonleitern von ihren Hifthörnern zu nehmen, da sie keine andern Instrumente kennen, und darnach sind denn ihre Lieder und Tänze entweder Dur oder Moll, wie es das Horn angiebt...

Ewig Ihr Zelter.

CARLSBAD DEN 2. SEPT. 1812.



Beethoven habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freylich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musicalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin laco-

nischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel.
Und nun nur noch ein herzliches Lebewohl! G.

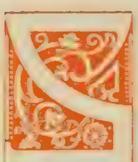
14. SEPTEMBER 1812.


as Sie von Beethoven sagen, ist ganz natürlich. Auch ich bewundere ihn mit Schrecken. Seine eigenen Werke scheinen ihm heimliches Grauen zu verursachen: eine Empfindung die in der neuen Cultur viel zu leichtsinnig beseitigt wird. Mir scheinen seine Werke wie Kinder deren Vater ein Weib oder deren Mutter ein Mann wäre. Das letzte mir bekannt gewordene Werk (Christus am Oelberge) kommt mir vor wie eine Unkeuschheit, deren Grund und Ziel ein ewiger Tod ist. Die musikalischen Kritiker, welche sich auf alles besser zu verstehen scheinen als auf Naturell und Eigenthümlichkeit, haben sich auf die seltsamste Weise in Lob und Tadel über diesen Componisten ergossen... Z.

JENA DEN 3. NOVEMBER 1812.


ier kommt denn auch der zweyte Theil meines wieder aufgefrischten oder aufgewärmten Lebens, wie man es nennen will. Möge er Sie im Ganzen an mich erinnern und im Einzelnen aufregend seyn. Verzeihen Sie, wenn ich dießmal nichts weiter sage, denn wenn ich länger zaudre, so kommt das Büchlein nicht von der Stelle, wie es denn schon seit acht Tagen auf Absendung harrt und hofft. Wie vieles in diesem Werklein ist unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abwesenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm ich den Humor her, solche Dinge zu schreiben? Ein tausendfaches Lebewohl! Goethe.

SONNABEND, DEN 14. NOV. 1812.


o wie manche sonst wohlgesinnte Menschen mir übel thun, wenn sie es auch nicht wollen: so mögen Sie, mein theurer Freund, es anstellen wie Sie wollen, es muß mir Gutes herauskommen. So eben kommt Ihr zweyter Theil an, den ich freylich schon gelesen habe; ich blättre hier und dort und finde hier und dort was mich an Sie, an mich erinnert, und Ihr kleines Briefchen ist ein rechtes Labsal in so trüben Tagen.
Mein ältester Sohn den Sie kennen sollten, da Sie ihm in Weimar Gutes erzeigt haben, hat sich diese Nacht erschossen. Warum? weiß ich noch nicht eigentlich, denn seine Schulden sind zu decken und sein Rechnungswesen in Ordnung. Er hatte eben angefangen mir hülfreich zu werden, wie er denn, im Verhältniß zu den Seinigen, konnte ein geschickter Mensch genannt werden. Und nun verläßt er mich, eben da ich ihn recht heranzuziehen wünschte.
Sonntag, den 15. Zwey Briefe hat er am Tage vor seinem Tode geschrieben: einen an seinen Bruder, in dessen Gegenwart er sich den Tod gegeben hat. Darin empfiehlt er dem Bruder seine natürliche Tochter, ein Kind von drittehalb Jahren und eine geliebte Wittwe, der er die Ehe versprochen und die schon zwey Männer todt hat. An diese Wittwe ist der zweyte Brief gerichtet. Er stellt

darinne einen Ring zurück; beklagt daß er ihren liebevollen Ermahnungen keine Folge geleistet und sagt Lebewohl. Auf seinem Schreibpulte lag der Don Carlos aufgeschlagen. Auf dem Blatte stand: So ist denn keine Rettung? auch durch ein Verbrechen nicht? – Keine!

Einige Male ist mir das unangenehme Gefühl gekommen: ob ich durch strengen Ernst etwas bey ihm versehn? Seine vielen leidenschaftlichen, sinnlichen Verhältnisse waren nicht zu billigen. Obwohl er ganz von und mit mir lebte, war er vollkommen frey, hatte sein gutes Einkommen und eigene Oekonomie. In dem Briefe an seinen Bruder sagt er: er habe öfter versucht an mich zu schreiben, aber umsonst.

Sein väterliches Vermögen, das in meinen Händen war (denn er ist mein Stiefsohn) habe ich ihm in der drückendsten Zeit, da er majorenn geworden, ausgezahlt; in seiner Casse hat sich nichts gefunden.

Auf seinem Bette sitzend, neben seinem schlafenden Bruder, hat er sich getödtet. In diesem Acte sitzt er noch jetzt, da ich den Leichnam vor der Obduction nicht anrühren darf, aber so schön und edel wie ein erfahrener Schauspieler zufriedenen Kennern sich zeigen möchte. Die Wittwe sagt mir: sie habe ihn einst frey geben wollen, da sie eben Gelegenheit habe sich anständig zu verheyrathen, darauf habe er das Pistol an seine Brust gedrückt und gesagt: dann solle dies seine Geliebte werden.

Er hat sich in den Mund geschossen und wenig Blut verloren, wo die Kugel durchgegangen ist. Der Mund ist rein und nur vom Pulverdampfe beschlagen. Sein Gesicht ist freundlich. Das andere Pistol ist auch geladen und die Pfanne mit Pulver versehen. Die Briefe sind einen Tag vorher aber unleserlich geschrieben und mit großen Thränentropfen benetzt. Auch eine Art von Testament hat er über seinen Verlaß gemacht. Gegen seine Bekannte ist er seit Wochen still und in sich gewesen, und ich habe ihn in acht Tagen nicht gesehn. Meine Bücher die er geführt hat sind in der größten Ordnung.

Nun muß ich mich ganz neu wieder auf mich selber einzurichten suchen. Er war mir unentbehrlich geworden. Seinetwegen hatte ich alles Geschäftswesen, von dem er den halben Nutzen gewann, beybehalten. Vorgestern hatte er seine Aufgaben zum Meisterstücke bekommen, die er vor vielen andern mit Ehren würde bestanden haben. So verläßt er mich indem er sich befreyt. Ich hätte nicht geglaubt daß ich des bittern Neides fähig wäre, womit ich seine schöne Leiche gleich nach seinem Verscheiden ansah, und hätte ich in diesem Augenblick an das andere Gewehr gedacht, was im Pulte zur Reserve lag – nein, es ist hart, grausam! Hätte er gewußt wie ich ihn liebe, er könnte nicht selig seyn!

Sagen Sie mir ein heilendes Wort. Ich muß mich aufrichten, doch bin ich nicht mehr was ich vor Jahren war. Ich habe Kraft, aber zu andern Sachen; hier will ich gehalten seyn. Seit neun Monaten habe ich meine einzige höchst geliebte Schwester, deren Sohn (der zugleich mein Tochtermann war) und nun die-

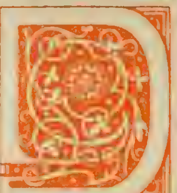
sen geliebten Frevler verloren. Was vielen abgeht, darüber wissen viele sich nur gar zu leicht zu trösten; was Einer verliert, darüber muß er Alle entschädigen.

Ich habe mir das Kind bringen lassen; es ist von stillem und gedrängtem Wesen und hat Augen die den Ihrigen ähnlich sind. Ihr Bild welches in meiner Stube hängt sieht sie unablässig an; ich werde es wohl zu mir nehmen, damit ich wieder zu verlieren habe...

Montag Abends. Endlich heut am dritten Tage nach dem Tode, ist die gerichtliche Obduction erfolgt. Das Pistol war nicht mit einer Kugel sondern mit acht kleinern Körnern geladen die man hier Posten nennt und womit er sich recht sicher durch den Mund ins Gehirn getroffen hat. Ein drittes Pistol das er von mir mit sich genommen, ist auch noch geladen. Der Körper fand sich innerlich und äußerlich rein und gesund bis auf die Eingeweide, welche Zeichen der Hypochondrie hatten. Der Magen war leer. Morgen früh wird er bestattet.

Dienstag früh. Jetzt bringen sie ihn zur Ruhe. Ich bin in der Qual und muß denken: ich hätte es hindern können. Höchstwahrscheinlich hat sein Versprechen die Wittwe zu heyrathen den unseligen Entschluß herbeygeführt, indem ich ihm schon vor mancher Zeit sagte, daß, wenn er frey sey, ich wenigstens eine ganz vortheilhafte Partie für ihn wüßte, worauf er mir die Antwort schuldig blieb. Die Wittwe ist arm, hat einen Sohn und er hatte sein Vermögen, das freylich nur in ein paar tausend Thalern bestand, verthan... Zelter.

WEIMAR D. 3. DECEMBER 1812.



Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches deinem Hause widerfahren, hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernsten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast dich auf dem schwarzen Probirsteine des Todes als ein ächtes, geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent seyn, das auf einem solchen Grunde ruht!

Über die That oder Unthat selbst weiß ich nichts zu sagen. Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, sowie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnetzte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen.

Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften

hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Thorheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so daß ihnen alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammniß wird, unsäglichen äußern Drang nicht gerechnet, so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wüthet. Ich getraute mir, einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehn sollten als über den ersten. Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Übermaaß des Guten zurückhalten ... G.

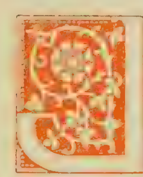
BERLIN, D. 24. DECEMBER 1812.



ein süßer Freund und Meister! mein Geliebter, mein Bruder! Wie soll ich den nennen dessen Namen immer auf meiner Zunge liegt; dessen Bild sich auf alles abspiegelt was ich liebe und verehre!

Wenn das Weimarische Couvert meine Treppe heraufwandert, gehen meinem Hause alle Sonnen auf. Die Kinder die es kennen reißen sich darum, wer von ihnen es mir bringen soll um des Vaters Angesicht im Lichte zu sehn, und ich halte es denn lange uneröffnet, besehe es ob es auch ist was es ist, drehe es drücke und küsse es ... Z.

BERLIN, DEN 9. MÄRZ 1816.



ch habe abermals schwere Arbeit bekommen. Mein jüngster Sohn ist am 17. vorigen Monats in St. Michel an der Aisne am Nervenfieber gestorben, nachdem er die blutigsten Schlachten mitgefochten ohne verwundet zu werden. In der letzten Affaire bey Versailles ist er gefangen worden. Zwey Preußische Cavalerie-Regimenter fochten gegen sieben Französische Cavalerie-Regimenter und vier Infanterie-Regimenter. Er verlor sein Pferd und ist gesund geblieben. In seinem sechszehnten Jahre! Der schöne Knabe! Wie werd'ich's überwinden? Seit den sieben Tagen da ich die Nachricht von seinem Rittmeister habe, habe ich mich in die Arbeit geworfen und schreibe Noten ab und des Abends gehe ich ins Schauspiel, da mir das Schreiben bey Lichte Augenschmerzen macht.

Laß mich doch etwas von Dir wissen, es ist doch wohl zu lange daß ich keine Nachricht von Dir habe ... Ewig Dein Zelter.

WEIMAR D. 26. MÄRZ 1816.



ir war freylich abermals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß lange leben soviel heißt als viele überleben, und

zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen sollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälliger Weise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieses bey mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.
Ein Theil des Räthsels löst sich dadurch, daß jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten und so wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh ich es recht genau so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe ...
Gott erhalte dich. Goethe.

BERLIN, DEN 8. MAY 1816.



ein sehnlichst erwarteter Brief vom dritten dieses macht mich so vergnügt wie man am Bußtage nur werden kann, durch so schöne Nachrichten über Dein Wohlseyn.
Ich bin gestern von Potsdam zurückgekommen, wo ich mich einige Tage aufgehalten habe, im schönsten Blüthenfrühling den ein anhaltend sanfter Regen nur eröffnen kann. Sie haben dort seit anderthalb Jahren eine Singakademie errichtet und mich schon längst dazu eingeladen, doch konnte ich mich jetzt erst von hier abreißen. Ich würde verwundert, ja erstaunt seyn daß diese Leute nach anderthalb Jahren leisten, was wir hier nach sechs und zwanzig Jahren mit stetiger Ausdauer zu Stande bringen, wenn ich nicht bedenken müßte daß mein Treiben und Wesen in die Ferne gewirkt habe und fortwirken wird, wenn auch das Modell nach mir zerfallen sollte.
Daß diese guten Leute sich damit nun freuen, kannst Du denken und sie haben sich meinen Beyfall um so lieber gefallen lassen, da der Hof, der am Charfreytage in Potsdam communicirt und nachher ihre Passionsmusik gehört hat, ihre Production aus mißlungenen Einzelnheiten beurtheilt und ganz übel befunden hat...
Beethoven hat eine Schlachtsinfonie gemacht wovon man so taub werden kann als er selbst. Nun wissen die Weiber auf ein Haar wie es in einer Schlacht hergeht, wenn auch schon lange Niemand mehr begreift was Musik ist...
Montag, den 9. May 1816. Ich muß nur noch beylegen um etwas von dem zurückzunehmen, was mir gestern aus der Feder gelaufen ist. Gestern Abend wurde die Beethovensche Schlachtsinfonie auf dem Theater gegeben und ich hörte sie aus der weitesten Ferne am Ende des Parterre, wo sie ohne alle betäubende Wirkung ist und mich dennoch ergriffen ja erschüttert hat. Das Stück ist wirklich ein Ganzes und theilt sich verständlich auf und zu. Die Engländer rücken aus der Ferne mit Trommeln an, wie sie sich nähern erkennt man sie an dem rule Britannia. Eben so rückt die Gegenarmee vor die

am Marlborough s'en va-t-en guerre etc. sogleich erkannt wird. Canonenschläge und Kleingewehrfeuer sondern sich von beyden Seiten erkennbar ab, das Orchester arbeitet wie ein Schlachtgewühl und Getümmel, das wirklich aus musikalischen aneinanderhängenden Gedanken besteht und das Ohr interessant beschäftigt. Die Armeen scheinen handgemein zu werden; Sturmlaufen auf Quarrés und dergleichen wachsen bis zum höchsten Puncte. Eine Armee weicht, die andere folgt, erst hitzig und nahe, dann entfernt. Zuletzt wird es still. Wie aus dem Boden, dumpf und geheimnißvoll, tönt traurig das Air de Marlborough in Moll und dazwischen tönen hinsterbende Accente der Klage und Jammerns. Darauf Victoria der Sieger, welche an dem God save the King zu erkennen sind, und zuletzt ein complettes lebhaftes Siegesstück.
Dies alles hängt nun wirklich gar gut aneinander, läßt sich aber selbst vom guten Ohre nicht gleich erfassen, denn gestern hat es mir ungemeinen Spaß gemacht; auch war die Aufführung prächtig, wiewohl noch zwanzig Violinen mehr nicht zuviel gewesen wären. Vivat Genius und hol' der Teufel alle Kritik!... Z.

WEIMAR DEN 1. JAN. 1817.


ie Neujahrsbilder sind am Sylvestertage glücklich angekommen und konnten daher am Abend, so wie am andern Morgen, dem geselligen Scherz hülfreiche Hand leisten. Sie sind artig genug; man muß denken, daß sie nicht für uns, sondern für das junge verliebte Volk erfunden und gestempelt sind.
Eben mit dem Neuen-Jahr erklärt sich die Heyrath meines Sohnes mit der ältern Fräulein von Pogwisch; es ist der Wille der beiden jungen Leute, gegen den ich nichts einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung, welche recht hübsche gesellige Verhältnisse begründet.
Zugleich muß ich dir die wichtige Neuigkeit melden, daß die beiden letzten Strophen jener widerspenstigen Ballade: die Kinder sie hören es gerne, glücklich angelangt sind. Das Gebet des Paria dagegen hat noch nicht pariren wollen... G.

BERLIN, DEN 8. JANUAR 1817.


echt hübsch ist's von Dir, mir gleich die Nachricht zu geben daß die kleinen Neujahrsbildchen noch zur rechten Zeit angekommen sind: denn ich war in Sorgen und hatte, wegen meiner Reise, die Commission Einem aufgetragen der sie vergessen hat.
Dein Brief vom 1. Januar enthält überhaupt schöne Neujahrsnachrichten. Die Heyrath Deines tüchtigen August mit einem Mädchen die von Stadt und Land geliebt und gelobt wird, kann und muß auch Dir wohl thun.
Nun kommt das junge Weiblein und streichelt dem alten Herrn den Bart und kraut ihm hinter den Ohren und schleicht zur rechten Zeit wieder von dannen und kostet das Süppchen und kuckt in die Winkel und tupft mit dem Finger das Stäubchen auf und sieht nach dem Wetter und geht in den Stall und läßt

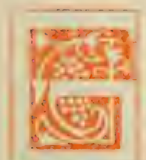
den Wagen vorfahren und vexirt das alte Kind an die Sonne und läßt ihn durchlüften und packt ihn wieder ins Chaischen und legt ihm den Mantel zurecht, und im Hause steht schon die Suppe und erwartet ein freundliches Auge, und Väterchen hinten und Väterchen vorne, und wo sich's verschieben, verdrücken oder reißen will, da tritt sie still ein und stellt wieder her die magnetische Kraft behaglichen Beysammenseyns.

Grüß mir nun den braven Sohn und sein Liebchen. Meines höchsten Antheils ist er gewiß. Was Er sich selber macht wird Sein seyn, und daß es gedeihe, dazu mögen die Götter helfen und Dämonen nicht stören.

Auf das Balladchen: »Die Kinder sie hören es gerne,« freue ich mich schon längst und daß das Gebet des Paria noch nicht pariren will, freut mich fast, weil ich dachte, nur mir könne so etwas vorkommen, in der Zerstreuung worin ich mich umtreibe. Einen Gedanken haben und ihn darstellen ist so zweyerley daß es mich oft zur Verzweiflung bringt an meinem Bischen Talent. Und, eines Andern Gedanken in sich zur Reife zu bringen, um ihn getrost seinem Erfinder zurückzugeben, kann mich zu Wehen einer Gebährerin steigern...

Ewig Dein Z.

BERLIN, DEN 12. MÄRZ 1818.



eschwind noch einmal geschrieben! damit das schöne Osterfest heranrutsche.

Anbey erfolgt ein neues Productchen, das Du Dir magst schmecken lassen so gut es gehn will. Mein kleines Talent geht langsam vor sich hin, aber es geht doch, und das ist Deine Arbeit; denn da ich immer an Dich denke, wird immer etwas fertig, wo nicht auf dem Papiere doch in Gedanken.

Heut über acht Tage nun ist Gründonnerstag. Nun, mein Alter, raffe Dich auf und strecke Dich nach Berlin. Der König geht nach Potsdam, wo er den Freytag das Abendmahl nimmt, wie gewöhnlich.

Deine Zimmer, Dein Bett und was sonst Noth ist sind bereit Dich aufzunehmen, und es wäre ein allerliebster Geniestreich wenn Du, mir nichts Dir nichts, mit einem Male hier ankömmst und nimmst was so arme Leute geben können.

Dein ewiger Treuer Z.

JENA AM 19. MÄRZ 1818.



um grünen Donnerstag soll dieser Brief abgehen, zur Zeit da du deine großen Thaten verrichtest, welche dir (da an der Ehre weiter gar nichts mehr gelegen ist) in den Geist Freude und Geld in den Beutel bringen sollen. Schreibe mir von dem Erfolg was du gerne willst und magst, so derb als möglich, denn das kleidet euch Berliner doch immer am besten.

In diesen Tagen hast du mir eine große Wohlthat erzeigt, denn das mitternächtige Lied ist mir gar gehörig und freundlich vorgetragen worden, von einem weiblichen, zarten Wesen, so daß es nur der letzten Strophe etwas an Energie fehlte. Da hast du nun einmal wieder deine Liebe und Neigung zu mir

recht redlich und tüchtig abgestempelt. Mein schwer zu bewegender Sohn war außer sich, und ich fürchte er bittet dich aus Dankbarkeit zu Gevatter.
Ich stehe wieder auf meiner Zinne über dem rauschenden Brückenbogen, die tüchtigen Holzflöße, Stamm an Stamm, in zwey Gelenken, fahren mit Besonnenheit durch und glücklich hinab, Ein Mann versieht das Amt hinreichend, der zweyte ist nur wie zur Gesellschaft.
Die Scheite Brennholz dilettantisiren hinterdrein, einige kommen auch hinab wo Gott will, andere werden in Wirbel umgetrieben, andere interimistisch auf Kies und Sandbank aufgeschoben. Morgen wächst vielleicht das Wasser, hebt sie alle und führt sie Meilen weit zu ihrer Bestimmung, zum Feuerheerd. Du siehst daß ich nicht nöthig habe mich mit den Tagesblättern abzugeben, da die vollkommensten Symbole vor meinen eigenen Augen sich eräugnen.
Soll ich aber aufrichtig seyn so ist diese Ruhe nur scheinbar: denn gerade das musikalische Wesen eurer Charwoche hatte ich lange zu verehren und zu genießen gewünscht und nun schwebt Auge und Geist über das der Scheitholzflöß-Anarchie.
Um mich aber wirklich rein auszusprechen, so tröstet mich's wenn ich dir sage: Bist du recht ehrlich gegen mich gesinnt; so wirst du mich nicht einladen nach Berlin zu kommen – und so fühlt Schultz, Hirt, Schadow und wer mir eigentlich wohl will. Unserm trefflichen Isegrimm, den ich viel zu grüßen bitte, ist es ganz einerley: denn es fände sich nur ein Mensch mehr dem er widersprechen müßte. Von den hundert Hexametern mag ich eben so wenig wissen als von den hundert Tagen der letzten Bonapartischen Regierung. Gott behüte mich vor deutscher Rhythmik wie vor französischem Thronwechsel. Dein mitternächtiger Sechsachtel Tact erschöpft alles. Solche Quantitäten und Qualitäten der Töne, solche Mannichfaltigkeit der Bewegung, der Pausen und Athemzüge! Dieses immer Gleiche immer Wechselnde! Da sollen die Herren lange mit Balken und Hütchen – ⏑ ⏑ – sich unter einander verständigen, dergleichen bringen sie doch nicht heraus.
Nun vergessen sie immer daß sie uns früher, bis zur langen Weile, versicherten: ein Poet sey kein Grammatiker! Homer, Homeriden, Rhapsoden und alle das confuse Geschlecht haben so hin gesaalbadert wie Gott gewollt, bis sie endlich so glücklich gewesen daß man ihr dummes Zeug aufgeschrieben, da denn die Grammatiker sich ihrer erbarmt und es nach zweytausendjährigem Renken und Rücken endlich so weit gebracht, daß außer den Priestern dieser Mysterien niemand mehr von der Sache wisse noch wissen könne. Neulich versicherte mich jemand, Xenophon habe eben so schlechte Prosa geschrieben als ich; welches mir denn zu einigem Troste dienen sollte ...
Tui amantissimus. G.

DIENSTAG, DEN 24. MÄRZ 1818.


eine Charfreytagsmusik ist so glücklich gewesen mir reine 1000 Rthlr. schreibe Ein Tausend Thaler einzubringen, wobey ich meine Gehülfen noch ganz honett honoriren können, denn die

ganze Einnahme beträgt 1551 Rthlr. 12 Gr.
Da nun eben im Hause Seife gekocht wird und ich anbey zwey Kinder, die sich verheyrathen wollen, ausgestattet habe; so kannst Du denken, daß mir diese Gabe meines Heilandes zur guten Stunde kommt.
Dies alles aber ist kaum Etwas gegen die unermeßliche Freude die mir Dein Brief vom grünen Donnerstage (den 19. März), der darum ewig grünen mag, verursacht hat...
Daß ich Dich gern hier gehabt hätte, kannst Du denken. Mein Gedanke war: es könnte Dir wohl noch einmal einfallen einen Incognitospaß zu versuchen; Donnerstag Nachts anzukommen, Freytags die Musik zu hören und dann etwa nach Belieben mit uns zu meinen Kindern nach Pommern zu rutschen, woselbst wir uns unsere Feyertage selbst gemacht hätten. Erwartet habe ich Dich Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde.
Endlich, ganz ehrlich gesprochen, wißt Ihr Herren in der Ferne doch alle nichts von Berlin, wo, wie aller Orten, eine lebendige Gegenwart jede Vorstellung und Gedanken Lügen straft. Man könnte recht gut mit etwas weniger Denken fertig werden, wenn man Ort, Zeit und Gelegenheit für das nehmen will was es ist. Ich bin wenig herumgekommen, aber wo ich gewesen bin habe ich bald genug wahrgenommen, daß sie auch mit Wasser kochen. Wenn meines Gleichen es nicht gar zu übel empfinden wie wir, freylich zu oft mit Recht, gescholten werden; so ist es dagegen wie eine Pest, daß gescheute und würdige Menschen, wie sie den Fuß ins Thor setzen, uns mit der Vorführung unserer Thorheiten zu gastiren glauben. Fichte (sel. Andenkens), Wolf, Hirt etc. haben mich oft zu lachen gemacht, da bey aller Unlust keiner von ihnen das Herz gehabt hat wieder zu gehen wo er hergekommen ist, da sie doch wissen müßten, welche Langeweile sie uns machten.
Es ist noch die Frage ob es Einen Ort in Deutschland giebt, wo Du so redliche Verehrer hast als bey uns. Du kannst es auf unsere Gefahr versuchen, und ich bin gewiß, Du gehst mit andern Gedanken von uns als Du kommst.
Nun, mein Xenophon, sende ich hier wieder ein Stückchen. Wissen wirst Du daß das Gedicht schon einmal von mir in Musik gesetzt und gedruckt ist. Wollte Gott, daß mir einer sagte: Händel habe eben so schlechte Musik gemacht als ich; es sollte mir auf ein Faß Wein nicht ankommen, das ich auf seine Gesundheit rein austrinken wollte.
Auch ein neues Trauerspiel hat sich bey uns aufgethan; Die Ahnfrau, von einem Herrn Grillparzer (wie er sich nennt), Elend und Jammer vom Anfang bis zu Ende, und weswegen? Die selige Ahnfrau ist von ihrem Manne auf Dilettantismus ertappt und erstochen worden, und nun giebt sich das Schicksal die Mühe das kleine F–ksal am ganzen daraus hervorgegangenen Geschlechte zu rächen. Alle Lebende sind unschuldig und rein wie die Sonne und der Teufel holt sie alle. Doch ist das Wesen lange nicht so ekelhaft als der säuische 24. Februar, wo das Thier sein Junges frißt. Talent ist nicht zu verkennen, wiewohl es verloren geht: es fehlt an Licht und wo das nicht ist, danke ich für den Schatten... Dein Z.

FREYTAG DEN 9. JUNY 1820.


estern Abend fand ich Eberweins 5tes und 6tes Heft Lieder eben angekommen, die sich in der That vor seinen früheren auszeichnen. Der Vortheil eine Sängerin in der Nähe zu haben, ist nicht zu berechnen, indem es darauf ankömmt die Melodien mundrecht zu liefern. Dies geht mir jetzt soviel als ganz ab, und wenn ich auch hinlänglich mit Sängern Umgang habe, auch manches Lied weggebe, so komme ich selten genug dazu eins davon singen zu hören wie mir's gefallen mag, und endlich weiß ich kaum warum? ob's an mir oder am Sänger liegt. – Kömmt nun dazu, daß doch jedes Lied etwas an sich selbst seyn soll, wie das Gedicht; so wollen die welche das Neue begehren, auch immer wieder haben was sie schon haben.

Indem ich ein Gedicht ansichtig werde und mich auf seine Individualität beschränke, setzt sich eine Totalempfindung fest die ich nicht los werde, und nach langer Zeit oft erst den Ton finde, den sie verlangt. Dieser Ton aber ist das Haupt einer Familie von Tönen; und geht man zu Tische ehe sich das liebe Gut alles beysammen findet, so wird die ganze Mahlzeit lückenhaft. Nun kömmt es endlich erst an die Beschränkung welche aus der Wortstellung entsteht, da oft genug gerade wo eine Sylbe zuviel ist, eine Bedeutung liegt, oder das Hauptwort malerisch an einem Orte liegt wohin die Melodie geführt werden muß, wenn das Gedicht bleiben soll was es ist.

Das ist nun besonders bey Deinen Gedichten ein Punct der beachtet seyn will, wenn das Gedicht Musik und nicht was anderes werden soll. Unter was anderes verstehe ich: wenn die Worte eine bloße Unterlage, eine Art Lerchenspieß, für irgend eine Melodie werden sollen, oder ein Krystallisationsfaden, da man doch nur gern singt, um der Stimme Motion zu machen, wo nicht um Fühlens und Denkens überhoben zu seyn. Z.

JENA DEN 9. JULI 1820.


einen vorigen Brief hab ich mit einer Geschichte geendigt, diesen will ich mit einer andern anfangen. Du erinnerst dich vielleicht, daß mein Prometheus zuerst in Wien in Taschenformat herauskam; ich hegte ihn damals, als wir in Töplitz beysammen waren, noch im treuen Sinne, und du nahmst gleichen Theil daran. Die Herzogin von Cumberland, von einer schweren Krankheit genesend, wünschte einiges vorgetragen, und ich nahm eben diesen Prometheus als das Liebste und Nächste, sie hatte große Freude dran und das Exemplar in Taschenformat überließ ich ihr.

Nun, bey unserem letzten Zusammentreffen, sprach sie von jener Zeit und von dem Gedicht und wünschte sich ein so kleines Exemplar für eine Freundin, das ich denn freylich selbst nicht mehr hatte. Nun bin ich so glücklich gewesen, ein solches verlornes Schäfchen in Carlsbad wiederzufinden, bestimmte es ihr sogleich, muß es nun aber erst binden lassen, daß es durch die schönsten aller Hände durchzugehen einigermaßen würdig sey. Da sie dir von mir

so oft gesprochen, so dächt ich, es wäre artig, wenn ich es durch dich an sie gelangen ließe. Sage nichts davon, melde mir aber deine Sinnes- und Willensweise... G.

Auch darf nicht unterlassen anzuzeigen, daß der Einsiedler von der Insel Elba in goldner Miniaturgestalt angelangt ist. Die Leute sagen, du seyst der Vermittler dieser merkwürdigen Erscheinung, empfange daher meinen schönsten Dank.

BERLIN, DEN 21. JULY 1820.



einen Prometheus habe ich sogleich an die Bestimmung selber abgegeben, doch die Herzogin von Cumberland nicht gesprochen, indem sie jetzt eine unzertrennliche Gefährtin ihrer Schwiegertochter der Prinzeß Friedrich ist, die seit ihrer letzten Entbindung wieder sehr leidend ist.

Dein Bericht, daß der kleine goldne Einsiedler richtig und unbeschädigt eingegangen, ist mir sehr lieb gewesen. Die ganze Sache war mir entfallen und ich kann mich in der That nicht besinnen, wem ich ihn mitgegeben habe. So wie ich das saubere Figürchen sahe, fiel mir gleich ein es Dir zu schicken, da Du eine Menge solcher Sachen hast, bey denen sich's besser als in der Rappuse ausnehmen müßte. A. Mendelssohn hat es mit aus Paris gebracht.

Spontini's Cortez habe ich nun zweymal gehört. Das Gedicht ist von de Jouy und viel besser als die sehr schlechte Uebersetzung ins Deutsche, welche hier untergelegt ist. Die Musik möchte ich der der Vestalin vorziehn, doch müßte ich sie noch einige Male hören, da ich wohl eine Art von Uebersicht, aber noch keinen festen Observationspunct gewonnen habe.

Einzelnes ist in der That admirabel, und die Tänze durchaus gut und geistvoll. Was mich bis jetzt noch verwirrt, ist daß ein großgeborner im Großen versuchter Italiäner, großen heroischen Gegenständen kleine melodische Formen anlegt, die sich wieder problematisch ausnehmen, indem sie von Seiten der musikalischen Begleitung mächtig angethan sind. Werden wir doch sehn ob wir einen festen Punct finden können.

Uebrigens bin ich in ein gutes künstlerisches Verhältniß mit diesem Componisten gerathen. Er hat sich sehr vertraulich mir von selber genähert; ja was noch kein Italiäner und Franzose so gethan hat: er hat viermal die Singakademie besucht und scheint einen Antheil daran zu nehmen, den ich gern erkenne.

Was er bisjetzt gehört hat, sind Leistungen ohne Probe gewesen: denn da ich eine Art von Repertorium beym Institute observire; so wird jedesmal zwar schon Bekanntes aber doch Anderes durchs ganze Jahr vorgenommen. Es findet daher bey uns nur eine Vorbereitung statt, wenn große öffentliche Aufführungen unbekannter Stücke gegeben werden, wo von Rechtswegen jedes Individuum, nach Fähigkeit, seiner Stimme mächtig seyn muß.

Und doch scheint unser Ensemble seine Aufmerksamkeit erregt zu haben, da wir nicht darauf ausgehn was man Sänger nennt zu erzielen, sondern nur jeder

seines Elements mächtig seyn oder werden soll.
Was bey solchem Institute schlimm ist, ist eben auch gut. Denn eine Gesellschaft von nahe an 300, regenerirt sich jede zwey bis drey Lustern mehr als zur Hälfte, und da von Zeit zu Zeit neue dazu kommen, so wird ewig von vorn herein gearbeitet; aber wir bleiben ewig jung und so haben wir keinen Ueberfluß an alten Weibern feminini und masculini generis, und das Ding nimmt sich zumal bey Licht selbst in der Nähe nicht schlecht aus. Die Weiblein können sich wöchentlich zweymal Berufs halber putzen, mit einander klatschen, und daher die Lust welche andere daran nehmen die Sache verbreitet.
Freylich hat's an andern Orten nicht leicht Bestand, weil das Klatschen endlich die Hauptsache wird, was jedoch bey uns unterm Maaße bleibt, weil ich jedes Mal der Erste vorhanden bin, und mit dem Nächsten der nach mir kömmt, sey's Mann oder Weib, gleich etwas zur Sache gehöriges vornehme. Dazu kömmt daß nun nach dreyßig Jahren die Gesellschaft eine Familie worden ist von Männern, Frauen, Geschwistern, Kindern und Angehörigen und sich selbst recht gut beobachtet; so daß noch kein Scandal keiner Art geschehen ist, als den ich manchmal selber durchfallend verursache, und der denn freylich eine Woche lang die Unterhaltung der Stadt ist.
Dieses Ding nun stand bis jetzt in einem widersprochnen Verhältnisse mit den Sängern die sonst die Italiänische Oper formirten, und wiewohl ihre Autorität von uns anerkannt, ja als Vorbild angesehn worden, so waren wir doch keine berufene Italiäner die den Hof und die höchsten Stände inne hielten; da mußte es denn an allem fehlen was Protection geben kann. –
Scharfe Augen wollten sogar etwas von Neide kometenartig schweifen sehn, und wären wir ein fremdes Völkchen gewesen, so würde man sich einiger Pharaonischen Bedrückungen rühmen; da man jedoch seine Stellung nicht verließ und nur vorging wo Platz war, so erhielt sich die Kraft ohne die Macht, und kurz es war kein anderer Rath als fortzufahren mit der That.
Diese allein ist es deren wir uns zu freuen haben, ob wir gleich heut noch nicht wissen wo wir das Haupt hinlegen sollen, und diesen letzten Umstand hat Spontini mit einer Art von Schrecken sogleich bemerkt, und da er wie viele gute Seelen den Mond im Monde entdecken will, so findet er's unbegreiflich daß eine Sache, die die Welt nennt, nicht kennt, sich in stinkenden Ställen unterhalten und vom Abgange leben muß.
Da Du mich in Deinen letzten Briefen mit Geschichten bewirthest, so mußt Du schon vorlieb nehmen wenn ich Dich gleicher Weise bediene.
Du erinnerst Dich wohl noch, wie einst unser Schiller auf mich losfuhr, als ich, unbedachtsam genug, geringschätzig von der Geschichte sprach: sie sey nur lehrend, wenn sie nicht wahr sey und sie vom Geschichtschreiber zugerichtet werde wie sie ihm am besten schmecke.
Dieß aber sind Geschichten die Du Dir selber würzen magst nach Belieben, und somit: Gott befohlen! Dein Z.

BERLIN, DEN 14. SEPTEMB. 1820.


inen Traum muß ich Dir wohl erzählen: Ich saß auf einem Schiffchen und sah die große Sonne über dem Meere aufgehn. Ein Sturm entstand. »Gräßlich schlug die Flut, doch lohnte Gott bescheidenen Glaubensmuth.« Ich sang von Deinen Gedichten und als ich erwachte war ich in Swinemünde.

Das Wahre von der Sache ist folgendes: Mir ist hohe Ehre widerfahren. Mit eigenen Augen habe ich einen completten Seesturm gesehn und bestanden. Unser fünf verabredeten eine Seefahrt von Rügen aufs Meer, wozu ein Fahrzeug gemiethet werden sollte. Viere ließen absagen und so stand die Sache. Nun ging ich zu einem Bootsmann und behandelte mir ein Boot auf 10 Meilen, von Rügen bis Swinemünde. Sonnabends den 2. September früh um 3 Uhr ward ich geweckt. Ein Polizey-Gensdarm und ein Student aus Berlin, die sich zu mir gesellten, die beiden Bootsleute und ich bestiegen das Schifflein, und um 5¹/₄ Uhr ward das Ankerchen gehoben.

Wir hatten Nordostwind uns gerade entgegen, doch die Sonne zeigte sich in höchster Pracht, und der Steuermann wollte wissen, der Wind werde herum ins Land gehen. Unsere kleinen Segel pfiffen und knarrten und der Kiel schnurrte und brummte gegen die kurzen Wellen, daß es eine Lust war. Bey dem Küstendorfe Neukamp waren wir eingestiegen und kreuzten durch den Rügenschen Bodden, um den Wilm herum, dem Hager Wyk vorbey, durch das neue Tief über drey Stunden, ohne recht vom Flecke zu kommen. Endlich stachen wir in See wo wir bessere Fahrt bekamen, doch der Wind blieb wie er war. Gegen neun Uhr vervielfältigten sich die Windwolken, gingen aneinander und um zehn Uhr war nichts mehr von der Sonne zu sehn, der Horizont und das graugrüne Meer waren Eine Masse. Die Wellen gingen höher und höher auf uns her, von beiden Seiten über Bord, und Einer hatte beständig Wasser auszuschütten.

So kreuzten wir auf Insel Ruden (Rüden) los, dann wieder links auf die Greifswaldsche Oie und endlich Abends gegen sechs Uhr erblickten wir die Rhede von Swinemünde, die an den Masten der vor Anker liegenden Schiffe erkannt wurde: denn vor hohen Wellen und weil's ziemlich dunkel geworden, war der Hafen nicht zu erkennen. Als ich diese Schiffe, worunter vier Dreymaster waren, hier auf den Wellen tanzen sah daß die Enden das Meer küßten und die Wellen an den Masten hinaufschlugen, ward mir die Gefahr meines Schiffleins deutlich, auch waren wir noch über zwey Meilen in See; nun wurde rechts gesteuert, der Wind gewonnen und nun hättest Du sehn sollen wie der Wind unsere kleinen Segel auf den Armen uns wie durch die Luft davon trug, so daß wir in weniger als dreyßig Minuten zwischen den Rhedeschiffen schwammen. Alles was darinnen war kam am Bord und schrie uns ein freudiges Hurrah entgegen, das sich mit dem Heulen des Windes und Walzen der Wogen recht harmonisch machte.

Da ich seekrank zu werden fürchtete, hatte ich mir Strohsäcke ins Boot bringen

lassen. Diese nun hatte mein Herr Polizey-Gensdarm eingenommen und seinen ganzen Katechismus drauf ausgeleert. Wie dieser Herr vom Hafen reden hörte, wurde er lebendig und wollte den Weg in den Hafen besser wissen als ihn uns die guten Schiffer zugerufen hatten. Es lag eine weiße und eine schwarze Tonne auf dem Hafen, zwischen welchen wir einfahren sollten; wegen Dunkelheit sahen wir die eine Tonne nicht und so gerieth das Boot zu weit links auf die sogenannte Platte, wo uns eine funfzig Fuß breite Welle so empfing daß unser Boot noch hier konnte umgeworfen werden, wenn ich mich nicht mit Gewalt über das hohe Bord gelegt und es so erhalten hätte. Wasser hatten wir im Boote und in unsern Kleidern keinen Mangel. So gelangten wir denn gesund und frohen Muthes ans Bollwerk wo ausgestiegen wurde, und so hat Amor seinen und Deinen Freund und Priester seinem Dienste erhalten. Poseidon habe ich im Zorne gesehen; der alte Herr nahm sich recht borstig aus, doch Aeolus hob unsere kleinen Segel und das Schifflein bestieg wie ein stolzes Roß die höchsten Wellen auf und ab.

Als wir ausgestiegen waren fanden wir den Lootsencommandeur, die Wachtlootsen und den Schifffahrtsdirector, die unsere Fahrt für vollkommen gewagt erklärten und unsere beiden Bootmänner naseweis nannten. Das Boot ist 20 Fuß 8 Zoll im Kiele lang und 9 Fuß breit; seine Bauart wurde von den uns umgebenden Seeleuten vollkommen genannt. Einer der Lootsen sagte: »Nu, eenmal geit et!«

Da ich nun meinem treuen Boote und seinen jungen verständigen Führern ihr Recht gethan (der Steuermann dem das Boot gehört heißt Krüger und ist ein fünfundzwanzigjähriger gesetzter und wohlwollender Mensch), so darf ich auch wohl von mir sagen daß ich ad 1) keinen Augenblick seekrank gewesen und mich auf der ganzen dreyzehnstündigen Fahrt wohlgemuth und munter dem Anschaun der unendlichen Bewegung überlassen habe, wodurch sich das Meer von großen fließenden Wassern unterscheidet; der Strom der ins Meer tritt erscheint hier wie ein Kind das aus der Schule kömmt. So verging mir alle Wichtigkeit meiner selbst, wie mein ganzes Seyn nichts als Aug' und Ohr war. Wenn ich nun jetzt bedenke wie ein halbzölliges Brettchen zwischen mir und der offenbaren See die Scheidewand machte, wie ich Dich durch meinen frühern Tod und mein Haus in Trauer gesetzt hätte; so schaudre ich, ohne daß ich mich einer ähnlichen Empfindung an Ort und Stelle zu erinnern wüßte. Es fielen mir unzählige Stellen der Dichter ein, die ich recitirte ohne sie gelernt zu haben, und was mich am meisten unterhielt, war wie ich selbst in manchen meiner Compositionen Sturm und Wetter nicht als solche sondern als Sensationen zu verstehn gegeben habe. – Nun ihr Musen genug!... Z.

JENA DEN 20. SEPTEMBER 1820.



un, das sieht nun doch einmal nach etwas aus! Ich verlasse dich, Champagner-Gesundheit anstoßend mit der unwiderstehlichen Fürstin, und jetzt

erblick ich dich auf der salzigen Wogenbreite, im Begriff den schlechtesten Soff hinunterzuschlucken, welchem kein Prosit zu rufen ist.
In unserer Jugend haben wir auch solche Streiche gemacht, mit heiler Haut, ohne Zweck und Noth, uns in Gefahr zu stürzen; dem Kaufmann soll man nicht übel nehmen, dergleichen zu unternehmen, aber auch uns nicht. Du hast durch die That bewiesen, daß noch einige Jugend in dir stickt, und einen großen Gewinn als Mensch und Musiker erworben.
Daran laß uns nun genügen, wie dir denn der Spiegel deiner Reisefahrt, abermals, auf klarem Papier, von sauberer Hand, nächstens entgegen leuchten soll.
Mich, den mittelländischsten Menschen, haben indeß die besten Wallfahrer auf meinen Höhen besucht. Die vier Berliner können manches erzählen und vorweisen. Was alles aus diesen bewegten Bemühungen werden soll und kann, möchte sich schwerlich vorhersagen lassen.
Im Ganzen haben mir die vier Freunde, durch Gegenwart und Erzählung, durch Thun und Reden, die Turbulenz einer sehr großen Stadt gar lebhaft und erfreulich zur Einsiedeley gebracht. Es klingt manches nach, das sich heilsam bey mir ausbildet.
In der Zeit aber, da du als Odysseischer Vagabund dich erfrechtest, auf dem schwarzen gefährlichen Rücken des Meeres zu reiten, hab ich mich stille zu Hause gehalten und werde dir einige Hefte Zwieback, aber nicht von der Schiffsorte, zusenden können; daran magst du dich in den schon leider hereinbrechenden langen Abenden, oder zu welcher Tags- und Nachts-Zeit es beliebt, so gut es gehen will erquicken, vielleicht auch belehren. Verdrießliches wird nichts entgegen springen.
Ich habe die Zeit her fast mit niemand gesprochen, besonders wenn sprechen allenfalls heißt: wechselseitig reden wie man denkt. Mein ganzes Daseyn seit fünf Monaten steht auf dem Papier; du würdest dich verwundern, die gränzenlosen Fascikel zu sehen, die immerfort geheftet werden; einiges, was ich in öffentlichen Anstalten, außer Hause, gethan habe, wird auch von Verständigen gebilligt.
Dieser meiner entschiedenen Einsamkeit und Dictirgewohnheit verdankst du denn auch diesen Brief, welcher am Abende der Ankunft des deinigen ausgefertigt wird. Damit aber du Wellengeschaukelter, Meeresgeruchschnufflender, Ufersehnsüchtiger, im Stillen und Ruhigen diesen Winter, an das gefährliche Große dich erinnernd, vergnügliche Stunden genießen könntest, so rath ich dir ein Gedicht anzuschaffen: Olfried und Lisena in zehn Gesängen und über 600 Stanzen, von August Hagen, einem Jünglinge in Königsberg.
Wenn auch diese Speise deinem derben Gaumen und guter Verdauungskraft hie und da allzuleicht erscheinen möchte, so wirst du gewiß entzückt seyn, gerade deinen Ostseeduft durch das ganze Büchlein anwehend zu spüren. Es ist eine wundersame Erscheinung, die mir viel Freude gemacht hat.
Nun aber erst, womit ich hätte anfangen sollen, wenn die frohen Melodien dieser Welt nicht so oft mit Sordinen müßten

gespielt werden. Meine Schwiegertochter hat abermals einen tüchtigen Jungen zur Welt gebracht; nur hat sie bey ihrer zarten Natur in der Schwangerschaft gränzenlos gelitten, und wenn ich aufrichtig seyn soll; so fürcht ich noch immer für sie. Weiter kann ich nichts sagen, als daß ich auch hier mich im Islam zu halten suche.

Geht es in unserm Hause gut, so wär es liebenswürdig, wenn du Anfang November bey uns einsprächst; denn alsdann bin ich erst wieder bey mir selbst eingekehrt. Hierher kann und mag ich dich nicht laden; auch hab ich noch sechs Wochen soviel zu thun, daß ich wenig freye Stunden vor mir sehe. Zufällig trafen es die Berliner Freunde, sie kamen gerade in einer Pause meiner sämmtlichen Thätigkeit. Somit mög es denn auch genug seyn, diese Blätter dich begrüßen und bald wieder ein Schreiben vom festen Pflaster, oder vom lockern, doch nicht wogenden Sande aus, auf mich hervorlocken. treulichst G.

BERLIN, 5. SEPTEMBER 1821.



o eben ist Deine Stella mit dem tragischen Schlusse über die Scene gegangen. Mad. Stich hat sich zum ersten Male als eine von Innen heraus Liebende bewiesen. Mad. Wolff hat mit gewohnter Sicherheit die Cäcilie gespielt, wie sich's gehört: nichts zuviel und eben genug, und vollkommen gut gesprochen.

Dem Stücke schien freylich in der vorigen Gestalt etwas abzugehn, wiewohl ich das Ganze immer als episodisch gefühlt habe und dieser Charakter ist ihm, selbst nach der poetischen Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, noch geblieben.

Das Kunststück, durch freywillige Selbstopferung der Liebenden erkennbar zu machen welche von beiden Frauen am meisten liebt und geliebt wird, thut seine Wirkung, läßt mir aber einen neuen Anstoß zurück: die Treue, von der Leidenschaft besiegt, geht, wie enterbt, leer aus und kommt sogar ums Pflichttheil: den Trost. Wäre es thunlich gewesen den Tod der Liebenden zufällig herbeyzuführen, ohne Selbstentleibung, die doch immer ein Product der Verzweiflung ist; so wäre die Natur gerächt, die Schuld versöhnt und für Mutter und Tochter die leben sollen und wollen, die Welt wieder offen. – Gelt! das hättest Du Dir wohl nicht träumen lassen wie ich klug bin?

Eine neue Oper: der Freyschütz von Maria von Weber, geht reißend ab. Ein einfältiger Jägerbursch (der Held des Stücks) läßt sich von Schwarzkünstlern, die eben so einfältig sind, verführen, vermittelst mitternächtlicher Zauberkocherey sogenannte Freykugeln zu gießen, und durch den besten Schuß seine eigene schon mit ihm versprochene Braut zu gewinnen, die er endlich mit solcher Kugel – erschießt? – Bewahre! Auch diese trifft er nicht. Das Mädchen fällt nur vom Knalle, steht gleich wieder auf und läßt sich Knall und Fall heyrathen. Ob nun der Treffer das Letztere besser kann, ist nicht angegeben.

Die Musik findet großen Beyfall und ist in der That so gut daß das Publicum den vielen Kohlen- und Pulverdampf nicht unerträglich findet.

Von eigentlicher Leidenschaft habe vor allem Gebläse wenig gemerkt. Die Kinder und Weiber sind toll und voll davon; Teufel schwarz, Tugend weiß, Theater belebt, Orchester in Bewegung, und daß der Componist kein Spinozist ist magst Du daraus abnehmen, daß er ein so kolossales Werk aus eben genanntem Nihilo erschaffen hat.

Den 17. September. Boucher hat vorigen Dienstag sein zweytes letztes Concert gegeben und über 1000 Rthlr. damit gewonnen.

Mad. Campi aus Wien ist angekommen und hat zweymal nach einander ein leeres Haus gehabt.

Gestern hat sich ferner eine Mad. de Sessi auch vor leeren Bänken hören lassen. Beide Sängerinnen sind bedeutend und nur darin unterschieden, daß die letztere mit einer Cäsars-Nase ganz jung und die erstere mit einer Polnischen Nase (sie ist eine Polin) ganz alt ist. Beide vergleichen sich zu ihrem Vortheile mit der Catalani, wovon sie jedoch nicht reicher werden, und man merkt: die Natur mag sich gebehrden wie sie will, so trägt sie den Sieg davon.

Den 20. September. Das reißt nicht ab: schon wieder eine neue Sängerin. Eine Mlle. Kainz hat sich gestern bey mir hören lassen. Eine Wienerin und zwar ein tüchtiges Mädchen. Von Figur und Ansehn leidlich, könnte etwas größer seyn, doch schöne Augen, Zähne, Nase, Gorge und was sonst, ziemlich; aber eine Stimme und eine Uebung und eine Sicherheit, Kraft und Umfang wie mir lange nicht vor den Schnabel gekommen ist. Rund, klar, weich und aus der Mitte. Egal, zu Herzen und willig.

Nun habe ich einmal die Rossinischen Sprudeleyen so gehört wie ich's mir wünschte. Sie erfindet sie von neuem und sie laufen ihr ab und in die Welt hinaus ohne Druckwerk, wie der Markebrunner Quell. Nein! es geht nichts über eine gesunde Menschenstimme, und was ich längst begreife und was mir keiner glauben will: die Italiäner wissen allein was eine Oper seyn kann. Gluck hat viele Umstände mit der Oper gemacht, und was er gewollt hat ist ihm zur Bewunderung gelungen; aber Eine Stimme die Gott gemacht schmeißt ein ganzes Zeughaus von Kunstmitteln nieder, und wer die in Bewegung zu setzen versteht, den soll mir keiner schelten. Boucher wird nun ein drittes letztes Concert geben, worin sich Mlle. Kainz hören lassen will. Er selbst nennt es in der Zeitung das zweyte, ich glaube aber er hat sich verzählt wenn auch nicht verrechnet. Z.

HERRNHUT, PFINGSTEN 1822.



ie verfluchten Postchaisen sind so niedrig, daß wenn sie oben ein Loch hätten, man sich bequem in der Welt umsehn könnte. Obschon ich nun die Männermützen eben so lieb habe wie die Mützenmänner, so habe ich mir in Görlitz eine schöne Mütze gekauft um nicht mehr wie eine Hypotenuse im Wagen zu sitzen und zu schwitzen, und so bin ich nun hier in Herrnhut – ein Herr ohne Hut.

Wie ich hieher gerathe mag Zeit und Gelegenheit lehren, genug ich gedenke

das ganze Fest hier zu verleben; man ist ja doch unter Christen, sollten sie sich auch in ihrer Knechtsgestalt etwas höher anschlagen als der Herr selber.
Das erste was ich gestern Mittag beym Eintritte in dies einzige Gasthaus that, war, mich an den gedeckten Tisch zu setzen. Nicht lange darauf kamen ein paar muntere frische Mädchen Böhmischer Race angefahren, von denen die jüngste allerliebst war.
Ich hieß den Kellner ihnen an meinem Tische, wo eben zwey Plätze offen waren, serviren.
Sie waren offen und gesprächig daß ich fast glaubte mein Glück bey der Jüngsten wagen zu dürfen, indem ich ihnen proponirte mit mir nach Dresden zu gehen.
Ach, wir danken sehr, sagte die Aelteste, wir müssen heut noch an Ort und Stelle wo wir erwartet werden; wir haben nur einen kleinen Umweg genommen um das schöne Herrnhut zu sehen; wir gehn nach Marienthal. – Das ist ja ein Kloster; was haben Sie denn da zu schaffen? – Dahin eben will ich, um dort Profeß zu thun. – Sie beide wollen Ihre anmuthige Jugend der Welt entziehn? – Verzeihen Sie, ich allein. Meine Schwester begleitet mich und geht wieder nach Böhmen zur Mutter zurück. – Und das ist Ihr entschlossener Ernst und Wille? – Jetzt oder nie! ich habe die Welt lieb und das Kloster noch mehr, und das ist ja nicht außer der Welt.
Sie schien geliebt zu haben, ja zu lieben, Ton und Tempo ihres ganzen Wesens verrieth eine Leidenschaft. Ein Bruder von der Gemeine, der am andern Tische saß, näherte sich und sprach Böhmisch mit den Mädchen und da sie beide sogleich auch hier einhakten, ging ich auf mein Zimmer.
Um 11 Uhr. Jetzt komme ich aus der zweyten heutigen Predigt. Das alles wußte ich, manches glaube besser zu wissen, wenigstens anders und doch – was ein abstruses Wesen mit Begeisterung vorgetragen wirken kann, ist mir abermalen klar worden. Alle Speculanten treffen sich auf Einem Markte beysammen.
Beide Männer sprachen so geschickt, eindringlich, ja frey, daß sich der Glaube meldet indem sich das Herz öffnet, und hätte der Organist Jeschke seine Doppelschläge an sich behalten und weniger oder nicht gequirlt auf seiner Orgel, die aus lauter Flötenregistern besteht und kein einziges Rohrwerk hat, so wäre ich für diese Festzeit ganz gewonnen worden. Die Gemeine sang den Choral: Komm heilger Geist bescheiden, andächtig, rein und mit Erhebungen wie sie dem Liede zukommen.
Abends nach 9 Uhr. Nun komme ich heut zum dritten Male aus der Predigt und habe die Pfingstliturgie mitgesungen, die freylich prosaisch ist. Man entschuldigte sich: sie sey zu lang. Ich nahm die Sache in Schutz auf meine Weise: Nichts ist lang oder kurz was recht und der Intention gemäß ist, und die Welt weiß schon abzukürzen, man braucht's ihr nicht zuvorzuthun.
Man hat mir eine Missionspredigt gegeben. Was ich gelesen habe, ist mit Beredsamkeit ja mit Glut geschrieben, nicht bloß für Heidenvolk und Stockmenschen.

Der Anblick des Bethauses hat mich frappirt. Der große Saal kreideweiß angestrichen; Fenster weiß verhängt; alle Frauen kreideweiß angezogen, spalierartig nebeneinander sitzend – ich fühlte mich wie unter Abgeschiedenen, Auferstandenen schauerlich.
Die Stadt ist heiter, gerade, reinlich und ermangelt nahen Wassers, das kostbar muß hergeleitet werden. Die Lage ist ein gesundes weites Thal, rings von bequemen Bergen umgeben. Straßen wie die Landstraßen, sind mit hundertleckigen Basalten gepflastert und den Füßen wenig zuthulich. Ordnung, Zucht und Stille feyerlich. Auch ist Feyertag. Eine weite Enge. Mir ist wunderlich dabey. Man sieht Niemand auf der Straße. Eine Frau oder ein Mann läuft unbegleitet wie eine Kegelkugel über den Platz hin, dem Bethause, dem Schwesterhause, dem Brüderhause zu. Man redet nicht mit einander, Niemand bleibt stehn, Niemand sieht sich um; an keinem Fenster wird man Jemand gewahr. Nur wenn die Glocke schlägt eilt man gruppenweis zum Bethause, weil es mit dem Schlage anhebt und fast mit dem Schlage vorüber ist.
Pfingstmontag. Gestern Abend um 10 Uhr (eine Stunde nach der Liturgie) ging Einer, königlich besoffen, tobend in lustigem Aerger, den Platz entlang durch die Straßen. Das wäre Einer auf Einen Tag. Heute wollen wir wieder hinhorchen: ob wohl 365 fürs Jahr herauskommen mögen.
Beyspiele von Verbrechen giebt's auch. Ein Brandstifter hat dem Criminalgerichte den Gefallen gethan sich aus Reue über seine Missethat selber zu erhängen; ob man immer so wohlfeil davon kommt, habe nicht nachgefragt.
Schöne Menschen sind mir noch nicht vorgekommen, was freylich unnöthig wäre. Man sieht sich nicht an, man redet nicht mit einander, fast scheint es ein Sittengesetz zu seyn.
Dagegen sieht man unbegreifliche Abgestalten, besonders weibliche, man sollte glauben, sie wären aus mythologischen Geschlechtsvermischungen erzeugt.
Eine alte Preußische Officierdame wohnt unter einem Dache mit mir. Sie ließ mich gestern zu sich einladen. Nach dem Abendessen ging ich auf ihr Zimmer. Es ward über die heutigen Predigten gesprochen. Es ward gefragt: Ob ich gewisse Bücher kenne? die mir auf mein Verneinen sogleich verehrt wurden. So klopft man einem alten Hengst den Hals wenn man ihm aufsitzen will. So lange sie keine hübschen Mädchen zu Missionarien haben, werden sie mich schwer überwinden.
Von Toleranz wird gesprochen: Ein Wort das ich nicht leiden kann. Als wenn man einander nicht ertragen müßte? Aus dem Allen siehst Du, mein Guter, daß ich von der Tollenranz was verstehe, mein Appetit mag sich anstellen wie er kann. Alt muß man hier seyn, denn geht es an. Das junge Volk nimmt sich wunderlich aus.
Der Gottesacker, hart an der Stadt, nimmt sich aus wie ein Spargelfeld. Geschichtet liegt das liebe Fleisch; jedes Stück hat seinen Stein worauf Name, Geburts- und Todestag eingegraben sind. Solche Ordnung lockt wohl manchen in dies Leben, um nur unter diesen todt zu seyn; der Mensch ist ein närrischer Kerl.

So wie die Menschen, so ist denn auch Anderes hier unter der Scheere gehalten. Die schönsten Linden vier- und fünfeckig gestutzt, grünen blühen und duften und lassen sich machen. Will man gerecht seyn, so muß man finden daß die Leute wissen was consequent heißt. Wer hier geboren oder gewöhnt ist, muß sich ohne Zweifel hier sicherer als anderswo finden.

Jetzt halb 9 Uhr ist Morgensegen. Den meinigen hab' ich bereits abgehalten, und ich sitze hier und schreibe.

Vor dem Brüderhause, das ich aus meinem Fenster beobachte, finden den ganzen Tag Versammlungen statt, und selbst während der Betstunden ist der Platz nicht ganz unbesetzt. Sie scheinen der allgemeinen Aufsicht geeignet zu seyn, indem man von hier aus das ganze Oertchen fast, wo nicht übersieht, doch überhört.

Das Haus worin ich wohne ist das einzige Wirthshaus im ganzen Orte: eine vollkommene Einrichtung. Unten im Hause hält ein Jäger Aufsicht, der einzige Mensch der hier ein Seitengewehr und Epauletten trägt. Auch dieser ist ausschweifend höflich, indem er jedem aus dem Wege tritt und mit Kutschern und Bedienten im vertraulichen Vernehmen ist.

Die Art wie ein empfohlner Fremder hier aufgenommen wird, ist: Man bittet ihn halb zwey Uhr nach Tische zum Kaffee. Nach dem Kaffee folgt Limonade, Früchte wie sie die Jahrszeit giebt und dergleichen. Da eben keine Jahrszeit ist, so erfolgten gestern Aepfel, die hatten Runzeln wie die schönste der Schwestern sie nicht besser wünschen könnte, wenn nicht alles schon aufs beste bedient wäre.

Doch muß man sagen, daß die hiesige ganz weiße Tracht den Matronen günstig ist, wegen der Nettigkeit und Reinlichkeit... Dein getreuster Z.

STADT EGER D. 8TEN AUGUST 1822.



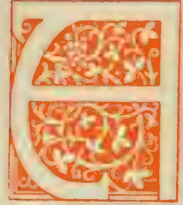
nd so war es recht daß, in den fremden, frommen Landen, du die Rede zuerst wieder an mich richtetest; dagegen soll abermals die sauberste Abschrift in weniger Zeit erscheinen. Wenn ich vergangnen ganzen Winter, dasjenige im Mspt redigirend, im Druck revidirend, was du jetzt verschluckst, stets an dich dachte; so vergiltst du mir's durch die lieben Blätter, die mir auf ewig den Wunsch: Herrenhuth in seiner Individualität zu sehen vollkommen befriedigten. Nun so sey es denn! Der schnee weiße Saal (nach Werners unschätzbarem Narren-Sonet, in Christi Blut reingewaschen) soll nun von mir, und wenn ich noch so mobil wäre, nicht betreten werden.

Von meinem Neust-Gedruckten sollen saubre Exemplare bald nachfolgen; besonders das Morphologisch-Wissenschaftliche, in zwey Bände geordnet, wo es eher nach etwas aussieht.

Für dich ist mir übrigens nicht bange: deine Natur weis zu assimiliren, worauf doch alles ankommt. Verstünde man seinen Vortheil man würde nichts Überliefertes tadeln, sondern was uns nicht anmuthet liegen lassen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. Dies begreifen die Menschen nicht und behandlen den

Autor wie einen Garkoch; dafür liefert man ihnen denn auch Jahrmarckts-Bratwürste nach Herzenslust... G.

EGER DEN 24. AUGUST 1823.



Auf deinen theuren Brief, mein Werthester, der mir zur angenehmsten Stunde kam, soll, zugesagter Maßen, noch vor meinem Austritt aus dem böhmischen Zauberkreise, dir abermals eine Zuschrift gewidmet seyn, die du um desto freundlicher und liebevoller empfangen wirst, da ich nichts als Gutes zu melden habe.

Soviel also zuerst: daß ich die kurzvergangene Zeit in Marienbad ohne Unbilden, ja heiter und wie in's Leben zurückkehrend zugebracht habe, auch mich jetzt so wohl befinde, als ich mich lange Zeit nicht gefühlt.

Ferner sey gemeldet, daß mir nach jenem Kuß, dessen Spenderin du wohl errathen hast, noch eine herrliche Gunst und Gabe von Berlin gekommen; Madame Milder nämlich zu hören, vier kleine Lieder, die sie dergestalt groß zu machen wußte, daß die Erinnerung dran mir noch Thränen auspreßt. Und so ist denn das Lob, das ich ihr seit so manchem Jahr ertheilen höre, nicht ein kaltes geschichtliches Wort mehr, sondern weckt ein wahrhaft Vernommenes bis zur tiefsten Rührung. Grüße sie zum schönsten; sie verlangte etwas von meiner Hand und erhält durch dich das erste Blättchen, das ihrer nicht ganz unwerth ist.

In völlig anderem Sinne und doch für mich von gleicher Wirkung hört ich Madame Szymanowska, eine unglaubliche Pianospielerin; sie darf wohl neben unsern Hummel gesetzt werden, nur daß sie eine schöne, liebenswürdige, polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört, so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut; hört sie aber auf und kommt und sieht einen an, so weiß man nicht, ob man sich nicht glücklich nennen soll, daß sie aufgehört hat? Begegne ihr freundlich, wenn sie nach Berlin kommt, welches wohl nächstens geschehen wird, grüße sie von mir und sey ihr behülflich, wo du es angewendet findest.

Herr Huß, der derbe unermüdete Sammler, dankt zum allerschönsten für das Andenken und die Schaumünzen. Er verdient wirklich, daß jeder Reisende von seiner Gegend her ihm ein Scherflein beytrage; auch dieß Jahr ist er viel besucht gewesen.

Dieses führt mich auf Maler Hensel, der mir die Jetons überbrachte. Auch er, wie so manche andere, hat ein eingebornes Talent, was aber daraus werden kann, das weiß – nicht Gott, der sich um dergleichen schwerlich bekümmert – aber ich weiß es, der ich diesem Irrsaal seit mehr als zwanzig Jahren zusehe. Auch er stickt in dem seichten Dilettantismus der Zeit, der in Alterthümley und Vaterländeley einen falschen Grund, in Frömmeley ein schwächendes Element sucht, eine Atmosphäre, worin sich vornehme Weiber, halbkennende Gönner und unvermögende Versuchler so gerne begegnen; wo eine hohle Phrasensprache,

die man sich gebildet, so süßlich klingt, ein Maximengewand, das man sich auf den kümmerlichen Leib zugeschnitten hat, so nobel kleidet, wo man täglich von der Auszehrung genagt an Unsicherheit kränkelt, und um nur zu leben und fortzuwebeln, sich auf's schmählichste selbst belügen muß.
Verzeihe und laß mich schweigen, denn es ist schon zuviel gesagt; dem redlich denkenden Einsichtigen aber bleibt es gräßlich, eine ganze, nicht zu verachtende Generation unwiederbringlich im Verderben zu sehen. Die Älteren merken es schon, können aber weder sich selbst retten, noch mögen sie die andern warnen. Denn es ist schon Secte, die zusammen bleiben muß, wenn sie gelten will, wo der Antretende sich und der Austretende die Übrigen betrügt. Nochmals Verzeihung, denn ich erbitte sie von mir; man verdirbt sich immer eine Stunde, wenn man solche fruchtlose Schmerzen erneuert.
Auch ist es trostlos, von politischen Dingen, wohin man auch horcht, zu vernehmen. Mich von allen solchen, wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befreyen, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde in Dienst gegeben, da ich denn vor allen äußern Unbilden völlig gesichert war.
Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen musikalischen Exhibitionen des hiesigen Jägercorps falten mich aus einander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung sag ich mir: du hast seit zwey Jahren und länger gar keine Musik gehört (außer Hummeln zweymal), und so hat sich dieses Organ, insofern es in dir ist, zugeschlossen und abgesondert; nun fällt die Himmlische auf einmal über dich her, durch Vermittlung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Gesammtheit eingeschlummerter Erinnerungen. Ich bin völlig überzeugt, daß ich im ersten Tacte deiner Singakademie den Saal verlassen müßte. Und wenn ich jetzt bedenke, was das heißt, alle Woche nur einmal eine Oper zu hören, wie wir sie geben, einen Don Juan, die heimliche Heirath in sich zu erneuern und diese Stimmung in die übrigen eines thätigen Lebens aufzunehmen; so begreift man erst, was das heiße, einen solchen Genuß zu entbehren, der wie alle höhren Genüsse den Menschen aus und über sich selbst, zugleich auch aus der Welt und über sie hinaus hebt.
Wie schön, wie nothwendig wär es nun, daß ich an deiner Seite zu verweilen Gelegenheit fänd! Du würdest mich durch allmähliche Leitung und Prüfung von einer krankhaften Reizbarkeit heilen, die denn doch eigentlich als die Ursache jenes Phänomens anzusehen ist, und mich nach und nach fähig machen, die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes in mich aufzunehmen. Nun muß ich sehen, durch einen klang- und formlosen Winter durchzukommen, vor dem mir denn doch gewissermaßen graut. Doch wollen wir mit gutem Humor und Muth auch die schwarzen Tage für uns und die Freunde zu nutzen

suchen. Tausendfältiges treues Lebewohl! G.

MAGDEBURG, DEN 4. OCT. 1823.


enn meine diesjährige Reise eine Sünde ist, so magst Du sie nur mit auf Dich nehmen, denn nach langem schönen Wetter hat es seit gestern Mittag so lange ich hier bin noch nicht aufgehört zu regnen. Doch Du verlangst Reiseberichte, so bin ich nun doppelt in Amt und Pflicht.
Meine erste Arbeit war ins Theater zu gehen, wo ein Trauerspiel, Rosamunde in fünf Acten von Körner, nicht zu schlecht gegeben wurde. Auf meinen stillen Reisen finde ich, wo ich nur hinkomme, so hübsche Talente daß man sich wundert wie es denn überall in den Künsten dabey nirgends fortwill. So habe ich gestern unter 24 Namen, die auf dem Zettel stehen, auch nicht ein schlechtes Subject bemerkt und alle Fehler lagen ganz allein in der Anordnung des Ganzen. Man kann nicht klarer, verständlicher sprechen; man kann sich nicht leichter bewegen als diese Leute – und doch war alles von oben herein zusammengeflickt als wenn es nicht zusammengehörte.
Die Rosamunde kennst Du von Wieland her, der eine Oper für Schweizer daraus gemacht und wohl gewußt hat was Liebe und Eifersucht für Stoff geben. Das alles ist hier durch große lange Worte aufgespreißt und getakelt, daß die Weiber helles Wasser weinten und so bin denn auch ich in Frieden davon geschieden. Es mag wohl Schade seyn um den jungen Mann, aber mehr als er war wäre er schwerlich worden, wenn nicht, was ich vermuthe, ja argwohne, Papa, Mama und Tantchen die abgefallnen Früchte des vorzeitigen Baums aufgerafft haben um sie für die Nachwelt aufzutrocknen…
Hildesheim, den 7. October. In Braunschweig habe gestern die 81jährige Frau Hofrath Campe besucht, die Dich herzlich grüßt und mir tausend Schönes über Dich sagt. Auch eine Wallfahrt geschah nach dem Magni-Kirchhoff, zu Lessings Grabe, das endlich jetzt mit einem Steine belegt ist, worauf sein ehrlicher Name steht. Wie ich erst heut erfahre, so haben manche ihm ein ehrliches Grab versagen wollen; die Stelle wo seine Asche liegt, ist wenigstens ganz ungewiß.
Nun bin ich heute früh wieder mit einem fremden Kaufmann hieher nach Hildesheim gereiset und habe sogleich den alten guten Dom wieder gesehn. Der alte wilde Rosenstock, auf dessen Wurzel der Hochaltar dieses Doms soll gebaut seyn, hatte noch heut die schönsten grünen Blätter.
»Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?« Was geht das uns an, und doch mag's wohl eh'r Rosen als Kreuze gegeben haben.
Da Dich alles verheyrathen will und sie mir darüber die Haut abfragen, so habe ich gesagt daß ich zur Hochzeit reise, und die Leute glauben nichts lieber als was sie gewiß wissen daß es nicht wahr ist.
Preußisch Minden, den 11. October 1823. In Hannover habe ich vielleicht etwas Gutes gewirkt. Ein Orgelbauer aus Hildesheim hatte ein Instrument im

Börsensaale aufgestellt und dazu eingeladen. Ich gehe zur bestimmten Zeit dahin und finde keine Zuhörer; ich warte und warte, unterdessen besehe ich das Instrument, fühle, frage, und der gute Künstler thut ein Lädchen nach dem andern auf und zuletzt liegt sein kunstergebenes Herz voll Vertrauen vor mir. Die Walzen gehen herum und ich allein das ganze Publicum. Ich schmeiße die Gewichte ab, entdecke eine verborgene Claviatur, fange an zu fingeriren und Friederici war mein Zuhörer und kein zweyter kommt, nicht Einer. Ich gab viermal so viel als der Zettel fordert, der Mann nahm's als wenn er's brauchte, und nennt mich den Orgelbauer X, Y, Z. Nun erzähle ich Mittags und Abends (Rehberg und Frau waren auch dabey) die Geschichte und daß ich allein das vornehme Hannöversche Publicum repräsentirt – haben würde wenn ich so viel Geld hätte; daß der Friederici ein ganz besonderer Mechanicus ist, von dem jeder lernen kann etc. Gestern bin ich abgereiset und nun, denke ich, soll der gute Mann einen bessern Tag erleben. Das Instrument ist mehr als schön, es ist herrlich gebaut. Der gute Narr verlangt lumpige 60,000 Rthlr., sage Sechzig Tausend Thaler dafür. So ist er freylich ein Capitalist ohne Zinsen, wenn ich von den Zinsen allein alle Jahr eine tüchtige Kirchenorgel lieferte.

Bey Tische wird erzählt: Ein Bedienter präsentirt einer Dame Wein mit dem Worte: Liebfrauenmilch; die Dame wendet sich: Man sagt, Gnädige Frau!

Dann habe in Hannover eine alte Liebste sitzen, die in meinem Curriculo Hanny heißt, die an einen gerühmten Arzt verheyrathet ist und zwey tüchtige Söhne hat, von denen der jüngste Capitain ist und mir ähnlich sehen soll. Ich war 23 Jahre alt und sie 15; die Geschichte ist also über 40 Jahre her. Die Frau hat sich fast umgebracht als sie mich in ihre Stube treten sieht. Mund, Augen, Stirn und Brust sind noch gut, doch die Figur krumm wie ein Fiedelbogen. Anderthalb Tage lang haben wir in jugendlichem Saus und Braus gelebt und dann bin ich still davon gelaufen. Der Mann ist brav, gesund, ein guter Kopf und tüchtiger Arzt. Wir kamen auseinander über den Werther, den sie anbetete; und ich konnte das verfluchte Erschießen vor den Teufel nicht leiden. Sie malte in Oel. Nun hat sie ihre Köchin weggejagt und mir selber die Gerichte bereitet, welche sie sich noch erinnerte daß ich sie gern esse. Das ist das Antike, so kennt sie mich und so hat sie mich wieder erkannt.

Eine Töchterschule in Magdeburg, unter dem Director Heyse, hat mich ganz bezaubert. So viele, meistens schöne, jugendliche Munterkeit und Zucht, die erste Morgenröthe des Geschlechts, nichts Verwachsenes, derb und gesund, von 8 bis 14 Jahren. Sie sangen sogar recht ordentlich, zusammen und einzeln, und auch nicht ein einziges widerwärtiges Gesicht.

Unmittelbar darnach gehe über die Straße. Ein Fuhrmann hatte sich selber todtgefahren. Die Frau kommt gelaufen: – hab' ich's nicht immer gesagt, der Kerl wird sich einmal todtfahren!

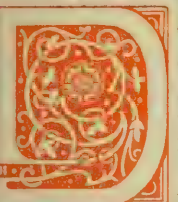
Was fange ich nun mit den Kindern an? – und dabey heulte sie und rang die Hände.
So hätten wir's nun bey uns eben auch; fast die nämliche Geschichte. Schink, derselbe Schink der den Faust geschlachtet hat, kommt in einen gewohnten Kaufladen, findet die Frau in tiefer Trauer. – Ja, mein Mann ist todt. – Nun, Sie sind eine junge hübsche Frau, Sie werden nicht lange verlassen seyn. – So? warum nicht gar! das fehlte mir! damit ich wieder solchen Heuochsen am Halse habe! Stellen Sie sich vor, Herr Schink: Wir haben Wasser im Keller; was thut der dicke Kerl? Er zieht den Rock aus, trägt etliche hundert Eimer Wasser aus dem Keller, wozu ja Volks genug ist; erhitzt sich, erkältet sich, legt sich und stirbt. Nun habe ich's! Ist das recht? Es ist noch nicht acht Tage; er ist kaum kalt, ich soll heyrathen! Daß Gott erbarm! Ja, das fehlte mir! Ach Gott! mein Mann, mein lieber Mann! u. s. w. . . . Z.

BERLIN, DEN 8. FEBRUAR 1824.



estern Abend ist Felixens vierte Oper vollständig nebst Dialog unter uns aufgeführt worden. Es sind drey Acte, die nebst zwey Balletten etwa drittehalb Stunden füllen. Das Werk hat seinen hübschen Beyfall gefunden. Auch das Gedicht von Dr. Casper ist geschickt genug, da der Poet musikalisch ist.
Von meiner schwachen Seite kann ich meiner Bewunderung kaum Herr werden, wie der Knabe der so eben funfzehn Jahre geworden ist mit so großen Schritten fortgeht.
Neues, Schönes, Eignes, Ganzeignes ist überall zu finden. Geist, Fluß, Ruhe, Wohlklang, Ganzheit, Dramatisches. Das Massenhafte wie von erfahrnen Händen. Orchester interessant, nicht erdrückend, ermüdend, nicht bloß begleitend.
Die Musici spielen es gern und ist doch eben nicht leicht. Das Bekannte kommt und geht vorüber, nicht wie genommen, vielmehr an seiner Stelle willkommen und zugehörig. Munterkeit, Jubel, ohne Hast, Zärtlichkeit, Zierlichkeit, Liebe, Leidenschaft, Unschuld.
Die Ouvertüre ist ein sonderbares Ding. Du denkst Dir einen Maler der einen Klaks Farbe auf die Leinwand schmeißt, die Masse mit Finger und Pinsel austreibt, woraus zuletzt eine Gruppe an den Tag kommt, daß man fort und fort überrascht sich endlich nach einer Begebenheit umsieht, weil ja geschehen seyn muß was wahr ist.
Freylich spreche ich wie ein Großvater der seine Enkel verzieht. Ich weiß wohl was ich sage und will nichts gesagt haben als was ich zu beweisen wüßte.
Zuerst durch Beyfall in Menge, den man am aufrichtigsten durch Orchesterleute und Sänger einholt, denen man bald abmerkt ob Kälte oder Widerwillen oder Liebe und Gunst Finger und Kehlen bewegt. Du mußt ja so was wissen.
Wie der Mund gefällt, der dem andern zu Munde redet, so der Componist welcher dem Ausführenden vorlegt was ihm gelingen kann und dieser mitgenießend weiter vertheilt. Das allein will schon alles sagen . . . Z.

WEIMAR DEN 22. APRIL 1827.



ein gewichtiges Wort: daß der grundoriginale Bach doch auch einen fremden Einfluß auf sich wirken lassen, war mir höchst merkwürdig; ich suchte gleich Franz Couperin in dem biographischen Lexikon auf und begreife wie, bey damaliger großer Bewegung in Künsten und Wissenschaften, etwas Gallicanisches herüberwehen konnte...

Um wieder zu Couperin und Bach zurückzukehren, ersuche ich dich schönstens: du mögest demjenigen, was du den französischen Schaum nennst und den du dir von dem deutschen Grundelement abzusondern getraust, einige gewichtige Worte gönnen und auf irgend eine Weise mir dieses belehrende Verhältniß vor den äußern und innern Sinn bringen... unwandelbar G.

FREYTAG, DEN 9. JUNY 1827.



as ich an Sebastian Bach den Französischen Schaum nannte, ist freylich nicht so leicht abgehoben um nur zuzugreifen. Er ist wie der Aether, allgegenwärtig aber unergreiflich. Bach gilt für den größten Harmonisten und das mit Recht. Daß er ein Dichter ist der höchsten Art, dürfte man noch kaum aussprechen und doch gehört er zu denen die wie Dein Shakspear hocherhaben sind über kindischem Brettgestelle. Als Kirchendiener hat er nur für die Kirche geschrieben, und doch nicht was man kirchlich nennt. Sein Styl ist Bachisch wie alles was sein ist. Daß er sich der gemeinen Zeichen und Namen Toccata, Sonata, Concerto etc. bedienen müssen, ist so viel als ob Jemand Joseph oder Christoph heißt. Bachs Urelement ist die Einsamkeit, wie Du ihn sogar anerkanntest indem Du einst sagtest: »ich lege mich ins Bett und lasse mir von unserm Bürgermeisterorganisten in Berka Sebastiana spielen.« So ist er, er will belauscht seyn.

Nun war er doch auch ein Mann, Vater, Gevatter, ja Cantor in Leipzig und als solcher nicht mehr als ein Anderer, wo nicht viel weniger als ein Couperin, der zwey Könige von Frankreich über vierzig Jahre bedient hat.

Couperin ließ im Jahre 1713 die erste gründliche Anweisung das Clavier – nicht zu schlagen, sondern – zu spielen (toucher) drucken und eignete das Werk seinem Könige zu.

Ein König von Frankreich spielt das Clavier, vielleicht gar die Orgel, das Pedal! wer wäre da nicht hinterher gewesen? Die Couperinsche neue Methode bestand vorzüglich in Einführung des Daumens, wodurch ein fließender sicherer Vortrag allein möglich wird.*) Die bessern Deutschen und Bach hatten diese Methode längst ausgeübt da sie sich von selber versteht, doch war sie noch auf rechte und linke Hand bestimmt, wobey die letztere sichtbar geschont ist. Die Bachsche Art nimmt den Gebrauch der zehn Finger in Anspruch, welche bey ihrer verschiedenen Länge und Kraft jeden Dienst lernen sollen; und dieser Art hätten wir nun das Unglaubliche zu verdanken was die aller-

*) Wenn ich nicht irre so habe an der heiligen Cäcilia des Carlo Dolce die Daumen, wo nicht herabhängend doch müßig gefunden!

neusten toucheurs leisten. Da nun doch alle Menschen Französisch seyn müssen wenn sie leben wollen, so ließ auch Bach seine Söhne die kleinen feinen niedlichen Couperins mit all den Frisuren der Notenköpfe üben; ja er selber versuchte sich mit größtem Glücke als Componist in dieser Manier und so schlich sich das Französische Gekräusel bey ihm ein.

Bachs Stücke sind theils Vocal theils Instrumental oder beides zusammen. In den Singstücken kommt oft Anderes heraus als die Worte sagen und er ist genug darüber getadelt worden; auch ist er nicht streng in Beobachtung der harmonischen und melodischen Regeln, die er sich mit größter Keckheit unterthan macht. Wenn nun aber biblische Texte zu Chören verarbeitet werden:

»Brich dem Hungrigen dein Brot etc.
»Ihr werdet weinen und heulen etc.
»Jesus nahm zu sich die Zwölfe etc.
»Unser Mund sey voll Lachens etc.

so bin ich oft geneigt ihn gerade hier zu bewundern, mit welcher heiligen Unbefangenheit ja mit apostolischer Ironie ein ganz Unerwartetes heraustritt, das keinen Zweifel gegen Sinn und Geschmack aufkommen läßt. Ein passus et sepultus führt an die letzten Pulse der stillen Mächte; ein resurrexit oder in gloria dei patris in die ewigen Regionen seligen Schmerzens gegen die Hohlheit des Erdentreibens. Dies Gefühl aber ist wie unzertheilbar und es möchte schwer seyn eine Melodie oder sonst ein Materialisches davon mit sich zu nehmen. Es erneut sich nur ja es stärkt sich, verstärkt sich bey Wiederholung des Ganzen immerfort.

Bey dem allen ist er bis daher noch abhängig von irgend einer Aufgabe. Man soll ihm auf der Orgel folgen. Diese ist seine eigentliche Seele der er den lebendigen Hauch unmittelbar eingiebt. Sein Thema ist die eben geborne Empfindung welche, wie der Funke aus dem Steine, allenfalls aus dem ersten zufälligen Fußtritt aufs Pedal hervorspringt. So kommt er nach und nach hinein bis er sich isolirt, einsam fühlt und dann ein unerschöpflicher Strom in den unendlichen Ocean übergeht.

So ungefähr hat sein ältester Sohn Friedemann (der Hallische), welcher hier gestorben ist, die Sache mit seinen Worten angegeben. »Gegen Diesen (sprach er) bleiben wir alle Kinder.«

Nicht wenige seiner größern Orgelsachen hören endlich wohl auf, aber sie sind nicht aus: bey ihnen ist kein Ende.

So will ich denn auch hier aufhören, so viel noch zu sagen wäre. Alles erwogen was gegen ihn zeugen könnte, ist dieser Leipziger Cantor eine Erscheinung Gottes: klar, doch unerklärbar. Ich könnte ihm zurufen:

Du hast mir Arbeit gemacht,
Ich habe Dich wieder ans Licht gebracht.

Z.

MÜNCHEN, DEN 21. SEPTBR. 1827.



estern Abend ist der König hier in München angekommen. Unterwegs sind ihm allerley Zeichen der Verehrung geworden. In Lohr am Mayn hatte man Ehrenpforten gebaut mit Guirlanden verziert, die jedoch ihrer Schwere wegen so tief gesunken waren daß es unmöglich gewesen darunter

durchzureiten. Schon vorher waren ihm die Schlüssel der Stadt präsentirt worden, welche Unterwerfung der König sehr gnädig beantwortet habe; ein hochedler Magistrat aber habe ganz inständig gebeten: Ew. Majestät zu Pferde möchten diese Schlüssel an sich nehmen und allergnädigst zum Andenken behalten. In der Stadt hatte man eine würdige Aufnahme veranstaltet. Im Zimmer des Königs fand Dieser ein Bild aufgehangen und fragt: wen diese Fratze vorstellen solle? worauf die Antwort erfolgt daß es das Bild Sr. Majestät selbst sey. – »Das ist ja jämmerlich!« – Thut nichts Ihro Majestät (sagt der Bürgermeister) wenn es nur ähnlich ist. – Das ist das Neuste was heute bey Tafel erzählt worden.

Herr v. Cotta hat hier in München in der Theatinerstraße ein prächtiges Haus erkauft, welches halb verfallen und halb nicht fertig aber 4–500 Fuß tief ist und nach zwey verschiedenen Stadtvierteln einen Ausgang hat. Der Preis soll sehr billig seyn, wegen der Bedingung das Angefangene fertig zu bauen.

Sonntag, den 23. Septbr. 1827. Das schöne München liegt in einer Wüste und rings umher liegt schöne grüne Weide. Nach und nach fange ich an unsern leichten seichten Spreestrom zu würdigen und das wohlangelegte Havelland, deß blauer Strom den Schiffer an jedes Ufer trägt, wenn die wilden Wasser hier weder Fisch noch Fischer nähren. München baut sich nach und nach sehr an, die alte Stadt hat treffliche Gebäude im Goldmannschen Geschmack und herrliche Kirchen. Die neue Architektur ist guter Römischer Art, und da nach außen Platz die Fülle ist, so baut man hier nicht leicht über drey Stiegen hoch, mit breiten Pfeilern und sehr breiten Straßen. Die letzteren aber scheinen mir zu breit, so wie die Plätze zu groß, wegen der nächtlichen Erleuchtung sowohl als der theuren Erhaltung des Pflasters, und am Tage wegen unausstehlichen Sonnenbrandes. Wendeltreppen sind hier beliebt und ich tadle sie nicht wo sie hingehören. Man kann die abgerundeten Winkel aber besser brauchen und in Wohnzimmern passen sie zu keinem Mobiliar. Baumaterialien würden hier beynahe gar nichts kosten, wenn nicht alles auf Wagen müßte angefahren werden. Die Glyptothek hat Marmorsäulen beynahe fünf Fuß stark, und überall an alten Gebäuden sind die Aeußerlichkeiten von weißem und farbigem Marmor. Gearbeitet wird hier auch gut und im Ganzen viel besser als am Rheine. Die Kugel- und Kreuzgewölbe in der Glyptothek, welche zum Theil noch roh (unbekleidet) sind, machen mir die größte Freude und beweisen gute Aufsicht.

Gegen Abend. Eben bin ich durch den hier sogenannten Englischen Garten gefahren, der in der That alle Erwartung zu Schanden macht. Er kann seine vier Quadratstunden haben, ist auf das geschmackvollste mit Gruppen von Laubholz, kolossalen alten Rüstern und Eschen, breiten Fahr- und Fußwegen und von der Isar abgeleiteten Canälen, die mit Gewalt daher rauschen, durchschnitten, und zwölf Stunden davon siehst Du die ganze Salzburgische Gebirgskette so deutlich als wenn es eine Pistolenschußweite bis dahin wäre.

Doch davon künftig. Das Wichtigste ist unser Diné von heute:
Wir waren angewiesen um 2 Uhr auf der Residenz zu erscheinen, und ich fand um diese Zeit schon alles in Parade beysammen. Der Minister des Innern, Herr Graf von Armannsperg, und noch einige Cavaliers empfingen und begrüßten besonders die von uns welche ihnen bekannt waren, und bald darauf wurde an den Tisch gegangen, zu meiner großen Zufriedenheit, denn ich war hungrig und durstig. Da ich mich als Eingeschwärzter immer ganz hinter den Andern gehalten hatte, so waren nur noch einige der obersten Plätze leer und ich und von Buch mußten diese Plätze einnehmen, wo wir den Justizminister, (der Hrn. von Cotta und Hrn. von Froriep neben sich hatte) und die ganze Gesellschaft, welche aus mehr als 120 Gästen bestand, vor uns sahen. Während der Mahlzeit erschien der König, die Königin und einige Damen, (wahrscheinlich um keinen Aufstand zu verursachen) oben auf einer Galerie in Hauskleidern, worin man sie nicht erkennen durfte. An den Tischen ging's sehr munter her und der Wein war so gut um ihn mit Andacht zu trinken. Zwölf bis sechzehn Schüsseln ohne den Confect waren bald herum; um halb vier Uhr erhoben wir uns in ein anderes Zimmer, den Caffee zu nehmen, und nachdem erschien der König in der Montur, redete die ihm bekannten Gelehrten an, und fragte andere nach ihren Namen und woher? war besonders gegen alle Fremde sehr verbindlich und zufrieden. Unser eins hatte sich eben wieder ganz an das letzte Ende hinter solche gestellt über die man hinweg sehn konnte, bis denn der König, der fortschreitend zuerst immer mit den Vordersten sprach, auch in meine Gegend kam. Als er zu meinen Vormännern geredet hatte, sahe er zu mir hinauf: »wie heißen Sie?« – Zelter, Ihro Königl. Majestät. – Ich mochte wohl zu sachte gesprochen haben und er fragte noch einmal indem er das Ohr zu mir hielt: »Wie heißen Sie?« – Professor Zelter, aus Berlin! – »Ey nun weiß ich; Sie kamen mir bekannt vor; habe ich nicht Ihr Bildniß bey Goethe in Weimar gesehen?« – Wohl möglich, Ew. Majestät, und große Ehre. – »Ganz recht, und gut gemahlt. An dem Goethe haben Sie wohl einen rechten Freund?« – Ich wünschte Ihm zu seyn was Er mir. – »Ich habe mich sehr gefreut ihn zu sehn und bin darum hingereiset.« – Diese letzten Worte hatte er auch schon vorher, wenn ich nicht irre, zum jungen Buttmann aus Berlin gesagt und hinzugesetzt: »Es ist mir lieb die Herren Berliner hier zu sehn.« – Verständige Leute sind zufrieden mit der jetzigen guten Wirthschaft, wie sie es nennen. Man erzählt: der Kammerdiener des vorigen Königs habe, als ein geprüfter Diener seines alten Herrn, dem jetzigen Regenten seinen Sohn zum Kammerdiener angeboten und der König habe darauf geantwortet: Zum Anziehn brauch' ich Niemand, das thu' ich allein, und Ausziehn laß ich mich gar nicht gern ...
Sonntag, den 30. September 1827 früh. München mit seinen zwanzig und etlichen Kirchen, Vorstädten, Palästen, Bibliotheken, Pinako- und Glypto-

theken, ist eine Gottesstadt nach der man durch eine Wüste wallfahrten und mitbringen muß was ein besserer Boden gewährt. Was nur zum äußern Leben gehört, kommt von Außen; Alles ist billig, um nicht zu sagen wohlfeil, und Bier ist das Hauptelement um das sich alles bewegt. Die Männer zwischen 20–50 sind mittlerer Größe, derb und compact; ihre Weiber aber fast in der Regel von schwammiger Dicke, doch so beweglich auf den Beinen wie eine Kugel auf einer Spindel. Kinder, oft sehr schön, Mädchen von 15–20 nicht zu schelten; Frauen zwischen 20–30 erträglich; Matronen muß es gar nicht geben. Was ich gesehn habe und täglich sehe, sind Schreckbilder: ein Parzengeschlecht widerlichster Art, und wer sie zu Schaaren nebeneinander sehn will muß an Wochentagen die Kirchen besuchen, wo die greulichsten Molchsgestalten nur an widerlicher Bewegung der Lippen und Augen als nicht todt zu erkennen sind. Ihr Gebet ist ein eigentliches Betteln; man darf ihnen was anbieten, sie nehmen es und lassen den Heiligen wo er ist.

Ein Gretchen von 26 Jahren (die Hausmagd) die mich mit einer Art von Zärtlichkeit bedient und weiß daß ich täglich die Kirchen besuche, sagt mir gestern Abend, daß ich sie doch wohl nicht verachte, da ich sie stets Gretchen und mein gutes Kind nenne, denn sie sey lutherisch. Ihre Mutter in Stuttgart schreibe ihr unablässig daß sie ihrem Taufbunde treu bleiben solle und das wolle sie auch halten, wiewohl sie hier zwar unter guten Leuten doch wie eine Verdammte lebe. Sie habe hier bessern Lohn und könne ihre Mutter unterstützen; ihr Vater sey Zimmermeister gewesen und gestorben, die Mutter habe sich wieder unglücklich verheyrathet gehabt und nun sey alles aufgezehrt. Nun sage ich ihr: die Kirche sey überall Kirche und die Patrone von gleich heiliger Gesinnung gegen jeden der sie aufrichtig verehre. Ich sey zwar auch lutherisch und nebenher, so wie ihr Vater, auch Bürger und Maurermeister gewesen. Ein Lutheraner sey nichts Schlechteres als ein Franziskaner, und wo meine Heiligen wären, da könnten sich's auch die gefallen lassen die an sie glaubten. Da macht sie denn große Augen: Ach Gott, wie thut mir's Leid Sie nicht noch besser bedienen zu können. Nicht wahr? ich komme nicht in die Hölle? – Nein, gewiß nicht! wenn Du so bleibst wie ich Dich finde. Grüß Deine Mutter von mir und schick' ihr das!... Z.

7. FEBRUAR 1828.

Auf W. Scotts Roman vom todten Löwen, wie man's hier nennt, wird nicht sacht gescholten und gestritten und von solchen denen ich wieder nicht traue. Der gute Walter recensirt die Geschichte wie einer dem seine Lords der Scheitelpunct aller Herrschaft sind, mit deren Erlaubniß Kaiser und verschuldete Regenten, wenn sie gehorsam sind, ihre Plätze nehmen mögen. Unterdessen durchwandre ich das Werk auch in meinem Interesse. Es giebt Augen, ja es klärt auf über die großmüthigen Besorgnisse des Englischen Ministeriums für die Erhaltung der Unabhängigkeit des Continents. Dabey

wird alles miteinander vermengt: Allgemeines und Besonderes, Ursach und Wirkung, Plan und Zweck, Person und Sache, Humanität, Sinn, Gemüth, und was Alles, so daß der Leser sich auf dem Standpunct glaubt: er könne nun mit Sicherheit ein Urtheil sprechen.
Darnach wäre nun alles wieder gerade, eben und glatt, und doch ist man nicht zufrieden. Wer aber war denn je zufrieden? War man es vor der Revolution? in der Revolution? unter der Kaiserherrschaft? ist man es jetzt unter Jesuiten?
Ich war in der That wieder etwas vorgerückt in guter Meynung von England, wie man in ausgetretenen Schuhen geht, und werde nach diesem Buche wieder von vorn anfangen müssen; denn am Ende werden wohl die immer Recht behalten, welche das rechte Mittel gebrauchen die gemeine Seite des Menschengeschlechts gehörig zu bearbeiten...
Lebe wohl! Z.

W. D. 20. FEBR. 1828.



nd nun noch ein Wort über den vielbesprochenen und noch zu besprechenden Walter Scott'schen Napoleon: Das Werk sey wie es wolle, ich bin ihm Dank schuldig; denn es hat mir über die letzten sechs Wochen des vergangenen Jahres glücklich hinausgeholfen, welches keine Kleinigkeit ist, wenn man die einsamen Abende bedenkt, die unsereiner mit Interesse zubringen will, indessen alles, was nur Leben hat, sich hinzieht nach Theater, Hoffesten, Gesellschaften und Tänzen. Das Werk fand ich sehr bequem als Topik zu gebrauchen, indem ich Capitel nach Capitel beachtete, was ich allenfalls Neues empfing, was mir in die Erinnerung hervorgerufen ward, sodann aber nie vergessenes Selbst-Erlebtes hineinlegte an Ort und Stelle, so daß ich jetzo schon nicht mehr weiß, was ich im Buche fand und was ich hineingetragen habe. Genug mir ist der lange, immer bedeutende und mitunter beschwerliche Zeitraum von 1789 an, wo, nach meiner Rückkunft aus Italien, der revolutionäre Alp mich zu drücken anfing, bis jetzt ganz klar, deutlich und zusammenhängend geworden; ich mag auch die Einzelnheiten dieser Epoche jetzt wieder leiden, weil ich sie in einer gewissen Folge sehe.
Hier hast du also wieder ein Beyspiel meiner egoistischen Leseweise; was ein Buch sey bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es in mir aufregt, das ist die Hauptsache. Du machst es wohl auch nicht viel besser, und ich hindere niemand wie er es halten will.
Daß Walter Scott gesteht: der Engländer thue keinen Schritt, wenn er nicht ein english object vor sich sieht, ist ganz allein viele Bände werth. Selbst in den neusten Tagen sehn wir, daß die Engländer kein rechtes Object in der Schlacht bey Navarin finden können... Goethe.

WEIMAR DEN 28. FEBRUAR 1828.



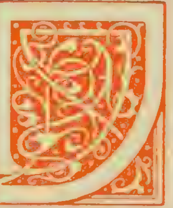
ein Brieflein kommt, wie immer, entweder zu guter Stunde oder macht sie. Eben war ich beschäftigt, eine Anzahl zwar leichter, aber echter und meister-

hafter Handzeichnungen und Skizzen, die ich für leidlichen Preis erhandelt, einzuordnen. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einiger lange schon dictirten Worte, die ich aufsuche und dir abschreiben lasse:
»Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sey noch nicht fertig. Freylich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächs't, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freylich nicht fertig werden« ... Beharrend G.

MONTAG, DEN 19. JAN. 1829.


an legt sich als ein Menschensohn nieder und heute bin ich als Ritter aufgestanden, und nun verleihen die Götter noch Schwert und Pferd und Muth das Drachengezüchte in Respect zu halten.
Im Ernst und Buße gestehe nun daß mir die Sache ohne Erwartung, ja ohne Hoffnung, ganz überraschend gewesen ist. Unser waren viele im Rittersaale versammelt. Wir bildeten eine Gasse und standen drey Mann hoch. Des Königs Majestät gingen hinauf, den höheren Ordensmännern Verbindliches zu sagen, und kamen zurück; ich hatte mich etwas zurückgestellt. Der König blieb stehen und sagte: es sey Ihm angenehm mir ein Zeichen Seiner Anerkennung u. s. w. – Dabey war aber Etwas das Er kaum gesagt und mein Herz verstanden hat, denn tief in mir klang es wieder wie die große Glocke in Erfurt. Er hätte mir in dem Augenblicke viel geben können, denn er hat viel; aber diesen Klang wüßte ich mit nichts zu vergleichen das ein Maaß hat, und wenn ich nun etwas mehr bin so weiß ich auch mehr.
Da ich viel unter Menschen seyn muß, so habe nun vorerst die nächsten Tage zu bestehn, da ich mir vorkomme wie ein frischgeschorner Hund ohne mich verstecken zu dürfen. Und so wollen wir fortfahren wo wir's gelassen haben.
Noch will ich sagen daß diese Gelegenheit mir eine Anzahl Gönner aller Stände herbeygeführt hat, über deren Aufrichtigkeit ich keinen Zweifel bedarf, da ich im Herzen keinem was abzubitten habe. Gott befohlen! Dein Z.

WEIMAR DEN 26. JANUAR 1829.


ie Ankündigung, daß du zum Ritterfeste eingeladen seyst, hat mir freylich viel Freude gemacht; dich sodann Nr. 17 in der Zeitung aufzufinden und in so guter Gesellschaft, vermehrte mein Behagen, und nun erzählst du selbst das Nähere; dabey mag es denn sein freundliches Bewenden haben.
Was den Menschen auf irgend eine Weise aus der Menge hervorhebt, gereicht immer zu seinem Vortheil; wird er auch dadurch in eine neue Menge versenkt, so geräth er doch in ein frisches

Element, worin er wieder schwimmen und waten muß. Diese Ehrenzeichen gereichen eigentlich nur zu gesteigerten Mühseligkeiten, wozu man aber sich und andern Glück wünschen darf, weil das Leben immerfort, wenn es gut geht, als ein stets kämpfend-überwindendes zu betrachten ist.

Verzeih diesen abstrusen Worten, ich weiß mich aber nicht anders auszudrücken; denn wie ich mich immer besser zu verstehn glaube, schein ich andern undeutlich zu werden. Du bist ja aber auch ein so wunderlicher Kauz, daß dir von der Art nichts unerklärlich seyn kann... Und so fortan! J. W. v. Goethe.

WEIMAR DEN 2. APRIL 1829.



Deine freundliche Meldung einer vorzüglichen Sängerin habe sogleich Capellmeister Hummel mitgetheilt, welcher, nach Berathung mit Collegen und Vorgesetzten, mir eine zwar dankbare, aber ablehnende Erwiderung zubrachte. In ihren beschränkten Zuständen, hieß es, wär ihnen mit einer Altistin nicht geholfen; könntest du ihnen eine dergleichen Sopranistin zuweisen, so würden sie es dankbar erkennen. Und wie die Sachen stehen, ist dieses eigentlich das nächste Bedürfniß unsrer Bühne.

Auf die Anfrage des Herrn Ben David liegt ein Blättchen bey; ich hätte es beynahe bey'm Wiederlesen zurückbehalten. Ich kann an diese Dinge nicht denken, ohne einigen Unmuth zu bezeugen; nicht um meinetwillen, denn ich habe von diesen Studien großen Vortheil, aber um gebildeter Menschen willen, die noch als sechzig, siebzig Jahre zurück an Problemen herumtasten, deren Verhältniß, Ableitung und Erklärung schon längst am hellen Tage liegt, ohne anerkannt zu werden...

Beylage. Wäre meine Farbenlehre nicht ein verbotenes Buch und deshalb schwer aufzufinden, so würde ich sagen: die unter dem Datum 2. Januar 1766 von dem wackern Franklin als problematisch hinterlassenen Erscheinungen sind in obgedachtem meinem Büchlein, und zwar gleich zu Anfang in der ersten Abtheilung, überschrieben: Physiologische Farben, mit allen ihren Seitenverwandten auf's deutlichste und vollständigste, wie mir scheinen darf, abgeleitet, ausgelegt und erklärt, wie man sagen möchte. Diese meine Arbeit ist nun bald zwanzig Jahre öffentlich; das Nützliche davon hat sich aber noch nicht in die Masse verbreitet. Vielleicht schwirrt das laufende Jahrhundert vorüber und es bleibt bey'm Alten. Die Vortheile, die ich mir dadurch selbst verschafft habe, kenn ich, andere mögen für sich sorgen. Die Herren vom Fach, denen es freylich ihr Fach zu zerstören droht, haben alle Ursache sich zu wehren und abzuwehren, daß niemand darüber in's Klare komme. Ich habe geschwiegen und werde schweigen.

Gar vieles wäre noch zu sagen, leider ist dieß schon zu viel. G.

BERLIN, DEN 6. APRIL 1829.



Dein Letztes vom 2. d. macht mir einen frohen Aerger, den ich gehörig verarbeiten werde. Diese Kerls sind es schon gewohnt von mir schlecht be-

handelt zu werden; sie nennen mich einen Grobian und ich thue als wenn ich nichts merkte, weil man sonst keine Gelegenheit hätte da Capo zu singen.
Der Bendavid hat schon die ganze Ladung in vernehmlicher Abschrift auf seinem Zettelchen zurück in Händen, denn er bringt es weiter und ist ein ehrlicher Kerl und behält auch wohl sein Theil für sich. Wenn ich mein Exemplar der Farbenlehre verleihen wollte, denn man weiß, daß ich's besitze; so würde ich's wenig zu sehn bekommen. Noch vor Kurzem sagte ich's Einem: Kaufen Sie sich's selber und lesen Sie den Index, da werden Sie Ihres Gleichen finden. Meine alte Schwägerin von 76 Jahren wird nicht satt und wenn sie damit fertig ist, fängt sie von vorn an es wieder durchzugehn; sie versteht mehr davon als alle die Kerls und giebt wohl einmal einem eine Tachtel darüber, was einer alten Frau nicht gar übel genommen wird, die auch etwas Drachenblut hat... Lebe wohl! Dein Z.

DONNERSTAG, DEN 21. MAY 1829.



Streckenweise lese ich wieder den zweyten Theil der Schillerschen Briefe über die damalige Erscheinung des W. Meister, da auch ich zum ersten Male Dir hinter die obere Haut gekommen bin. Mir war aus tiefster Trauer eine neue Zeit gekommen. Eben war ich mit meiner zweyten Frau nicht weniger glücklich verheyratet, die ich von ihrer Kindheit an kannte und mit ihren Brüdern das Gymnasium besucht hatte. Ich hatte sie bis daher im Singen unterrichtet oder vielmehr, durch ihre Krystallstimme und die Klarheit ihres ganzen Vortrages war ich erst inne geworden was kein Unterricht geben kann. Meine Arien mußten mir gefallen wenn sie sie sang. Man hielt den Athem an, um sich selber keine Modification ihres edeln Vortrages entschlüpfen zu lassen. An diese meine zweyte Frau hatte ich schon früher die saftfrischen Eindrücke Deiner Lieder in einer Folge von Blättern niedergelegt die sich leider verloren haben, da sie den Uebergang eines angebürgerten Zustandes zu meinem angebornen Naturell bezeichneten.
Ich hatte so viele Kinder, so viel Brot, so viel Arbeit, so viel Lust an meiner Kraft, und wieder eine sanfte Frau welche die Kinder in Zucht hielt, und wenn der Vater zurück ins Haus kam ging alles drunter und drüber. Ich baute Leuten Häuser die mir das ausgelegte Geld noch heute wieder geben sollen, und wenn Andere sich kümmerten wie wir enden wollten, so war ich oben auf. Freylich war mir nicht immer wohl; ich verdarb meine Leute die es zu gut hatten, und haben wollten was ich selber nicht hatte. Das war der Humor davon. Da kommt der W. Meister mit seiner bunten Gesellschaft vernünftiger und unvernünftiger Bestien über mein Haus. Die Leute sagten, mein Witz sey abhanden gekommen. Ich sah nur grüne Wiesen und den Himmel voll Geigen.
Ein guter Mann (Kleinhans) der noch lebt, war in seinem Gewerbe zurückgekommen und wollte sich das Leben nehmen. Er hatte mir einst Gutes gethan und wußte etwas in der Musik. Ich gab ihm meine Kinder zu unterrichten und er nahm sich auf und lebte besser

als zuvor. Neben meinem Hause, dicht an meiner Stube, wohnte eine Mlle. Niqué; die sang Morgens und Abends: Meinen Romeo zu sehn! mit einer Zinkenstimme. Ich hatte das schon, wie lange! ausgehalten. Eines Tags ward mir's zu arg. Ich renne aus meiner Stube und im dritten Zimmer finde ich den Kleinhans am Clavier sitzen neben meinem Töchterchen. Ich packe von hinten seine Schulter und schreie: Herr, schaffen Sie mir einen Mann für Mlle. Niqué oder ich bin verloren! Der zum Tod erschrockene Mann springt auf die Straße und hat nichts eiligeres zu thun und geht zu meiner Frauen Schwester. – »Haben Sie was von Z. gehört? Wissen Sie schon?« – Mein Gott, was ist? Was soll ich wissen? – »Ach, der liebe Mann! ist das nicht ein Schicksal!« – Himmel! reden Sie deutlich, ich versteh' kein Wort! – »Ja, ja, so geht's; der Mann arbeitet und schafft; und nun, ja so geht's.« – Die Schwägerin kommt gelaufen; die Kinder ihr laut entgegen: liebe Tante! Mutter! Tante ist da! – »Wo ist Eure Mutter?« – Meine Frau, die von dem ganzen Vorgange keine Ahnung hat, kommt aus der Küche. – Wo kommst Du denn her, Schwester? vor Tische? – »Nun, ich wollte sehn was Ihr macht? wo ist Dein Mann?« – Gott weiß, er wird auf dem Bau seyn. – »Auf dem Bau – so – auf dem Bau; daß er nur nicht zu Schaden kommt.« – Er wird ja nicht, das wird ja Gott nicht wollen! – »Nun, Dein Mann ist doch gesund?« – Ich erschrecke! weißt Du was? ist mein Mann gefallen? wo ist er u. s. w. und so fort, kurz in 24 Stunden hieß es in der Stadt: ich sey toll geworden. Das war über den W. Meister. Und dann die Xenien, wo meine Freunde Nicolai und Reichardt u. A. wie lebende Schatten citirt waren. Und ich sollte nicht auflachen, weil ich nicht wie andere gute Menschen an mich und meine nächste Umgebung verfallen war? Ich sollte den Blitz verfluchen der eingeschlagen, und war froh sein Leuchten zu sehn? – »Wie können Sie dergleichen in Musik setzen? Musen und Grazien in der Mark. Sind Sie nicht ein Märker? Sind Sie nicht ein Maurer?« – Ja, Gottlob! und ein Narr dazu. Denn wer sich ärgerte freute sich auch daß ein anderer getupft war. Mein Schwager Spener hat mir's niemals ganz verziehen, und um mir's nicht merken zu lassen lud er mich zu Tische, und in seinem Weine trank ich die Gesundheit – der Xenien. Was keiner läugnete, was auf jeder Zunge lag, war heraus wie ein Lotterie-Loos. Dann ging's ans Rathen: diese Xenie ist von Ihm; nein! die muß vom Andern seyn u. s. w. Bewahre Gott daß ich mich hätte ergötzen sollen an der Züchtigung guter Männer! ich war froh gewesen und blieb wie ich gewesen; sie lebten ja alle und tobten auf ihre Art, was sollte ich nicht leben auf meine Art? Ich war wie ein Kind das zu Allem gleich Lust hat; wie der Arzt im W. Meister, der gleich mit Messer und Scheere bey der Hand ist um die Leiche des wunderhaften Kindes aus einanderzupellen – was Schillern so auffällt; der indem er einen Fehler zu tadeln meint, denselben Fehler selber begeht, indem er den ganzen Roman zu zergliedern sucht und aus den Theilen Cabinetsstücke macht. Mir ist eine zärt-

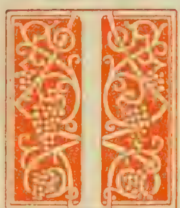
liche Empfindung so süß wie Einem Herzen; sie darf aber nicht zu lange währen, wenn sie mir nicht abständig werden soll. Das schönste Gemälde kann ich in hundert verschiedenen Zeiten mit Entzücken betrachten; ich darf aber nie zu lange dabey verweilen ohne stumpf zu werden. Dies glaube sogar an manchem Philologen bemerkt zu haben, der sich sein Lebenlang mit Einem trefflichen Autor abarbeitet, ja abmulstert, ohne Dank zu verdienen.
Deine Art die Werke zu betiteln hat schon manche aufgehalten und stutzig gemacht. Alle wollen leben und genießen und Keiner hat zum Leben, man möchte das Werk gern in einer Pille haben und das sollte der Titel seyn. – W. Meisters Lehrjahre. Ein Roman. Da rathe einer. Es ist aber kein Roman; es ist die Welt, die kleingroße, die großkleine Welt. Mich selber find' ich, meinen Trieb, meine Thorheit und zwar ohne Anwendung und doch angewandt: das ist das Räthsel. Was geht mich das Volk da an? Bin Ich eine Theaterperson? ein Abbé? Ein Kaufmann u. dergl. Diese unterwerf' ich meiner Beurtheilung, meinem Hasse, meiner Liebe – ich für mich habe dabey gar nichts zu thun.
Eines Tages komme ich zum alten Nicolai und finde den W. Meister vor ihm aufgeschlagen. Aha, sag' ich, lesen Sie das Ding auch wieder? – »Es ist doch, sagt er, entsetzlich thörichtes Zeug darin.« – Ja wohl, versetzt' ich. Wer ist denn klug? bin ich's? Sind Sie es? – »Nun, sagt er, wenn Sie sich nicht ausnehmen, mag Goethe Recht haben, denn er gehört ohne Zweifel mit dazu.«

Verzeih dies Kraut und Rübengeschwätz durcheinander; aber

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge
Könnt's keiner seyn.

Lebe wohl! Dein Z.

WEIMAR DEN 19. OCTOBER 1829.



Ich muß nur wieder anfangen dem Papier Neigung und Gedanken zu überliefern; zuvörderst aber aussprechen daß ich nach deiner Abreise äußerst verdrießlich geworden bin. Zu Dutzenden lagen und standen die liebenswürdigsten Bedeutenheiten umher, alles mittheilbar! Und was war nun mitgetheilt? Kaum irgend etwas das werth gewesen wäre.
Die Gegenwart hat wirklich etwas Absurdes; man meint das wär' es nun, man sehe, man fühle sich, darauf ruht man; was aber aus solchen Augenblicken zu gewinnen sey, darüber kommt man nicht zur Besinnung. Wir wollen uns hierüber so ausdrücken: der Abwesende ist eine ideale Person; die Gegenwärtigen kommen sich einander ganz trivial vor. Es ist ein närrisch Ding, daß durch's Reale das Ideelle gleichsam aufgehoben wird, daher mag denn wohl kommen daß den Modernen ihr Ideelles nur als Sehnsucht erscheint. Hierüber wollen wir nicht weiter nachgrübeln, sondern es bey diesem ziemlichen und unziemlichen Vorwort bewenden lassen; ob ich gleich noch eine lange Litaney zu Aufklärung der allgemeinen neuern Lebensweise hienach wohl ausspinnen könnte.

Nun aber aus dem Grillenhaften in's Behagliche überzugehen muß ich vermelden: daß Herr Ternite sich wirklich grandios bewiesen hat; denn indem diejenigen Blätter und Nachbildungen die er mir zu eigen verehrt, des besten Dankes werth sind; so hat er durch den Schatz von Durchzeichnungen der nun vor mir liegt, das ehrenvollste Vertrauen bewiesen. Ich halte aber auch darüber auf das sorgfältigste. Verdient sie jemand zu sehen dem zeig ich sie selbst vor.

Hier nun das Wundersamste des Alterthums, dem der sehen kann, mit Augen zu sehen; die Gesundheit nämlich des Moments und was diese werth ist. Denn diese, durch das gräulichste Ereigniß verschütteten Bilder sind, nach beynahe zweytausend Jahren, noch eben so frisch, tüchtig und wohlhäbig als im Augenblick des Glücks und Behaglichkeit, der ihrer furchtbaren Einhüllung vorherging.

Würde gefragt was sie vorstellen? so wäre man vielleicht in Verlegenheit zu antworten; einsweilen möchte ich sagen: diese Gestalten geben uns das Gefühl: der Augenblick müsse prägnant und sich selbst genug seyn um ein würdiger Einschnitt in Zeit und Ewigkeit zu werden.

Was hier von der bildenden Kunst gesagt ist, paßt eigentlich noch besser auf die Musik, und du kannst, alter Herr, dein Bestreben, deine Anstalt überdenkend, obige wunderlichen Worte gar wohl gelten lassen. Fürwahr die Musik füllt, in jenem Betracht, den Augenblick am entschiedensten, es sey nun daß sie in dem ruhigen Geiste Ehrfurcht und Anbetung errege, oder die beweglichen Sinne zu tanzendem Jubel hervorrufe. Das Übrige frommen und richtigen Gefühlen, so wie einsichtigen Gedanken überlassend... J. W. v. Goethe.

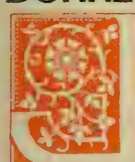
DONNERSTAG, D. 22. OCTBR. 1829.



eine bittere Betrachtung über Gegenwart und Beyeinanderseyn muß wohl ihre Richtigkeit haben, da ein ähnliches Gefühl auch mich begleitet wenn ich von Dir gehe. Weiß man doch nicht mit wem man zu hadern hätte, da ein gutes, ein schönes Leben nichts anderes ist als eine Reihe glücklicher Momente, die zufällig, unvorbereitet, uns kaum gegönnt scheinen. Wie oft muß man bemerken daß ein unmittelbares persönliches Verhältniß, lange gewünscht und endlich erreicht, die Individuen auseinander treibt wo nicht gegen einander stellt, und so ist's nicht zu viel wenn gesagt wird: daß die Gegenwart was Absurdes habe. An meinem Theile bin ich nun mit den verschiedensten Arten der Gegenwart begangen und befangen, und komme ich aus meinem Stalle in die freye Luft, so weiß ich kaum was ich mit mir selber anfange, da mir kurz darauf wohl einfällt wie schön man die Gelegenheit hätte nutzen können. Dir besonders hätte ich wieviel zu sagen und von Dir zu vernehmen; und sehe ich Dich von Angesicht, so habe ich genug zu thun wenn ich glauben soll daß es wirklich so ist. So war ich, so werd' ich wohl bleiben...

Künftig ein Mehreres, heute bin ich im Bann. Lebe wohl! Dein Z.

DONNERSTAG, D. 22. APRIL 1830.


n unserer Zeitung steht Folgendes als Berichtigung (aus der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung) abgedruckt:

»Die Zueignungsschrift des Herrn von Goethe an Se. M. den König von Bayern vor dem letzten Theil seines von ihm herausgegebenen Briefwechsels mit Schiller, enthält einen mittelbaren Vorwurf für die Fürsten Deutschlands, welche Zeitgenossen Schillers waren: daß nämlich Letzterer keinen Beschützer unter ihnen gefunden habe, durch dessen Gunst ihm das Leben erheitert, dem Vaterlande aber seine Geistesthätigkeit länger erhalten worden wäre. Um diesen Vorwurf wenigstens von Sr. M. dem Könige von Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, abzuwenden, und in einem Gefühle, das alle meine Landsleute mit mir theilen werden, wage ich es, die amtlich nur mir bekannte Thatsache zu allgemeiner Kenntniß zu bringen: daß unser allertheuerster König Schillern, als dieser den Wunsch geäußert hatte, sich in Berlin niederzulassen und deshalb nach Potsdam gekommen war, aus Allerhöchsteigner Bewegung ein Gnadengehalt von jährl. 3000 Thaler nebst freyem Gebrauch einer Hofequipage, zugesichert hatte. Nur dessen nachher erfolgte Krankheit und frühzeitiger Tod haben den großmüthigen Monarchen und unser engeres Vaterland um den Vorzug gebracht, in Schiller einen ausgezeichneten Preußen mehr zu zählen.

Berlin, den 27. März 1830. v. Beyme.«

Die Sache war freylich auch mir und wem noch, wenn auch nicht amtlich, bekannt und will ich nur zu Ehre meines theuern Gönners des damals Geh. Cabinetsrath Beyme bezeugen, daß Er die Sache Schillers mit Eifer in Antrag und zum Spruche gebracht hat. Es fehlte aber auch nicht an Hindernissen. Den Herren von der Gilde kniffen die Xenien noch in akademischen Kaldaunen. Hufeland und Fichte, rechtschaffen und brav, waren noch ohne Wurzel. Schiller war geachtet und Kotzebue gelesen, genossen, wiederholt. Der gute Wille sollte schon die That seyn; Schiller sollte das alles zu Gute behalten – schlechtweg gut wäre ihm wohl lieber gewesen und – unterdessen das Gras wächst – nun den Spruch kennt man ja wohl...

Da kommt eben die Zeitung; da siehe Du zu! Z.

WEIMAR DEN 29. APRIL 1830.


uf das Publicandum habe nichts zu erwidern. Leider erneuert sich dabey der alte Schmerz, daß man diesen vorzüglichsten Mann, bis in sein fünf und vierzigstes Jahr, sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine, zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war und ihm erst einen breitern Zustand anzubieten dachte, der ihm früher nicht einmal gemäß gewesen wäre, nun aber gar nicht mehr in Erfüllung gehen konnte.

Hiebey werd ich veranlaßt dir etwas Wunderliches zu vermelden und zu vertrauen; daß ich nämlich, nach einer schnellen strengen Resolution, alles Zei-

tungslesen abgeschafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit. Denn genau besehen ist es, von Privatleuten, doch nur eine Philisterey, wenn wir demjenigen zuviel Antheil schenken was uns nichts angeht.
Seit den sechs Wochen daß ich die sämmtlichen französischen und deutschen Zeitungen unter ihrem Kreuzband liegen lasse, ist es unsäglich was ich für Zeit gewann und was ich alles wegschaffte.
Die letzten Bände meiner Werke sind nun in den Händen der Drucker, die nöthigsten Briefe und Antworten sind fast alle beseitigt. Und dann darf ich dir wohl in's Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen ... und so fort an! G.

WEIMAR DEN 3. JUNI 1830.



o eben, früh halb 10 Uhr, fährt, bey'm klarsten Himmel, im schönsten Sonnenschein, der treffliche Felix, mit Ottilien, Ulriken und den Kindern, nachdem er 14 Tage bey uns vergnüglich zugebracht und alles mit seiner vollendeten liebenswürdigen Kunst erbaut, nach Jena, um auch dort die wohlwollenden Freunde zu ergötzen und in unsrer Gegend ein Andenken zurückzulassen, welches fortwährend hoch zu feyern ist.
Mir war seine Gegenwart besonders wohlthätig, da ich fand, mein Verhältniß zur Musik sey noch immer dasselbe; ich höre sie mit Vergnügen, Antheil und Nachdenken, liebe mir das Geschichtliche, denn wer versteht irgend eine Erscheinung, wenn er sich von dem Gang des Herankommens nicht penetrirt? Dazu war denn die Hauptsache daß Felix auch diesen Stufengang recht löblich einsieht und, glücklicherweise, sein gutes Gedächtniß ihm Musterstücke aller Art nach Belieben vorführt. Von der Bachischen Epoche heran, hat er mir wieder Haydn, Mozart und Gluck zum Leben gebracht; von den großen neuern Technikern hinreichende Begriffe gegeben, und endlich mich seine eigenen Productionen fühlen und über sie nachdenken machen; ist daher auch mit meinen besten Segnungen geschieden.
Dieß hab ich dir alles frisch und eilig überschreiben und dich zu neuen Mittheilungen aufrufen wollen. Sage den werthen Eltern des außerordentlichen jungen Künstlers das Allerbeste, in bedeutenden Worten; gib einem willfährigen Pflanzenfreunde beyliegendes Zettelchen und gedenke meiner als eines, zwar nicht immer behäglich, aber doch immerfort ernst, ja leidenschaftlich strebenden und wirkenden Freundes, der sich an deinen Beyspielen gern erbaut.
und so fortan! G.

BERLIN, DEN 15. JUNY 1830.



ie zärtliche väterliche Huld womit Du unsern Felix beehrt hast, hat seine Eltern und Geschwister in den Himmel erhoben. Ich danke Dir was

ich kann; er wird zeitlebens davon zu zehren haben. Mir kann zuweilen bange werden wenn ich den Anlauf des Knaben betrachte. Bis jetzt hat er kaum einen Widerspruch erfahren. Als Schüler habe ich ihn nicht überschätzt, noch zu loben nöthig gehabt; wiewohl ich den natürlichen Gehorsam, den Trieb sich bey völliger Freyheit sinnig zu beschäftigen, nur mit Gefallen ansehn können, ja von mir selber denken darf ihm das Wahre gelehrt zu haben, wie ich es in der zweyten und dritten Potenz als Facit wieder erkenne. Er nimmt eine complette Schule von hier mit sich, worauf er bauen kann was ihm der Genius eingiebt, und wenn er so fortwächst, wird er an seinen Lehrer zu denken haben ...
So eben ist ein Brief von Felix an seine Eltern angekommen, aus München, wohin er schöne Adressen hat. Der Junge ist noch trunken von dem Glücke was ihm in Weimar und Jena widerfahren ist. Z.

SONNABEND, D. 13. NOVBR. 1830.


as ich eben, da mein Letztes an Dich schon auf der Post ist von dritter Hand vernehme, wird Dir, Du guter Mann, kein Geheimniß seyn! Diese Nachricht setzt ein altes Geschwür in mir wieder in Suppuration, das ich endlich verharrscht dachte. Eben hatte ich gierig angefangen des Th. Carlyle Leben Schillers zu lesen, als der Brief aus Weimar wie Blitz und Schlag mir das Buch aus der Hand schleudert.
Unsere Brüderschaft, mein Guter, bewährt sich ernsthaft genug. Müssen wir das erleben und stillhalten und schweigen! – Ja! wir sollen mit eigenen Augen dicht an uns heran zusammenstürzen sehn, was nicht Theil hat an uns. Das ist der einzige Trost den wir brauchen können. Stolz sag' ich: Wir, indem ich den Schmerz habe wenn Dich eine Nadel sticht. – –
Nun habe das Buch wieder aufgenommen und glaube es besser zu verstehn, ja ich finde mich selber in ihm wieder. Wenn Du mit Schiller zwey Perioden der Entfernung und Nähe bestanden hast, so waren es mit mir drey, ohne mich darum neben oder zwischen Euch beide zu drängen, da jeder von Euch sich seiner Wirkung auf die Welt bewußt seyn durfte... Dein Z.

WEIMAR D. 21. NOVEMBER 1830.


emo ante obitum beatus ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figurirt, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: »Prüfungen erwarte bis zuletzt.«
Dir hat es, mein Guter, nicht daran gefehlt, mir auch nicht, und es scheinet, als wenn das Schicksal die Überzeugung habe, man seye nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Drath zusammengeflochten.
Dank für deinen lieben Brief! hatt ich dir doch auch einmal eine solche Hiobsbotschaft als gastlichen Gruß einzureichen. Dabey wollen wir es denn bewenden lassen.
Das eigentliche Wunderliche und Bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem

neuen Jahre abzustreifen und einem jünger Lebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe.
Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere gibt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.
Weiter will ich nicht gehen, behalte mir aber doch vor, von diesem Puncte gelegentlich fortzuschreiten.
Meine herzlichsten dankbaren Grüße an alle so treulich Theilnehmende.

treu angehörig J. W. v. Goethe.

WEIMAR DEN 6. DECEMBER 1830.



s wird sich wohl einleiten lassen, daß unsre Mittheilungen nicht unterbrochen werden. Ich schreibe manches mit Bleystift, welches mundirt wird. Alles kommt darauf an, daß die Kräfte, die mir geblieben sind und die sich allmählig verstärken, wohl genutzt werden, denn es bedarf deren. Die mir auferlegten Lasten vermindern sich nicht, doch vertheil ich sie auf Wohlgesinnte, die sich an diesem Falle doppelt erproben. Nach und nach hörst du das Weitere. Schon seit einiger Zeit trau ich dem Landfrieden nicht und befleißige mich, das Haus zu bestellen; das geht nun fort, rein und stetig, zu meiner großen Beruhigung.
Wegen unsrer Correspondenz ist Vorsorge getroffen. Willst du, wie ich denke, den künftigen nicht unbedeutenden Betrag des Erlöses auch für Doris bestimmen, so drücke es in einem legalen Document gegen mich aus, damit es sich an die andern Verfügungen gesetzlich anschließe, wodurch ich möglichst die wunderliche Complication der Zustände für die nächste Zukunft zu sichern für Pflicht halte... Wie immer G.

BERLIN, DEN 9. DECEMBER 1830.



ein treufreundliches Anerbieten vom 6. d. würde mich um neuen Dank für Deine Liebe verlegen machen, wenn ich einer Sorge unterliegen könnte über das was Du thust.
Wenn unsre Sammlung einst vor der Welt erscheinen soll, so habe ich die Ehre den Namen meines würdigsten Vaters, meinen Nachkommen bewahrt, neben den Deinigen gestellt zu wissen. Das ist mehr als ich, der nur nehmen und nichts schaffen können, zu verdienen wüßte...
Da ich nun aus Deinem Schreiben ersehe, daß Du eine Vorsorge wegen unsrer Correspondenz getroffen hast, so empfehle ich Dir meine unverheyratheten Töchter Doris und Rosamunde zu gleichen Theilen, da sie mir beide stets kindlich ergeben gewesen und geblieben, und beide nicht von allzufestem Korne sind. Fromm, ehrbar, wirthschaftlich und allgemein geschätzt tragen sie meine herangewachsenen Jahre mit Geduld, und ich wüßte nicht zu sagen wie ich glücklicher leben könnte, es müßte denn die Sorge seyn, diese treuen Wesen etwas sorgenfreyer hinterlassen zu können. Ich schreibe dieses in gemäßer Bewegung,

da ich mir nicht verhehlen kann, daß Einer von Uns beiden sich hier allein finden wird, weil ich wünschen darf mit Dir zu seyn wo Du bist, und zu gehn wohin Du gehst.
Laß mich nun wissen ob es Dir genehm wäre Dein Liebesvermächtniß auf meine Töchter beide, da Du nur eine persönlich kennst, zu verfügen; so will ich durch meinen Rechtsanwalt sogleich das Nöthige besorgen lassen. Ewig getreuster Zelter.

WEIMAR DEN 10. DECEMBER 1830.



Du hast vollkommen recht, mein Bester! Wenn ich das Uhrwerk meiner Lebensbetriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, so könnt ich in einem dergleichen leidigen Falle kaum weiter existiren. Dießmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt, und nun ist alles wieder im alten mäßigen Gange.
Jedoch hab ich dir vom Verlauf des Novembers noch einiges zu bekennen. Das Außenbleiben meines Sohns drückte mich, auf mehr als Eine Weise, sehr heftig und widerwärtig; ich griff daher zu einer Arbeit, die mich ganz absorbiren sollte. Der vierte Band meines Lebens lag, über zehn Jahre, in Schematen und theilweiser Ausführung, ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich sie mit Gewalt an, und es gelang so weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen.
So weit nun bracht ich's in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel seyn, daß der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltsame Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, dürften verursacht haben. Plötzlich, nachdem keine entschiedene Andeutung, noch irgend ein drohendes Symptom vorausging, riß ein Gefäß in der Lunge und der Blutauswurf war so stark: daß, wäre nicht gleich und kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben.
Nächstens noch von andern Dingen, worauf ich den vergangenen sonnenlosen Sommer aufmerksamen Fleiß gewendet, zu vorläufiger und, wie ich fernerhin hoffe, zu künftiger Zufriedenheit... J. W. v. Goethe.

WEIMAR DEN 23. FEBRUAR 1831.



Freundlich theilnehmend zu gedenken.
Mein Sohn reiste, um zu genesen; seine ersten Briefe von jenseits waren höchst tröstlich und erfreulich; er hatte Mailand, die Lombardei, ihre fruchtreichen Felder, ihre bewundernswürdigen Seen mit tüchtigem frohen Antheil besucht und beschaut, war ebnermaßen bis Venedig und nach Mailand wieder zurückgekommen. Sein ununterbrochenes Tagebuch zeugte von einem offenen, ungetrübten Blick für Natur und Kunst; er war behaglich bey Anwendung und Erweiterung seiner früheren mehrfachen Kenntnisse. Eben so setzte sich's fort bis Genua, wo er mit einem alten Freunde, Herrn Sterling,

der mein Verhältniß zu Lord Byron vermittelt hatte, vergnüglich zusammentraf und sich darauf von seinem bisherigen Begleiter, dem Doctor Eckermann, welcher nach Deutschland zurückging, trennte.
Der Bruch des Schlüsselbeins, der zwischen gedachtem Ort und Spezia sich leider ereignete, hielt ihn hier an vier Wochen fest; aber auch dieses Unheil, so wie eine sich dazu gesellende Hautkrankheit, beides in der großen Hitze sehr beschwerlich, übertrug er mit männlich gutem Humor; seine Tagebücher blieben vollständig, und er verließ gedachten Ort nicht eher, bis er sich in der Umgegend vollkommen umgesehen und sogar das Gebäude der Quarantaine besucht hatte. Einen kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längern in Florenz benutzte er musterhaft, durchaus mit folgerechter Aufmerksamkeit; sein Tagebuch könnte einem ähnlich Gesinnten zum Wegweiser dienen.
Hierauf war er, von Livorno mit dem Dampfschiffe abreisend, nach ausgestandenem bedenklichen Sturm, an einem Festtage in Neapel gelandet. Hier fand er den wackern Künstler Herrn Zahn, der bey seinem Aufenthalt in Deutschland zu uns das beste Verhältniß gefunden hatte, ihm freundlichst entgegen kam und sich nun als erwünschtester Führer und Beystand vollkommen legitimirte.
Seine Briefe von dorther wollten mir jedoch, wie ich gestehen muß, nicht recht gefallen; sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation, wenn er sich auch in Absicht auf sorgfältiges Bemerken und Niederschreiben ziemlich gleich blieb. In Pompeji ward er einheimisch; seine Gefühle, Bemerkungen, Handlungen in jener Stadt sind heiter, ja lustig-lebendig.
Eine Schnellfahrt nach Rom konnte die schon sehr aufgeregte Natur nicht besänftigen; die ehren- und liebevolle Aufnahme der dortigen deutschen Männer und bedeutender Künstler scheint er auch nur mit einer fieberhaften Hast genossen zu haben. Nach wenigen Tagen schlug er den Weg ein, um an der Pyramide des Cestius auszuruhen, an der Stelle, wohin sein Vater, vor seiner Geburt, sich dichterisch zu sehnen geneigt war. Vielleicht gibt es Gelegenheit in künftigen Tagen, aus seinen Reiseblättern das Gedächtniß dieses eignen jungen Manns Freunden und Wohlwollenden aufzufrischen und zu empfehlen.

und so, über Gräber, vorwärts! G.

GRÜNDONNERSTAG 31. MÄRZ 31.



Vor allen Dingen habe zu vermelden, daß ich einen ganz allerliebsten ausführlichen Brief von Felix, datirt Rom den 5. März, erhalten habe, welcher das reinste Bild des vorzüglichen jungen Mannes darstellt. Seinen Eltern und Berliner Freunden wird er gewiß das Gleiche mit gleicher gemäßigten Freyheit melden. Für den ist nun weiter nicht zu sorgen, das schöne Schwimmwamms seines Talents wird ihn auch durch die Wogen und Brandungen der zu befürchtenden Barbarey hindurchführen.
Nun erinnerst du dich wohl, daß ich mich der kleinen Terz immer leidenschaftlich angenommen und mich geärgert habe,

daß Ihr theoretischen Musikhansen sie nicht wolltet als ein donum naturae gelten lassen. Wahrhaftig eine Darm- und Drathsaite steht nicht so hoch, daß ihr die Natur allein ausschließlich ihre Harmonien anvertrauen sollte. Da ist der Mensch mehr werth, und dem Menschen hat die Natur die kleine Terz verliehen, um das Unnennbare, Sehnsüchtige mit dem innigsten Behagen ausdrücken zu können; der Mensch gehört mit zur Natur, und er ist es, der die zartesten Bezüge der sämmtlichen elementaren Erscheinungen in sich aufzunehmen, zu regeln und zu modificiren weiß.
Brauchen doch Chemiker schon den thierischen Organismus als eine Reagens, und wir wollen uns an mechanisch bestimmbare Tonverhältnisse klammern, dagegen die edelste Gabe aus der Natur hinaus in die Region einer willkürlichen Künsteley hinüberschieben.
Dieß magst du verzeihen. Ich bin hierüber neuerlich aufgeregt worden und ich möchte dir vor allem Kenntniß geben, wo ich hartnäckig verharre und warum...
Unverdrossen fortan! Goethe.

DONNERSTAG, D. 14. APRIL 1831.

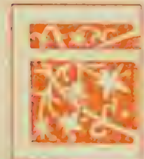

ey gelobet für Deinen Eifer zum Schutze der kleinen Terz. Ich muß mich wohl einmal ungeschickt wo nicht unrichtig darüber ausgedrückt haben. Die kleine Terz ist sogar im harmonischen Dreyklange nach oben enthalten, wiewohl nicht als Terz des Grundtones sondern der Mediante. Dagegen ist die kleine Terz, als solche, der Unterquinte des harmonischen Dreyklanges inwohnend und mitklingend; woraus sich sogar folgern ließe daß die Natur selber die Moltonart als herrschend verlange und der Dreyklang mit der großen Terz, als Dominanten-Harmonie, der wahre Leitaccord für die Moltonart sey. Daß der unterste Ton eines Dreyklangs in der Mitte liege und über sich die große Terz, unter sich aber die kleine Terz mitsingend bey sich führe, hat schon Rameau bemerkt und seine Tonlehre darauf gebaut, die freylich nicht unangefochten geblieben ist, unterdessen wir alle der Natur folgen müssen, wir mögen wollen oder nicht...
Lebe wohl! Dein Z.

DEN 3. AUGUST 1831.


n Naumburg stieg eine wohlgestalte Vierzigerin mit ihrem Manne vor mir in die Schnellpost. Sie kamen von Erfurt und hatten, wie noch ein dritter Erfurter, die ersten Plätze. Der Mann ist Prediger in Erfurt und meldete sich als den Bruder unsres – B. R. jetzt in St. Mit diesem hatte ich ehmals als Vorsteher der Singakademie manchen Strauß gehabt, wenn er sich in die Direction mischte. Meine drey Reisegefährten sprachen unter sich von dem eben bevorstehenden großen Musikfeste in Erfurt, wozu sie nicht lauten mochten. Es sey keine Einigkeit, kein Wille, keine Mittel, keine Männer. Der Prediger sagte: zu solchen Unternehmungen gehöre ein – Zelter. – Couche! gebot ich dem tollen Herzen das boll und hundisch knurrte. – Der Jüngere fuhr fort: das soll aber ein eigener, eigensinniger, harter, grober Mann seyn und schwer mit ihm durchzukommen. Nun,

sagte die Frau, es muß doch gehn, und kostet ja den Hals nicht; man wird doch wissen was er will. Da ich nun vom Schirrmeister als Hr. Professor aufgerufen war und nach Halle ging, so war ich einstweilen Professor in Halle und wir waren guter Dinge. Als wir nun in Halle vor dem Posthause ausstiegen fanden wir den Sohn des Ehepaars am Schlage, der, seine Eltern erwartend, mich sogleich erkennend meinen Namen nannte. Das war artig und in der That ergötzlich, der großen Augen wegen; denn nun da wir schieden ward erst Bekanntschaft gemacht. Die Leute blieben in Halle und ich ging weiter der Nacht entgegen, die ich nicht loben will. In Bitterfeld nämlich nahm unser Wagen zwey Leipziger Herren auf. Einer davon kotzebute einen schwer geladnen Gurkensalat von sich, ich aber mit den drey andern mußte still liegen wie der göttliche Held Menelaus mit seinen Gesellen zu Pharos, »den gräßlichen Robbengestank abwehrend durch Proteus blühende Tochter (die Cölnsche Wasserflasche) bis aufdämmernd Eos mit Rosenfingern emporstieg«. So setzte ich mich in eine Beychaise und fuhr nach Berlin. Dein Z.

DIENSTAG, DEN 13. SEPT. 1831.



ben erscheint Deine treffliche Verdeutschung der Longhischen Lobrede auf G. Fr. Schmidt, die mir den schönsten Morgen bietet. Kann ich mir doch eines gewissen Adelstolzes auf diesen mir so nah verwandten Mann nicht erwehren, der von der geringsten Abkunft in ungünstigsten Umständen, ganz aus sich allein zu solcher Glorie unter allerhöchsten Mitgenossen hinauf gefunden hat. Man wollte ihm vorwerfen daß er sich keinen berühmten Schüler angezogen, als wenn sich das so ziehn ließe wie ein Darm zur Wurst. Ja – zieht nur! Er war gewachsen...

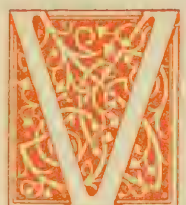
15. September. Ueber G. F. Schmidt trage noch folgendes nach...

Sein sich ganz von selber ausgebildeter Charakter ward in damaliger Künstlerumgebung für herb und roh gehalten, weil er das Kläglichthun der Stümperey kalt von sich wies und überhaupt moralisch der Sinnesart seines Königs war, die eben nicht im Ansehn stand; aber das geringere wirkliche Talent schätzte er nach Würden. Das war der Fall mit dem alten Berger (Vater des Daniel Berger) der ein vollkommener Schriftstecher und seines leidlichen durchaus ergebenen Wesens wegen sein Amanuensis war, dem allein er eine Platte anvertraute. Dieser alte Berger sagte einmal zu meinem Vater: ich sage Ihnen, Schmidt ist ein eigener Mann. – »Ein eichener Mann!« rief mein Vater, – »der weiß was seyn muß.« – Mir war der alte Berger nicht ungewogen und unterhielt uns mit Schnurren und Schwänken aus Schmidts häuslichem Leben, die ich mir gern merkte. Bey ernstlichstem Fleiße (welchen die Spinne am Fenster seines Bildes bedeuten soll) war er auf eigene Hand jovialisch und humoristisch. Hand und Auge wurden mit der Bratsche und Windbüchse geübt, indem er mit Wachskugeln Sperlinge von den vor seiner Thüre stehenden Bäumen schoß. Er war nach dem Tode seiner Frau ledig ge-

blieben und bewohnte mit einem einzigen Sohne ein eigenes dreystöckiges Haus in Kölln am Wasser ganz allein. Dieser Sohn (Gustav) war der Poesie ergeben und wollte Literat werden, wobey die Stille des Hauses und der Wohlstand des Vaters die Hand boten, aber ein Petulans im hohen Grade und dem Vater in allerley Späßen behülflich. Einst war unendlicher Schnee gefallen und gleich darauf das Wetter aufgeschlagen. In dem tiefen wässrigen Schnee sangen die Chorschüler vor Schmidts Hause die Motette: »Ich bin eine Blume zu Saron.« Schmidt sagte: Ich will Euch! – ging mit dem Gustav auf den Dachboden, wälzte einen Schneeballen zusammen und warf ihn auf die Straße. Der Ballen fiel neben dem Präfecten in den wässrigen Schnee und besprützte den ganzen Kreis, der voll Schrecken auseinander fuhr. – So mit der Windbüchse: Vor seinem Hause am Quai legten die Schiffer an. Einer wusch in einer irdnen Schüssel Salat in der Spree und ging in die Cajüte um Essig und Oel zu holen. Unterdessen schoß Schmidt eine Wachskugel durch den Salat. Der Schiffer kommt zurück und gießt und gießt; der Salat will nicht werden. Endlich besieht er die Schüssel von Unten, erblickt das Loch – und schüttelt das Haupt. Außerdem ward der Gustav in strenger Zucht gehalten, der gern gut aß und ein bischen Viel; Schulden machte und dergl. Einst nahm ihn der Vater mit auf eine Hochzeit. Abends beym Auskleiden in Gegenwart des Vaters findet sich ein ungeheurer Fettfleck im seidenen Futter des schönen Kleides. Gustav wollte nicht wissen wie der Fleck dahin gelangt. Nach harter Züchtigung ward gestanden, daß er eine gebratene Ente hintergesteckt habe. »Wo ist die Ente?« – Ich habe sie gegessen. – »Wo? wie war das möglich?« – Auf dem Ab–. Einst in guter Laune fragt der Vater »Sage mir Gustav: was wird Deine erste Arbeit seyn wenn ich todt bin?« – Das Erste? ich lasse den Leichenwagen holen, thue Sie, mein Papa, hinein; dann laß ich alle Fiaker kommen die in der Stadt sind, setze mich in den ersten und die andern alle sollen mir leer nachfahren, denn Sie haben keinen Freund der Ihnen folgen würde. – Gustav starb lange vor seinem Vater im 19ten Jahre...

Lebewohl! Dein Z.

W. D. 4. OCTBR. 1831.



Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir Wunderliches zu: Gedichte von Gustav Pfizer wurden mir diese Tage zugeschickt, ich las hie und da in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu seyn. Aber es ward mir im Lesen gleich so armselig zu Muth und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich bey'm Eindringen der Cholera vor allen deprimirenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Uhland dedicirt und aus der Region worin dieser waltet möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen. So will ich auch diese Production nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehen. Wundersam ist es wie sich

die Herrlein einen gewissen sittig-religios-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß. Ich leg es bey der nächsten Sendung bey, damit ich es nur aus dem Hause schaffe... G.

SONNABEND, D. 15. OKTBR. 1831.

Aug. Wilh. v. Schlegel hat in dem Leipziger Almanach von 1832 unter Rubrik von Späßen, sich einer gallig-wäßrigen Essenz gegen Schiller und Dich in Beziehung auf den bekannten Briefwechsel entladen wollen. Dagegen wäre nichts einzuwenden. – Schelm! wehre Dich – sagte mein Vater, wenn mir einer nach der Halsbinde griff; – aber so wie Herr v. Sch. der sich so lange besinnt um die Nachwirkung eines damals verhaltenen, nun seit fünfunddreißig Jahren zergangenen Aergers wieder an den Mann zu bringen – dazu hätt' er die Sprache der Hindu nicht zu studiren brauchen. Er, der das Gewehr umkehrt um gegen die eigne Partey zu feuern, hat vergessen Schrot einzuthun und bewegt uns die Xenien wieder zu durchmustern, wo Hasenfüße und schwerwandelndes Hornvieh nach Hause geleuchtet werden. Das war damals; das war Einmal für immer und gab einen Knall als ob ein legitimer Dämon geboren wäre, und damit gut oder nicht. Nun kommt Gevatter Schlegel mit dem Senf hinterher und will uns weis machen daß es so auch schmeckte; und den eigentlichen Spaß hat wieder das Publicum, das nun erst sieht wie er damals als junger Laffe viel zu gut davon gekommen ist und wie er's mit solchen die ihm jetzt helfen könnten auch verdorben hat. Denn das Lustigste dabey war wie ernsthafte Männer in Heerschaaren Front machten gegen zwey Individuen, ja selber untereinander fochten, welchen sie für den rechten halten sollten?

Beseh' ich mir die Sache mit meinen Augen, so erscheinen mir die gelehrten Aristokraten mit ihrer Wissenschaft, die in allen Büchern steckt, als recht wunderliche Herren und zwar besonders in Beurtheilung Schillers, der nicht soviel Griechisch und Latein und Englisch wie Euripides und Virgil und Shakespeare verstanden hat, die dafür wieder keinen Wallenstein geschrieben haben. Von mir kann ich sagen: ich bewundere Schillern erst nach seinem Tode, wenn ich sehe was nach ihm geleistet ist; den kaum Einer verläugnen kann der sein Fach treibt. Im geringsten Schillerischen Stücke lebt ein Genius wenn man bey seinen Nachfolgern ein Caputmortuum wiederzukäuen hat. Schlegels Ausfall, so lange nach Schillers Tode, hat mich darum so gekränkt weil ich selbst auf beide Schlegels recht viel, sie aber keineswegs für so unklug gehalten habe als sie sich aller Welt gewiesen... Dein Z.

WEIMAR DEN 20. OCTOBER 1831.



Die Gebrüder Schlegel waren und sind bey soviel schönen Gaben unglückliche Menschen ihr Leben lang; sie wollten mehr vorstellen als ihnen von Natur gegönnt

war und mehr wirken als sie vermochten; daher haben sie in Kunst und Literatur viel Unheil angerichtet. Von ihren falschen Lehren in der bildenden Kunst, welche den Egoismus, mit Schwäche verbunden, präconisirten, lehrten und ausbreiteten, haben sich die deutschen Künstler und Liebhaber noch nicht erholt; sogar muß man diesen den Irrthum auf eine Weile gönnen, sie würden verzweifeln, wenn ihnen die Augen aufgingen. Indessen haben wir andern die Noth, die wir Künstlern forthelfen sollen, deren Werke doch am Ende niemand will, weil sie niemanden zusagen; deswegen haben die lobenswürdigen Vereine das Publicum redlich zum Besten, indem sie verloosen was niemand kaufen würde, und woran derjenige der's gewinnt sich kaum erfreuen kann.

Ich würde sogar das Falsche lieben und fördern, wenn es nur gesucht und gut bezahlt würde. Und da mag es denn so hingehen.

Um zu jenen Dioskuren zurückzukehren, so erstickte doch Friedrich Schlegel am Wiederkäuen sittlicher und religioser Absurditäten, die er auf seinem unbehaglichen Lebensgange gern mitgetheilt und ausgebreitet hätte; deshalb er sich in den Katholicismus flüchtete und bey seinem Untergang ein recht hübsches, aber falsch gesteigertes Talent, Adam Müller, nach sich zog.

Genau besehen war die Richtung nach dem Indischen auch nur ein pis-aller. Sie waren klug genug zu sehen, daß weder im deutschen noch im lateinischen und griechischen Felde etwas Brillantes für sie zu thun sey; nun warfen sie sich in den ferneren Osten und hier manifestirt sich das Talent von August Wilhelm auf eine ehrenvolle Weise. Alles das — und + wird die Folgezeit reiner in Evidenz setzen. Schiller liebte sie nicht, ja er haßte sie, und ich weiß nicht ob aus dem Briefwechsel hervorgeht, daß ich, in unserm engen Kreise wenigstens, sociale Verhältnisse zu vermitteln suchte. Sie ließen mich bey der großen Umwälzung, die sie wirklich durchsetzten, nothdürftig stehen, zum Verdrusse Hardenbergs, welcher mich auch wollte delirt (ausgelöscht) haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu thun, was kümmerten mich andere.

Schiller war mit Recht auf sie erbos't; wie er ihnen im Wege stand, konnt er ihnen nicht in den Weg treten. Er sagte mir einmal, da ihm meine allgemeine Toleranz, sogar die Förderniß dessen was ich nicht mochte, nicht gefallen wollte: »Kotzebue ist mir respectabler in seiner Fruchtbarkeit als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den Raschfortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht.«

Daß August Schlegel so lange lebt, um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid, so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen, und der Verdruß, als junger Ehemann so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes in's Wohlwollen gelangen lassen.

Wir wollen das alles wie seit so vielen Jahren vorübergehen lassen und immer nur auf das hinarbeiten was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Faden fortzuspinnen, zu has-

peln und zu zwirnen, die mir niemand abreißen kann.
Und somit mag denn noch manches weiße Papier zu dir gelangen, manches bleibt für die nächste Mittheilung. Uns und euch ist zu gleicher Zeit ein neuer Stern aufgegangen, an dessen Anblick wir uns eine Weile ergötzen wollen.
Alles Gute, Schöne, Würdige!
Also sey und bleib es! G.

BERLIN, 16.–26. NOVBR. 1831.


ben sind sie dabey den guten Hegel unter die Erde zu schaffen, der vorgestern plötzlich an der Cholera gestorben ist; denn am Freytage Abend war er noch bey mir im Hause und hat den Tag darauf noch gelesen. Ich soll der Leiche folgen, doch habe ich eben Akademie und den Schnupfen dazu. Mein Haus hat wöchentlich gegen 400 Personen regelmäßig aufzunehmen, und wenn mir was zustieße, so leidet meine Anstalt und ich hätte den Vorwurf das Uebel eingeschleppt zu haben, um so mehr da ich gegen den allgemeinen Gebrauch weder räuchere noch desinficire, wie es ungeschickt genug heißt...
Als Gesellschafter mag Hegel eben keinen Beyfall gefunden haben; wir spielten am liebsten ein Whistchen zusammen, das er gut und ruhig spielte. Das ist mir nun für die bevorstehenden langen Abende auch dahin, da wir nicht weit zu laufen hatten um uns zu sehn. Eine junge Frau sagte vor nicht langer Zeit im Beyseyn anderer Frauen: sie habe noch nie ein recht bedeutendes Wort aus Hegels Munde gehört. Nach einer Pause antwortete ich: das wäre wohl möglich, denn es war sein Metier zu Männern zu reden.
Hier ist eine besondere Geschichte im Umlauf. Ein stämmiger, eifriger Wärter einer Cholera-Anstalt, wird endlich selber vom Uebel befallen und gehörig beseitigt. Man giebt ihm zwey Wärter, die in der Nacht einschlafen. Der Patient, im Paroxysmus, dem sich das angeborne Pflichtgefühl zugesellt, entspringt seinem Lager halb nackend, geht zu seiner Anstalt, schlägt an Thür und Fenster und schreit, ihm aufzumachen. Die Leute sind erschrocken über das Gesicht, erkennen ihn und wollen ihn zurückbringen, er entspringt ihnen aber. Unterdessen sind jene Wächter erwacht und da sie den Kranken nicht auf seinem Lager sehn, laufen sie ihn zu suchen. Endlich kommen die Leute aus der Anstalt und finden den braven Kerl auf seinem Bette todt. Daß sich solch ein Vorfall in eine Spukgeschichte metamorphosirt wirst Du denken.
Eine der vorigen ähnliche Choleragesichte erzählt mein Schwiegersohn aus der Ukermark: Ein Ackerknecht wird, krank und erstarrt, vom Kreisarzte für todt ausgegeben. Der Mann wird aus dem Hause geschafft und auf die Tenne gelegt. In der Nacht richtet er sich auf, geht ans Haus und klopft und ruft nach seiner Frau. Diese in der Angst ihres Herzens ruft ihm von Innen zu: Vaderken! blif doch da – Du bist ja doht! – Der Mann ist genesen und lebt...
Vale! Dein Z.

SONNTAG, DEN 19. FEBR. 1832.

eute feyern sie in allen Kirchen das Dankfest für die Befreyung von der furchtbaren Krankheit. – In Gottes Namen! Da jeder freye Athemzug in mir Lob und Freude zu Gott ist, so habe das ganze Haus in die Kirche geschickt und ergebe mich wie ich muß, da ich manche gute Seele neben mir vermisse, denn ich bin arm und stumm. Sonst haben sie sich im Ganzen wenig abgehen lassen. Dreymalhunderttausend sind drauf gegangen. Nun freyen sie wieder und lassen sich freyen; Kraut und Rüben steigen wieder zu den alten Preisen und alles kommt wieder in Gang... Lebe wohl! Dein Z.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · FRAU · VON · STAËL

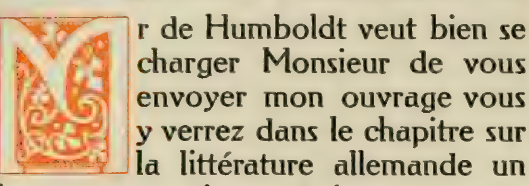
BARONIN VON STAËL-HOLSTEIN, GEB. 22. APRIL 1766 IN PARIS, GEST. 14. JULI 1817.

Anne-Louise-Germaine Necker, die Tochter des berühmten Finanzmanns, war verheiratet mit dem Baron Staël-Holstein; sie wurde durch Napoleon aus Frankreich verbannt; führte in Coppet einen literarischen Hofhalt, dem A. W. Schlegel, vorübergehend auch Chamisso angehörten.

Dieser »Wirbelwind in Unterröcken« fuhr in das kleinstädtisch-große Leben von Jena-Weimar mit erschreckender Frische herein. Eine geistreiche Frau, die sich als Großmacht den Goethe, Schiller, Fichte ebenbürtig fühlte und durchaus das Geheimnis des deutschen Idealismus in ein paar Wochen zu ergründen trachtet, dabei allen deutschen Anschauungen von »Weiblichkeit« energisch entgegengesetzt, so kommt Frau v. Staël an den Musenhof, ausgerüstet mit dem Aplomb des Franzosen, der vom Ausland zu lernen sich herabläßt, mit der Erfahrung eines glänzenden literarischen Salons, mit dem Ahnenstolz der Tochter Neckers, des berühmten Politikers, und der Genfer Patrizierin. Die Großstadt, die literarische Zentralisation, die Tradition des französischen Geistes kommt zu Besuch. Goethe und Schiller tauschen ihre Eindrücke aus: nicht frei von Beklommenheit, doch im wesentlichen von der seltsam-sympathischen Erscheinung mit leiser Ironie angetan. Sie stellt ihre Fragen, als hätte sie Goethes Begegnung mit ihrem Privatfeind Napoleon vorzubereiten; sie sitzt unruhig begeistert mit ihrem federgeschmückten Schal im Theater; sie fliegt nach Berlin und korrespondiert mit Deutschlands Geisteshauptstadt, von wo man ihr höflich, aber mit kühler Freundschaft antwortet; sie kehrt ins romanische Gebiet zurück und veröffentlicht ihre Entdeckung Germaniens, durch die sie,

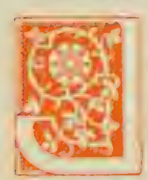
lange vor Carlyle, zuerst der Welt die Bedeutung dieses winzigen Erdenflecks klarmacht.

PARIS CE 9 FLORÉAL AN 8.



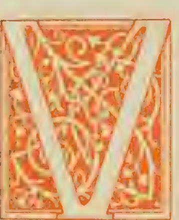
r de Humboldt veut bien se charger Monsieur de vous envoyer mon ouvrage vous y verrez dans le chapitre sur la littérature allemande un hommage que je voudrais vous rendre toutes les fois que j'écris car parmi vos nombreux admirateurs il n'en est point je crois qui sente votre ouvrage avec un enthousiasme plus profond que moi. la lecture de verther a fait époque dans ma vie comme un évènement personnel et ce livre joint à la nouvelle héloise sont les deux chefs d'oeuvre de la littérature selon moi. j'apprends l'allemand depuis deux mois pour vous lire en original mon hommage alors Monsieur sera plus digne de vous agréer l'assurance des sentiments distingués avec lesquels j'ai l'honneur d'être.
v. t. h. et t. o. s. Necker Stael de holstein.

VEIMAR CE 15 DÉCEMBRE 1803.



e vous avois écrit ce matin ici Monsieur, vous devez croire que mon premier désir en venant en allemagne est de vous connoitre, et de m'honorer de votre bienveillance, je reste ici jusqu'au l[er] de l'an, si vous y venez plusieurs jours avant ce moment je vous y attendrai, si votre santé ne vous le permettoit pas ayez la bonté de me l'écrire, et j'irai passer deux jours a yena avec vous, il ne me faut pas moins de tems pour vous exprimer mon admiration et pour recueillir quelques unes de vos pensées qui germeront dans mon esprit le reste de ma vie.
pour mr goethe. à yena. N. Stael de H.

16. DECEMBER 1803.



oila, Madame, une des contradictions les plus frappantes, Vous Vous trouves a Weimar et je ne vole pas Vous porter les assurances d'un parfait devouement. Cependant je ne me plaindrai pas ni des affaires momentanement compliquees ni des indispositions physiques qui me retiennent ici, ces accidens me sont chers car ils me procurent un bonheur que je n'aurai jamais osè souhaitter. Vous vous approchez de l'heremite qui fera son possible pour ecarter ce qui pourroit l'empecher de se vouer entierement a la bienvenue. Vous eclaireres ces jours tristes, et les soirees infinies passeront comme des momens.
Soyes persuadee Madame que je sens tout le prix de Votre bonté et que j'attends avec impatience le moment de Vous exprimer combien je Vous suis attaché.
Je Vous arrange un petit logis dans mon Voisinage et je prie Madame de Schiller de vouloir bien me faire parvenir Vos intentions cette ... de me marquer le jour de Votre arrivée. G.

VEIMAR LE 18 DÉCEMBRE 1803.



n donne cette semaine die natürliche tochter il faut que vous me permettiez de rester pour la voir, mais si vous voulez de moi samedi j'arriverai

pour diner avec vous on dit que vous voulez me loger je n'ai besoin que de deux chambres une pour ma fille agée de six ans et l'autre pour moi, je suis la personne du monde la plus indifférente à tout le matériel de la vie et j'y penserai encore moins que de coutume quand je serai avec vous – je vous dis cela pour que vous n'imaginiez pas de me recevoir comme une dame de paris, mais comme la femme du monde, qui a le plus pleuré à verther et au comte d'égmont – si vous ne revenez pas avec moi lundi je vous avertis que je serai un peu blessée on prétend ici qu'il n'est pas fier à moi d'aller vous chercher et peu galant à vous de ne pas venir me voir, moi je consens avec plaisir à ce premier hommage que mon esprit et mon cœur vous rendent avec tant d'abandon – mais si je ne vous ramenais pas dans ma voiture, je sais d'avance que cela me ferait beaucoup de peine – voilà une lettre écrite comme si je vous avais vu toute ma vie, mais ne vous ai-je pas lu toute ma vie? mais votre verther n'est-il pas l'ouvrage que j'ai relu cent fois et qui s'est uni à toutes mes impressions – adieu Monsieur adieu à samedi si je ne renverse pas dans vos montagnes je serai chez vous à une heure.

N. Stael de H.

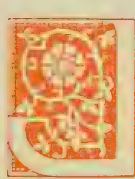
19. DECEMBER 1803.



on Madame ce ne sera pas Vous qui feres par ces neiges le petit mes tres desagreable trajet. Cette semaine me suffit pour arranger les affaires qui me tenoit ici. Samedi je viens me vouer tout a Vous et j'espere que Vous voudrez prendre le diner chez moi avec Mr et Mdme de Schiller. Mon impatience de vous voir Madame s'accroit de jour en jour et Vous series surement contente d'un ancien ami si Vous pouvies lire ce qui passe et repasse dans mon ame. Adieu donc jusqua Samedi jusques Dimanche. N'oublies pas que ces jours en etoit destinés et que j'aurois fait lundi le petit voyage dans votre voiture, de tous ces precieux moments je ne voudrois perdre que le moins possible. Peutetre vous ne penses pas que c'est un ami { importun / exigeant } qui va se presenter. S'il est possible je vous amene Mr Stark.

G.

BERLIN CE 7 AVRIL 1804.



e vous devrois des excuses my dear sir pour ne vous avoir pas encor écrit si je ne savois pas que l'on vous fait toujours un petit plaisir secret en retardant pour vous l'occasion de répondre – vous êtes si sur de mon amitié et de mon admiration que vous aimez autant qu'elle reste dans le vague, et vous ne désirez pas que manquant à toutes les loix de la nouvelle poëtique, je vienne tout directement sans vague et sans mystere vous exprimer ce que je sens – vous avez bien voulu me dire que vous auriez été bien aise de voir Berlin avec moi, en vérité ce que j'ai de vif et de jeune dans les impressions ne peut guère s'exercer ici c'est un pays qui ne frappe point l'imagination la société y est alignée à la prussienne, et

les femmes ici doivent être tout étonnées de vieillir car elles disent et font la même chose pendant soixante ans de suite et le tems ne devroit pas marcher quand les pensées les sentiments et les circonstances sont stationaires – si je vivois en allemagne je ne m'établirois certainement pas dans une grande ville, les allemands ne savent pas tirer parti d'une grande ville, on n'y choisit pas sa société on l'augmente, on n'y sait guère plus de nouvelles publiques mais seulement mille fois plus de commérages on n'y a pas plus de liberté que dans une petite ville mais seulement un plus grand nombre d'observations et la vie physique boire, manger danser jouer y tient mille fois plus de place qu'à veimar – au milieu de tout cela l'on décerne dans le monde littéraire ce qui caractérise l'allemagne érudition philosophie droiture, mais il n'y a pas l'ombre de comparaison entre ce que nous appellons société en france et ceci – et je ne suis pas étonnées que les savants ayent en allemagne plus de tems pour l'étude que par tout ailleurs car la séduction de la société n'existe pas – je n'en ai pas moins été bien aise de voir un pays nouveau d'être reçue vraiment à merveille et de rencontrer au milieu de cette foule des hommes et des princes, des reines et des femmes qui ont un gout aimable et bon pour tout ce qu'ils croyent distingué – vous avez des fanatiques ici comme à veimar et si vous y arriviez je suis sure que la cour et la ville seroit aussi en mouvement que par l'arrivée d'un bonaparte, c'est beaucoup que le génie soit à l'égal de la puissance – il faut aussi que je vous remercie de la société la plus intéressante que j'aye rencontré à Berlin Wilhelm Schlegel je suis punie ou récompensée de toutes mes plaisanteries sur les Schlegel – je ne crois pas possible d'avoir une critique littéraire plus spirituelle plus ingénieuse que Wilhelm, et des connaissances si étendues en littérature que lors même qu'on n'est pas de son avis, c'est de lui qu'il faut emprunter des armes enfin je trouve dans son caractère quelque chose qui ne repond pas à l'amère réputation qu'on lui a donné et je veux attribuer à son frère ce qu'il y a de trop rude dans l'esprit de la famille pour aimer à mon aise celui ci – il passera comme moi le moi de juin à veimar ah je vous déclare mon cher goethe qu'il vous faudra terriblement causer avec nous deux – ces trois semaines peut être hélas les dernières que je passerai de ma vie avec vous je veux les consacrer à vous entendre, je veux vous voler tout ce qui se vole cela vous laissera bien riche encor, et revenir en France avec un butin tout à fait différent de celui que nos généraux y rapportent – adieu vous n'avez pas besoin d'être aimé et je vous aime c'est une preuve de plus de ce que j'ai toujours remarqué c'est qu'on obtient aisément ce qu'on désire peu – adieu dictez sans gène votre réponse j'ai de votre écriture que je ne perdrai point

N. Stael de H.

Soyer sur qu'il n'y a pas un prince à Berlin ni un homme du monde aussi spirituel que notre duc.

VIENNE CE 21 MAY 1808.



n me dit que vous êtes à carlsbaden, pourrois je me consoler de ne pas vous voir? Soyez capable de venir à dresde passer quatre jours avec moi, pendant ces quatre jours vous me donnerez de quoi penser et écrire pour plusieurs années vous me ferez un bien réel et peut être aux autres en faisant passer quelques unes de vos idées dans le francais – je serai à dresde samedi 28 may au soir et j'y resterai six jours – écrivez moi chez ms de breling et cie à Dresde si je dois vous espérer – je vous rendrai compte de vienne je vous dirai surtout combien je vous admire, et bien que vous y soyez accoutumé peut être trouverai je une nouvelle expression pour un sentiment universel. Necker Staël de Holstein. Schlegel aussi se rappelle à votre souvenir son frère nous attend à dresde votre cour littéraire y sera réunie.

CARLSBAD CE 26. MAY 1808.



enn diesmal durch mancherley Zusammentreffendes mein Abschied von Hause mir empfindlicher ward als gewöhnlich; so hatte der Gedancke, daß ich Sie, verehrte Freundinn, auf Ihrer Durchreise nicht sehen sollte, keinen geringen Antheil an diesen Gefühlen.
Darein jedoch, wie in so manches, mußt ich mich ergeben und nun leb ich seit zehen Tagen in dem anmuthigsten Frühling, der hier durch Gegensätze noch schöner wird. Die Blüten, das junge Grün der Bäume, der Berg-Matten, zwischen finstern Felsen, duncklen Fichtenwäldern, um graue Holzgebäude, scheinen noch einmal so schön; wovon Sie auf Ihrem Wege gewiß manches Beyspiel gefunden haben. Und nun eben da ich mich wieder glücklich fühle, erneuen Sie jenen Kampf, indem Sie mich auf eine so freundliche Weise nach Dresden einladen.
Daß ich aufrichtig rede! Wenn Sie mich zu irgend einem einsamen Bergschloß beschieden hätten, wo ich hoffen könnte, Sie, von wenigen Vertrauten umgeben, in ruhiger Sammlung zu finden, und einige Tage mit Ihnen zu verleben; nichts sollte mich abhalten Sie aufzusuchen und jene glücklichen Stunden zu erneuern, die uns an Ihrer Seite früher geworden sind. Dencke ich mir aber die bedeutende Stadt, geziert mit köstlichen Kunstwercken, umgeben von einer herrlichen Natur, und Sie mitten in einer zudringenden Gesellschaft; so sehe ich schon zum Voraus den Zweck meiner Reise vereitelt, ich fühle die Hindernisse mich mittheilen zu können, die Anlässe zu Verstimmungen und ich scheide verdrieslich.
Lassen Sie mich also, beste Freundinn, in meiner Einsamkeit verharren, wo ich Ihrem Andencken so manche Stunde wiedme, wo ich eifrig wünsche, daß Sie in Dresden fröhlich, auf der ferneren Reise glücklich, und in Weimar auch meiner Eingedenck seyn mögen.
Geben Sie ja bald Ihre Bemerckungen über uns ehrliche Deutsche! Wir verdienen durch den guten Willen einer freundlichen Nachbarinn und Halb-Landsmännin aufgeregt, ermuntert zu werden und uns in einem so lieben

Spiegel zu beschauen. Erlauben Sie mir sodann, was ich so gern schon nach gelesner Corinna gethan hätte, meine lebhafte Theilnahme an Ihnen selbst und Ihren Arbeiten, meine Verehrung, meine Bewunderung auch einmal schriftlich und umständlich vorzulegen.

Ihrem Begleiter und Ihrer Umgebung die besten Grüsse. Goethe.

SARA · VON · GROTTHUS · UND MARIANNE · VON · EYBENBERG

Die beiden Schwestern, als Töchter eines reichen jüdischen Kaufmanns in Berlin geboren, hatten durch ihre Schönheit ein abenteuerliches Schicksal. Sara Meyer heiratete fünfzehnjährig den Kaufmann Wulff und in zweiter Ehe den livländischen Baron v. Grotthus; ihre jüngere Schwester Marianne war mit dem Fürsten Heinrich XIV. von Reuß heimlich vermählt; nach seinem Tode, 1799, nahm sie den Namen v. Eybenberg an und lebte in Wien.

Die beiden Damen waren weder geistreich wie Bettine, noch voll poetischer Tiefe wie Marianne Willemer; trotz ihrer aristokratischen Beziehungen besitzen sie weder die Vornehmheit Charlottens v. Schiller, noch den großen Stil der Caroline v. Humboldt. Sie sprechen zuviel von sich – zumal die schöne Marianne; sie kommen leicht aus dem Plaudern ins Schwatzen. Und doch hat Goethe diese endlosen Erzählbriefe augenscheinlich mit Vergnügen gelesen, zwar kurz, aber höchst liebenswürdig beantwortet, nach Fortsetzung verlangt. Uns scheint es fast, als tue er den Schwestern zuviel Ehre an. Daß sie ihm die Erinnerung an den Verkehr mit der österreichischen Aristokratie, in deren Mitte er sie 1795 in Karlsbad kennen gelernt hatte, vergegenwärtigten, kann nicht allein die Ursache sein: wieviel kühler schreibt er an die Gräfin O'Donell, wieviel unbeteiligter an die Prinzessin von Ligne! Aber er sah wohl in den beiden tapfern Damen seine Vorkämpferinnen in Berlin und Wien; denn Rahel oder Bettine waren ihm menschlich nicht oder nicht dauernd nahegekommen. Marianne kämpft mit Gentz' romantischen Allüren, Sara nimmt sich seiner gegen Mme de Staëls zu äußerliche Beurteilung an. In Kreisen, an denen ihm nun einmal viel lag, vertraten sie seine Sache. Dazu waren sie gute Referentinnen und ihre Briefe zwar wortreich, aber (nach Herders Terminologie) doch auch »sachenvoll«: von der Geselligkeit in Dresden oder Wien, vom Theater, der Lektüre wissen sie zu erzählen. Nebenbei ist die Jüngere schön und gibt zu galanten Alterswendungen erwünschte Gelegenheit; in einer Epoche, in der der Dichter sich angewöhnt hatte, jede Dame »schönes Kind« anzureden, war es erfreulich, wenn diese Wendung nicht gerade Adele Schopenhauer traf. Und

schließlich und vor allem: es werden eben Frauen vom Typus der Jüdin von Toledo gewesen sein, deren abwechselungsvolle Beweglichkeit bezauberte, wo wir nur die erstarrten Formen sehen!

SARA VON GROTTHUS, GEBORENE MEYER, STARB 1828 IN ORANIENBURG.

ALAUNWERK D. 14. DEC. 1796.



Nichts als die unglückliche Krankheit, die mich ein Jahr lang aus der Zahl der Lebenden ausgestrichen, konte mich abhalten, Ihnen mein innig geschätzter Freund für den schönen Talisman (den ein Siegelring aus Göthens Händen ist ein Talisman der auf ewig für Engherzigkeit und Gemeinheit schützt auch kömt er nie von meiner Hand) früher zu danken. Wass habe ich in diesem schrecklichen Jahre gelitten! selbst Ihr grosser Allesumfassender Geist kan sich Dank sey es Ihrer Gutherzigkeit keinen Begriff von den Qualen machen die mich eine unatürliche von Religions hass beselte Mutter erdulden liess. Mein Phisisch und moralischer Zustand sind mir und einem jeden der mich beobachtete ein wahres Problem und nicht ganz unwichtig in der Geschichte der Psichologie. Ihn näher zu berühren ist mir heute unmöglich ich kan an nichts als an angenehme Dinge denken, den ich schreibe an Sie. Erlauben Sie es und raubt Ihnen mein Gekritzle nicht zu viel von Ihrer edlen Zeit, so beschreibe ich Ihnen künftig den fürchterlichen Zustand – in zwey Worten: die Verwünschungen die Meister über sich ausstöst, als er die Möglichkeit von Felix Tode sich denkt, waren alle an mich in Erfüllung gegangen, mein Streben, mein Wunsch, mein Ziel Selbstmord, Gott sey ewig Dank, dass keiner von den unzähligen Versuchen mich zu tödten gelang! – Wie schauderte ich bey Lesung obemeldeter Stelle, wass fühlte ich überhaupt bey diesem 4ten Theil, den ich als ein Geschenk, dass Sie der Menschheit gemacht betrachte aber keiner als ich (lächlen Sie soviel Sie wollen) kan ihn mit solchem Gefühl lesen. Kniend möchte ich es thun. Göthe, lieber Göthe! hätten Sie mich in dem Augenblicke gesehen, Sie würden mein Benehmen für beaux restes meiner Zerrüttung gehalten haben und doch war ich nie siniger als in diesem Momente. Nein Sie können mich nicht verstehen, bevor Sie nicht meine Geschichte wissen, wie mich alles angriff und erschüterte wie ich das Buch oft niederlegen und erst den folgenden Tag weiter lesen durfte aus Furcht für Krämpfe, wie ich bey Mignons Tode an den sich schreckliche Erinnerungen knüpften, in Thränen zerfloss und Strafpredigten und Drohungen mir das Buch zu nehmen von meinen mich herzlich liebenden Brüder hören musste, weil sie fürchteten die Spanung würde schädlichen Einflus auf meinen itzt so sehr geschwächten Körper haben, wie ich oft ausrief, o dass ist mein göttlicher Göthe! wan Sie mir so etwas, dass dunkel in meinem Herzen und Sinn lag, mit Ihren lieblichen Farben hell dargestelt hatten. Dank, Dank für das Kleinod dass mich entzükt. Mariane war ganz unruhig und

sagte, liebe Sara, ich wolte du hättest den Meister jetzt noch nicht gelesen, er hatt dich zu sehr Exaltirt und die schöne Ruhe unterbrochen in der ich dich neulich fand. Wie wenig kannte die Gute meine Empfindung, wan Sie glaubte, dass diese Art Rührung mir schaden könte. Ich habe alle Ihre Schrifften mit den ihrer würdigen Enthusiasmus gelesen, aber dass dieser 4te Theil Meisters den grösten Eindruck im Augenblik auf mich gemacht, ist ganz natürlich. Denken Sie dass ich in ein Jahr gar nichts gelesen und nun auf einmahl diess Luxurieuse Fest...

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für dies Meisterwerk so wohl als für die nachsichtige Güte, womit Sie mich in Carlsbad, da ich mir schon so ganz unähnlich war, behandelt haben. Fahren Sie fort nachsichtig gegen mich zu seyn und geben Sie mir die erste Probe davon, indem Sie beykomende von mir selbst gestickte Weste mit Wohlgefallen tragen.

Sehn Sie, lieber Göthe, es ist auch ein Talisman drein, ein wohlthätige Feé beschenkte mich bei meiner Geburt mit einer Gabe, (die zwar etwas kärglich ausfiel, die Arme mochte wol nicht viel Macht haben) die darein besteht dass ich meinen Stickereyen eine Krafft legen könte, die da macht dass diejenige so sie erhalten an mich mit Nachsicht zu denken zwingt »wann Sie in dieser Zuversicht sie tragen«. Ob der Talisman bey dem grossen Zauberer wie Sie Mathei mit Recht nennt, würcken wird, weis ich nicht, ich wünsche es um mich und der guten Feé halber!...

Leben Sie wohl einziger Mann, bleiben oder vielmehr werden Sie hold Ihrer Sie innig schätzenden Freundin

Sara Wulff geb. Meyer.

WEIMAR, DEN 9. FEBRUAR 1797.



Sey meiner Rückkunft empfing mich Ihre Arbeit doppelt freundlich, sowohl als ein Beweis Ihres in der Ferne fortdauernden Andenkens, als auch als ein Zeugniß Ihrer völlig wieder hergestellten Gesundheit, denn wie wollte man ohne eine glückliche Harmonie seiner Kräfte ein so angenehmes Werk hervorbringen, als dasjenige ist, das Sie freundschaftlich für mich gearbeitet haben. Verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht sogleich über dessen Ankunft beruhigte, denn ich wollte nicht einen bloßen Empfangschein überschicken, sondern zugleich noch etwas mehr sagen, und dazu erwartet man denn lange eine Stimmung, die nicht kommt, wenn man sie nicht zu erschaffen weiß. Ihr zweyter Brief bestimmt meine Unentschlossenheit, und ich eile Ihnen für das schöne Geschenk zu danken, das mich so oft an Ihr Andenken, Ihre gute Meinung und Ihr Talent erinnern wird. Wie sehr danke ich Ihnen zugleich für den Antheil, den Sie an meinen Arbeiten nehmen. Da ein Schriftsteller sich muß gefallen lassen, daß so manches wunderlich genug genommen und beurtheilt wird, so findet er sich freylich sehr getröstet, wenn seine Arbeit einmal bey einem gebildeten Individuo als Naturproduct wirkt, und zwar in seiner ganzen Breite und Tiefe. Bald sehen Sie wieder ein

episches Gedicht von mir, dem ich eine so gute Aufnahme, auch in Ihrem Zirkel, wünsche als die Neigung stark ist, womit ich es angegriffen habe und nun bald zu vollenden hoffe. Grüßen Sie Ihre Freundin, deren ich mich noch recht gut erinnere, und gedenken meiner bei guten und trüben Tagen, in der lebhaften Stadt so wie auf dem stillen Lande. Goethe.

WEIMAR DEN 17. FEB. 1814.

Schon mehrmal ist es mir so ergangen, daß, wenn ich mich, nach langem Zaudern, endlich entschloß lieben Freunden zu melden daß eine zugedachte Gabe nicht angekommen, sogleich nach abgesendetem Briefe das Erwartete glücklich eintraf; und so ging es auch jetzt mit den fünf köstlichen Gänse-Brüsten, die in einem Körbchen glücklich anlangten, und vortrefflicher schmecken, oder zu schmecken scheinen, als alle sonst genossene. Seit den letzten von Ihnen erhaltenen sind keine wieder in meine Speisekammer gekommen, und die Köstlichkeit derselben bezeugt vorzüglich Riemer, der sich die Abende wieder fleißig bey mir einfindet, und mir mancherley vorbereiten hilft, was Ihnen dereinst auch Vergnügen machen soll, zugleich mit mir dankt und sich Ihrem theueren Andenken empfiehlt.
Lassen Sie mich, nach einer so schmackhaften leiblichen Speise, ohne gesuchten Übergang, von einer gleichfalls wohlbereiteten geistigen Speise reden! ich meine das Werck sur l'Allemagne, von Frau von Staël; Sie haben es selbst gelesen, und es bedarf also meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen großen Theil desselben im Manuscript, lese es aber immer mit neuem Antheil. Das Buch macht auf die angenehmste Weise denken, und man steht mit der Verfasserin niemals in Widerspruch, wenn man auch nicht immer gerade ihrer Meinung ist. Alles was sie von der Pariser Societät rühmt kann man wohl von ihrem Werke sagen.
Man kann das wunderbare Geschick dieses Buches wohl auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizey, einsichtig genug daß ein Werk wie dieses das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weislich einstampfen, gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich, ohne solch eine geistige Anregung, erretten. In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wundersamen Effect. Wäre es früher da gewesen, so hätte man ihm einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben, nun liegt es da wie eine spät entdeckte Weissagung und Anforderung an das Schicksal, ja es klingt als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre. Die Deutschen werden sich darin kaum wiedererkennen, aber sie finden daran den sichersten Maaßstab des ungeheuern Schrittes den sie gethan haben.
Möchten sie, bey diesem Anlaß, ihre Selbstkenntniß erweitern, und den zweyten großen Schritt thun ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst, nicht, wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich

auch gemeinsam wirken, und, wie jetzt die ausländische Sclaverey, so auch den inneren Parteisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander besiegen, dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren inwiefern dieses möglich sey, wollen wir die ersten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten.

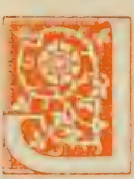
Dem freundlichsten Lebewohl füge ich einen wiederholten aufrichtigen Dank hinzu. Goethe.

DRESDEN 21 APR. 1814.



ie Bewährter in Allem haben doch in Allem Recht. Voriges Jahr sahe Ihr Blick das traurig Erfolgte und dieses Jahr weissagten Sie so wahr den herrlichen Erfolg, ich bin wie trunken, ich kann noch kaum an der Möglichkeit des Erfolgten glauben und die Betäubung des lang ersehnten Genusses der Freiheit ist noch immer der Klarheit im Wege. Gott sei Dank für diese Erlösung. Ich habe nun den 2. Theil de l'Allemagne gelesen, die geistreiche Verfasserin beurtheilt Ihr Genie, Ihren Geist mit dem Überblick, der sie so auszeichnet und wann man schon nicht ganz mit ihr in allen Urtheilen über Ihre Werke eins ist, so freut es doch zu sehn, dass Sie verstanden werden; aber wovon sie keine Ahndung hat, ist Ihr himmlisches Gemüth, diese Güte, die Sie als Prädicat der Menschheit ansehen und sich fast schämen, dass man sie Ihnen als grosse Eigenschaft anrechne, dieses tiefe liebende Gefühl für Wahrheit und Recht, das Ihren Schriften den Stempel des Göttlichen im Menschlichen giebt, das fühlt keiner besser als Ihre Freundin, die Sie darum mit einer Art von Anbetung liebt. Sara v. Grotthus.

DRESDEN DEN 25 NOV. 1814.



nnig verehrter Freund. Wie unsäglich dankbar bin ich Ihnen für Ihr herrliches gütiges Schreiben, für der mir bezeugten freundschaftlichen Aufmerksamkeit mich im Stande zu setzen Sie auf jedem Wege mit mehr als dem Auge der sehnsuchtsvollen Neugier die blos fragend ist zu begleiten. Wie wohl that es meinem Herzen dass Sie mich unter der Zahl derjenigen aufnehmen die es werth sind zu wissen was Sie beschäftigt und wie die äussern Gegenstände Sie bewegen. Wüssten Sie welche wohlthätigen Gefühle jeder Brief von Ihnen in meinem gepressten Herzen hervorbringt, Sie würden gewiss eine befriedigende Empfindung beim Schreiben haben, jene Selbstzufriedenheit empfinden die der Nachklang einer vollbrachten guten Handlung ist. Ja! wie ein erhellendes Licht ist mir im Dunkel der zurückstossenden Welt Ihre nachsichtsvolle Freundschaft, die ich wie ein theures Kleinod sorgsam pflegen möchte durch Wort und That und itzt nur Willen und Gefühl habe sie zu erkennen...

Würden Sie mir wohl erlauben, dass ich in einem kleinen Aufsatz, der einige Anschuldigungen der Fr. von Fouqué gegen dem Werk der Frau v. Stael de l'Allemagne widerlegen soll, einiges aus Ihrem vortrefflichen Brief den Sie mir voriges Jahr über diesem Werke geschrieben, citiren darf? ohne diese Er-

laubniss geschieht es nicht, zu sehr ehre ich Ihr Vertrauen um mich dessen unwürdig zu machen. Dürfte ich wohl zuweilen an Riemer einige Aufsätze zur Durchsicht schicken, die er, wenn er sie nicht ganz unwerth findet Ihnen zur Beurtheilung vorlegen dürfte? so geradezu habe ich kein Herz Ihnen etwas zu schikken, da meine Tendenzen ohnehin sehr prosaisch sich nur gegen Missbräuche und Verkennung der Wahrheit die allein dem Leben Würde und Reiz geben, sich hinneigen. So habe ich zum Beispiel einen Aufsatz gegen die hier herrschende Vorliebe für Franzosen und ihre Sitten und Sprache geschrieben, der sich blos fürs weibliche Geschlecht eignet, auch ziemlich schwächlich ist, aber doch ein Wort zu seiner Zeit enthält. Wann Sie mir erlauben, so schicke ich es Riemer bei dem Sie ein gutes Wort einlegen, das aufrichtig mir sagt ob das Gesandte sich zur Publicität oder zum Verbrennen eignet. Gewiss meine Eitelkeit kann er nicht beleidigen, denn was mich eigentlich in meinen Augen ziert, ist eine gewisse Klarheit, der auch meine Mittelmässigkeit deutlich ist, doch verführen mich zuweilen die Ideen des nützlich Heilbringenden; zu ihrer Beförderung beizutragen ergreife ich dann die Feder und zerstreue mich nicht selten von dem tödtenden Trübsinn, der alle meine Kräfte lähmt und der aus meiner Lage und vorhergegangenen ununterbrochenen Leiden entstanden. Unnatürlich ists daher nicht, wann ich jedes Zerstreuungsmittel ergreife, doch berechtigt mich dieses Mittel nicht die Zahl der mittelmässigen Schreibereien zu vermehren, giebt mir aber auch den Dünkel nicht, der sich durch der Critic beleidigt fühlt.

Sara v. Grotthus.

WEIMAR DEN 2. JAN. 1815.


uf ein wenig Hypochondrie deutet es, meine theuere Freundin, wenn man glaubt, es wolle etwas Besonders bedeuten, wenn unsere Vertrautesten manchmal schweigen. Ich habe mich vierzehen Tage in Jena aufgehalten, und an dem Orte, den ich in zwey Jahren nicht gesehen, manches zu beobachten und zu thun gefunden. Nach den rollenden Kriegsgefahren, und der unablässigen Einquartierung, die über genannten Ort weggegangen, war es wirklich, als wenn man nach der Auferstehung wieder zu den Seinigen käme. Riemer hat vielleicht eine noch gültigere Entschuldigung, wenn auch er schwieg, wenigstens hielt man sie im Evangelium schon für hinreichend. Er hat nämlich ein Weib genommen, und zwar ein sehr hübsches, niedliches, das einen wackern Mann schon einige Zeit beschäftigen darf. Das erste Küchengeschenk, welches die junge Frau erhielt, waren denn die Gänse, welche, so wie die unsrigen, auf Ihre Gesundheit haushälterisch nach und nach verzehrt werden.

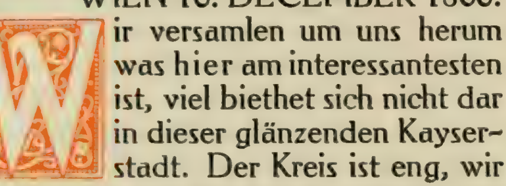
Mögen Sie von Ihren Empfindungen und Gedanken irgend etwas schriftlich mittheilen, so senden Sie es nur grade an mich, damit in dem Kreise unserer Weimarischen Natur-, Kunst- und Sittenfreunde wir uns an diesen noch immer langen Abenden erbauen.

Erlauben Sie, daß ich für dießmal mit

den herzlichsten Wünschen schließe. Vielleicht kann ich, wenn der Schnee schmilzt, mit etwas frischem Grünen wieder aufwarten. Ihrem Herrn Gemahl mich angelegentlichst empfehlend.
Gesundheit und Heiterkeit! Goethe.

MARIANNE VON EYBENBERG, GEBORENE MEYER, STARB 1812 IN WIEN.

WIEN 10. DECEMBER 1800.

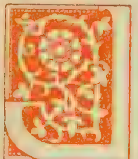


Wir versamlen um uns herum was hier am interessantesten ist, viel biethet sich nicht dar in dieser glänzenden Kayserstadt. Der Kreis ist eng, wir müßen uns mit Funcken begnügen, am Licht der hellen Flamme uns zu ergötzen, ist uns versagt, jedoch erfreuen wir uns im stillen der Meteore die entfernt von uns glänzen, ihr Schein erleuchtet die Finsterniß in der wir uns befinden, nicht selten, und der Strahl erwärmt oft unser Herz; und so verschönren wir oft die Gegenwart durch die Erinnerung von der Vergangenheit, und die Hofnung einer reichen Zukunft – ich habe mit meiner Freundin Ihre Werke wieder gelesen, sie kannte vieles nicht, sie fand sich wie in einer neuen Welt versezt, Französische Litteratur hatte sie vorzüglich gelesen; durch Sie lieber Goethe öfnete sich ihr ein weites blühendes Feld – ich ergötzte mich an der Art wie sie alles auffaßte, verstand, und genoß; mit welcher Feinheit sie bemerckte, urtheilte, und fühlt daß Sie zugleich den Geist erheben, und bilden – Sie sehen Guter daß Sie mich in jedem Sinn beschäftigen – und gut auf uns Beide würcken! –
Einen lieblichen Brief durch den Herrn von Retzer erhielt ich gestern, die wiederholten Beweise Ihres Andenckens freuen mich mehr als ich zu sagen vermag, sie vervielfältigen meinen Danck und mein Streben sie zu verdienen. Daß mir die Freude nicht werden sollte den Mahomet aus Ihren Händen zu erhalten, ärgert mich rechtschafen; warum die Censur die Erscheinung auf dem hiesigen Théater untersagt, scheint mir keinen andern Grund zu haben, als daß man in einigen Zügen Ähnlichkeit mit Bonaparte gefunden hat, doch ist dies blos conjectur; Sie mögen selbst beurtheilen ob sie richtig ist oder nicht – ich weis nicht ob es nicht beßer ist, wir sehen ihn nicht durch den Wiener Schauspielern dargestellt, sie vernachlässigen sich und alles was zur Kunst gehört zu sehr als daß man sich etwas von ihnen versprechen dürfte was nur im geringsten befriedigen dürfte, und strengen sie sich auch einmahl an, und wollen, was selten geschiet, so gehen sie so sehr aus allem Gleichgewicht heraus, daß das Product nicht mehr kentlich ist, wie es der Fall mit der Iphigenia war, die freilich etwas anders ist, und fodert, als der Mahomet, aber so verhunzt wurde, daß man proportion tenue, ungefähr berechnen kann was sie daraus machen würden; mir ist es daher nur leid daß man ihn verbothen, weil er auch nun in keinem Buchladen zu haben ist, und ich ihn nicht bekommen werde, mit Mühe erhielt ich den 7ten Band Ihrer Werke, die neusten Stücke der Propyläen sind noch nicht aufzutreiben, ich habe sie nicht gelesen;

in Rücksicht der neusten Litteratur leben wir ziemlich hier als wären wir in China; !!! – !! – ! – wollen Sie mir das kleine Festspiel senden so werden Sie mir großes Vergnügen verursachen. Sie wißen welchen Werth ich auf allem setze was mir von Ihnen kömmt – ich lege hier eine composition bey die mir die beste zu sein scheint von allen denen, die ich kenne, und am meisten im Einklange mit dem Sinn des Gedichts ist – die kleine niedliche Jagemann wird es Ihnen vorsingen, ich hofe sie hat Ihnen meine Grüße überbracht, ich hatte sie sehr darum gebethen; ist Ihnen die chocolade recht, so soll bald mehr nachfolgen, Sie verbinden mich sehr daß Sie mir gönnen für Ihr Frühstück zu sorgen; was Ihren Auftrag wegen der Nachrichten über die hiesigen Künstler betrift, vermag ich sie Ihnen nicht ohne Hülfe andrer Menschen die mehr au fait sind als ich, zu geben, ich habe daher schon Anstalten gemacht daß Ihnen das Verlangte werde, und hofe Ihnen etwas befriedigendes senden zu können – ein Italiener von meiner Bekantschaft der viel Kentniße besitzt, hat mir versprochen etwas raisonirtes über diesen Gegenstand zu geben – Die öfentlichen Vorfälle greifen aber itzt in allem ein, und verhinderten ihn sein Wort zu erfüllen – indeßen werde ich mit nächstem Ihnen etwas von einem Deutschen der viel Kunstsinn und Geschmack hat senden – ich werde nicht ermanglen alle notionen einzusamlen, und Ihnen sie übermachen: zukünftigen Sommer, oder vielleicht schon im Frühjahr komme ich in Ihrer Gegend, und will denn mündlich noch ergänzen wie ich's vermag – Diese schöne Aussicht nähre ich in meinen Herzen, ein Wiedersehen mit Ihnen ist der glänzende Punckt auf den mein Auge gerichtet ist, er blendet nicht, vielmehr stärckt er! . . .

Marianne E.

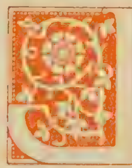
WIEN DEN 3TEN JUNY 1801.



tzt mus ich Ihnen sagen daß ich vorgestern Iffland in der Octavia habe auftreten sehen – was ich von ihm dencke wißen Sie längst, sein Spiel als Antonius hat meine schon gefaßte Meynung von ihm bestätiget – er hat richtig declamirt, sich oft schön gezeichnet, und bey vielen Gelegenheiten fein nuancirt, – der Tod war eckelhaft wahr, und so, daß ein Arzt ihn in allen seinen Symptomen richtig gefunden hat, die Wahrheit der Zuckungen des Convulsivischen Endes gab mir den wiedrigsten Eindruck und ich hätte ihm gern zugerufen, die Stelle in den Propyläen zu beherzigen die sich gegen dieser Natur erklährt; die Aufnahme war ausgezeichnet gut – er ist à trois reprises applaudirt worden, eine Ehre die nur dem Kayser und der Kayserin sonst gebührt, und gegeben wird; nach dem Stück ist er heraus gerufen und da hat er (wie natürlich) eine Rede gehalten . . .

Marianne E.

WIEN DEN 5TEN MÄRTZ 1803.



ndeßen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen und habe schon vor mehr als 6 Wochen ein Schächtelchen versiegelt und überschrieben mit Ihrer Addresse stehen um

es Ihnen mit sichrer Gelegenheit zu senden. Es enthält 25 Stück Griechische und Römische Müntzen, der Post mag ich es nicht anvertrauen; nun begiebt es sich, daß ein Herr Regierungsrat von Beck oder Böck aus Gotha sich grade hier befindet, und viel davon spricht, wie Sie sein Freund und Gönner wären, als ich ihn sah, stießen mir hierüber einige Zweifel auf, allein diese hindren nicht daß ich das Schächtelchen ihm lieber als der Post zur Befödrung vertrauen will – ich dencke er geht nun bald, und liefert es schnell in Ihre Hände; Einem Freunde der Ihr warmer Verehrer ist verdancke ich diese Müntzen; sollten sie Ihren Beyfall finden, so werden mit der Zeit mehrere nachfolgen! die chocolade mus schon lange Ihnen zugekommen sein, es ist länger als 6 Wochen daß ich sie Ihnen sandte. Ihr Auftrag wegen den Pierre de Stras ist nur noch zum Theil besorgt, nach vieler Nachfrage habe ich endlich einen Mann gefunden der ein collier von dergleichen Steine hat, welches aus einer Schnur einzle Kasten besteht, es ist sehr schön, und kostet nur 12 fl. . . .

Recht viel hat mir Herr Genz von Ihnen erzählen müssen, und es hat mich gefreut zu hören wie es Ihnen wohl geht, und daß Sie Ihre Freundin Marianne in gutem Andencken behalten: der Umgang dieses Mannes ist mir viel werth, seine Unterhaltung ist lehrreich, und angenehm zugleich; er verbindet bey einer tiefen Gelehrsamkeit eine Leichtigkeit des Vortrags, die mir oft sogar die abstracktesten metaphysischen und politischen Gedancken verständlich macht – und dann nicht wenig trägt die hohe Verehrung die er für Sie hat dazu bey, ihn mir näher zu bringen – besser hörte ich noch Niemanden Ihre Gedichte lesen, nicht selten giebt er mir das Fest . . .

Über unsere Theater weis ich nur dies zu sagen: daß die Hoftheater täglich schlechter und erbärmlicher werden, daß wir nichts als Ifflandiaden oder was noch ärger Kotzebujaden sehn müßen, daß die Italienische Oper, Brizzi und Brochi ausgenommen, nicht ein gutes subject mehr aufzuweisen hat – daß hingegen Schikaneder uns Opren giebt, die Palmira zum Beispiel, wozu Costume und Decorationen 17 000 fl. kosteten, daß er 3 Kapelmeister engagirt hat, nahmentlich Cherubini, Abt Vogler, und Beethoven, und daß es an Luxus ihm niemand gleich thut – dafür glauben viele Menschen daß der Spaß nicht lange dauren wird, welches würcklich schade wäre, da, wann diese Bühne auch nicht das ist was zum wahren ächten Genus führt, doch manches artig genung gegeben wird und manche Schauspieler rasch und gewandt ihre Rollen spielen; dabei thut das Ganze immer den Augen wohl, das Haus ist hübsch und freundlich, und was sonst zur Illusion beytragen kann, wird nicht versaümt . . .

Bleiben sie hold Ihrer Ihnen wahr ergebnen Freundin Marianne.

WEIMAR, AM 4. APRIL 1803.

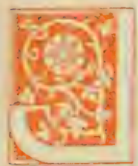


chon einige Wochen, in denen ich wieder, mit Ihrer guten Chokolade, ein erwünschtes Frühstück nehme, fühlte ich mich verpflichtet, Ihnen zu danken, und

nun kommt gar Ihr lieber Brief dazu, der mich auf's Neue an diese angenehme Pflicht erinnert.
Sie haben – daß ich Sie doch auch einmal ganz direct lobe – unter so vielen liebenswürdigen Eigenschaften die besondere, daß Sie die kleinen, grillenhaften Wünsche Ihrer Freunde für etwas halten, und, um sie zu befriedigen, sich eine gefällige Mühe geben mögen. Sie wissen vielleicht selbst nicht, daß diese Eigenschaft so selten ist. Man liebt seine Freunde, man schätzt sie, man mag ihnen gern einmal einen derben Dienst, auch mit einiger Aufopferung, erzeigen, aber einem flüchtigen Geschmacke, einem launigen Einfalle, irgend einer Grille genug zu thun sind wir, ich weiß nicht, zu bequem, zu nachlässig, zu trocken, zu falschvornehm, und bedenken nicht, daß eben diese wunderlich scheinenden Gelüste, befriedigt, den angenehmsten Genuß geben.
Mit dieser langen, aber nicht unzeitigen Reflexion soll der Dank eingeleitet werden, den ich Ihnen für die versprochnen Münzen und für die aufgefundnen falschen Juwelen schuldig bin. Mögen Sie wohl das aus diesen letzten Ihnen angebotene Halsband, das, wie Sie schreiben, aus einzelnen, an einander sich reihenden Theilen besteht, völlig anschaffen? Ich will die drey Dukaten, die es ohngefähr beträgt, in das nächste Packet stecken, das ich an Herrn von Retzer abgehen lasse.
Hätte nur Herr Gentz noch einige Zeit bey uns verweilen können! Erst nach seiner Abreise fielen mir einige Fragen ein, die er mir gewiß so gut wie manche andre zu meiner völligen Zufriedenheit würde beantwortet haben. Wenn man nicht mehr reisen mag, so ist ein solcher Reisender eine höchst willkommene Erscheinung, nur Schade, daß sie von dieser Art so selten sind.
Was mich betrifft, so habe ich diesen Winter ziemlich einsam gelebt und unter andern ein etwas sonderbares Stück verfertigt, das, wie Sie aus beyliegendem Zettel sehen, gestern gespielt worden.
Die Rolle der Eugenie ist sehr bedeutend, und Dlle. Jagemann hat sie sehr gut gespielt. Wenn Sie, liebe Freundin, dereinst dieses Stück lesen, sollen Sie beurtheilen, ob dieses »natürliche Töchterchen« wohl in der Reihe ihrer übrigen weiblichen Geschwister stehen darf. So viel kann ich nur sagen, daß sie sehr jung supponirt ist, und daß ich versucht habe, das weibliche, in die Welt aufblickende Wesen, von kindlicher, ja kindischer Naivetät an bis zum Heroismus durch hunderterley Motive hin und wieder zu führen. Im Ganzen nimmt sich's gut aus, im Einzelnen kann ihm hie und da nachgeholfen werden, da sich's denn wohl auf unserm Theater erhalten möchte. Ob es auf andern Theatern durchgehen wird, mag sich zeigen.
Die Proben und überhaupt das Arrangement dieses Stückes haben mir seit vierzehn Tagen so viel zu schaffen gemacht, daß ich diesen schon längst angefangenen Brief nicht fortbringen konnte, und auch heute würde er wieder liegen bleiben, wenn ich mich nicht kurz und gut entschlöße, hier abzubrechen, Ihnen nochmals für alles Gute und Freund-

liche zu danken, und mich schönstens zu empfehlen.
Nochmals ein Lebewohl. Goethe.

WIEN DEN 6ten JANUARY 1804.

In der Stimmung in der ich mich befinde sollte ich Ihnen vielleicht nicht schreiben, allein ich mus Ihnen ein Geistes Produckt des Prince de Ligne schicken; um es nicht länger zurückzuhalten, expedire ich es heute, und kann mir es nicht versagen es mit einigen Worten an meinem verehrten Freunde zu begleiten – Der alte Herr gerieth in einen wahren Enthousiasmus als er hörte die Zeichnung über meinem Canapée sey von Ihnen, er stand auf und küßte sie, und den andren Tag schickte er mir das Gedicht. Sie würden ihn gewiß sehr beglücken, wann Sie mir nur etwas Schmeichelhaftes für ihn sagten; wann auch das Gedicht an und für sich ohne Werth wäre, so verdient doch ein Französischer Prinz dadurch daß er sich bestrebt zu zeigen, wie sehr er den Genius eines Deutschen Dichters ehrt, einige Aufmunterung, sein Jammer daß er Sie nicht zu verstehn im stande ist, macht ihm Ehre; aufrichtig gesagt glaube ich, er schmeichelt sich mit der Hofnung daß Sie ihm ein verbindliches Wort sagen werden: Gestern war eine Comedie beym Fürst Clary, er saß hinter mir und frug mich: Vous n'avés rien recu du favori d'Apollon? Sie sehn, er erwartet etwas, taüschen Sie ihn in seinem Wunsch nicht, guter, prächtiger Goethe! …
Bleiben Sie mir gewogen und sagen Sie es mir zuweilen, eine größere Freude kann mir nicht werden! Marianne.

WIEN DEN 3ten APRIL 1805.

Ich bin Ihres Auftrags die Müntzen betrefend stets eingedenck gewesen, und habe mir alle nur ersinliche Mühe gegeben; allein es ist itzt wenig auf den Platz; und viele Aufkaüfer finden sich vor; hier lege ich indeßen eine Liste bey; die Sammlung sollte ungetheilt verkauft werden, doch hat der Eigenthümer einen Termin gesetzt, nähmlich wann er sie nicht in 4 oder 5 Wochen los wird, will er auch einzle Stücke ablaßen – nun bitte ich Sie die Güte zu haben und anzumercken was Ihnen wohl davon convenirен möchte, damit ich es weis, und wann der Preis nicht unmäßig ist es für Sie einhandle – auch habe ich Hofnung einige alte griechische goldne Müntzen zu bekommen, die ich Ihnen dann zu Füßen legen werde, nur mus ich sehn ob sie auch würcklich werth sind, Ihnen angebothen zu werden, in einigen Tagen soll ich sie sehn; das Nähre melde ich Ihnen –
Von unsren Winter Lustbahrkeiten habe ich nichts zu erwähnen, als daß viele privatthéater uns mit Französischen Stücken regalirten, auch einige Italienische opren wurden sehr gut gegeben, und dann gab die Gräfin Schuwaloff uns ein Schauspiel welches besonders das erste Mahl mich entzückte, es wurden nähmlich, auf einem kleinen sehr hell erleuchteten Theater Tableaux von den schönsten Weibren, Männern, Mädchen, und Kindern vorgestellt, und das Ganze hinter einem dünnen stramm gespannten Flohr, es hatte etwas Magisches, und ward, da es zu beschwerlich war lange in einer attitude zu bleiben,

nur eine augenblickliche Erscheinung, und dies vermehrte den Zauber; sie waren alle außerordentlich gut costumirt, und bildeten schöne groupen ... Kotzebue ist hier gewesen, und ist wieder fort gereist, dies ist alles was man über ihn zu sagen hat; ich habe ihn nicht sehn mögen, denn ich haße ihn wie die Sünde; seine arroganz soll zugenommen haben, chose que je croyois impossible; ich glaubte, er hätte in diesen Betracht die höchste steilste Höhe erreicht – Docktor Gall der itzt in Berlin ist wird wohl wahrscheinlich auch zu Ihnen nach Weimar kommen, ich wünsche zu hören was Sie über ihn sagen werden; was Sie von seinem soi disant, System dencken, weis ich schon – in Berlin wird er réussiren, ob in Weimar zweifle ich – Gentz lebt noch immer in der großen Welt, schreibt hie und da ein Memoire, was er nicht darf drucken laßen und damit basta; der Umgang eines jungen Mannes, der sich Müller nennt, und sein Freund ist, thut ihm wohl; Dieser M. ist eins Ihrer grösten Verehrer, es ist eine Freude ihn über Sie sprechen zu hören; es ist ein Talentvoller Mensch, von dem Gentz behauptet er würde sich gewiß noch einst sehr auszeichnen, er hat ein Philosophisches Werck geschrieben, was ich den Titel nach nur kenne; es heist, über den Gegensätzen – bald verläst er wieder unsre schöne Kayserstadt; wann er sich Ihnen einmahl presentiren sollte, so nehmen Sie ihn in Gnaden auf, Sie werden ihn dadurch sehr beglücken ...

Den Caviar haben Sie doch erhalten? nun haben Sie beßere Quellen, und dies Vergnügen – entgeht mir fernerhin; chocolade möchte ich Ihnen senden, wann Sie mir sagten ob es Ihnen recht ist, ich fürchte das porto kömmt sehr hoch das Sie in Weimar bezahlen müßen ... Marianne.

WEIMAR DEN 26. APRIL 1805.



Sie sollen sogleich, meine Liebe, auch in der Entfernung nahe, ein Lebenszeichen von mir haben. Es geht mir ganz leidlich. Als Hauptkur hat man mir das Reiten empfohlen, die ich auch alle Tage gebrauche und die mir, für die kurze Zeit, ganz wohlthätig gewesen ist.

Wenn Sie auf Anrathen des Arztes den Platz verändern, so gehn Sie doch ja im September gerade nach Rom und logiren sich in Humboldt's Nähe, wo gute Luft ist, und wo Sie sich gleich in der Mitte von so viel Bedeutendem befinden. Mögen Sie weiter nach Neapel rücken, so hängt dies ja von Ihnen ab.

Ich danke Ihnen für die artigen theatralisch-mahlerischen Nachrichten. Es ist etwas Ähnliches auch schon in Neapel vorgestellt worden. In einer großen Societät, wo man charakteristische und schöne Figuren wählen kann, lassen sich dergleichen Erscheinungen auf einen hohen Grad der Vollkommenheit treiben. Sie sind recht gütig, meiner auch bey Gelegenheit alter Münzen zu gedenken. Die Sammlung, wovon Sie mir den summarischen Katalog geschickt, scheint bedeutend zu seyn. Was wird denn wohl im Ganzen dafür gefordert, und wenn sie vereinzelt werden sollte, findet sich denn wohl ein detaillirter Katalog? ohne den man in der

Ferne freylich nicht auswählen kann. Sie erkundigen sich ja wohl deshalb um das Nähere.
Ein paar goldene griechische, wenn sie schön sind, wären mir wohl auch wünschenswerth; wenn Ihre kennerischen Freunde dazu rathen, so werde ich mit Dank die Auslage ersetzen. Der Preis müßte freylich zu dem Goldeswerthe nicht ganz unverhältnißmäßig seyn.
Ich habe diesen Winter mitten durch mancherley physische Übel ein paar Linien litterarischer und ästhetischer Thätigkeit gezogen. Gern schickte ich Ihnen die zwey Bände, wenn mir nicht das Porto und die Censur Sorge machten. Können Sie aber etwa durch Herrn von Retzer oder sonst zu nachstehenden beyden Schriften gelangen, die vielleicht beyde auf den Katalog der verbotenen Bücher kommen möchten; so soll es mich freuen zu erfahren, daß ich Ihnen einige Stunden Unterhaltung gegeben habe.
»Winckelmann und die Kunstgeschichte seines Jahrhunderts.« »Rameau's Neffe,« Dialog von Diderot, aus dem Manuscripte übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.
Doctor Gall macht in Berlin großes Glück und nimmt viel Geld ein. Es sollte mir sehr interessant seyn, ihn kennen zu lernen, und wünschte daher wohl, daß er sich zu uns bemühte.
Habe ich Ihnen denn seit der Zeit, daß unsre Erbprinzeß bey uns ist, nicht geschrieben? Ich müßte Ihnen sonst gesagt haben, daß sie ein Wunder von Anmuth und Artigkeit ist. Die Eigenschaften, welche die hohe Societät an vornehmen Damen erwartet, ja fordert, erinnere ich mich niemals so vollkommen vereinigt gesehen zu haben.
Herrn Müller, von dem Sie mir schreiben, kenne ich aus seinen Arbeiten als einen interessanten Mann. Es sollte mir angenehm seyn, ihn persönlich kennen zu lernen, nur müßte er sich, wenn er zu uns kommt, bey mir gleich auf eine entschiedene Weise anmelden, damit ich ihn mit so vielen andern Fremden und Namensverwandten nicht confundire und seinen Besuch nicht etwa ablehne.
Für den Caviar danke ich schönstens. Er ist zur rechten Zeit angekommen.
Gute Chokolade entbehre ich lange und werde eine Portion von Ihrer Hand mit Dank annehmen. Tausend Wünsche! G.

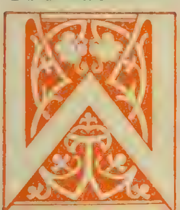
WIEN DEN 11TEN MAY 1808.

Sie erwarten vielleicht daß ich Ihnen viel von der Frau von Stael erzähle. Diese genialische Misgeburth hat mir aber keinen Geschmack abgewonnen, und nachdem ich sie 6 bis 7 mahl gehört und gesehn hatte, bin ich ihr ausgewichen; doch könnte ich Ihnen manches liefren was sie betrift, welches mündlich geschen soll: von den Schlegelschen Collegium werden Sie wohl schon alles wißen. So viel nur in aller Kürze: das Gute was er uns gesagt war nicht neu, und das Neue nicht besonders gut, das Ganze auf der erbärmlichsten Weise vorgetragen – (dies alles unter uns) obschon ich überzeugt bin daß er sich selbst keine Illusion darüber machen kann, so würde es ihn

doch sehr giftig machen daß ich Ihnen solche rapporte abstatte –
Und nun Adieu bis auf Wiedersehen, ich hofe recht bald, ich hör schon Ihren freundlichen Grus, und erwiedere ihn mit aller Herzlichkeit deren ich nur immer fähig bin – adieu Ihre

Marianne Eybenberg.

CARLSBAD DEN 22. AUGUST 1808.



ie man den Vogel an den Federn, den Löwen an den Klauen erkennt, so erkennt man die Freunde an den Lanzen, die sie wohl gelegentlich für einen brechen. Es geziemt Ihrem Charakter, Ihre Überzeugung nicht zu verbergen, und ich freue mich, daß Sie gerne bekennen, wie Sie von mir denken, es ist aber auch lebhaft wechselseitig . . .
Von mir kann ich so viel sagen, daß ich meine Tage gerade so zubringe, als wenn ich erst mein Fortkommen in der Welt suchen wollte. Ich bin unausgesetzt auf allerley Weise fleißig. Möge dadurch Ihnen auch einmal eine frohe Stunde werden. Adieu, Beste. Goethe.

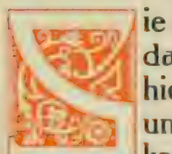
TÖPLITZ DEN 17. SEPT. 1808.



it Gentz habe ich unerträgliche disputen, er ist mir gar zu flach und läppisch geworden, und greift alles was ich für heilig erkenne an, spricht mir zu sehr im Schlegelschen Sinn, als daß ich es mit Langmuth immer ertragen könnte: Sie können es sich ungefähr dencken, mehr kann ich itzt nicht darüber aüßren – zuweilen bin ich ordentlich wüthend, dann kömmt er und bittet flehentlich um Verzeihung, und so zwingt er mir das Geständniß ab, ihm zu sagen daß ich mich nicht zwingen kann eine vortheilhafte Meynung von ihm zu hegen – freylich ist dies nicht klug, allein mein beßeres Gefühl wiederstrebt einer andren Handlungsweise. Politick, und Katolißismus sind ihm allein würdige Gegenstände, des Denckens, und der Betrachtung werth, alles andre erkennt er hors de saison, hors d'œuvre und nichts bedeutend – mit einer Art von Gewandheit debitirt er Sophismen die augenblicklich manchen wohl blenden, doch aber fast Niemanden taüschen; so sagte er in Gesellschaft mehrerer Männer, es habe ihn nur eine fausse honte abgehalten nicht katolisch zu werden, allein er fühle sich deßen würdig: »freilich brauchen die meisten Menschen 30 Jahre dazu ehe sie zu dieser Höhe kommen, allein solche wie ich, Stolberg, und Adam Müller, haben den Geist in 3 Jahren erforscht« ! !
Ist das nicht eine Art von Verrücktheit? in meiner Gegenwart sagt er so etwas nicht, ich hofe, zu seiner Ehre, aus einen andren Gefühl, als das der fausse honte! Viel zu viel habe ich Ihnen vielleicht von diesem Menschen vorgeschwazt, allein ein Brief an Sie ist ein Gespräch mit Ihnen, und ich dencke mir Sie hörend, und fragend; und da rede ich denn, ohne zu grüblen ob es zum epistolarischen Styl gehört oder nicht, wie ich es wohl im Fasan zu thun pflegte – so fällt mir auch eben ein, daß man bey der Solms einen Abend es wagte eine Paralele zwischen Ihnen und den neueren Dichtren zu ziehen,

als da sind Schlegels et consorten, ich mus gestehn daß die Zusammenstellung mich schon schmerzte, doch sagte ich nichts bis ich dazu aufgefodert wurde, ich suchte das simpelste argument hervor und es gelang mir, nähmlich ich überzeugte die Anwesenden daß ein Gedicht von dem einen nichts als Worte in Sinn und Seele zurück bleiben, nothwendig schaal und gehaltlos sein müste, »Rauschen der Blätter, rieselnde Bäche, Vögel Geschwittscher, Sturmwinde, Blüthen, Saüselnde Lüftchen« und dergleichen mehr bilden keinen Gegenstand worauf ein Ganzes beruhen könnte, wann diese nicht blos wie materialien gebraucht würden – ich bath man möchte mir aus eins dieser genanten producte einen Gedancken in prosa erzählen, man verstummte, ich erzählte mit einer Beredsamkeit (die wohl nur der Gegenstand mir einflößen konnte, denn ich kenne sie sonst nicht in mir) den Inhalt Ihres Pagens – alles war entzückt und schwor zu Ihrer Fahne, ich schwieg bescheiden triumphirend, und ergözte mich an das Lob was Ihnen von allen Seiten erscholl! – Das sind meine guten momente... M. E.

DRESSDEN DEN 18. NOV. 1808.



Sie hatten gewiß keine Ahnung daß ich während 6 Wochen hier bettlägrig gewesen bin, und zwar sehr ernsthaft kranck! Eine finstre Stimmung trug nichts dazu bey mir den Muth einzuflößen den ich bedurfte, um nicht zu unterliegen; an einem fremden Orte, im Wirthshause, ohne Jungfer (denn Jeny ward verabschiedet) in den Händen eines fremden Arztes, lag ich Schmerzenreiche, und litt schreckliche Schmerzen; nur seit wenigen Tagen habe ich das Bette verlaßen, und heute bin ich zum erstenmahle wieder ausgefahren. Doch ist's noch nicht ins Geleise, und ich bin noch schwach an Körper wie am Geiste, welches Sie diesem Briefe wohl abmercken können... M.

WEIMAR DEN 4. DECEMBER 1808.



Nun sollten wir, theure Freundin, unsern Brief eigentlich mit Scheltungen anfangen. Denn wie ist es möglich, daß eine im diplomatischen Wesen gewandte Dame sechs Wochen in Dresden bettlägerig seyn kann, ohne durch einen Arzt, einen Freund, ja etwa durch einen gewandten Kellner selbst die ihr so sehr Verbundenen zu benachrichtigen, daß es ihr nicht zum Besten gehe, daß ein theilnehmendes Wort, (oder) es muß heißen und irgend sonst eine interessante Mittheilung ihr Vergnügen machen würde. Was für wunderliche Künste brauchen die Gefangenen, sich nach außen mitzutheilen, und Ihnen ist keine davon in der Freyheit eingefallen. Haben wir doch immer allerley Curiosa, die von einer oder der anderen Seite reizend seyn möchten...

Die französischen Schauspieler sind mit ihrer wundersamen, obgleich in der Verirrung tüchtig begriffenen Kunst bis nach Weimar gelangt und haben in dem Hause gespielt, durch dessen Dach zwey Jahre vorher eine französische Kugel durchflog. Es ist nun darüber eine gewaltige Bewegung, die mich nichts angeht. Ich

wollte nur, ich könnte durch ein ungeheures Wunder aus diesem französischen Tragödienspiel das Falsche durch einen Blitzstrahl herausbrennen; so hätte die Welt noch immer Ursache zu erstaunen über das Rechte, was übrig bliebe.
Talma ist ein köstlicher Mensch, der aber auch, wie wir Alle, von dem Elemente leidet, in dem er schwimmt, der, indem er mit Wind und Wetter kämpft, gar wunderliche Richtungen nehmen muß, wissend oder unwissend – was geht mich das an! – die ihn von dem Ziele, nach dem er ernstlich strebt, zu entfernen scheinen. Das Blatt geht zu Ende und ich könnte nun erst anfangen zu erzählen, was von jener Epoche an sich bey uns ereignet. Humboldt von Rom ist angekommen und hat sein Hauptquartier in Erfurt aufgeschlagen. Mathematiker, Baumeister und anmuthige Künstler sind unsre Nachbarn und Tischgesellen geworden. Wir erwarten Wernern, Oehlenschlägern, Baggesen, Arnim, Brentano, Gerning, Kügelgen, und wenn das Glück will, so muß uns von den zwölf großen und den zwölf kleinen Göttern diesen Winter keiner fehlen. Nun da es an den Schluß geht, merke ich erst, daß ich in's Großthun und Aufschneiden gekommen bin. So fatal das in der Politik ist, so lustig ist es in der Societät. Nehmen Sie also, daß an alle dem, was ich bisher gesagt, kein wahres Wort sey, und lachen Sie darüber. Dafür soll das letzte desto wahrer seyn, daß ich Ihnen herzlich ergeben bin, und daß ich mich Ihrer schönen Wirthin und Freundin recht ernstlich empfohlen wünsche. Goethe.

PRAG DEN 23TEN DECEMBER 1808.



So weit war ich gekommen als Ihr Liebevoller Theilnehmender Brief vom 4ten December mich erreichte, wie sehr er mich gefreut vermag ich Ihnen kaum zu sagen, er erregte nur angenehme Empfindungen in mir, abgerechnet den Verdruß daß er so lange unterwegs geblieben war – doch nun besitze ich ihn, und erfreue mich des Inhalts, besonders der Vorwürfe daß ich Ihnen nicht früher von den erbärmlichen Zustande in dem ich mich befand Nachricht gegeben hatte – doch Ihre Durchschaulichkeit verläst Sie hier auch nicht, und das Theilnehmende Wort, nebst der interessanten Mittheilung käme (zwar immer zur rechten Zeit) – Sie können aber leider sich sagen daß es mir hier wann auch etwas beßer, doch noch schlimm genug geht, und also auch zur rechten Zeit erscheint, um den Jammer zu mildren der mich recht eigentlich zu drücken beginnt! Drum plagen Sie sich nicht auf welchen presentir Teller Sie mir etwas credenzen wollen. Sie wißen wie begierig ich auf allem bin, was mir von Ihnen kömmt...
Hierbey erfolgen die Neujahrswünsche die wann sie gleich keine Kunstproduckte sind, Ihnen doch zeigen werden daß es uns in Wien nicht an industrieusen Spekulanten mangelt; zuerst erhalten Sie 3 Stück von den Damen, die ich Ihnen genannt, auch werden Sie ihre Nahmen auf der Rückseite finden; ich, schicke Ihnen zuerst, um Ihre Kenntniße zu erweitren, den Herrn Degen, der neulich im Prater aufgeflogen, wenigstens werden Sie doch sein graciöses Salutiren be-

wundren; alsdann 3 Vöglein die einige von den Wünschen die für Sie in meinem Herzen leben Ihnen zurufen – was sie aber Ihnen zu sagen vergeßen könnten, ist daß ihnen 2 andre auf den Fuße folgen, die zwar weniger beredt, Ihnen aber doch nicht minder willkommen sein werden; es gehn nähmlich mit der Sonnabendschen Post 2 Fasanen für Sie ab...

M.

WEIMAR DEN 16. JANUAR 1809.



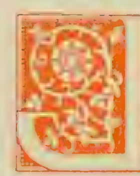
s ziemt sich, theure Freundin, nun keine weitere Saumniß, und Sie müssen sogleich den lebhaftesten Dank empfangen. Die zierlichen, nickenden, bückenden und salutirenden kleinen Geschöpfe sind glücklich angekommen, und haben nicht allein mir, sondern ganzen Gesellschaften, in denen ich sie producirt, viel Vergnügen gemacht. Ihnen folgten die Fasanen, durch die starke Kälte wohl erhalten und mit Freuden sogleich vergnüglich verzehrt. Seyn Sie für alles das Gute und Artige zum allerschönsten gegrüßt und fügen Sie die Gefälligkeit hinzu, Ihren hohen schönen Freundinnen für das unschätzbare Andenken den besten Dank zu sagen. Gedenken Sie meiner, wenn Sie zusammen sind und glauben Sie, wenn ich mich wieder nach Carlsbad sehne, so ist es nicht zum kleinsten Theil, weil ich hoffen kann, Ihnen wieder näher zu kommen.

Hoffentlich wird Ihre Gegenwart mich wieder zu manchem Guten befeuern: denn leider hab ich seit meinem Hierseyn doch auch gar nichts hervorgebracht. Ja ich kann fast sagen, seit den letzten Kapiteln jenes Romans, die ich so geschwind zusammenschrieb, um Ihnen keinen fragmentarischen Eindruck zu hinterlassen, ist mir fast gar nichts gelungen, was denn auch wohl sehr natürlich ist, weil ich fast gar nichts unternommen habe.

Von meinem Thun und Lassen kann ich daher wenig melden; es verdrießt mich zu sagen, daß dabey nichts geschieht, was sich jemals auf Sie beziehen, Ihnen einiges Vergnügen machen könnte. Wenn sich das Frühjahr nähert, so sagen Sie mir doch etwas von Ihren Planen; da Sie in Prag überwintern, so werden Sie wohl von Töplitz und Carlsbad im Sommer nicht entfernt bleiben. Ich für meine Person kann den May kaum erwarten, um mich zu den Füßen der vielen Kreuzberge und Kreuzfelsen zu begeben und daselbst mein altes Sommerleben fortzusetzen. Möge sich Alles so fügen, daß wir uns dort wiedersehen...

Goethe.

BERLIN D. 24TEN FEBRUARY 1810.



n diesem Moment ist alles mit der Heyrath Napoleons beschäftigt, ein Jude hat gesagt er heyrathe des Kaisers Tochter um Kinder zu bekommen, und ihr Vater sey dadurch gleich in geseegneten Umständen gekommen (weil der Kurs der Blanco Zettel sich gehoben). Was ist nun noch unmöglich in dieser Welt!...

In Wien soll man sehr vergnügt über die Wahl Napoleons sein, weil man behauptet daß ohne dem das Land verlohren gewesen wäre, ich weis nur daß

er wieder beweist daß mit talent und festem Willen man die Welt lencken kann wie es beliebt; indeßen fruchtet das gute Exempel wenig, denn die Schwäche bleibt doch an der Tages Ordnung...

Man schreibt von Wien daß sie ein neues Théater erbauen wollen, und schon 3 Millionen dazu supscribirt sind – nach einem solchen Kriege! welch ein reiches Land, und wie vergnügensüchtig! Adieu Adieu. M. E.

GOETHE · UND · NIKOL. MEYER

NIKOLAUS MEYER, GEB. IN BREMEN 29. DEZEMBER 1775, GEST. IN MINDEN 24. FEBRUAR 1855.

Nikolaus Meyer war Arzt in seiner Vaterstadt Bremen, dann in Minden; er war mit Goethe und Christianen befreundet, die er wiederholt besuchte.

In doppeltem Sinne ward Nikolaus Meyer Goethes Agent im nordwestlichen Deutschland: zunächst im rein praktischen, insofern Goethes sich von dem Sachkenner gern Gutes für Küche, Keller und Wohnung, besonders Wein, besorgen ließen, auch wohl für das Kunstkabinett Aufträge gaben; dann auch im idealen, indem Goethe Meyers literarische und persönliche Wirksamkeit den kulturellen Interessen dienstbar machte, die er nie aus den Augen verlor. Es macht Vergnügen, so unmittelbar die täglichen Bedürfnisse den höchsten Interessen gesellt zu sehen.

WEIMAR AM 30. JULI 1802.



Mit sehr viel Zufriedenheit vernehme ich daß Sie anfangen als Arzt sich in Thätigkeit zu setzen. Bey den guten Kenntnissen, die Sie erlangt haben, wird es Ihnen gewiß nicht fehlen das Vertrauen Ihrer Mitbürger zu verdienen und zu gewinnen. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit hören wie es Ihnen gelingt.

Da Sie die Gefälligkeit haben wollen uns von Zeit zu Zeit mit Wein zu versorgen, so nehmen Sie zuvörderst meinen Dank für das Überschickte.

Ich lege ein Verzeichniß bey von dem was bisher angekommen und ersuche Sie mir die Preise bey zu schreiben.

Sodann ersuche ich Sie mir den Ohm guten Portwein, von welchem Sie schreiben, durch einen sichern Fuhrmann zu überschicken, den Betrag gleichfalls zu melden und mir anzuzeigen auf welchem Wege ich die Zahlung leisten soll.

Alsdann wollen wir wegen andern Weinen, die ich von Zeit zu Zeit zu erhalten wünsche, weitere Abrede nehmen.

Wollen Sie mir die angebotene geflochtene Strohmatte gelegentlich überschicken; so wird es mir recht angenehm seyn. Fahren Sie fort recht wohl zu leben und unserer zu gedenken. Goethe.

WEIMAR AM 7. FEBR. 1803.



ie haben uns, werther Herr Doctor, abermals in den Fall gesetzt für manches Überschickte zu danken, und ich kann versichern, daß wir mehrmals bey den trefflichen Fischen und dem köstlichen Wein vergangener guter Stunden mit Neigung und Freundschaft gedenken.

Wie sehr hätte ich gewünscht Ihnen etwas von unsern mittelländischen gebürgischen Producten zuzuschicken! wenigstens wollen wir nicht vergessen Ihnen, wenn etwas leibliches oder geistiges, angenehmes und transportables vorkommt, davon Theil zu geben. Durch die kleinen, gelegentlichen Producte Ihrer Muse haben Sie auch auf eine freundliche Weise Ihr Andenken erneuert. Die Werbung (ich würde lieber Bewerbung gesagt haben) ist eine recht artige Variation von Was wir bringen und, so viel ich beurtheilen kann, dem Local gut angepaßt.

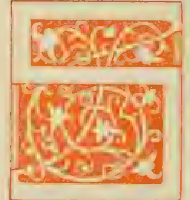
Nur würde ich rathen, da die Poesie ohnehin von Ihren guten Landsleuten einigermaßen abstehen mag, den Eingang dieser edlen Kunst nicht durch difficile Sylbenmaße zu erschweren. Zwar sind Sie in Stanzen, Sonetten, Terzinen und dergleichen gewandt genug, doch können Sie bey oft wiedergefordertem gleichem Reim den uneigentlichen Ausdrücken nicht entgehen, wodurch zwar manchmal eine schöne Wendung gelingt, aber auch oft der Vers dunkel und schielend wird, das ein ungeübtes Publikum irre macht, und ein geübtes nicht befriedigt; deshalb rathe ich die leichtesten und freyesten Versarten bey solchen Gelegenheiten zu gebrauchen und sich der schwerern nur als Würze zu bedienen.

Verzeihen Sie mir diese vielleicht etwas pedantische Bemerkungen und haben die Güte beyliegendes Blättchen Herrn Doctor Roth zu Vegesack zu communiciren und mir deshalb, bald möglichst, eine Gegenerklärung zu verschaffen. Hoffentlich wird noch vor Abgang der Post eine kleine Beylage aus meinem Hause fertig, wodurch Sie von unsern Winterzuständen und Lustbarkeiten einige Nachrichten erhalten.

Der ich recht wohl zu leben und glücklichen Erfolg Ihrer Thätigkeit wünsche.

Goethe.

WEIMAR DEN 18. JAN. 1804.



ie haben uns so mancherley Gutes zugesendet für Küche und Keller, für Natur und Kunstsammlung, daß wir Ihnen allerdings viel Dank zu sagen haben; ich hoffe die Meinigen haben schon geschrieben und ich verfehle auch nicht von meiner Seite bestens zu danken.

Zu dem schönen Gemähldekauf wünschen wir Glück. Sie selbst und Ihre einsichtsvollen Freunde werden bey Reinigung und Aufstellung dieser Schätze gewiß aufs sorgfältigste verfahren, worauf denn freylich sehr vieles ankommt. Es giebt dieses eine Grundlage zu einem Cabinet, das Sie durch Tausch und Kauf nach und nach zu einem hohen Werth erheben können.

Was das mir übersendete Stückchen zum neuen Jahre betrifft, so ließe sich auf diesem Wege wohl was Gefälliges

leisten; daß Sie aber den guten Bremensern zumutheten dergleichen anzuhören, konnte wohl von keinem glücklichen Erfolg begleitet seyn.
Man muß einer Poesie, wo sich die individuelle Laune so manches erlaubt, schon einigermaßen günstig seyn, man muß gewisse geistreiche Blitzfunken, gewisse zarte Empfindungsklänge zu schätzen wissen, wenn man etwas, dem man weder Form noch eigentlichen Sinn abgewinnen kann, noch auf einige Weise soll gelten lassen. Wenn Sie Ihren Landsleuten künftig etwas geben wollen, so rathe ich einen recht guten klaren Gedanken wie es gehen will zu verkörpern und ihn vielseitig darzustellen, sich alles Barocken und Paradoxen zu enthalten und sowohl das Einzelne als das Resultat faßlich und genießbar zu machen, welches Sie alles zusammen recht wohl zu leisten im Stande sind; so wird es Ihnen gewiß nicht fehlen allgemeine Zufriedenheit zu erregen.
In meiner Rechnung habe ich eine Quittung über die Lotterielose der Rudolstädter Bücherlotterie beygelegt. Die Expedition, bey der es nicht zum ordentlichsten zugehen mag, macht mir wegen dieser Zahlung Mäuse, ich bitte daher mir gedachte Quittung gelegentlich wieder beyzulegen. Der ich mich geneigtem Andenken bestens empfehle. Goethe.

WEIMAR DEN 10. OCT. 1804.



Wilhelm Tell erscheint nach meinem Versprechen hier sogleich, ich wünsche, daß mir der Buchhandel nicht zuvorkömmt. Dieses fürtreffliche Werk, an dem Sie große Freude haben werden, sollte, nach meinen Absichten, in jenen Gegenden zuerst in Ihren Händen seyn.
Götz von Berlichingen ist nun auch gegeben und ich kann hoffen, daß er in seiner jetzigen Gestalt sich auf dem deutschen Theater ausbreiten werde.
Schreiben Sie mir doch, wie es mit dem dramatischen Wesen in Bremen aussieht und ob Sie noch Lust behalten manchmal etwas dafür zu thun. Theilen Sie mir mit was Sie, zu öffentlichen oder Privatzwecken, entweder selbst oder durch Gleichgesinnte, leisten.
Ihr Herr Bruder war sehr freundlich, mir von dem sonderbaren Lippischen Mineral, dessen Entstehung man dem Blitze zuschreibt, einige bedeutende Stücke zu übersenden. Ich danke Ihnen, daß Sie meines Wunsches gegen ihn haben erwähnen wollen, und werde ihm für die Erfüllung desselben selbst danken.
Die übersendeten Gemählde sind glücklich angekommen und haben unsere Theilnahme erregt; darf ich aber aufrichtig seyn, so muß ich sagen: ich wünschte, es wäre nur Eins, und der wackre geistreiche Künstler, der so brav mit seinem Pinsel herumzuspringen weiß, hätte sich mit einer genialischen Sorgfalt zusammen genommen, um einen kleinen Raum mit ächtem Kunstwerth zu füllen, wie es schon gewißermaßen bey dem kleinsten Bilde geschehen ist. Wer so viel vermag, sollte die Leinwand, die er vor sich nimmt, als einen heiligen Raum ansehen. Das geistreiche Skizziren betrübt uns, indem es uns in Erstaunen setzt.
Was unsere kleinen Abrechnungen betrifft, so haben Sie doch die Güte uns

darüber mit wenigen Worten zu belehren. Wir haben einige 50 Thlr. (die Quittung ist mir nicht gleich zur Hand) nach Tannroda bezahlt. Bemerken Sie mir doch was dadurch saldirt ist, und was wir Ihnen noch schuldig sind. Können Sie mir vor dem Frost noch von gutem alten Franzwein etwas überschicken, so werde ich es dankbar erkennen. Sollte überhaupt von unserer Seite irgend eine Antwort stocken, so sparen Sie einen Brief nicht, um etwa anzufragen und die Sache ins Gleis zu bringen. Sie wissen, daß es bey uns lebhaft hergeht und ein Interesse das andere jagt, so daß manchmal Monate hingehen, bis ein behaglicher Augenblick sich findet, um einem abwesenden Freunde ein behagliches Wort zu sagen.

Demohngeachtet bleiben Sie überzeugt, daß Vater, Mutter und Sohn Ihrer oft mit wahrer Theilnehmung gedenken und daß es immer ein Fest ist, wenn etwas von Ihnen ankömmt. Versäumen Sie nicht uns diesen Winter auch Zeichen Ihres Andenkens zu geben, wir wollen dagegen auch von dem neuen Leben, das uns durch das Fürstliche junge Ehepaar gebracht wird, möglichst mitzutheilen suchen.

Leben Sie recht wohl und nehmen lebhafte Grüße von uns allen. Goethe.

WEIMAR DEN 20. OCTBR. 1806.



ir leben! unser Haus blieb von Plünderung und Brand, wie durch ein Wunder verschont. Die regierende Herzoginn hat mit uns die schröcklichsten Stunden verlebt, ihr verdancken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, so wie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kayser ist angekommen am 15. Octbr. 1806. G.

Merckwürdig ist es daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenscheine begleitet und beleuchtet waren.

Um diese traurigen Tage durch eine Festlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin gestern, als am 20. Sonntag nach Trinitatis den Entschluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten; mit welcher Notification ich Sie ersuche, uns von Butter und sonstigen transportabeln Victualien manches zukommen zu lassen. Auf Ihren lieben Brief folgt nächstens in ruhigern Stunden eine umständlichere Antwort.

WEIMAR DEN 7. OCT. 1807.



ndlich muß ich doch auch einmal wieder, mein werthester Herr Doctor, das lange Stillschweigen brechen und zu der kleinen dritten Person Ihrer Familie glückwünschen. Wir haben an diesem erwünschten Ereigniß lebhaften Theil genommen und sind versichert, daß der kleine Ankömmling recht wohl in die Familie passen werde...

Sie haben uns die Zeit über so mancherley geschickt, daß ich wohl wünschte, wir rechneten einmal zusammen. Sollte durch Ihre oder meine Abwesenheiten von Haus auch einige kleine Unordnung entstanden seyn, so wird das Gedächtniß meiner Frau wohl wieder nachzuhelfen wissen. Das Service ist sehr hübsch und glücklich angekommen.

Mögen Sie uns diesen Winter manchmal irgend einen guten Bissen schicken, so werden wir Sie auch abwesend unter unsere Gäste zählen.
Sagen Sie mir doch bald etwas Näheres über Ihren Zustand. Der Arzt hat den Vortheil, daß er in allen Fällen brauchbar und gerade am willkommensten ist, wenn es am übelsten hergeht.
Hat bey diesen Bewegungen und Aufrüttelungen sich nichts von Kunstwerken hervorgethan, die früher in wohlhabenden Häusern vergraben lagen? Wie sieht es um Ihre wissenschaftlichen und geselligen Anstalten, wie um den ästhetischen Theil aus? Nehmen Sie sich noch manchmal des Theaters an? Unsere Schauspieler haben in Leipzig, wie Ihnen wohl schon aus öffentlichen Blättern bekannt ist, großen Beyfall gefunden, den ich ihnen um so lieber gönne, als sie sich wirklich in der letzten Zeit sehr viel Mühe gegeben haben. Auch noch zuletzt sind, bey einem hier aufgeführten Vorspiel zur Eröffnung des Theaters, sehr große Kunststücke, in Recitation und Declamation eines schwierigen Textes, geleistet worden.
Übrigens leben wir für den Augenblick in der größten Ruhe. Wir sehen und hören nichts von Militär und gehen also ziemlich gelassen der Jahresepoche des 14. Oct. entgegen. Ja wir gedenken mit Beruhigung der äußerst bänglichen letzten Tage, die wir vor jener Epoche verlebten. Gern erinnern wir uns dabey auswärtiger Freunde, welche denn doch auch, bey dieser großen Welterschütterung, persönlich nicht allzu viel gelitten.
Gedenken Sie auch unser. Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns allen, küssen Sie den lieben Kleinen und lassen uns allerseits in der Hoffnung leben, uns einander irgendwo einmal wieder zu sehen. Goethe.

WEIMAR DEN 28. FEBR. 1812.


w. Wohlgeboren muß ich freylich mit einiger Beschämung bekennen, daß sich noch ein Brief von Ihnen vom 27. August vorigen Jahres unter den unbeantworteten Briefen befindet, die sich leider bey mir sehr aufgehäuft haben.
Zur Entschuldigung mag im Allgemeinen die Stockung dienen, die sich jeder Art von Correspondenz bemächtigt hat. Empfangen Sie daher recht vielen Dank, daß Sie auf eine so freundliche Weise das Stillschweigen brechen, und uns durch eine Gabe erfreuen, welche uns an alte Zeiten erinnert. Die köstlichen Häringe sind glücklich angelangt; es waren die ersten von so guter Art, die uns seit vielen Jahren zu Gaumen gekommen.
Über die guten Nachrichten, die Sie uns von sich und der lieben Familie ertheilen, haben wir uns sehr gefreut. Wir wünschen, daß die unvermeidlichen Übel kurz und gering, das Gute dagegen desto länger und dauerhafter seyn möge.
Empfehlen Sie uns ja Ihrer lieben Gemahlinn und gedenken unser, wenn Sie sich Ihrer wackern Knaben erfreuen.
Die durch Herrn General von Haak mir zugesandten Münzen habe ich zwar etwas spät, aber doch richtig erhalten. Ich danke zum schönsten für dieses

freundliche Andenken zu Vermehrung meiner schönen Sammlung, deren erste Anfänge ich doch eigentlich Ihnen schuldig bin. Warum sind wir doch so weit auseinander, daß man sich nicht wenigstens manchmal communiciren kann, wie und worin man fortschreitet!
Die Cantate, die Sie mir überschicken, erfüllt, wie mich dünkt, völlig ihren Zweck. Wenn ich etwas hätte zu rathen gehabt, so wäre es dieß, daß auch die Chöre variirt seyn möchten, damit die Wiederholungen jedesmal den Hörer durch einen neuen Reiz angeregt hätten.
Mein biographischer Versuch soll an Herrn Prediger Schütz in Bückeburg abgehen; ich wünsche, daß er Ihnen wohl überkomme und mein Andenken bey Ihnen erneue.
Die Meinigen grüßen alle zum schönsten. Der Cammerassessor ist in seinem Amte fleißig und behaglich, da er das Geschäft mit Liebe treibt und dasjenige leisten kann, was man von ihm fordert.
Und nun leben Sie recht wohl und fahren Sie fort unser in Freundschaft zu gedenken. Goethe.

GOETHE · UND · REINHARD

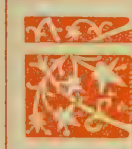
KARL FRIEDRICH GRAF VON REINHARD, GEBOREN 2. OKTOBER 1761 ZU SCHORNDORF IN WÜRTTEMBERG, GESTORBEN 25. DEZEMBER 1837 IN PARIS.

Reinhard war der Sohn eines schwäbischen Pfarrers. Er floh wegen eines politischen Aufsatzes 1785 nach der Schweiz und 1787 nach Frankreich, wo er den Girondisten nahetrat. Er wurde diplomatisch verwandt: 1795 als Gesandter bei den Hansestädten, wo er sich mit Christine Reimarus verheiratet; 1799 statt Talleyrand als Minister des Auswärtigen. 1807 lernte er Goethe in Karlsbad kennen, ließ sich dann am Rhein nieder und wurde 1808 zum Grafen und zum Vertreter Napoleons bei Jérôme in Kassel ernannt; 1815 bis 1829 war er französischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt.
Ein grundgescheiter Sohn des Aufklärungszeitalters, voll Aufmerksamkeit für alles Neue in Literatur und Wissenschaft, dabei zugleich im politischen Leben mitteninne stehend, mußte Reinhard Goethen lebhaft interessieren. Er verpflichtete überdies den Dichter durch ein ungeheucheltes Interesse für sein Sorgenkind, die Farbenlehre, die er wie kaum ein anderer in ihrer symbolischen Bedeutung für Goethes ganze Stellung erfaßte.
Eine gewisse, nur durch die entschieden aufklärerische Tendenz eingeschränkte politische Indifferenz ließ Reinhard den verschiedensten Regierungsformen seines Adoptivvaterlandes ein treuer Diener sein; sie gestattet ihm auch, mit Goethe über politische Dinge zu sprechen, während diesen sonst fast überall eine ausgesprochene

Parteinahme in seiner rein praktischen Auffassung der Politik störte.

Ein Hauptpunkt des Briefwechsels wird die Beobachtung der Romantik, die Goethe besonders vom literarischen, Reinhard vom politischen, beide vom kulturellen Gesichtspunkt erregt. Weiter bindet die beiden Korrespondenten das autobiographische Interesse: Goethe, in dem Gedankenkreise von »Dichtung und Wahrheit« wandelnd, will den Entwicklungsgang des Mannes kennen lernen, der fast durch Zufall, in glücklicher Ausnutzung merkwürdiger Augenblicke, in die Höhe gehoben wurde, als die große vulkanische Erhebung in Frankreich alle Schichten der Gesellschaft umwarf und umordnete; Reinhard bewundert in Goethe den künstlerisch allmählich sich erhebenden Aufbau eines wunderbaren Lebens. Indem sie so vergleichende Lebensgeschichte treiben, wachsen sie auch persönlich enger zusammen: Goethes Schwiegertochter, Reinhards Sohn bringen Grüße und empfangen liebevolle Aufnahme; Reinhard wird Pate von Goethes Enkel. Reinhard bewahrt aber doch immer eine gewisse weltmännische Kühle; es ist der einzige Briefwechsel, in dem Goethe wärmere Worte gebraucht als sein Gegenüber. Dazu trug freilich auch seine Bewunderung der äußeren Erfolge des Ministers Graf Reinhard bei.

DRESDEN DEN 25. JULI 1807.

ndlich bin ich aus dem Gewühl der letzten Tage heraus; die Fluth hat sich verlaufen und ich stehe wieder auf festem Boden. Sowie ich von meinem letzten Besuch vom Prinzen v. Benevent und von der Unterredung zurückkam, durch die ich den Zweck meiner Reise nach Dresden erreicht hatte, spannten meine Nerven sich ab; ich fühlte die peinliche Anstrengung, in der ich gelebt hatte, und ich glaubte krank zu werden. Es war Rückkehr zur Gesundheit und zum gewohnten Zustand.

Ich habe mir nun die Erlaubniß ausgewirkt, erst dann nach Paris zu gehen, wenn über meine Wiederanstellung etwas entschieden oder zur Entscheidung reif seyn würde. Ich kann nun, ohne den Vorwurf zu fürchten d être chagrin, de bouder, de montrer de l'humeur, (warum haben die Deutschen für all dieses keinen Ausdruck? das Gefühl davon ist doch deutsch!) meiner Reise am Rhein ein Ziel setzen. Die Aussicht, die man mir zeigt, ist eine Präfektenstelle in einem der vier deutschen Departemente. Die Versicherungen sind bestimmt und indessen werden wir unsre ländliche Wohnung einrichten. Den Kaiser hab' ich gesehen; er glaubte mich in Paris...

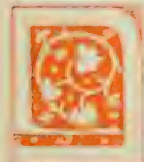
Von der Corinne hab' ich hier den ersten Theil zu Gesicht bekommen. Was in ihr lobenswürdig ist, hat Ihr Urtheil herausgehoben. In der Darstellung gesellschaftlicher Verhältnisse und Charaktere ist Fr. von Stael Meisterin. Ihre Ansicht der Kunstwerke scheint mir sentimentalischer esprit. Manche Capitel sind französischer Boden mit deutschen Kälbern gepflügt. Die Parallele zwischen der katholischen und protestantischen Religion ist das résumé ihrer Unterhaltungen mit den Brüdern Schlegel. Die Vorstellung von Romeo und Julie

ist ein hübsch gerathenes Gegenstück zur Vorstellung von Hamlet. Aber in der Darstellung der Pietät ihres Helden gegen seinen verstorbenen Vater wird sie Frau von Genlis. Sie scheint mir einem wahren Gefühl nachzulaufen, das sie beim Tod ihres Vaters hatte; aber da sie es nicht mehr erreichen konnte, so wird sie unwahr. Auch ihr epigrammatischer Styl scheint mir eine Monotonie zu haben, die in die Länge beleidigt. Man greift immer in die Bonbonbüchse.

Friedrich Schlegel ist nun wieder in Cöln, wo wir ihn finden werden. Er beschäftigt sich mit poetischen Uebersetzungen aus dem Sanscrit, die er einer weitläufigen Abhandlung über indische Sprachen und Literatur als Proben beifügen will. August Wilhelm, der mit Madame Stael nach Coppet zurückgekehrt ist, hat eine französische Vergleichung zwischen Racine und Euripides geschrieben, die dem Feuilleton ein willkommener Stoff seyn wird. Ich erhalte diese Nachrichten eben von dem jungen Menschen aus Cöln, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, und den ich gerne für die Farbenlehre gewinnen möchte, damit Friedrich Schlegel den Katholiken nicht katholisch mache...

Empfangen Sie die Versicherungen der herzlichsten Verehrung von Ihrem dankbaren Schüler R.

WEIMAR DEN 9. AUGUST 1807.

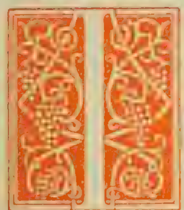


ieß ist der vierte Tag, den ich in Weimar zubringe, und noch hab' ich keinen Augenblick Zeit finden können, um Ihnen das Wort zu halten, das ich Ihnen in meinem Briefe aus Dresden gegeben hatte. Frau von Goethe sagt mir, daß sie morgen an Sie schreibe und daß der Brief Morgens um 10 Uhr abgehen müßte. Ich widme Ihnen diese Stunde vor Mitternacht; es ist die Stunde der Andacht und ich bin voll von Ihnen.

Ich habe Sie nicht nur überall hier, ich habe Sie schon in Leipzig wieder gefunden. Wir sind in Leipzig zwei Tage länger geblieben als unser erster Plan war, um die Weimar'sche Truppe zu erwarten. Sie kam und gab Torquato Tasso. Ich bitte Ihnen eine voreilige Meinung ab, die ich in Carlsbad äußerte; Tasso hat die Bühne vollkommen und mit dem höchsten Interesse ausgefüllt. Logen und Parterre waren voll; die tiefe Stille und der laute Beifall bewiesen die Vollständigkeit und die Allgemeinheit des Eindrucks, den er hervorbrachte. Was mich betrifft, so erinnere ich mich keines ähnlichen Genusses, den mir irgend ein Schauspiel gewährt hätte. Ich sah, daß auch in Deutschland ein geschlossener Kunstcirkel existire. Sie sind der Einzige, der in dieser Art etwas geschaffen hat, das sich den Franzosen gegenüber stellen läßt. In der Declamation, in den Attitüden sah ich Sie. Warum läßt diese schöne Schöpfung sich nicht festhalten? Warum ist Weimar nicht als die Schule des deutschen Theaters anerkannt? Die Gräfin ist am meisten französisch, Antonio am meisten deutsch (die Schauspieler nämlich). Silie ist Ihre gelehrigste Schülerin, aber die Empfindung liegt zu sehr in ihrem Organ. Im Ensemble wie im Einzelnen ist Kunst und deutsche Kunst. Ich befand mich in der Loge mit einem sehr ver-

ständigen Franzosen, der aber kein Wort deutsch verstand. Er sagte: »ces acteurs ne font pas des contorsions comme les nôtres, et cependant on voit qu'ils expriment les passions« ...
Hätte ich gewußt, daß Menschen, deren Werth von mir anerkannt hoch über dem meinigen stand, sich für mich und meine Schicksale interessirten, so würde der ganze Gang meines Lebens eine andere Wendung genommen haben. Aber dieses Geheimniß verbarg mir die Nemesis. Die Nation, unter der ich lebte, verdeckte mir die übrige Welt, und je tiefer ich fühlte, daß ich ihr nicht angehörte, um so mehr verzweifelte ich, anderswo eignen Grund und Boden zu finden. Ich erschien mir in jedem Sinn als ein Mensch ohne Vaterland. Ich verachtete die günstigen Urtheile über mich tiefer als die ungünstigen, weil ich jene meist noch schiefer fand als diese; mit vermeinter Unabhängigkeit und im ewigen Unmuth, daß die Menschen nicht sind wie sie seyn sollten, wollt' ich handeln und zu spät erkannt' ich mein Unrecht. Was meinem Schicksal jene bizarre Wendung gab, darüber muß ich schweigen ... R.

CARLSBAD, D. 28. AUGUST 1807.



hren Brief von Dresden, mein verehrter Freund, erwartete ich mit Ungeduld. Nun ist es mir höchst erfreulich, zu wissen, daß Sie in eine Lage versetzt sind, in der Sie Ihre nächsten Wünsche befriedigen können, ohne die ferneren aufzugeben. Weiß ich Sie nur einmal als Präfect, so mache ich einen Reiseplan, Sie zu besuchen, dem Departement zu gratuliren ...
Daß Sie den Tasso in Leipzig gesehen, ist mir sehr erwünscht. Sie haben dadurch ein Resultat gar vieler Bemühungen und Anstrengungen kennen lernen; und da die dramatische Kunst doch eigentlich nur ins Wasser schreibt, so ist es mir desto tröstlicher, daß sich diese Züge in Ihren richtigen Sinn und in Ihr theilnehmendes Herz einprägen konnten ...
In Ihrem Urtheil über Corinna hat mich Ihr treffender Geradsinn abermals sehr gefreut. Sie lassen ihr vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, und das, was Sie tadeln, möchte ich nicht in Schutz nehmen. Nur gestehe ich gern, daß ich gegen dieses Werk wie gegen alles Hervorgebrachte nachsichtiger und schonender verfahre, indem schon Talent erfordert wird, auch das, was nicht recht ist, hervorzubringen. Und so verschmelzen sich vor meiner Ansicht die Fehler ins Gute, wie es ja bey Betrachtung der Individuen auch der Fall ist, an denen wir immer zu loben und zu tadeln finden, und die wir zuletzt doch lieben müssen. Die Synthese der Neigung ist es eigentlich, die alles lebendig macht.
Ihr Brief aus Weimar ist mir nun auch zugekommen und hat mir große Freude verursacht. Wir können es als eine gute Vorbedeutung unseres künftigen Verhältnisses ansehen, daß Ihnen unsere Zustände so klar geworden sind, daß die Personen in Weimar meist beysammen waren, die unser Daseyn ausmachen. Bald darauf sind mehrere verreist, und später würden Sie das Local sehr leer gefunden haben. Auch unsern Weimaranern wünsch' ich Glück zu der

Bekanntschaft eines Mannes, den ich so sehr schätze und von dem ich so oft werde zu reden und zu erzählen haben. Wohl ist jetzt eine Zeit, da man sich an wechselseitigem Andenken und Zutrauen theilnehmend und hoffend aufrecht erhalten muß...
Ich schließe meinen Brief mit einer Betrachtung, die eine Stelle des Ihrigen rege macht. Der böse Wille, der den Ruf eines bedeutenden Menschen gern vernichten möchte, bringt sehr oft das Entgegengesetzte seiner Absicht hervor. Er macht die Welt aufmerksam auf eine Persönlichkeit, und da die Welt wo nicht gerecht, doch wenigstens gleichgültig ist, so läßt sie sichs gefallen, nach und nach die guten Eigenschaften desjenigen gewahr zu werden, den man ihr auf das schlimmste zu zeigen Lust hatte. Ja es ist sogar im Publicum ein Geist des Widerspruchs, der sich dem Tadel wie dem Lobe entgegensetzt, und im Ganzen braucht man nur nach Möglichkeit zu seyn, um gelegentlich zu seinem Vortheil zu erscheinen; wobey es denn freylich hauptsächlich darauf ankommt, daß die Augenblicke nicht allzu kritisch werden und der böse Wille nicht die Oberhand habe zur Zeit, wo er vernichten kann... G.

PARIS DEN 6. OCTOBER 1807.


So vergeht die Zeit in Paris! Ich, der ich nichts zu thun habe, weiß vor Geschäften nicht, wie ich fertig werden soll. So eben läßt Herr v. Wolzogen mir sagen, daß ein Kurier nach Deutschland abgehe, er soll meinen Brief an Sie mitnehmen. Haben Sie den erhalten, den ich Ihnen von Coblenz aus schrieb? Er enthält die Idee, mit dem historischen Theil Ihres Werks meine Classe im Institut zu unterhalten, und durch die Pforten der alten Literatur in den Tempel der Physik einzugehen. Ein Mémoire z. B. über die vielseitige Bedeutung der die Farben bezeichnenden Ausdrücke im Griechischen und Lateinischen würde gerade ins Maaß der jetzigen Beschäftigung der Classe passen. Wie dem sey, Ihr Buch ist seit vorgestern in Cuviers Händen. Ich gab es ihm in Gegenwart der Sekretäre aller vier Akademien und bekam dabei eine ächt-französische Dissertation über Kant zum Besten. Cuvier ist gerade mit dem Durchlesen aller neueren deutschen Chimisten beschäftigt; mehrere seiner Aeußerungen haben mich überzeugt, daß sein Sinn für deutsche Ansichten noch nicht erstorben ist. Ich erwarte mit Ungeduld meine nächste Unterredung mit ihm; eine Anleitung voranzuschicken, gestatteten mir weder Zeit noch Ort. Mit Delambre hab' ich mehreremal über Ihre Theorie gesprochen. Freilich ist er zu sehr Mathematiker, um sich ganz dafür zu interessiren, und der angeborne Respekt für den Seher durchs foramen exiguum beherrscht auch ihn – »Des observations! des expériences! et surtout ne commençons pas par attaquer Newton«... R.

FALKENLUST DEN 7. MÄRZ 1808.


Wenn es eine Weltgeschichte gibt, d. h. wenn die Vorsehung das Schicksal und zwar das äußere der Massen lenkt, so muß sie jetzt sich

auch darin bewähren, daß irgend etwas wieder an die Stelle der Religionen tritt, deren Kraft und Leben verschwunden ist. Und zwar muß dieß nicht wie Kreislauf werden, sondern das Neue muß eine Stufe höher stehen als das Vorhandene, entweder durch Zusammenfassen oder Quintessenziren dessen was wir schon kennen, oder durch irgend etwas bis jetzt noch Verborgenes. Das Bedürfniß ist allgemein und unverkennbar; und der Polizei-Mechanismus unserer augustischen Zeit wird es nicht befriedigen. In diesem Sinn, scheint es mir, schließe sich F. Schlegel an die katholische Religion an, für dessen nun gereiften philosophischen, kenntnißreichen, klassisch gewordenen Geist ich wahre Achtung bekommen habe. Einige Elemente jenes Zusammenstoßens finden sich in seiner neuen Schrift über indische Sprache, die ich Ihnen zum voraus empfehle. Nach ihm haben sich die Spuren von Offenbarung und von dem, was Wesen der Religion ist, in den katholischen Traditionen und Gebräuchen reiner erhalten, und die Begründung einer bessern höhern Religion scheint ihm als Ziel des jetzigen Ganges der Philosophie vorzuschweben. Meiner Meinung nach keine unrichtige Idee (die Religion aus Philosophie nämlich), aber eine völlig chimärische Hoffnung ... R.

WEIMAR D. 31. DECEMBER 1809.



Das alte Jahr soll nicht vorübergehen ohne daß ich noch einmal bey Ihnen eintrete und mich Ihrem freundlichen Andenken empfehle. Die Zeitungen hatten mich benachrichtiget, daß Sie nach Hamburg gegangen, und ich wünschte den Hansestädten zu einem solchen Mittelsmanne Glück. Haben Sie recht vielen Dank, daß Sie mir von Ihrer Rückkehr sobald Nachricht geben, so wie von Ihrer stattlichen Beförderung. Diese ist so wohlverdient, daß ich ohne ein Prophet zu seyn, sie bey meinen heraldischen Versuchen wohl voraus andeuten konnte. Was mich betrifft, so habe ich diese letzten drey Monate still und, im Durchschnitt, fleißig gelebt.

Die Wahlverwandtschaften schickte ich eigentlich als ein Circular an meine Freunde, damit sie meiner wieder einmal an manchen Orten und Enden gedächten. Wenn die Menge dieses Werkchen nebenher auch liest, so kann es mir ganz recht seyn. Ich weiß zu wem ich eigentlich gesprochen habe, und wo ich nicht mißverstanden werde. Mit dieser Überzeugung war auch Ihnen das Büchlein adressirt, und Sie sind sehr liebenswürdig, mich ausdrücklich zu versichern, daß ich mich nicht geirrt habe.

Das Publicum, besonders das deutsche, ist eine närrische Karricatur des δημος; es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen, und im Leben und Lesen dieses oder jenes wegvotiren zu können was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren. Wie ich mich denn auf die Wirkung freue, welche dieser Roman in ein paar Jahren auf manchen beym Wiederlesen machen wird. Wenn ungeachtet alles Tadelns und Geschreys das was das Büchlein enthält, als ein

unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, wenn man sieht, daß man mit allem Willen und Widerwillen daran doch nichts ändert; so läßt man sich in der Fabel zuletzt auch so ein apprehensives Wunderkind gefallen, wie man sich in der Geschichte nach einigen Jahren die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaisers gefallen läßt. Das Gedichtete behauptet sein Recht, wie das Geschehene.
Ist es einigermaßen möglich, so schließe ich meine Arbeit über die Farbenlehre zu Ostern ab, und Sie erhalten im May das Werk mit den Tafeln. Die beyden Bände, die ich nebeneinander ausgearbeitet habe, sind nun schon zusammen auf 65 Bogen gewachsen und wenn gegen das Ende eines Unternehmens alles geschwinder geht; so denke ich der Schluß soll sich zuletzt unvermuthet anfügen. Auch diesem Werke wird es ergehen wie andern: erst wird es blos sein Daseyn und dann seinen Platz behaupten. Von der Gunst des Augenblicks mag ich wenig hoffen; doch soll es mir ganz lieb seyn, wenn mein Unglaube auf eine oder die andere Weise beschämt wird...
Verzeihen Sie, wenn ich aus meiner Höhle, in der ich von nichts anderm weiß, als von dem worüber ich gerade jetzt brüte, Ihnen von solchen Dingen schreibe, die sich in der großen thätigen politischen Welt nur wie Gespenster ausnehmen mögen. Indessen haben Sie mich durch eine frühere Theilnahme verwöhnt, und so will ich denn auch bey meiner alten Überzeugung verharren, daß Ihnen die Freundschaft ein dauerndes Interesse für solche fremde und ferne Dinge einflößen kann...

Goethe.

CASSEL DEN 16. FEBRUAR 1810.



as Sie vom Wiederlesen der Wahlverwandtschaften voraussagen, ist bei mir bereits eingetroffen. Ich habe sie wiedergelesen und ich bin leicht dahin gelangt, mir von Ottiliens Eigenthümlichkeit (denn um diese Hauptfigur scheinen mir alle andern sich zu gruppiren) eine deutliche Rechenschaft abzulegen. Dieses liebliche Wesen steht unter einer Art von Naturnothwendigkeit, die von ihr auf alle ihre Umgebungen ausgeht, durch Anziehen und Zurückstoßen. Sie existirt so zu sagen in einem beständigen Zustand der Magnetisation. Weder in ihrem Wirken noch in ihrem Leiden ist volles, helles Bewußtseyn; sie handelt und empfindet, sie lebt und stirbt so und nicht anders, weil sie nicht anders kann. Dieser Roman hat mir manche Ihrer Aeußerungen in Carlsbad wieder ins Angedenken gebracht und ich glaubte darin die Befugniß zu finden, sie besser zu verstehen als mancher andere. Was Eduard betrifft, so versieht er sich freilich darin, daß er sich etwas nachsieht, aber wer sieht sich nicht etwas nach, und wer hätte darum das Recht, ihn einen ärmlichen Charakter zu schelten?...
Es ist unrecht, daß Sie Ihre mir so lieben farbigten Erscheinungen Gespenster nennen; für mich haben sie Körper und Seele, und ich sehe mit wahrer Ungeduld der Vollendung Ihres kühnen und Ihrer würdigen Werkes entgegen. Ich habe

Ihnen noch nicht gesagt, daß Maler Runge in Hamburg durchaus wollte, ich solle ihm Vorlesungen über Ihre Farbenlehre halten. Ihr Buch hatt' ich nicht bei mir, aber einiges was ich hierüber aus Ihrem Munde niedergeschrieben hatte, und dieß, weil ich meinen Geschäften kaum eine Minute abbrechen konnte, gab ich ihm zu lesen... Reinhard.

WEIMAR DEN 21. FEBRUAR 1810.



hren erfreulichen Brief, mein verehrter Freund, erhalte ich heute früh, und heute Abend läßt mir der Fürst Repnin gefällig sagen, daß er Ihnen noch etwas von mir gern überbrächte. Da sehe ich um mich her, was ich Ihnen schicken könnte, und wage es die Bogen des zweyten Theils der Farbenlehre, die zu jenem ersten gehören, den Sie schon besitzen, einzupacken und mitzugeben. Lassen Sie solche nur leicht heften, die folgenden sende ich nach. Nur bitte ich, dieses werdende Werk geheim zu halten. Mitwollende giebts wenig, Mißwollende viel. Wenn ich in diese Bogen hineinsehe, so kommt mir's manchmal vor, daß ich älter werde und daß ich radotire: denn radotiren heißt nicht, wies das gemeine Lexicon sagt, allein albernes Zeug reden, sondern auch, das Rechte zur unrechten Zeit sagen; welches dem sogenannten Verstand immer albern vorkommt. Da Sie mir meine liebe Ottilie so ächt, gut und freundlich nehmen und auch dem Eduard Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mir wenigstens ganz unschätzbar scheint, weil er unbedingt liebt; so gewinnen Sie gewiß diesem zweyten Theile des Farbenwesens so viel ab, daß er dem ersten, der Ihre Gunst erwerben konnte, die Wage hält. Wie viel anderes wirklich Erfreuendes und Erquickliches hätte ich nicht zu sagen, wenn wir einander gegenüber stünden; jetzt mag es ein Ende haben, weil ich einpacken und fortsenden muß, und mich nur noch Ihrem freundlichen Wollen empfehlen kann.

Goethe.

CASSEL D. 19. DECEMBER 1810.



un erst hab ich Ihre Pandora erhalten, allein, ich weiß nicht durch welches Versehen des Buchdruckers, nur die vier ersten Bogen. Wie frisch und kräftig und besonnen Sie sind, alter oder vielmehr ewig jugendlicher Prometheus! Ich möchte so gerne einmal wieder mit Ihnen plaudern. Ich treibe mich viel in der neusten deutschen Literatur herum, um die Zeit zu täuschen, während mein eigentliches Geschäft nach der Impulsion von oben bald rascher geht, bald still steht. Gegenwärtig ist eine Art von Stillstand, immer das Vorzeichen von etwas neuem, das erwartet wird... Reinhard.

JENA DEN 22. JANUAR 1811.



eit meiner Rückkunft von meinen Badereisen bin ich in so mancherley Geschäfte und Verrichtungen verwickelt worden, daß ich auf kurze Zeit nach Jena gehen mußte, um nur einigermaßen meine Brief- und Literaturschulden abzuthun. Hier benutze ich auch eine

einsame Stunde, um Ihnen, verehrter Freund, für die freundlichen Schreiben zu danken, die ich von Ihnen erhielt...
Daß meine Pandora in Ihnen den Wunsch erregt hat, sich wieder einmal mit mir zu unterhalten, freut mich sehr. Ich erinnerte mich dabey eines schmeichelnden Vorwurfs, den mir einst ein Jugendfreund machte, indem er sagte: Das was Du lebst ist besser als was Du schreibst; und es sollte mir lieb seyn, wenn es noch so wäre. Jenes Werkchen ist freylich etwas laconisch zusammengearbeitet; aber nicht des Buchhändlers sondern meine Schuld ist es, daß Sie nur vier Bogen davon erhalten haben: denn die übrigen sind noch nicht gedruckt, ja noch nicht einmal geschrieben.
Da diese Wintertage sich mehr zur Reflexion als zur Production schicken, so habe ich des Herrn Degerando Histoire comparée des Systèmes de Philosophie gelesen und mich dabey meines Lebens und Denkens von Jugend auf erinnern können. Denn die sämmtlichen möglichen Meinungen gehn uns doch nach und nach, theils historisch, theils productiv durch den Kopf. Bey Lesung dieses Werks begriff ich aufs Neue, was der Verfasser auch sehr deutlich ausspricht: daß die verschiedenen Denkweisen in der Verschiedenheit der Menschen gegründet sind, und eben deshalb eine durchgehende gleichförmige Überzeugung unmöglich ist. Wenn man nun weiß, auf welcher Seite man steht, so hat man schon genug gethan; man ist alsdann ruhig gegen sich und billig gegen andre. Übrigens muß man doch gestehen, daß ein Franzose, wenn er einmal vermitteln will, ein sehr bequemes Organ an seiner Sprache findet. Ich habe mich doch an gewissen Stellen gewundert, wie nahe er an uns Deutsche herantritt, selbst da, wo ihm unsre Denkweise nicht gemäß ist... G.

WEIMAR DEN 8. MAY 1811.


ie schöne und geschickte Harfenspielerinn hat auch bey uns viel Sensation gemacht und ist von mir um Ihres Briefs willen, mein verehrter Freund, wohl aufgenommen und mit einem ähnlichen Empfehlungsschreiben nach Leipzig verabschiedet worden. Gegenwärtig ist ein interessanter junger Mann bei uns, dessen Bekanntschaft ich Ihnen gleichfalls verdanke, Sulpiz Boisserée, der mir sehr wohl gefällt und mit dem ich auch ganz gut zurecht komme.
Denn ein bedeutendes Individuum weiß uns immer für sich einzunehmen, und wenn wir seine Vorzüge anerkennen, so lassen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen; ja was uns an Gesinnungen und Meynungen desselben nicht ganz gemäß ist, ist uns wenigstens nicht zuwider: denn jeder Einzelne muß ja in seiner Eigenthümlichkeit betrachtet werden und man hat neben seinem Naturell auch noch seine frühern Umgebungen, seine Bildungsgelegenheiten und die Stufen auf denen er gegenwärtig steht, in Anschlag zu bringen. So geht es mir mit diesem, und ich denke, wir wollen in Frieden scheiden.
Überhaupt, wenn man mit der Welt nicht ganz fremd werden will, so muß man die jungen Leute gelten lassen für

das was sie sind, und muß es wenigstens mit einigen halten, damit man erfahre was die übrigen treiben. Boisserée hat mir ein halb Dutzend Federzeichnungen von einem jungen Mann Namens Cornelius, der sonst in Düsseldorf lebte, und sich jetzt in Frankfurt aufhält, und mit dem ich früher durch unsere Ausstellungen bekannt geworden, mitgebracht, die wirklich verwundersam sind. Es sind Scenen nach meinem Faust gebildet. Nun hat sich dieser junge Mann ganz in die alte deutsche Art und Weise vertieft, die denn zu den Faustischen Zuständen ganz gut passt, und hat sehr geistreiche gutgedachte, ja oft unübertrefflich glückliche Einfälle zu Tage gefördert, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er es noch weiter bringen wird, wenn er nur erst die Stufen gewahr werden kann, die noch über ihm liegen... G.

CARLSBAD D. 8. JUNI 1811.


it Herrn Sulpice selbst habe ich mich sehr wohl vertragen. Mit tüchtigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig als abwesend: denn sie kehren entfernt meistentheils die Seite hervor die uns entgegensteht; in der Nähe jedoch findet sich bald, inwiefern man sich vereinigen kann. Ich habe ihn in allen Dingen, die ihn interessiren, sehr gut begründet gefunden, und ich glaube ihn, was die Geschichte der Architectur und Malerey betrifft, auf dem rechten Wege; und sowie man Niemanden der für seine Stadt oder sein Vaterland wirken will, einen ausschließenden Patriotismus für diese verargen darf, so wenig konnte es mir zuwider seyn, einen jungen thätigen Mann vor allen andern Dingen sich mit der vaterländischen Kunst beschäftigen zu sehen...

Wohl zu leben wünscht G.

CASSEL DEN 4. DECEMBER 1811.


ewiß lassen Sie, mein verehrter Freund, meinen Gesinnungen für Sie und Ihrem eigenen Werthe die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß mein langes Stillschweigen in keiner Gleichgültigkeit oder Vernachlässigung gegründet sey. Schon eh ich Ihr herrliches Geschenk »Wahrheit und Dichtung« erhielt, hatt' ich Veranlassung, einiges, was Villers mir für Sie gegeben hatte, Ihnen zu übersenden; und seit damals wollt' ich eine Gelegenheit abwarten, die sich immer nicht zeigte. Ich konnte, nachdem ich und die Meinigen Ihr Buch verschlungen hatten, meines Exemplars lange nicht wieder habhaft werden, bis endlich aus Göttingen Verstärkung ankam. Ganz und mit der langsamen Behaglichkeit, wie mein Vorsatz ist, es zum zweitenmale durchzulesen, hatt' ich noch nicht Zeit; aber vorläufig kann und darf ich mich an den Totaleindruck halten, den es in mir zurückgelassen hat. Niemals hab' ich eine Schrift mit so viel Liebe und Ruhe mir angeeignet, wie diese; wollüstig schwamm mein Geist mit dem klaren tiefen Strome der Rede fort und genoß der lieblichen Aussichten auf Vergangenheit und Zukunft; mir (und dieß ist manchem andern geschehen) spiegelte sich in ihm das Bild der eigenen Kindheit; und dann doch wieder wie verschieden

von den Eigenthümlichkeiten des herrlichen Knaben, der Goethe ward!...
Jene glückliche lebendige Vielseitigkeit, womit Sie die Gegenstände um sich her und die Gegenstände Sie berührten, ist eben darum für Sie so segensvoll geworden, weil Ihre freie Thätigkeit von niemand geleitet wurde. Die Zeit außer den Unterrichtsstunden war Ihr Eigenthum; Lage und Umstände gestatteten Ihnen, Kenntnisse und Anschauungen dafür auszutauschen. Nicht so bei mir; in meinem Städtchen waren weder Kunstsammlungen, noch Schauspiel, noch Musik; und was Ihnen mit Klopstock widerfuhr, dehnte meine Mutter auf alles aus, was sie Romane und schlechte Bücher nannte. Doch besaß mein Vater den Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, und so war ich der einzige von meinen Mitschülern, der bis zum dreizehnten Jahre etwas mehr wußte als Griechisch und Latein. Aber das Hofmeistern trieben meine Eltern wie die Ihrigen, nur fragmentarisch; und es blieb mir, was, Dank sey es der Mutter, meinen Kindern nie so gut ward, manche frohe Stunde in Gottes freier Luft zum eignen Gebrauch. Die Blattern-Geschichte ist Wort für Wort die meinige; und so geschah es, daß ich durchaus keinen Werth auf mein Aeußeres legte. Unbeholfen, unbefangen, mit unbewußtem Selbstgefühl; schüchtern erst später, stolz und bescheiden, nie mit Anwandlung von Ehrgeiz. Da es Neid erregte, daß der Vorsteher unserer Schule in einem Zeugniß mich »divinum ingenium« genannt hatte, konnte ich weder den Neid noch das Zeugniß begreifen.

Was soll ich von dem lieblichen Knabenmährchen sagen, so leicht und kindlich froh und hüpfend, daß man schwören möchte, den Knaben selbst erzählen zu hören, und dann wieder so klassisch vollendet, wie nur gereifte Kunst und Erfahrung es hervorbringen konnten: vom ächt-alt-französischen Sonderling, Graf Thoranne, eben darum so merkwürdig, weil er als Sonderling so ächtfranzösisch ist. Von der gewandten Schutzrede des dicken Factotum? In allen diesen ist so tiefe innere Wahrheit, Wahrheit und Dichtung sind so innig verschlungen, daß es die philistermäßigste Bemühung von der Welt wäre, Wahrheit und Dichtung sondern zu wollen. Eben so in der dramatischen Verschlingung der Geschichte Gretchens mit den Krönungsfeierlichkeiten, in der Geschichte Gretchens selbst und dessen was daraus folgte, wiewohl ich nicht läugnen will, daß ich selbst eben hier Philister genug wäre, den historischen Hergang der Sache wissen zu wollen, den ich aber, eben zu meiner Strafe, gewiß nicht erfahren werde.
Wie dem sey, diese zarte Behandlung so mannigfaltigen Stoffes, diese heilige Scheu vor dem Publikum, sind Ursache, daß diese Schrift einer Lesewelt angehört, wie vielleicht noch keine sie gefunden hat. Das Kind und der Greis, das Mädchen und die Matrone, der Jüngling und der Mann, können sich an dieser milden Sonne wärmen, die Abend- und Morgensonne zugleich ist.
Fragen wollen, was in dieser Geschichte Thatsache und was Mythus sey, kommt mir gerade so vor, wie die Untersuchungen meines Freundes

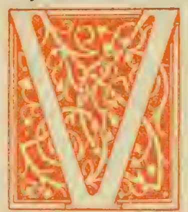
Geoffroy im Feuilleton: ob die Fräulein Helena ihre Jungfrauschaft an Theseus im siebenten oder vierzehnten Jahre, oder ob sie sie überhaupt schon damals verloren habe? Wie M. Menelas und alle die Prinzen und Grafen im trojanischen Krieg so blödsinnig haben seyn können, sich um eine alte Dame zu schlagen, statt aus der ganzen Sache einen Spaß zu machen?...

Wie sehr alle Ihre würdigen Leser (von den unwürdigen versteht sich's ohnehin) die Fortsetzung wünschen und hoffen, kann ich nicht der Erste seyn Ihnen zu sagen. Ich selbst wage zu glauben, daß wohl noch ein zweiter Theil, etwa bis zum Austritt aus den Universitäts-Jahren, oder bis zur Empfängniß und Geburt Werthers, erscheinen könnte. Und dennoch fühl' ich mich gedrängt, nach der geringen Meinung, die ich vom großen deutschen Publikum habe, und fast möcht' ich sagen nach schon vorhandenen Anzeigen, Ihnen zuzurufen: Philister über Dir, Simson!

Denn das deutsche Publikum mit allen seinen literarischen Fühlhörnern ist seit einiger Zeit ein so verschrobnes, griesgrämiges, haltungs- und gestaltloses Ungeheuer geworden, daß weder Sinn noch Dank, noch Freude von ihm zu hoffen ist; und diese zarte Blüthe wird es mit roher Tatze zerknicken. Anekdoten-Krämerei, Jagd auf Anspielungen, Schadenfreude werden Ihr Lohn seyn, und selbst Ihr dreifaches Erz wird Sie nicht gegen jede Wunde schützen.

Aber vertrauen Sie immer der Verehrung und Liebe der Bessern, die Sie sich, mehr als durch irgend ein anderes Ihrer Werke, durch dieses gewonnen haben. Für diese schreiben Sie die Geschichte Ihrer heroischen Zeit, die der Jünglingsjahre, wie Sie die Geschichte der mythischen nur für sie geschrieben haben. Alsdann kommt die historische Zeit. Auch aus dieser ließen sich herrliche Fragmente mittheilen, z. B. die Geschichte der Ausbildung Ihres Kunstsinnes, worüber Sie mir schon einst einige Andeutungen gegeben haben, die Geschichte Ihrer durch den ganzen Dichterberuf durchlaufenden anderweitigen Studien und Uebungen, in welcher Ihre Farbenlehre bereits ein dauerndes, wenn gleich nur partielles Denkmal ist. Wie sehr Sie von sich sagen können: non omnis moriar, wissen wir alle; aber unsere Ungenügsamkeit möchte Ihnen den Wahlspruch aufdringen: omnis vivam. Und schon jetzt wer kann dieß mehr von sich sagen als Sie! Reinhard.

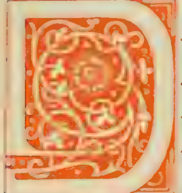
JENA DEN 14. NOVEMBER 1812.



Von der Kaiserinn von Östreich habe ich mir abgewöhnt zu reden. Es ist immer nur ein abstracter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt, wovon mein zweyter Band wohl auch wieder ein Beleg seyn wird; so fühle ich mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück gehabt habe, ihre besonderen Züge mir

zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten ... wie immer G.

WEIMAR DEN 25. JANUAR 1813.



Daß ich Boisserée etwas Freundliches erzeigen konnte, war mir sehr angenehm; ich habe es von Herzen und mit ganzer Überzeugung gethan. Sobald ich ihn und seine Bemühungen durch Ihre Vermittelung kennen lernte, hatte ich mir vorgesetzt was ich nun ausführte. Ein Enthusiasmus für einen specialen Gegenstand, wie doch auch dieser ist, findet sich sehr selten ohne Zuthat von etwas fratzenhaftem, wovor jedoch Sulpiz durch einen reinen frommen Sinn, eine wackere Weltkenntniß und überhaupt eine höhere Cultur geschützt wird. Ich erhielt in diesen Tagen einen allerliebsten Brief von ihm, der so recht von Grund aus gediegen ist.

In manchen anderen Dingen, für die Sie meine Neigung kennen, arbeite ich im Stillen fort und habe das Glück, in jedem Fache mich ebenfalls stiller Mitarbeiter zu freuen und ich hoffe noch auf manche schöne Resultate der Erfahrung wie der Theorie. Aber man muß dergleichen Dinge heimlich und heilig halten und, wenn man nicht massenhaft damit hervortreten kann, lieber davon schweigen. Es ist unglaublich was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattsverzeddeln für Schaden thun: denn das Gute was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein das, wenn es vom Gebirge sich ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden. Ich halte mir in denen Dingen, die mich interessiren, lichte Puncte und lichte Menschen fest, das Übrige mag quirlen wie es will und kann ... Goethe.

HEIDELBERG D. 8. OCTBR. 1814.



Woher sollt' ich Ihnen, verehrter Freund, nach so langer Zeit am liebsten schreiben als von Heidelberg, um soviel Meilen näher, aus dem Boisseréeschen Hause, dessen Bekanntschaft und Freundschaft ich Ihnen danke und verdanke. Zuförderst also ein Jahr zurück! Biß den 10. August verweilte in Töplitz, einige Tage sodann in Dresden, ertrug, nach manigfaltigen Sorgen, auch um Sie in jener peinlichen Lage, die Folgen der großen Schlacht zu Hause, entging auch diesmal den angedrohten und annahenden Gefahren glücklich, verbrachte den Winter fleißig in Weimar, von da ich mich, nach einem kurzen Aufenthalt in einem nahen Bade, zu Ende Juli entfernte, acht Wochen in Wiesbaden und dem Rheingau zubrachte und nach einigem Aufenthalt in Frankfurt hierher gelangte, wo ich bey lieben verständigen Menschen des größten Genusses der mir bereitet werden kann mich erfreuen darf.

Meine jungen Wirthe kennen Sie und waren schon längst mit ihnen durch Rath und That vereinigt. Man weis nicht was man zuerst an ihnen bewundern soll, ihre wahre Neigung zu einem würdigen

Gegenstand, oder die Beharrlichkeit solche durchzuführen. Das Glück das sie begünstigt, macht die größte Freude und die Einigkeit worin sie es genießen, läßt den reinsten Genuß mit ihnen theilen. Noch in den letzten Zeiten haben sie treffliche Sachen gewonnen, so das auch geschichtlich sich alles enger aneinander reiht und mehrere Bilder von Einem Meister auch die Einsicht in die Verdienste eines jeden befördern. Ich bin schon zwölf Tage hier. Erst ist man erstaunt, dann bewundert, dann unterscheidet man, und doch wird man erst in der Entfernung recht fühlen was man dadurch gewonnen hat, aber auch was man nicht hat festhalten können. Der Mahlerey war der Vorzug gegönnt, nun sind wir zur Architektur gelangt und nun wird es bald Zeit zu scheiden...

Goethe.

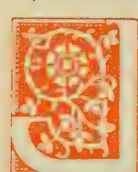
WEIMAR DEN 16. NOV. 1818.



ie gern und oft erinnere ich mich der Zeit, da Sie meiner Farbenlehre Aufmerksamkeit und Theilnahme gegönnt! Ich bearbeite nun ein neues Capitel, dessen Inhalt vor einigen Jahren durch Herrn Malus angeregt, durch Biot und Arago vermehrt, durch Seebeck und Brewster bereichert worden. Es sind die entoptischen Farben, die unter gewissen Bedingungen innerhalb durchsichtiger Körper entstehen; ein Phänomen, unterschieden von allen schon bekannten und doch mit denselben auf's innigste verwandt. In der Behandlung unserer Mathematik-Physiker erscheint auch dießmal der alte Fehler: was man am freien weiten Himmel suchen sollte, das will man durch kleine Löchlein erzwingen, was einem gesunden Auge der Äther giebt, soll durch Maschinen einem Körpersplitter abgenöthigt werden. Wie ich das Urphänomen glaube gefunden zu haben, ist Ihnen nicht unbekannt, wenn Sie meinem ersten Heft zur Morphologie Aufmerksamkeit gegönnt, nun aber, hoff ich, soll mir eine folgerechte Ableitung aller Einzelnheiten gelingen. Auf alle Fälle wird es das Tüpfchen auf's i der physikalischen Abtheilung meiner Farbenlehre, die weil sie rein und redlich gemeint ist, von der Natur auf ewige Zeiten begünstigt werden muß. Sie haben gefühlt und fühlen, wie Ihre Zustimmung mich belebt und stärkt, denn irgend ein Schiefes und Falsches hätten Sie auch im fremdesten Fache gleich herausgewittert. – Einen Folgebogen des schon Übersendeten lege bey, aber auch einige andere die Ihnen ein seltsames Werklein ankündigen.
und so fort und fort ewig der Ihre

Goethe.

FRANKFURT DEN 9. FEBR. 1821.



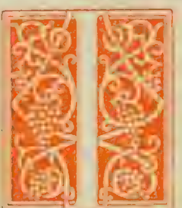
ch weiß nicht, mein hochverehrter Freund, mit welcher Miene ich Ihnen berichten soll, wie es gekommen, daß ich Ihnen so lange geschwiegen. Mit Einem Wort, daran ist mein kleiner Pathe Schuld. Ich hatte nämlich gelesen, dem kleinen Herzog von Bordeaux wären, in Nachahmung seines großen Ahnherrn, die Lippen mit Knoblauch gerieben und mit vin de Juranson befeuchtet worden. Da ich nun bei meinem neulichen Aufenthalt auf dem Berg den Scharfenberger

von 1819 kostete, schien mir dieser wohl werth, die Lippen Ihres kleinen Enkels zu benetzen, unter der Bedingung, daß Vater und Großvater den Ueberrest sich theilten; den Knoblauch, da wir nicht in Béarn leben, wollt' ich ihm erlassen. So wurden Abstich und Transport veranstaltet; aber der Abstich verzog, und um der leidigen Douane willen, mußte der Transport erst nach Cöln gehen, eh' er zu Berg nach Frankfurt expedirt werden konnte. In Coblenz überfiel ihn der Frost; er mußte ausgeladen werden. Während aller dieser Umtriebe harrt' ich von Woche zu Woche, von Tag zu Tag der Ankunft des Weins, und da ich mir nun einmal vorgenommen hatte, der Brief solle den Wein ankündigen, so verzog sich das Schreiben, und wie es in solchen Fällen geht, der Grund länger zu warten war, daß ich so lange gewartet hatte. Nun endlich ist der Wein da; aber er muß sich setzen und Sie erhalten nun doch den Brief drei oder vier Wochen früher als den Wein. Ja so geht's! werden Sie sagen. Ich habe gegen die Maxime gefehlt, sibi res, non se submittere rebus, und das Einzige, was mich noch rechtfertigt, ist, daß ich nicht länger den Muth habe, consequent zu seyn...

Daß ich auch das dritte Heft der Morphologie mit Sympathie gelesen habe, wissen Sie zum voraus. Ueberall neue Anregungen. Daß Sie auch die entoptischen Farben Ihrer Theorie so glücklich anpassen konnten, ist ein neuer Beweis für diese. Auch den Wolken-Proceß haben Sie mit der Ihnen eigenen Darstellungs-Gabe anschaulich gemacht. Auf den Bergreisen hab' ich Sie begleitet...

Von ganzer Seele der Ihrige Reinhard.

WEIMAR DEN 5. MÄRZ 1821.



Ihr theures Schreiben, hochverehrter Freund, war mir wie immer höchst erfreulich willkommen, zu einer Zeit, wo ich Erquickung und Erholung von einem zwar nicht unangenehmen, aber doch zudringlichen Geschäft zu wünschen hatte. Den schönsten Dank also für die mannichfaltigen Mittheilungen und den motivirten Ausdruck fortwährender Theilnahme.

Demselben folgte bald eine wünschenswerthe Äußerung des Professor Hegel in Berlin; dieser wundersam scharf und fein denkende Mann ist seit geraumer Zeit Freund meiner physischen Ansichten überhaupt, besonders auch der chromatischen.

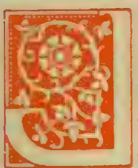
Bey Gelegenheit des entoptischen Aufsatzes hat er sich so durchdringend geäußert, daß mir meine Arbeit wirklich durchsichtiger als vorher vorkommt...

Den Tod der höchstseligen Kayserin hab ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wiederzusehen die erfreuliche Gewohnheit hatte.

Und eben in dem Augenblick, da ich mit diesen traurigen Betrachtungen zu schließen gedenke, meldet sich der so freundlich und vorsorglich angekündigte Wein, und so wird diese Stunde zu einem Lebensbilde, wo Freud und Leid unaufhörlich wechseln, sich an und

über einander drängen; dabey denn Freundschaft und Liebe, Anerkennung und Verehrung, Vorsorge und Nachhülfe das schönste Gleichgewicht allen Zuständen verleihen. Tausend Dank! Sobald die werthe Gabe auch bey uns ausgeruht, soll sie, mit den treusten Wünschen für des Freundes Heil, mäßig genossen werden. treulichst G.

FRANKFURT DEN 30. OCT. 1823.

hr morphologisches Heft hat mich auf der letzten kleineren Reise begleitet und nach vollbrachten Tagesmärschen meine Abendstunden in Rüdesheim ausgefüllt. Einiges freilich mußt' ich zur Seite liegen lassen, auch keine Wolkenzüge waren zu beobachten am heiteren, klaren Himmel, aber wie manches Andere, wo ich begriff, wo ich lernte, wo ich mich selbst wieder fand. So haben Sie mit Einem Blick das mir unerklärlich gewordene Problem der zerfressenen Säulen von Puzzuoli gelöst; so das Wort vom gegenständlichen Denken, was ich in meiner Sphäre wenigstens insofern auszuüben suche, daß ich mich immer bestrebe, mich in die Stelle der handelnden Personen zu versetzen; so über das phosphorische Augenlicht, wo einige Paragraphen ein volles Licht auf Ihre Theorien werfen und mir zu verdienen scheinen, an der Spitze der Farbe zu stehen; so manches andere tief aus dem Leben und der Erfahrung geschöpfte Wort und die scharfsinnigen Parallelismen von Erscheinungen auf dem politischen und naturhistorischen Gebiet. Am meisten hat mich angezogen, was Sie von der Beziehung Ihres Geistes zu der französischen Revolution sagen. Daß Sie gerne dahin einschlagende Begebenheiten und Charaktere auffaßten, um sie auf Ihre Weise zu bearbeiten, sah ich wohl; aber mir schien es mehr eine Liebhaberei so nebenher, als eine entschiedene, den ganzen Gegenstand zu umfassen strebende Richtung. Ich werde nun die natürliche Tochter mit verdoppelter Aufmerksamkeit wieder lesen; doch auf diesem Wege wären Sie, fürcht' ich, nie zum Ziele gekommen; was soll das schöne Ebenmaß Ihrer Figuren, dieser Kanon der Charaktere und Stände zu jenen convulsivischen Verzerrungen? So fortfahrend mußten Sie noch eine Menge von Gestalten aufführen; aber diese alle gegen und durch einander in Bewegung zu setzen, diese Arbeit war unermeßlich. Doch Sie haben das ganze menschliche Leben mit Himmel und Hölle im Faust dichterisch gewältigt, warum nicht auch die französische Revolution?...

Und nun, mein innigst verehrter Freund, Gott erhalte Sie, Gott segne Sie, Gott lohne Ihnen auch was Sie an mir Armen Gutes gethan haben. Für immer der Ihrige. Reinhard.

WEIMAR DEN 27. FEBRUAR 1825.

o eben, verehrtester Freund, vernehme mit einiger Bestimmtheit daß ein an die hohe Bundes-Versammlung von mir gerichtetes Schreiben nächstens zum Vortrag gelangen werde.

Ich bitte darin um ein Privilegium von jener hohen Stelle für die neue Ausgabe

meiner sämmtlichen Werke, welches mich vor dem feindseligen Nachdruck, der den deutschen Autoren alles billige Verdienst ihrer Arbeiten verkümmert, fernerhin schützen möge.
Und nun halt ich es für Freundespflicht, welche dießmal mit einem äußern Vortheil übereintrifft, Ihnen, Verehrtester, hievon Erwähnung zu thun, in der Voraussetzung, daß Sie, an Ihrer Stelle, nach dem mannichfaltigen Einfluß welchen Sie ausüben, dieser Angelegenheit, wie es sich schicken will, freundlich gedenken und auf thuliche Weise dieselbe zu fördern geneigt seyn möchten.
Ich bin auf wunderbarem Weg, fast ohne mein Zuthun, zu diesem Schritt geführt worden, den ich nicht gethan haben würde, wenn ich mich höchster Begünstigung nicht zum Voraus erfreuen dürfte.
Wahrscheinlich komm ich Ihnen im Angesichte des deutschen Reiches etwas wunderlich vor; doch gibt es ja wohl auch Fälle wo Einsiedler aus ihrer Klause nicht ohne Glück vor Fürsten und Herren getreten sind. Überhaupt aber, um aufrichtig zu seyn, so möchte dieß Geschäft meinen Jahren nicht ganz proportionirt erscheinen; auch ist mir nur darum zu thun, da alles ziemlich geordnet liegt, es einzuleiten und zu gründen... J. W. v. Goethe.

WEIMAR DEN 7. FEBRUAR 1826.



Vor allen Dingen, verehrtester Freund, für den Antheil, den Sie am Autor und seinen Gerechtsamen Überrhein so treulich nehmen wollen, verpflichteten Dank.
Dieses Blatt aber soll eigentlich dienen um zu melden: daß ich mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart endlich abgeschlossen und derselben die neue Ausgabe meiner Werke in Verlag gegeben habe. Ihrem freundschaftlichen Mitgefühl sey diese für mich und die Meinigen so bedeutende Entscheidung zutrauensvoll hingegeben.
Noch eigentlicher jedoch setze ich hinzu, daß Freund Sulpiz bey dieser Gelegenheit sich musterhaft benommen hat, ja lassen Sie mich bekennen, daß ohne ihn das Geschäft vielleicht nicht zu beendigen gewesen, sondern in eine unauflösliche Verwirrung gerathen wäre. In solchem Conflict standen die mehrfachen Interessen, die im Laufe der bedeutenden Unterhandlungen rege geworden.
Sollte mir nun nicht alsobald beygehen, wem ich diese für mich so fruchtbare, zu inniger Freundschaft herangewachsene frühere Bekanntschaft verdanke.
Sie sind es, mein Theuerster; und mit diesen wenigen Worten spreche ich gar viel aus, gar viel Gutes, das mir seit soviel Jahren anhaltend geworden ist. Deshalb auch heute nicht mehr, außer Folgendem, das Sie gewiß interessiren wird.
Man hat mir die Zeitschrift le Globe, vom September 1824, also wohl vom Anfang an, zugesendet und fährt damit posttäglich fort. Dem Vergangenen widme ich jeden Abend einige Stunden, ich bezeichne, streiche vor, ziehe aus, übersetze. Dieß gibt eine wundersame Übersicht über den Zustand der französischen Literatur, und, da sie mit allem zusammenhängt, über das Leben und

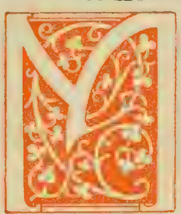
Treiben in Frankreich. Lassen Sie mich vermuthen, daß ich diese bedeutende Mittheilung auch Ihrer Vorsorge schuldig sey. Nächstens mehr davon. Tausendfachen Gruß und Wunsch.
treu anhänglich J. W. v. Goethe.

FRANKFURT DEN 28. FEBR. 1826.



llerdings freut es mich in voller Seele, daß der Vertrag mit Cotta nun definitiv zu Stande gekommen, und daß es Hrn. Sulpiz gelungen ist, in seiner doppelten Qualität als Freund und Geschäftsmann Ihnen dabei förderlich zu seyn. Ich weiß aus Erfahrung, daß er seine Abkunft von einer seit Jahrhunderten bestehenden Firma nicht verläugne und auch der andern Eigenschaft laß' ich volle Gerechtigkeit widerfahren.
Die Art wie Sie, mein edler Freund, meiner dabei gedenken, beweist mir, wie gerne Sie es sich angelegen seyn lassen, mir ein Verdienst um Sie zuzuschreiben. Ich will es dankbar annehmen, daß Sie mir auf der Creditseite etwas zu Gute schreiben; das debet mit allen seinen großen Summen steht mit unauslöschlichen Zügen in meinem Herzen geschrieben. Le Globe, weiß ich, ist ein ausgezeichnetes literarisches Blatt, wiewohl ich es bis jetzt nicht halte und folglich nicht lese; vielleicht tausch ich es beim nächsten Abonnementstermin gegen eine politische Zeitung ein. Cousin und Saur sind dabei Mitarbeiter; der letztere hat einige, Weimar und Sie betreffende Artikel darin niedergelegt, und er wahrscheinlich hat die Sendung des Blatts an Ihre Adresse veranlaßt, vielleicht ganz ohne arrière-pensée. Die arrière-pensées übrigens sind in Frankreich der eigentliche leitende Nordpol der Handlungen, den sie aber, wie in China, nicht nennen, sondern nur den Südpol...
Ich habe, wie wenn ich erst jetzt nach zehn Jahren in Frankfurt zu leben anfangen sollte, meine seit zwanzig Jahren von mir getrennte Bibliothek aus Hamburg kommen lassen. Dieß gibt mir für einige Tage Beschäftigung und vielleicht Muth, nachher auch an die Papiere zu gehen. Im übrigen nahen wir uns jetzt dem Frühling, und auch den Winter hab' ich ohne Beschwerde überstanden. Virginie und mein Sohn legen oder setzen sich Ihnen zu Füßen. Da lassen Sie mich auch sitzen und Ihnen ins herrliche Auge blicken. Von ganzer Seele der Ihrige. Reinhard.

WEIMAR DEN 12. MAY 1826.



eine Zustände sind nicht die besten: ich war nahe daran, die Rolle des Herzogs in der natürlichen Tochter zu übernehmen; die Vorprobe macht mir schon genug zu schaffen. Der Fall war um desto härter, da sie gerade die Tage vorher munterer, mittheilender, gesellig-heiterer war als je. Ich muß nun auch eine Zeit lang meinen Laden wieder schließen; und so gräbt uns das Schicksal einen Banquerout, auch ohne daß wir uns auf den Papierhandel eingelassen hätten.
Daß die Herrn vom Globe mir wohlwollen ist ganz billig; denn ich bin wirklich für sie eingenommen. Man wird eine Gesellschaft junger energischer

Männer, in einer bedeutenden Stellung gewahr; ihre Hauptzwecke glaube ich zu begreifen, ihr Benehmen ist klug und kühn. Freylich macht in Frankreich die nächste Vergangenheit aufmerken und erregt Gedanken, zu denen man sonst nirgends gelangen würde. Doch hat mich gefreut, einige meiner geheimen und geheim gehaltenen Überzeugungen ausgesprochen und genugsam commentirt zu sehen. Ich würde nicht aufhören Gutes von diesen Blättern zu sagen; sie sind das Liebste, was mir jetzt zu Handen kömmt, werden geheftet, rück- und vorwärts gelesen. Auch haben sie mir in den letzten Stücken zur Einleitung in die interessanten Hefte des Herrn Cousins gedient, indem sie mir deutlich machten, auf was Art und Weise und zu welchen Zwecken jene Vorlesungen gehalten wurden.

Eine Recension der Übersetzung meiner dramatischen Arbeiten hat mir auch viel Vergnügen gemacht. Verhalt' ich mich doch selbst gegen meine Productionen ganz anders, als zur Zeit, da ich sie concipirte. Nun bleibt es höchst merkwürdig, wie sie sich zu einer fremden Nation verhalten und zwar so spät, bey ganz veränderten Ansichten der Zeit.

Was auf mich besonders erfreulich wirkt, das ist der gesellige Ton, in dem alles geschrieben ist: man sieht, diese Personen denken und sprechen immerfort in großer Gesellschaft, wenn man dem besten Deutschen immer die Einsamkeit abmerkt und jederzeit eine einzelne Stimme vernimmt...

Überhaupt muß ich mich jetzt sehr zusammennehmen und, mehr als jemals, alles Polemische an mir vorübergehen lassen. Der Mensch hat wirklich viel zu thun, wenn er sein eignes Positive bis an's Ende durchführen will. Glücklicherweise bleibt uns zuletzt die Überzeugung, daß gar vieles neben einander bestehen kann und muß, was sich gerne wechselseitig verdrängen möchte: der Weltgeist ist toleranter als man denkt.

Möge von Ihrer lieben Virginie alles Übel entfernt bleiben, was meine Eugenie so hart betroffen hat.

treuangehörig Goethe.

WEIMAR DEN 28. JANUAR 1828.



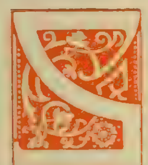
Das vorige Jahr hab ich meist in unverrückter Thätigkeit geschlossen und bin, ich dürfte fast sagen, zufälligerweise in eine Jugendepoche zurückgekehrt, von welcher unser Canzler schon, wie ich sehe, gemeldet hat. Ich mag mich gern wieder der alten leichten losen Sylbenmaaße bedienen, an denen der heitere Reim gefällig widerklingt, und unter solcher Form, in solchem Klang nach echter Poetenart dasjenige heiter vor den Geist zurückführen, was uns im Leben erfreuen und betrüben, verdrießen und aufmuntern konnte. Wunderbarerweise fügt sich's auch, daß die Außenwelt sich in gleichen Bewegungen hervorthut,

Daß hinten weit in der Türkey
Die Völker auf einander schlagen,

die Siege von Lepanto, Tschesme u.s.w. sich erneuern und wir uns also mit der Weltgeschichte wie mit dem Erdball auf unserer eignen Achse herumzudrehen scheinen. Eben so erneuert sich in England und Frankreich die alte Verlegen-

heit, daß schon wieder niemand regieren kann oder mag, da sich denn ein Mal über's andere für einen Usurpator gar vortheilhafter Raum fände.
Zu diesen mir sonst nicht gewöhnlichen Betrachtungen werde ich geführt durch mein letztes sorgfältiges Lesen des Walter Scott'schen Napoleons. Alle neun Theile habe ich in den letzten Wochen des Decembers mit aufmerksamem Wohlwollen durchgelesen und zwar in englischer Sprache, welches nothwendig ist, weil es doch eigentlich immer ein Engländer ist der spricht, auf dessen einseitigen Vortrag man gefaßt seyn muß... J. W. v. Goethe.

NIEDER-URSEL DEN 4. JUNI 1829.


eit sechs Tagen sind wir hier angesiedelt, aber noch ohne Sommer, bei Nordwind dem nun Regen folgt; die Witterung und einige Nachwehen vom Podagra verbieten Entdeckungsreisen in der neuen Umgegend; aber alles um mich her ist ländlich, ruhig und einsam, und so, begleitet vom einförmigen Rauschen des Mühlenrads, zieh' ich die Schleuße und lasse mein Bächlein Ihnen entgegenfließen.
Dem Geburtsland entfremdet, in Paris nur wie im gewohnten Absteigequartier einheimisch, durch physisches oder moralisches Absterben von so manchen alten Verbindungen getrennt und neuer selten empfänglich, in Frankfurt seit vierzehn Jahren eingewöhnt, aber nicht eingebürgert, scheint mir oft Weimar meine eigentliche Heimath, und dieß ist sie durch Sie geworden. Von Ihnen ursprünglich ging die Theilnahme aus, der ich besonders in den letzten Monaten mich dort zu erfreuen hatte. Sie zu erwerben oder zu erringen war ich unfähig, sie mußte mir gewährt werden. Dieß erinnert mich an die ersten Zeiten meines Auftauchens. Wohlwollen und Schutz, eben in den furchtbarsten Zeiten, kamen mir wunderbar entgegen; nicht ich hob mich, ich wurde gehoben...
Reinhard.

FRANKFURT DEN 28. OCT. 1829.


och ein kurzes, letztes Lebewohl mein hoch und mein innig verehrter Freund, das meine Tochter Ihnen übergeben soll. Neues hab' ich Ihnen nichts zu sagen, und glücklich, daß man sich zuweilen am besten ohne Worte versteht. Seit fünf und fünfzig Jahren, wo ich Ihren Werther zum erstenmal las (gestern, da alle meine Bücher außer Ihrem Geschenk schon gepackt sind, las ich ihn wieder), gehören Sie meiner Bildungsgeschichte, seit zwei und zwanzig Jahren meinem Leben und meinen innersten Gefühlen an. Nachsichtig und milde, wie vielen, treu, auszeichnend, theilnehmend, wie wenigen, haben Sie sich mir erwiesen. Was ich nicht zum hundertsten Theil Ihnen werden konnte, sind Sie mir geworden!
Ich verlasse nun Deutschland. Das Schicksal wollte, daß das Geburtsland meine Heimath bleiben, das gewählte Vaterland nur mein Absteigequartier seyn sollte, bis zu diesem letzten Rest meiner Tage, für den ich da Ruhe finden soll, wo der Ruhe so wenig ist. Eines tragischen Vorgefühls kann ich mich

kaum erwehren, selbst für mich, wenn ich mich jenes furchtbaren Kampfs erinnere, im Jahr 1815 drei Tage nach der Schlacht von Waterloo, zu Mons, wo eine unüberwindliche Angst mich vier und zwanzig Stunden lang nicht zum Entschluß kommen ließ, nach Frankreich zurückzukehren, bis endlich die Ueberlegung siegte!

Unser Schicksal steht in Gottes Hand. Möge sie noch lange über Ihnen schweben, um Sie zum Vorbild, zur Lehre, zur Ermuthigung der Welt und Ihren Freunden zu erhalten. Leben Sie wohl, herrlicher Mann! Küssen Sie meinen Pathen! Doch dieß Lebewohl ist nicht das letzte, das letzte nur aus Deutschland! Reinhard.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · BETTINE · VON · ARNIM

ELISABETH BRENTANO, GEB. 4. APRIL 1785 IN FRANKFURT, HEIRATETE ACHIM V. ARNIM 1811, STARB 20. JAN. 1859 IN BERLIN.

Bettine, die Schwester des Clemens Brentano, die Enkelin der Sophie La Roche, sah 1807 in Weimar Goethe zum erstenmal; 1811 wurde sie wegen einer taktlosen Begegnung mit Christianen aus seinem Umgang verwiesen.

Vier Jahre, vom Juni 1807 bis Mai 1811, dauert der wirkliche Briefwechsel Goethes mit dem »Kind«, dem sehr viel später nur noch wenige Briefe Bettinens folgen; fünfzig Jahre war Bettine, als ihr Werk »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« erschien; und doch kann man sagen, daß sie ihr ganzes Leben lang mit Goethe korrespondiert hat. Der etwas respektlosen Verehrung des genialen Backfischs, der sich an Goethes Brust warf, nicht ohne ein wenig von dem Kitzel zu empfinden, den Hilde Wangel vor Solneß fühlt, folgt spät ein reiferes Streben, die ganze Welt in Goethe und durch Goethe zu beschauen und zu genießen; aber die religiöse Selbstverständlichkeit ihres Kultus für den Großen gilt »in allen Augenblicken ihres Lebens«.

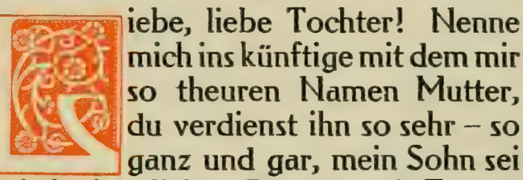
Wie Bettine die wirklichen Briefe, und hin und wieder auch Verse, die gar nicht ihr galten, zu ihrer sprühend geistreichen, glühend gefühlvollen Briefdichtung umgeschmolzen hat, läßt sich jetzt in Fränkels Ausgabe gut übersehen und in Oehlkes Untersuchung genau verfolgen. Uns berührt hier nur das Allgemeine dieses Vorgangs: wie einmal Goethe ganz unmittelbar den Prozeß eigentlicher Poetisierung durchmacht. Der Dichter selbst ist für die romantische Schriftstellerin nur, was die »Natur« für den Romantiker ist: Rohstoff, der erst noch künstlerisch »bearbeitet« werden muß. Wie die wirklichen Briefe, muß auch sein Bild sich bettinisieren lassen; und es geschieht ihm damit nur, was der ganzen Welt geschieht. Auch in

diesem Sinn ist die Dichterin, die dem leidenschaftlichsten Goethekultus so innig wie glücklich gedient hat, dennoch dieselbe, von der Goethe am 7. August 1830 ins Tagebuch schreiben mußte: »Frau v. Arnims Zudringlichkeit abgewiesen«. Die Begier, an Goethe ein Erlebniß zu haben, konnte dem Weisen von Weimar nicht gefallen; so hatte sich Lavater von den »Weiblein« anschwärmen lassen – Goethe wollte Selbstzucht sogar in der Anbetung.

Sie ist bei ihm auf das beste eingeführt: durch Frau Rat selbst. Dennoch bleibt ihrem Ansturm gegenüber eine gewisse Kühle nicht zu verkennen; Goethe fühlt sich geniert, wie einst vor Frau v. Staël, dem »Wirbelwind in Unterröcken«. Gern will er sie als Korrespondentin in der Heimatstadt verwenden, sich von ihr über Frankfurtische Zustände – besonders politische, wie die Frage der Judenemanzipation – berichten lassen; aber schon die Geschenke, die sie »immer recht in Masse sendet«, erschrecken ihn ein wenig. Mit heiterer Ironie gedenkt er der Zeit, da er »vielleicht so närrisch war wie sie«. Schließlich erobern ihre Paradoxien sein volles Interesse, und sie ist glücklich. Dann führt sie ihm den Gatten zu – und ein jäher Bruch vernichtet alle Beziehungen, oder doch wenigstens alle Herzlichkeit Goethes für seine Priesterin.

Auch dies ist eine Tragödie: die Tragödie der allzu ungestümen Heroenverehrung; Ruskin hat an seinem Abgott, dem Maler Turner, Ähnliches erlebt. Vielleicht hat doch auch diese Katastrophe sein müssen, damit Bettine aus dem egoistischen Privatgottesdienst vor Goethe zu der Größe reifte, mit der sie dann als Priesterin des Nationalheiligtums vor seinem Altar stand. Was Marianne v. Willemer ihm werden durfte, blieb ihr versagt, weil sie den »bescheidnen Glaubensmut« Suleikas nicht besaß; aber wenn Marianne, die liebend gehegte Freundin, ihre Gedichte der Aufnahme in den »Divan« gewürdigt sah, durfte Bettine ihrem Propheten ein ganzes Denkmal aufrichten, wie es schöner keinem Dichter erbaut wurde; und sie durfte es aufbauen aus den Trümmern ihres einstigen höchsten Glücks. So erzählt dieser Briefwechsel einen Roman, in dem nicht der Dichter die am meisten poetische Gestalt ist!

CASSEL, DEN 15. JUNY 1807.



iebe, liebe Tochter! Nenne mich ins künftige mit dem mir so theuren Namen Mutter, du verdienst ihn so sehr – so ganz und gar, mein Sohn sei dein inniggeliebter Bruder – dein Freund der dich gewiß liebt und pp.

Solche Worte schreibt mir Goethes Mutter; zu was berechtigen mich diese? – Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; – ein Menschenkind, das einsam steht auf einem Fels, von allen Winden und reißenden Ströhmen umbraus't, seiner selbsten ungewiß, hin- und herschwankt auf schwachen Füßen; wie die Dornen und Disteln um es her – so bin ich! so war ich da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wende ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von seinen Strahlen glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durch-

dringt. O Gott! darf ich auch? – und bin ich nicht allzu kühn?
Und was will ich denn? – erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit mit der Sie mir entgegen kamen jetzt in meinem Herzen wuchert; alles andre Leben mit Gewalt erstickt? – wie ich immer muß hinverlangen wo mir's zum erstenmal wohl war? – Das hilft alles nichts – die Worte Ihrer Mutter! – Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich den Antheil besitze den ihre Güte mir zumißt – aber diese haben mich verblendet, und ich mußte zum wenigsten den Wunsch befriedigen, daß Sie wissen mögten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.
Auch darf ich mich nicht scheuen diesem Gefühl mich hinzugeben, denn ich wars nicht die mir es in das Herz pflanzte, ist es denn mein Wille wenn ich plötzlich aus dem augenblicklichen Gespräch hinüber getragen bin zu Ihren Füßen, dann setze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schooß, oder ich drücke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich stehe an Ihrer Seite und umfasse Ihren Hals, und es währt lange bis ich eine Stellung finde, in der ich verharre, dann fang ich an zu plaudern wie es meinen Lippen behagt, die Antwort aber die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz! sag ich zu mir und wenn ich das bedenk, daß Sie vielleicht wirklich es sagen könnten wenn ich so vor Ihnen stände, dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen.
O wie viel hundertmal träumt man, und träumt besser als einem je wird. Muthwillig und übermüthig bin ich auch zuweilen, und preise den Mann glücklich den die Bettine so sehr, sehr liebt; dann lächeln Sie und bejahen es in freundlicher Großmuth.
Weh mir wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann wird mein Leben das Herrlichste vermissen. Ach, ist der Wein denn nicht die schönste und heiligste unter allen himmlischen Gaben? – Diesen werd ich vermissen, und werde das andre nur gebrauchen wie hartes geistloses Wasser das nicht nach mehr schmeckt.
Wie kann ich mich alsdann trösten? – mit dem Lied etwa: »Im Arm der Liebe ruht sich's wohl, wohl auch im Schooß der Erde?« – oder: »Ich wollt ich läg und schlief zehntausend Klafter tief.« –
Ich wollt ich könnte meinen Brief mit einem Blick in Ihre Augen schließen, schnell würde ich Vergebung der Kühnheit herauslesen und diese noch mit einsieglen; ich würde dann nicht ängstlich sein über das kindische Geschwätz, das mir doch so ernst ist. – O, Sie wissen wohl, wie übermächtig, wie voll süßen Gefühls das Herz oft ist, und die kindische Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es wiederklingen macht. Bettine Brentano.

CASSEL, ENDE 1807.



Warum muß ich denn wieder schreiben? Einzig um wieder mit Dir allein zu seyn, so wie ich gern kam in Weimar um mit Dir allein zu seyn, zu sagen hab ich nichts damals hatte ich auch nichts zu sagen, aber ich hatte Dich anzusehen und innig froh zu seyn,

und war Bewegung in meiner ganzen Seele. – Und wenn ein Dritter meine Briefe sähe; er würde sagen hier ist einzig von Liebe die Rede, es ist ein Herz voll Liebe das hier geschrieben hat, es ist ihm nicht mehr zu helfen. –
Ist dem zu helfen der die Augen einmal ins Leben auf geschlagen hat? – Er ist gebohren, und muß die Welt anschauen mit Schlechtem und Rechtem, bis in den Tod. – Seelig wer beym ersten Blick gleich das herrlichste erblickt und es so fest anblickt daß kein Lärm und fremder Schein ihn abzuwenden vermag. Bin ich zu tadlen Herr meiner Seele; soll von Liebe nicht die Rede seyn? so muß ich wahrlich verstummen, denn ich weiß nichts anders...
Und wenn Du stehst als ein Gott auf dem Altar und wenn sie alle rufen Du bist herrlich! herrlich! wir opfern Dir; und wenn Dein Sinn wäre von Stein wie Dein Bildniß, so müßte ich doch rufen umarme mich weißer Cararischer Stein Bettine.

W. D. 9. JAN. 1808.



Sie haben Sich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Christgott erwiesen, wissend und mächtig, eines jeden Bedürfnisse kennend und ausfüllend. Ihre Schachtel kam kurz vor Tische, verdeckt trug ich sie dahin wo Sie auch einmal saßen und tranck zuerst Augusten aus dem schönen Glase zu. Wie verwundert war er als ich es ihm schenckte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen. Niemand errieth woher. Auch zeigte ich das höchst künstliche und zierliche Besteck, da wurde die Hausfrau verdrieslich daß sie leer ausgehen sollte. Nach einer Pause um ihre Geduld zu prüfen zog ich endlich den Gewandstoff hervor, das Räthsel war aufgelöst und jedermann im Lob und Preise Bettines fröhlich.
Wenn ich also noch umwende; so habe ich immer nur Lob und Danck Da Capo vorzutragen. Das ausgesuchte zierliche der Gaben war überraschend. Kunstkenner wurden herbeygerufen die artigen Balgenden zu bewundern, genug es entstand ein Fest als wenn Sie eben selbst wieder gekommen wären.
Und nun hoffe ich bald Nachricht wie Sie die gute Mutter gefunden haben, wie Sie ihrer pflegen und was für Unterhaltungen im Gange sind. Der lieben Meline Mützchen kam früher. Ich darfs nicht laut sagen es steht aber niemand so gut als ihr. Herrn Stollens Attention auf dem blauen Papier hat Ihnen doch Freude gemacht. Adieu mein artig Kind! Schreiben Sie bald daß ich wieder was zu übersetzen habe. G.

WEIMAR DEN 24. FEBRUAR 1808.



Sie haben, liebe kleine Freundinn, die sehr grandiose Manier uns Ihre Gaben immer recht in Masse zu senden. So hat mich Ihr letztes Packet gewissermaßen erschreckt. Denn wenn ich nicht recht haushältisch mit dem Inhalt umgehe, so erwurgt meine kleine Hauscapelle eher daran als daß sie Vortheil davon ziehen und uns Freude dadurch machen sollte. Sie sehen also, meine Beste, wie man sich durch Großmuth

selbst dem Vorwurf aussetzen könne. Lassen Sie sich aber nicht irre machen. Zunächst soll Ihre Gesundheit von der ganzen Gesellschaft recht ernstlich getrunken und darauf das Confirma hoc Deus von Jomelli angestimmt werden, so herzlich und wohlgemeint als nur jemals ein salvum fac Regem.

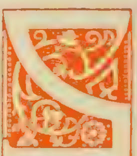
Und nun gleich wieder eine kleine Bitte, damit wir nicht aus der Übung kommen. Senden Sie mir doch gelegentlich die jüdischen Broschüren. Ich möchte doch sehen wie sich die modernen Israeliten gegen die neue Städtigkeit gebehrden, in der man sie freylich als wahre Juden und ehemalige kaiserliche Kammerknechte tractirt. Mögen Sie etwas von den christlichen Erziehungsplanen beylegen, so soll auch das unsern Dank vermehren. Ich sage nicht, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, daß ich zu allen gefälligen Gegendiensten bereit sey; doch wenn etwas bey uns einmal reif wird was Sie freuen könnte, so soll es auch zu Ihnen gelangen. Grüßen Sie Arnim vielmals und sagen ihm er möchte mir doch auch einmal wieder schreiben. Goethe.

FRÜHJAHR 1809.

Kalt und unbedeutend geht das Leben hin, das nennt man einen gesunden Zustand, aber wer es wagt, auch nur den einzigen Schritt mehr in die Tiefe mehr ins Gefühl, dann greifen Leidenschaften brennend mit Gewalt es an und dann verzehrt es sich so in sich selber.

Ob Lieb die größte Leidenschaft sey und ob zu überwinden versteh ich nicht; die Lieb' ist *Willen*, mächtiger, unüberwindlicher; gegen Nichts ist zu streiten in der Leidenschaft als gegen Unwahrheit. Denn Wahrheit ist und bleibt und kann nicht ausgerottet werden; wer aber die Unwahrheit bekämpft, der bevestigt die Wahrheit und also auch die Leidenschaft und wer resignirt und sich zusammen nimmt, der beweißt, daß er mehr todt als lebendig ist, ich bin aber nicht todt, ich habe einen vesten, starken Willen bis in Ewigkeit – und was hast du dagegen? – dich zu lieben.

Ich kann nicht wollen daß du *mich* am liebsten hast, aber es soll sich Niemand unterstehen, *dich* so lieb zu haben als ich! Bettina.



Sonderbar; *unendlich*, macht mir so bange, ich will auch kein Ende, aber der Augenblick soll ewig währen; ich will mein Gesicht an Deiner Brust verbergen, ins Dunkel Deines Gewandes hüllen. – Gelübde thut man in zarter Jugend; ich hab meine Weisheitszähne noch nicht, ich thue Dir auch ein rasches Gelübde: wenn ich je einen Apfel esse mit goldner Schale und rothen Backen, schön rund ohne Makel, dann will ich ihn zu Deinem Gedächtniß verzehren, und wenn ich Wein trinke, rothen, in dem sich der Lichtstrahl feurig bricht, der sey getrunken bis zum lezten Tropfen auf Dein feuriges Herz daß es nicht erkalte mir nicht erkalte. – O wende Dich nie von mir; Dich zu denken, mein zu wähnen ist mir einzige Lebensquelle, und wärst Du nicht als unerschöpflicher ewig erneuernder Zauber in mein Leben verwebt, was wär dann? – – Bettine.

W. D. 3. NOV. 1809.


an kann sich mit dir, liebe Bettine, in keinen Wettstreit einlassen, du übertriffst die Freunde mit Wort und That, mit Gefälligkeiten und Gaben mit Liebe und Unterhaltung; das muß man sich denn also gefallen lassen und dir dagegen soviel Liebe zusenden als möglich und wenn es auch im Stillen wäre.

Deine Briefe sind mir sehr erfreulich sie erinnern mich an die Zeit wo ich vielleicht so närrisch war wie du, aber gewiß glücklicher und besser als jetzt.

Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von jedermann erkannt und gebührend begrüst. Es ist sehr natürlich und kunstreich dabey, ernst und lieblich. Sage dem Künstler etwas freundliches darüber und zugleich: er möge ja fortfahren sich im Radiren nach der Natur zu üben. Das Unmittelbare fühlt sich gleich. Daß er seine Kunstmaximen dabey immer im Auge habe versteht sich von selbst. Ein solches Talent müßte sogar lucrativ werden, es sey nun daß der Künstler in einer großen Stadt wohnte; oder darauf reiste. In Paris hatte man schon etwas ähnliches. Veranlaße ihn doch noch jemand vorzunehmen den ich kenne und schreibe seinen Nahmen. Vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das interessante Bettinchen. Fürwahr sie sitzt so traulich und herzlich da, daß man den etwas korpulenten Wintergarten, der übrigens im Bilde recht gut komponirt, seine Stelle beneiden muß. Das zerknillte Blättchen habe sogleich aufgezogen, mit einem braunen Rahmen umstrichen und so steht es vor mir indem ich dies schreibe. Sende ja bald bessere Abdrücke...

Goethe.

W. D. 5. FEBR. 1810.

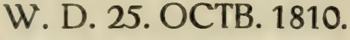

eine Schachtel, liebe Bettine, ist wie eine Glücksbombe ins Haus gefallen und hat einen herrlichen Effeckt gethan. Meine Frau mag dir selbst schreiben wie verlegen sie um ein Maskenkleid gewesen und wie erfreut sie bey Eröffnung der Schachtel war. Dein lieber Brief mußte als der schönste Schmuck des Ganzen angesehen werden. Nimm in diesen wenigen Worten meinen Danck für deine nie versiegende Liebe, dein immer lebendiges Andencken an die Gegenwärtigen deine Treue für die Vergangnen. Dein Albrecht Dürer wohl restaurirt und eingerahmt, hängt an der Wand zur Lust aller Kunstfreunde und Patrioten. Lebe wohl und laß bald wieder von dir hören. G.

JENA D. 10. MAY 1810.

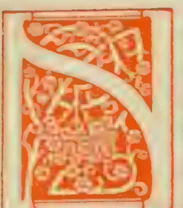

on dir liebe Bettine habe ich sehr lange nichts gehört und kann meine Reise in's Carlsbad ohnmöglich antreten, ohne dich nochmals zu begrüßen und dich zu ersuchen mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben. Deine Briefe wandern mit mir, sie sollen mir dort dein freundliches liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr sage ich nicht – denn eigentlich kann man dir nichts geben

weil du dir alles entweder schaffst oder nimmst.
Lebe wohl und gedencke mein.

Goethe.



W. D. 25. OCTB. 1810.



un bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar ansässig und hätte dir schon lange für deine lieben Blätter dancken sollen, die mir alle nach und nach zugekommen sind besonders für dein Andencken vom 27ten Aug. Anstatt nun also dir zu sagen wie es mir geht, wovon nicht viel zu sagen ist; so bringe ich eine freundliche Bitte an dich. Da du doch nicht aufhören wirst mir gern zu schreiben und ich nicht aufhören werde dich gern zu lesen; so könntest du mir noch nebenher einen grosen Gefallen thun. Ich will dir nämlich bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntnisse zu schreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehn; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beyhülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden und so manche andre die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, hast ihre Mährchen und Aneckdoten wiederhohlt vernommen und trägst und hegst alles im frischen belebenden Gedächtniß. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder was sich auf mich und die Meinigen bezieht und du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und sprich mir dabey von dir und deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiedersehn. G.



nd somit begreifst du mich, wenn ich dir erzähle, daß das Wochenbett deiner Mutter blaugewürfelte Vorhänge hatte, worin sie dich zur Welt brachte; sie war damals 18 Jahr alt und 1 Jahr verheirathet. 3 Tage bedachtest du dich eh du ans Weltlicht kamst und machtest der Mutter schwere Stunden; aus Zorn daß dich die Noth aus dem eingebohrnen Wohnort trieb und durch die Mißhandlung der Amme kamst du ganz schwarz und ohne Lebenszeichen; sie legten dich in einen sogenannten Fleischarden mit Main, und bäheten dir die Herzgrube, ganz an deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter stand hinter dem Bett, als du zuerst die Augen aufschlugst, rief sie hervor: Räthin! er lebt! »Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde« sagte sie mir in ihrem 75ten Jahre. Dein Großvater, der der Stadt ein herrlicher Bürger und damals Syndicus war, wendete stets Zufall und Unfall zum Wohl der Stadt an, und so wurde auch deine schwere Geburt die Veranlassung, daß die Stadt einen Accoucheur für die Armen einsetzte; »schon in der Wiege war er den Menschen eine Wohlthat« sagte die Mutter. Sie legte dich an ihre Brust, allein du warst nicht zum Saugen zu bringen. Da wurde dir eine Amme gegeben »an dieser hat er mit rechtem Appetit und Behagen getrunken; da es sich nun fand – sagte sie – daß ich keine Milch hatte, so merkten wir bald daß

er gescheuter gewesen war wie wir alle, da er nicht an mir trinken wollte.«
Siehst du, nun bist du einmal gebohren, nun kann ich schon immer ein wenig pausiren, nun bist du einmal da, ein jeder Augenblick ist mir lieb genug um dabei zu verweilen; ich mag den zweyten nicht herbeirufen, daß er mich vom ersten wegdränge; – Wo du bist ist Lieb und Güte, wo du bist Natur. – Jetzt wart ichs erst ab, daß du mir wieder schreibst. »Nun erzähl weiter« dann werd ich erst fragen: Nun wo sind wir denn geblieben? – und dann werd ich dir erzählen von deinen Großältern, von deinen Träumen, Schönheit, Stolz, Liebe pp Amen.
Räthin er lebt! das Wort gieng mir immer durch Mark und Bein, so oft die Mutter es im erhöhten Freudenton vortrug. Das Schwerdt der Gefahr hängt oft an einem Haar, aber der Seegen einer Ewigkeit liegt oft in einem Blick der Gnade, kann man bei deiner Geburt wohl sagen. Bettine.

AM 12. NOVEMBER 1810.



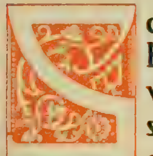
ie Himmel dehnen sich soweit vor mir, alle Berge die ich je mit stillem Blick maß, heben sich so unermeßlich, die Ebenen die erhaben mit dem glühenden Rand der aufgehenden Sonne begränzt waren, sie haben keine Gränzen mehr; in die Ewigkeit hinein. Will denn Sein Leben so viel Raum haben?
Von seiner Kindheit; wie er schon mit 9 Wochen ängstliche Träume gehabt, wie er allerlei sonderbare Gesichter geschnitten, und wenn er aufgewacht, in ein sehr betrübtes Weinen zerfallen, oft auch sehr heftig geschrien hat; so daß ihm der Athem entging, und die Eltern für sein Leben besorgt waren; sie schafften eine Schelle an; wenn sie merkten daß er im Schlaf unruhig ward, schellten und rasselten sie heftig durch einander, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergessen möge. Als ihn einst die Tante auf dem Arm hatte, fiel er plötzlich auf ihr Gesicht mit dem seinigen, und gerieth dadurch so außer sich, daß ihm der Vater stets Luft einblasen mußte, damit er nur nicht ersticke. – Diese kleinen Zufälle würde ich vergessen haben in einem Zeitraum von 60 Jahren, sagte die Mutter, wenn nicht sein fortwährendes Leben mir dies alles geheiligt hätte; denn soll ich die Vorsehung nicht anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestigt hat, und mir ist es nun gar das einzige, denn du kannst wohl denken, Bettine, daß Weltbegebenheiten mich nicht sehr anfechten, daß Gesellschaften mich nicht erfüllen hier in meiner Einsamkeit, wo ich die Tage nach einander zähle, und keiner vergeht, daß ich nicht Vergnügen oder Behagen empfunden hätte, hier denk ich auch meines Sohnes und alles ist mir wie Gold. – Er spielte nicht gern mit kleinen Kindern, sie mußten denn sehr schön seyn. In einer Gesellschaft fing er plötzlich an zu weinen; da man ihn nach der Ursache fragte, schrie er: das schwarze Kind kann ich nicht leiden, das soll hinaus; er hörte auch nicht auf, bis er nach Hause kam, wo ihn die Mutter befragte über die Unart, er

konnte sich nicht trösten über des Kindes Häßlichkeit. Damals war er 3 Jahr alt. – Die Bettine, welche auf einem Schemel zu Füßen der Frau Rath saß, machte ihre eignen Glossen darüber, und drückte der Mutter Knie ans Herz.
Zu der kleinen Schwester Cornelie hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung, er steckte heimlich Brod in die Tasche und stopfte es dem Kinde in den Mund, wenn es schrie, wollte man es wieder nehmen, so ward er gewaltig zornig, kletterte an den Leuten hinauf und raufte ihnen die Haare aus; er war überhaupt vielmehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen. – Die Küche im Haus gieng auf die Straße, an einem Sonntag Morgen, da alles in der Kirche war, gerieth der kleine Wolfgang hinein, erwischte ein Geschirr und warfs zum Fenster hinaus; das Rappeln freute ihn gar sehr, die Nachbarn hatten auch ihre Freude daran, nun warf er in größter Eil alles was er langen konnte, hinaus, wie er bald fertig war kam die Mutter dazu und lachte mit. –
Er war so schön, daß ihn seine Wärterin nicht wohl durch eine volkreiche Straße tragen konnte, weil alle Menschen sich herandrängten, ihn zu sehen; auch begehrten Frauen, die gesegneten Leibes waren, ihn zu sehen; jedoch ist in seiner Vaterstadt keine Spur von Ähnlichkeit mit ihm zu bemerken.
Kein Spielwerk konnte ihn mehr fesseln, als das Zahlbret seines Vaters, auf dem er Bairische Halbgulden Stundenlang hin und her zählte. Damals war er 7 Jahr alt. – Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod seines jüngern

Bruders Jacob, der sein Spielkamerad war, keine Thräne vergoß, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu haben. Da die Mutter nun 8 Tage nachher den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe? lief er in seine Kammer, brachte unter dem Bett hervor eine Menge Papiere, die mit Lectionen und Geschichtchen beschrieben waren, er sagte daß er dieß alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren. –
Nun lieber Goethe muß ich bekennen, daß mir das Herz zusammenpreßt, wenn ich dir diese Dinge hintereinander hinschreibe, die mit tausend Gedanken zusammenhängen, die ich dir dennoch weder deutlich machen, noch erzählen kann, denn du liebst dich nicht wie ich, und dir muß dies wohl unbedeutend scheinen während ich keinen Athemzug von dir verlieren möchte. – Laß mich dir noch erzählen, daß dein Großvater einen Birnbaum in seinem kleinen Garten vor dem Bockenheimer Thor, am Tage deiner Geburt pflanzte; der Baum ist sehr groß geworden, von seinen Früchten, die köstlich sind, habe ich gegessen und du – würdest mich auslachen, wenn ich dir alles sagen wollte. Daß vieles sich nicht verwindet wenns einmal empfunden ist, daß es immer wiederkehrt, ist nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das schärft den Schmerz – wenn mir deine Liebe zu meiner Mutter durchklingt, und ich seh so das Ganze, die Zurückhaltung, das Verbraußen der Jugend auf tausend Wegen –, es muß sich ja doch einmal lößen – mein Leben, was wars anders als ein tiefer Spiegel des

deinigen. Wenn die Stunden der Nacht nach einander schlagen: wer trägt die Kunde davon hinab, wer treibt das Rad der Zeit unter der Erde, wenn nicht liebende Ahndung, die alles mit sich fortzieht; und so war ich dir nachgekommen ans Licht und so werd ich dir nachziehen ins Dunkel. – Mein lieber Freund, der mich nimmermehr verkennt, sieh, ich löse mir das Räthsel auf mancherlei schöne Weise, aber: frag nicht was es ist, und laß das Herz gewähren, sag ich mir hundertmal.
Ich seh um mich empor wachsen Pflanzen seltner Art, sie haben Stacheln und haben Duft, ich mag keine berühren, ich mag keine missen. Wer sich ins Leben hereinwagt, der kann sich nur wieder durcharbeiten in die Freiheit; und ich weiß, daß ich dich einst noch festhalten werde und mit dir seyn und in dir seyn, das ist das Ziel meiner Wünsche, das ist mein Glaube.
Leb wohl sey gesund und laß dir ein einheimischer Gedanke seyn, daß du mich wiedersehen wollest. Vieles möcht ich vor dir aussprechen. Bettine.

AM 28. NOVEMBER 1810.


chön wie ein Engel warst du, bist du und bleibst du; so waren auch in deiner frühesten Jugend aller Augen auf dich gerichtet. Einmal stand Jemand am Fenster bei deiner Mutter, da du eben über die Straße herkamst mit mehrern andern Knaben; sie bemerkten daß du sehr gravitätisch einherschrittest und hielten dir vor, daß du dich mit deinem Gradehalten sehr sonderbar von den andern Knaben auszeichnetest. – Mit diesem mache ich den Anfang, sagtest du, und später werd ich mich mit noch allerlei auszeichnen. Und das ist auch wahr geworden, sagte die Mutter.
Einmal zur Herbstlese, wo denn in Frankfurth am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Racketen aufsteigen, bemerkte man in den entferntesten Feldern, wo sich die Festlichkeit nicht hin erstreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpften, bald aus einander, bald wieder eng zusammen, endlich fingen sie gar an, figurirte Tänze aufzuführen, wenn man nun näher drauf los kam, verlosch ein Irrlicht nach dem andern, manche thaten noch große Sätze und verschwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloschen dann plötzlich, andere setzten sich auf Hecken und Bäume, weg waren sie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück, gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern stellte sich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? – Goethe, der mit vielen Kameraden, die sich Lichter auf die Hüte gesteckt hatten, da draußen herumtanzte.
Das war deiner Mutter eine der liebsten Anekdoten, sie konnte noch manches dazu erzählen, wie du nach solchen Streichen immer lustig nach Hause kamst und hundert Abentheuer gehabt pp. Deiner Mutter war gut zuhören! –
»In seiner Kleidung war er nun ganz entsetzlich eigen; ich mußte ihm täglich 3 Toiletten besorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinaire Weste, stellte ein paar Stiefel dazu, auf den zweiten einen Frack

seidne Strümpfe, die er schon angehabt hatte, Schuhe pp. auf den dritten kam alles vom feinsten nebst Degen und Haarbeutel; das erste zog er im Hause an, das zweite wenn er zu täglichen Bekannten gieng, das dritte zum Galla pp. Kam ich nun am andern Tage hinein, da hatte ich Ordnung zu stiften, da standen die Stiefel auf den feinen Manschetten und Halskrausen, die Schuhe standen gegen Osten und Westen, ein Stück lag da, das andere dort. Da schüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte frische Wäsche hin, brachte alles wieder ins Gleis. Wie ich nun so eine Weste nehme und sie am offnen Fenster recht herzhaft in die Luft schwinge, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine ins Gesicht; darüber fing ich an zu fluchen; er kam hinzu, ich zanke ihn aus, die Steine hätten mir ja ein Auge aus dem Kopf schlagen könen; – nun es hat Ihr ja kein Aug ausgeschlagen, wo sind denn die Steine, ich muß sie wieder haben, helf Sie mir sie wieder suchen, sagte er; nun muß er sie wohl von seinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte sich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieselsteinchen und Sand; daß er den nicht mehr zusammenlesen konnte, war ihm ärgerlich, alles was noch da war wickelte er sorgfältig in ein Papier und trugs fort. Den Tag vorher war er in Offenbach gewesen, da war ein Wirthshaus zur Rose, die Tochter hieß das schöne Gretchen, er hatte sie sehr gern; das war die erste, von der ich weiß, daß er sie lieb hatte.«

Alter bist du bös, daß die Mutter mir dieß alles erzählt hat? Diese Geschichte habe ich nun ganz ungemein lieb, deine Mutter hat sie mir wohl zwanzigmal erzählt. Manchmal setzte sie hinzu, daß die Sonne ins Fenster geschienen habe, daß du roth geworden seyst, daß du die aufgesammelten Steinchen fest ans Herz gehalten und damit fortmarschirt, ohne auch nur eine Entschuldigung gemacht zu haben, daß sie ihr ins Gesicht geflogen. Siehst du was die alles gemerkt hat, was die die Mutterfreuden herzig und herzhaft genossen hat. Denn so klein die Begebenheit schien, war es ihr doch eine Quelle von freudiger Betrachtung über deine Raschheit, funkelnde Augen, pochend Herz, rothe Wangen pp. – es ergötzte sie ja noch in ihrer späten Zeit. – Diese und die folgende Geschichte haben mir den lebhaftesten Eindruck gemacht, ich sah dich in beiden vor mir, in vollem Glanz deiner Jugend. An einem hellen Wintertag, an dem deine Mutter Gäste hatte, machtest du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. »Mutter Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittschuh laufen sehen, und das Wetter ist heut so schön p. Ich zog meinen karmosinrothen Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und so fahren wir denn hinaus; da schleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwischen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus seinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den karmosinrothen Pelz sieht, kommt er herbei an die Kutsch und lacht mich ganz freundlich an; – nun was willst du sag ich. Ey Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt in Wagen, geb Sie mir Ihren Sammetrock. – Du wirst

ihn doch nit gar anziehen wollen? – freilich will ich ihn anziehen. – Ich zieh halt mein prächtig warme Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Göttersohn auf dem Eis; Bettine wenn du ihn gesehen hättest!! – So was Schönes giebts nicht mehr, ich klatschte in die Hände vor Lust! Mein Lebtag seh ich noch wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder herein lief, und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nachtrug. –
Nun bei dieser Geschichte kann ich wieder sagen, was ich dir in Töplitz sagte: daß es mich immer durchglüht wenn ich an deine Jugend denke; ja es durchglüht mich auch, und ich habe einen ewigen Genuß an deiner Schönheit; wenn in etwas die Kraft ganz sich ausgebildet hat, die mir zugegeben ist, so ist es in dieser lebhaften Empfindung deiner Herrlichkeit. – Wie freut es einen, den Baum vor der Hausthür den man seit der Kindheit kennt, im Frühjahr wieder grünen und Blüthen gewinnen zu sehen; – wie freut es mich, da du mir ewig blühst, wenn zu Zeiten deine Blüthen eine innigere höhere Farbe ausstrahlen, und ich in lebhafter Erinnerung mein Gesicht in die Kelche hineinsenke und sie ganz einathme. – Bettine.

JENA D. 11. JAN. 1811.



u erscheinst von Zeit zu Zeit, liebe Bettine, als ein wohlthätiger Genius, bald persönlich, bald in allerley guten Gaben. Auch diesmal hast du viel Freude angerichtet, wofür dir der schönste Danck von uns allen abgetragen wird. Möge dir es recht wohl ergehen und alles was du gelobest und dir gelobt wird Glück und Segen bringen.
Daß du mit Zeltern dich näher gefunden hast macht mir viel Freude. Du bist vielseitig genug aber auch manchmal ein recht beschränckter Eigensinn, und besonders was die Musick betrifft hast du wunderliche Grillen in deinem Köpfchen erstarren lassen, die mir insofern lieb sind weil sie dein gehören, deswegen ich dich auch keineswegs deshalb meistern noch quälen will... G.

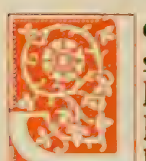
BERLIN 11. MAI 1811.

Es ist so billig, daß man die Menschen, die man liebt, in jeden neuen Wechsel des Lebens mit einführt, und doch wars so natürlich daß ich so lange schwieg, mein Glück ist, daß ich nicht glücklicher werden konnte als ich gebohren war; schon in früheren Jugendjahren schaute ich in die Tiefe meines Herzens als in eine verborgene Schatzkammer, in der ich Dich als ein höchstes Kleinod immer mit Wollust betrachtete, und jeder Gegenstand, auf dem Deine Strahlen sich sammelten, war mir lieb. Ich wohne hier in einem Paradies! Die Nachtigallen schmettern in den Kastanienbäumen vor meinem Schlaffenster, und der Mond, der nimmer so hell geschienen, weckt mich mit seinen vollen Strahlen; da schau ich denn wie in einer Optik die vergangne Tage, was mich Dein Geist so früh schon gelehrt, und alles reihet sich glücklich an einander. Rein von Lügen nur, und keine Dürre wird das Herz befallen, wird

nicht aussterben. – Ich weiß nicht warum ich so glücklich bin? – Jezt der Arnim der Dich so lieb hat und mich, daß er gern will: ich soll Dich in diesem Sommer wiedersehen, noch kein Jahr ist vergangen daß mich nicht ein heftiges Verlangen zu Dir hinzog, was mit vielen Schmerzen verbunden war, aber dieß mal seh ich Dich.
Es war am 11ten März, also grad heute 2 Monate, daß ein glückliches Ungefehr unsere Trauung bestimmte, von einem 80jährigen Pfarrer, deßen Jubiläum ich kurz vorher mit Gesang feiern half, wurden wir getraut, auf seinem Studierzimmer, seine Frau war Zeuge, keine Schwester, kein Freund und Verwandter wuste davon, erst nach mehreren Tagen machten wirs bekannt, da wollte es denn niemand glauben; und nun geht unser Tagwerk folgendermaasen vor sich: von Morgens früh an gehe ich der Musik nach, und Arnim treibt seine eignen Geschäfte, gegen Abend bearbeiten wir ein kleines Gärtgen hinter unserem Häußlein, das mitten in einem großen Garten steht; und nun! Philemon und Baucis konnten nicht ruhiger leben.

Bettine.

BERLIN, MITTE JUNI 1825.



ch konnte Dir nicht schreiben seit ich Dich gesehen! – – Die Seele ruhte so lange in Deiner lezten Umarmung, ich konnte, ich wollte sie nicht wecken zu anderem Dencken;
Du und Du mit liebender Begegniß: – könnte ich mit Dir seyn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Fackelträger – und an der heimathlichen Schwelle lösche ich die Fackel, denn wir finden uns in der Finsterniß im tiefsten Schacht der Seele, weil die Wahrheit uns leuchtet, denn ich bin ganz wahrhaftig in meiner Liebe, denn ich will mit Dir leben durch alle Regionen.
Stolzer Leib! herrlicher Geist, Hort der Schönheit! Fassen und Fühlen, schwimmen in Seeligkeit, untertauchen in ihr, Küssen, Beten, Versincken, alles hast Du mich gelehrt, und nur in Dir hab ichs begriffen.
Und welches mächtige Treiben, da wo jeder Herzschlag zu zählen ist, jeder Athemzug zu messen, jeder Seufzer zu wägen; denn alles andere hat kein Gewicht. Amen ...
Gestern schreibt mir aus Cassel Ludwig Grimm, der sehr verdienstvolle Kupferstecher, der so bedeutend und originell Portraite radiert: ob es wohl möglich wäre Dich dahin zu bewegen, daß er Dich in Deiner Umgebung im Arbeitszimmer zeichnen dürfe. Er bittet mich darüber nachzudencken, wie es wohl anzufangen. Nun halte ich dieß für einen trefflichen Gedancken, der nicht beseitigt werden darf, denn: Aller Augen warten auf Dich, und diese werden einstens erquickt werden durch ein solches Bild, und ich, und jeder der Nachkommenschaft wird um der Kinder und Kindeskinder willen darauf dringen, daß es geschehe. Wenn Dirs also gelegen ist, so werde ich Dir den bescheidnen, tieffühlenden, naiven jungen Mann aufs Grade hinsenden, er wird sich vor Dir in seiner launigen Unbefangenheit, die höchst reitzend ist, gewiß sehr glücklich ausnehmen und Du wirst heitere und unbelästigte Momente bei der Sitzung

verleben. Es kömmt also nur auf Dich an, ob es Dir recht ist, das was allen andern wichtig ist zu befördern und darüber wirst Du mir mit Zeit und Gelegenheit wohl ein Wörtchen zukommen lassen. Auch Deiner lieben Tochter Otilie wird seine Bekantschaft Erheiterung und Freude machen, denn er ist der Unschuld allen Witz schuldig, den er hat. Ausgemacht ist, daß Du im weisen Gewand von so weicher Wolle, von so herrlichem Faltenwurf, das meine Stirne so oft berührt hat, gezeichnet werdest... Bettine.

BERLIN AM 9TEN MAY 1828.


einer will ans Wunderbare glauben und doch ist die Wahrheit ein Wunder, und die Treue ist auch ein Wunder, und beide bewähren sich aneinander, und wenn ich mich zwischen beiden realisirte, so wäre ich das gröste Wunder, und Du besäsest einen Schaz an mir in dopeltem Sinn, denn ich wär Dein und Dir Hingegeben. – Ich habe jezt einen andern Theil erwählt, ich bin mit Dir Sehnsüchtig und Wehmüthig, ich zürne in Deinem Geist, und tröste mich mit Dir, das einzige woran meine sittliche Gewalt scheitert ist, daß ich nicht mit Dir mich Deines Glückes freuen kann; Genieße, aber lasse michs nicht wissen; Deine süssen Reime, die den jugendlichen Frühling, über die uralten Wipfel verbreitet, machen mich nicht seelig, – wenn ein Weib, dem Du flehetest, Dich beschwichtigte, mit billigen Gründen, mit milder Güte, so könnte ich nur niedersincken tief tief vor heiligem Entzücken, ohne Willen, ohne Bedürfniß, nicht vor Dir, vor der Liebe in Dir.

Wie oft habe ich mich aufgegeben, daß ich schlecht bin, aber unter denen, die Du seegnetest, denen Du wohlwolltest, war ich würdiger und hättest Du mich geliebt so war ich seeliger als alle.

Nun was in einem Schoos geruht das scheidet sich, und eine Welt drängt sich dazwischen, doch glaube ich, daß im Blick Deiner Augen das Document meiner Liebe niedergeschrieben, denn wenn ich nach Jahren hineinsah, so fand ich ihre Bekräftigung darinn, ich glaube daher, daß das Herz zu seinem rechtmäsigen Besitzthum gelangen wird, und so fühle ich mich für die Ewigkeit Dir einverleibt... Bettine.

BERLIN, DEN 8. MÄRZ 1832.


lte Zeiten kehren wieder, du siehsts an der Vignette, sie ist von Rumohrs Hand an meinem Schreibtisch gemacht, wie die vor zwanzig Jahren, unter die ich die Ergießungen eines von den ersten Strahlen der Maisonne eröffneten Herzens schrieb.

Wahrlich heute wie damals sauge ich noch aus dir alle Energie des Lebens, wie damals mäßigt, kräftigt der Gesang deiner Lieder meine geistigen Regungen, besonders bei meinen unmündigen Versuchen in der Kunst, wenn ich sie nach der Natur zu kopiren strebe, und mir das ewige Spiel, das ununterbrochene Well' auf Welle hinwallen des Lebensstromes die Sinne verwirrt. Dann geh ich zum Concentriren meiner Gedanken ans Klavier, und komponire irgend eins deiner Lieder, dessen Rhythmus dem

meiner Empfindungen entspricht; und wenn ich durch die langen endlosen Straßen Berlins gehe, dann singe ich sie bei dem Gerassel der Wagen, und schreite somit im leichteren Takt dahin auch durch das geistige Leben, wie der gewöhnliche Haufe der Menschen; und somit führen mich die geistigen duftenden Regungen deiner Jugend wahrscheinlich bis zu meinem Grab, bis daß denn die irdischen Blumen über die geistigen die Decke ausbreiten mögen.

Alle Menschen, die mich näher kennen, haben mich lieb; kennst du denn mich gar nicht mehr? –

Wenn du wüßtest, wie sehr weh du mir thust; in mein Leben kann ich hereinsehen wie ins klare Wellenspiel, aber in die Arme, die mich einzig mit Liebe umfaßt haben, darf ich mich nicht denken; die Wahrheit, die einzige, die den Werth ihrer Verwirklichung in sich trägt, ist aufgehoben von dir selbst, der doch Athem ihrem Leben eingehaucht.

Vergesse, vergesse und umfasse mich neu in diesem Kinde, was dir die gewagten Zeilen mit unbefangenem Vertrauen darbietet; es will Deutschland nicht verlassen, ohne von deinem Anblick gesegnet zu sein. Bettine.

GOETHES · BRIEFWECHSEL · MIT WILLEMER · UND · MARIANNE

MARIA ANNA JUNG, GEB. 20. NOV. 1784 IN LINZ, HEIRATETE WILLEMER 1814, STARB 6. DEZ. 1860 IN FRANKFURT. JOH. JAK. V. WILLEMER, LEBTE 1760–1838 IN FRANKFURT.

Der Bankier Willemer (1789 Senator, staatsphilosophischer Schriftsteller, 1816 von Österreich geadelt) war das Haupt einer hochangesehenen Frankfurter Familie; seine Tochter Rosette war seit 1799 in erster Ehe mit J. M. Staedel, dem Stifter des »Staedelschen Instituts« in Frankfurt, verheiratet, 1819 mit dem Senator Thomas, einem angesehenen Politiker und Kunstfreund. Marianne Jung war als Schülerin des Ballettmeisters Traub auf der Frankfurter Bühne tätig, wo Willemer sie kennen lernte. Willemer ließ sie mit seinen Töchtern erziehen und nahm sie 1814 zur dritten Gattin. Seit 1814 steht Goethe zu dem Ehepaar in der »Gerbermühle« in freundschaftlichsten Beziehungen, die besonders dem »Divan« zugute kamen.

Es war wieder ein providentieller Moment, als Goethe die reizende Österreicherin kennen lernte – ein rechtes Musenkind, an dem sich alles nach dem Takte regte und nach dem Maß bewegte! Es war jene Epoche in seinem Leben, die erst Burdach ganz in ihrer Eigenheit erkannt und aufgehellt hat – die Epoche von Goethes letzter Jugend. Alles reckt und streckt sich in dem

Sechzigjährigen; wie Gottfried Kellers prachtvoller Has von Überlingen wehrt er sich gegen das andringende Alter, gegen »des Moores Nebelduft, da entzahnte Kiefern schlottern und das zitternde Gebein«. Er flieht in die Erinnerungen seiner Jugendzeit; er zieht sich in die zeitlose Ferne des Orients zurück; es lockt ihn zu dem heimischen Boden der Rhein- und Neckargegenden. Hier findet er ein Haus, in dem vereint scheint, was auch er so gern vereinen möchte: Jugendlichkeit und Weisheit, Bildung und Frische. Als der Gipfel vollends dieses märchenhaften Erlebnisses erschien beiden immer jene abendliche Beleuchtung der ganzen lieblichen Landschaft um Frankfurt, die am 18. Oktober 1814 zur Feier der Leipziger Schlacht stattfand. Hier schienen sich einmal in einem Brennpunkt alle Linien zu treffen: Natur und Kunst, nationales Empfinden und künstlerische Beschaulichkeit; hier konnte Goethes Freude an Beleuchtungseffekten, die Morris geistreich auch in seinen Dramen nachwies, mit dem Behagen an einer stillen traulichen Geselligkeit verschmelzen. Eine höhere Wirklichkeit schien ins Leben zu treten; und symbolisch mochte sie als eine Erhebung über alle hindernden Umstände des täglichen Lebens gefaßt werden.

Auch als die Fackeln erloschen waren, glomm noch leise das Feuer. Einmal schlägt es noch lebhafter empor: in dem Brief vom 26. Juli 1819 gebraucht Goethe das vertraute »Du«. Anspielungen auf den »Divan« gehen wie Chiffern hin und her, und Hudhud wirkt zuletzt fast ermüdend; Gabe und Dank schiffen von Ufer zu Ufer, und anteilvolles Interesse für gemeinsam gewordene Freunde bildet den greifbaren Hauptinhalt. Eigentlich schreiben doch beide nur, um sich immer wieder die Erinnerung an jene Tage des Glücks – »halkyonische Tage«, würde Nietzsche sagen – zu erneuen; jeder Brief eine Fackel, die in die Vergangenheit zurückleuchten soll. Mariannens Gefühle waren von Liebe für den Unvergleichlichen wohl nicht weit entfernt, doch Dankbarkeit für Willemer und Anhänglichkeit an sein Haus halten auch die Andeutung in feste Schranken. Goethe aber dachte wohl mehr an die Suleika, die den Empfindungen jener Divan-Tage zur Trägerin hatte werden dürfen, als an die Dichterin, Sängerin, Gastfreundin selbst. Diese eigentümliche Beleuchtung gibt dem Briefwechsel zweier Dichterseelen einen besonderen Reiz; fast möchte man sagen, daß Goethe hier so bewußt aus innerem Antrieb poetisiert wie in den Briefen an ihn Bettine.

AN JOH. JAK. V. WILLEMER.

HEIDELB. D. 6. OCTBR 1815.



Daß ich, theurer, verehrter Freund, immer um Sie und Ihre glücklichen Umgebungen beschäftigt bin, ja Ihre selbstgepflanzten Haine, das flüchtig gebaute und doch dauerhafte Haus, lebhafter als in der Gegenwart sehe und mir alles Gute, Liebe, Vergnügliche, Nachsichtige wiederholt wiederhole, werden Sie an Sich fühlen, da ich ge-

wiß aus jenen Schatten nicht vertrieben werden kann, und Ihnen oft begegne. Hundert Einbildungen hab ich gehabt: wann? wie? und wo? ich Sie zum erstenmal wiedersehen würde; da ich noch bis gestern Beruf hatte, mit meinem Fürsten, am Rhein und Mayn, schöne Tage zu verleben; ja vielleicht jene glänzende Jahresfeyer auf dem Mühlberg zu begehen. Nun kommts aber! und ich eile über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkühr und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann die ich verlasse.

Doch das ist schon zu viel für meine Lage, in der sich ein Zwiespalt nicht verläugnet, den ich auch nicht aufrege, sondern lieber schließe.

Herzlichen Danck für alles Gute und Liebe. Doch dieser Danck wäre nicht der rechte wenn er nicht eine Schmerzensform annähme. Das werden Sie, Herzenskündiger, zu vermitteln wissen. Wie denn billig diese Worte an die zwey gerichtet sind, die man beneidenswerth glücklich verbunden sieht. G.

AN JOH. JAK. V. WILLEMER.

W. D. 6. OCTOBER 1816.



ntbehrung ist ein leidiges Wesen, an sich selbst nichts und das Wenige aufzehrend was der Tag noch allenfalls enthalten könnte. So verlebe ich nun schon bald ein Vierteljahr, ohne mir fremd und ohne mir selbst zu seyn. Wenn ich also auf der Mühle nicht erscheine und weder den Mühlherrn noch die Müllerin noch Knappen und Sippschaft begrüße; so deutet das auf nichts weiter als daß ich immer da bin und aus der Ferne die traurige Entbehrung nicht auch noch mit Worten besiegeln mag.

Da laß ich nun das hübsche Bildchen des Mayns zwischen den Aschen hundertmal wiederholen und meyne immer ich könnte dadurch auf den Altan gelangen; wie denn diese Tage eins dergleichen an die Herzogin von Cumberland abgehet, um ihr zu sagen, wie hübsch es da den andern Morgen war, wo sie sich zu Nachtzeit mit Laterne hin verirrte...

Nach Hause zurückgekehrt, fand ich weder den kosmischen noch politischen noch physiologischen Himmel erheitert, welches wohl an mir liegen mochte, und nur soviel kann ich meinen werthen Freunden, die mir das Beste wünschen, versichern, daß nur ununterbrochene Thätigkeit nach innen und außen mich lebendig erhält, und daß ich nichts mehr wünsche, als Ihnen möge dadurch auch etwas Erfreuliches erwachsen. Freundliche Nachrichten, wenn die Stadt wieder bezogen worden, und Versicherungen, daß auch dort meiner gedacht wird, gereicht mir zur schönsten Erquickung, dabey bleibt aber immer Wahrheit, daß Entbehrung eine schlechte Sache sey, besonders auch, weil sie das Wort in die Ferne kürzt...

Möge ein schöner Sonnenuntergang die Stunde der Ankunft dieses Schreibens bezeichnen. treu verbunden. G.

AN JOH. JAK. V. WILLEMER.

JENA DEN 11. JULY 1817.



enn ich dießmal, und zwar schon seit drey Monaten, in das jenaische Bergthal aus meinen Fenstern hinausblicke und einer wirklich herrlichen Vegetation täglich genieße, so darf ich jene liebliche Zeichnung, von der famosen Mühle aus, die ich manchen hiesigen Freunden an die Wand gestiftet, nur zufällig wieder in's Auge fassen; so wird mir denn doch der Unterschied zwischen dort und hier gar zu auffallend und meine Sehnsucht nach den lieben Freunden wird einmal über das andere aufgeregt. Nun kommen süße Einladungen, Nachrichten von körperlichen Übeln, bey denen man, wo nicht als heilender Arzt, doch als theilnehmender Freund zu wirken wünschte. Dann hören wir von der Gegenwart vorzüglicher Tonkünstler und von so manchem andern was zu Trost und Freude des Lebens gereichte. Das alles giebt beunruhigende Gefühle, die man allenfalls beschwichtigt, so lange man sich an einen festen Aufenthalt durch Geschäfte gebunden sieht; lösen sich aber diese Bande, wird verlangt, ja gefordert daß man sich vom Platze bewege, daß man, zu Gunsten seiner Gesundheit, sich zu Aufopferung von Zeit und Kräften aller Art entschließe, so möchte man denn freylich den Weg dahin richten, wo Freundschaft und Neigung den reinsten Empfang versprechen. Nun singen aber die sämmtlichen unbarmherzigen Ärzte ihr entscheidendes Prophetenlied: daß in den böhmischen Gebirgen für dießmal allein Heil zu finden sey! Noch immer wehr' ich mich, fürchte aber jedoch daß ich unterliegen werde, zumal da auch mein Sohn auf der Seite derer steht, die mich nach Osten wollen. Viel Zeit ist nicht mehr übrig und man bereitet mir zu Anfang August wider meinen Willen eine verdrießliche Badefahrt. Dagegen ist mein Vertrauen auf Mayn, Rhein und Neckar so groß, daß ich dort ohne heißes, oder sonst geistreiches Wasser vollkommen zu genesen hoffte.

Dieser fortdauernde Zwiespalt zwischen meinen Wünschen und den ärztlichen Geboten wird geschärft durch die Einladungen unserer gnädigsten Herrschaften, die sich gegenwärtig alle südlich befinden; durch den Ruf der Freunde, der mir auch aus Zeit und Ferne noch immer so nahe tönt. Und ich werde dadurch vom Schreiben abgehalten, das ich jetzt noch verzögerte, wäre es verantwortlich Ort und Stelle zu verlassen, ohne den Freunden wenn auch ein unerfreuliches Wort zu senden.

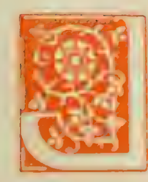
Ihr originaler Musicus giebt mir viel zu denken. Ich hatte schon längst im Sinne meiner Farbenlehre auch eine Tonlehre schematisirt, d. h. nach derselben Methode punctweis unter mehrere Rubriken verfaßt, was bey der Tonlehre zur Sprache kommen könnte. Da würde denn freylich sehr förderlich seyn mit Jemanden zu conferiren, der dieses Geschäft auf originalem Wege verfolgt, Theorie und Praxis zusammen walten läßt, besonders auch durch Unterricht die Faßlichkeit und Brauchbarkeit seiner Überzeugungen bewahrheitet. Der wackre Mann und die liebe Schülerin

würden mich sehr weit bringen, da hier nicht von Bekehrung, sondern von freundlicher Belehrung und herzlicher Überzeugung die Rede seyn kann. Soll das nun alles aufgegeben werden, so gehört dazu freylich eine Resignation, die man so spät ausspricht als möglich. Und so muß es denn seyn wenn ich nicht stumm von hinnen scheiden soll, welches zu Anfang Augusts geschehen wird.

tausend Lebewohl Goethe.

Doch kann ich das Gegenwärtige nicht absenden, ohne auszusprechen daß ich baldigst Nachricht vom allseitigen Befinden wünsche. Hör' ich denn gar nichts mehr von der lieben guten Rosette! von Kindern und Enkeln! Was vernimmt man vom Sohne? sind denn die Hausfreunde, ihre Pfeifchen und Schwänke ganz verstummt? Sollten die Freundinnen mir nicht einmal eine ruhige Stunde widmen und mir von allen Umgebungen und Eigenthümlichkeiten umständliche freundliche Nachricht geben? Ich entsage dagegen den sämmtlichen Bundestagsverhandlungen, enthalte mich aller Theilnahme an Juden und Judengenossen, nicht weniger an manchen andern Frankfurtensien, die ich aus Bescheidenheit zu nennen unterlasse, und bemerke nur daß alles an mich nach Weimar Addressirte mir schnell folgen wird wohin ich mich auch wende. G.

NOVEMBER 1818.

hr freundlicher Brief und die ihn begleitenden Blätter haben mich wieder ganz in jene Zeit versetzt, in der ich so glücklich, ja ich darf wohl sagen, jugendlich heiter war; wenn ich mir jetzt jenen Zustand vergegenwärtige, so möchte ich wohl nicht mit Unrecht mich einem Baum vergleichen, dem ein schöner Herbst neue Blüthen entlockt; die alles belebende Sonne schmückte mich noch einmal mit dem Kranze der Jugend; es war mein letztes Glück! – Der Ernst tritt in mein Leben wie ein kalter Winter, und die Blüthe fällt.

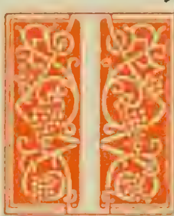
Jener Froh- und Leichtsinn, den Sie so liebreich an mir entschuldigten, ja sogar nothwendig fanden, kommt gewaltig ins Gedränge und die wünschenswerthe Ruhe, von der man so viele Lobeserhebungen macht und die ich sehr begierig wäre kennen zu lernen, will sich noch immer nicht einfinden. Doch wem die Erinnerung so viel Herrliches bietet, darf mit der Gegenwart nicht rechten...

Sämmtliche Bewohner des rothen Männchens und alle Angehörigen grüßen demuthsvoll, respektvoll und liebevoll, wie es sich gerade für Jedes schickt. Alle drei Grüße eignet sich an

Ihre Marianne.

AN JOH. JAK. V. WILLEMER.

JENA DEN 9. JULI 1819.

ch blieb um so ungewisser über Ihre Zustände, als ich Mariannen gleich nach Ihrer Abreise geschrieben und einiges gesendet hatte, worauf ich einige Erwiderung hoffte. In einer Lage wie die meinige, ich darf sagen, wie die unsrige, haben wir treuen Sinn zu bewahren für diejenigen auf die unser Lebenswohl, unsere Lebens-

freuden sich gründeten und stützten; dieß war mir von je eine natürliche, nothwendig eingeborne Pflicht, ich konnte sie im beweglichsten Leben einigermaßen erfüllen und ich nähre und erbaue mich daran in der Einsamkeit. Wie schön uns dafür eine Gegenwart, sie mag uns zufällig gegönnt seyn, oder vorsätzlich erreicht werden, belebt und belohnt, empfand ich bey Ihrer Erscheinung, mein Theuerster, bey dem Besuche Zelters und anderer früheren That- und Leidensgenossen; selbst bey der Rückkehr meiner nur zwey Monat entfernten Kinder.
Welche Seligkeit würde es daher für mich seyn, an dem freundlichen heiteren Maynstrom die theuren, wahrhaft geliebten Freunde wieder zu finden, und auf's neue das übrige Leben zu verpfänden. Wie ich dieses Jahr dazu gelangen sollte seh ich nicht ab, da außer den allgemeinen Schwierigkeiten noch besondere eintreten worüber Sie aufzuklären mir nächstens zur Pflicht mache. Schreiben Sie mir öfter, ersuchen Sie Mariannen, daß sie von sich hören lasse. Wie nah ich meinen südwestlichen Freunden bin, können Sie denken, da ich mich gegenwärtig in Jena befinde um den Abdruck des Divans zu beschleunigen, den man mir bis jetzt unverantwortlich verzögert hat... G.

BADEN DEN 19. JULI 1819.


Daß ich so lange gezögert, für Ihre herzlichen Worte zu danken ist kaum zu entschuldigen, denn ich fürchte meine Schuld zu vergrößern, wenn ich mich auf ein Gefühl berufe, was mich im Augenblicke unfähig machte, so viele Güte zu erwiedern; einmal aufgeschoben findet man den rechten Zeitpunkt nicht, und man erscheint als undankbar, wenn man sich auch hierüber keine Vorwürfe zu machen hat.
Ich war überrascht, gerührt, ich weinte bei den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit; es kam mir fast alles wie ein Traum vor, den ich mir in der Gegenwart wiederholte, um ihn nicht zu vergeßen; daß Willemer Sie gesehen, gesprochen hatte, vermehrte das Unbegreifliche meines Zustandes, ja selbst was er mir von Ihnen schrieb; und Ihr eigener Brief vollendete meine Verwirrung; ich konnte, oder ich wußte nicht zu antworten; können Sie mir verzeihen, was sich nicht entschuldigen läßt? – – Lassen Sie mir immer die angenehme Täuschung, daß Sie mir nicht aus Großmuth nur verzeihen.
Die herrliche Gegend, die ich seit kurzem bewohne, die überaus reine Luft, das heilsame Bad, alles vereinigt sich, meiner Gesundheit, die in den letzten Jahren merklich gelitten, wieder aufzuhelfen; sollte denn die Nähe Straßburgs, jene bedeutende Aufforderung den Rhein und Main zu besuchen, verbunden mit obigen Ihnen gewiß bekannten vortrefflichen Eigenschaften Badens nicht den Vorzug vor Carlsbad verdienen, da man sogar jetzt aus dem hiesigen Wasser durch eine einfache chemische Vorrichtung das allervortrefflichste Carlsbader Wasser bereitet; wie glücklich würde ich seyn, Sie hier zu wissen, selbst wenn ich nicht mehr anwesend seyn sollte; es bliebe immer die schöne Hoffnung, Sie bei uns auf

der Mühle zu sehen. – Ich falle schon wieder in meinen alten Fehler, so bescheiden auch meine Wünsche im ganzen seyn mögen, wenn ich mir sie erfüllt denke, erscheinen sie mir verwegen.

Lassen Sie einiges von dem Gesagten in der Stille in Ihrem Herzen wirken, legen Sie einige richtige Gründe für die Sache in die Waagschaale, und wer weiß ob es nicht die Schwierigkeiten dagegen aufwiegt... Mariane.

AN MARIANNE V. WILLEMER.

W. D. 26. JUL. 1819.



ein, allerliebste Marianne, ein Wort von mir sollst du in Baden nicht vermissen, da du deine Lieben Lippen wieder walten lässest und ein unerfreuliches Stillschweigen brechen magst. Soll ich wiederhohlen daß ich dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bey seinem treuen Anblick alles in mir rege ward was er uns so gern und edel gönnt. Ob du gleich schwiegst hatte ich allerley zurecht gelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen.
Nun da du sagst, und so lieblich, daß du mein gedenckst und gern gedencken magst; so höre doppelt und dreyfach die Versicherung daß ich jedes deiner Gefühle herzlich und unabläßig erwiedre. Möge dich dies zur guten Stunde treffen, und dich zu einem recht langen Commentar über diesen kurzen Text veranlassen. Wäre ich Hudhud ich liefe dir nicht über den Weg, sondern schnurstracks auf dich zu. Nicht als Boten, um mein selbst willen müßtest du mich freundlich aufnehmen. Zum Schluß den frommen liebevollen Wunsch

Eja! wären wir da! G.

AUGUST 1819.



ie freundlichen und herzlichen Worte, die ich in Baden erhielt, haben ihre Wirkung nicht verfehlt; ich hatte vieles, bekanntes und neues zu erwiedern; zudem war durch Sulpitz Boisserée, der kurz vor meiner Abreise eintraf, durch Gespräch und Mittheilung die vergangene Zeit fast zur Gegenwart geworden. Dies alles wollte ich Ihnen schreiben, so gut ich es vermochte, Sie hätten das Fehlende wie immer ersetzt, und ich hätte mich wie immer verwundert, daß ich mich so gut auszudrücken weiß. Meine Abreise, die früher erfolgte als ich anfangs glaubte, und eine nicht ganz unbedeutende Unpäßlichkeit nach meiner Ankunft in Frankfurt, verhinderte meine Absicht, und nun weiß ich nichts mehr zu sagen, als daß Ihr Wohlwollen mich innig gerührt und erquickt, und mir ein Bewußtseyn verleiht, das mich zu gleicher Zeit erhebt und demüthigt...
Das Buch der Bücher soll ja schon einigen Erwählten sichtbar geworden seyn, und zwar in vollendeter Gestalt: also bald, recht bald wird sich uns der Osten mit allem Glanze des Blüthen- und Farbenschmuckes aufschließen, ich kann es kaum erwarten. Willemer hat mich doch wohl ein wenig zu krank geschildert, ich bin wieder gesund, und lebe der Hoffnung Sie zu sehen, wozu viele Leute die Veranlassung geben, die alle behaupten wollen was ich sehnlichst wünsche.

Alles Gute und Schöne sei wie immer mit Ihnen. Marianne.

OCTOBER 1819.


s bleibt immer eine schwere Aufgabe, aus der Ferne und in die Ferne Gedanken und Worte zu senden, die nur in der nächsten Nähe gedeihen; das innige Gefühl spricht sich nur in vollendeter Form oder gar nicht aus, und wenn es heißt: Es sagt Dir ein beredtes Schweigen oft mehr als ein beredter Mund, so setzt es allerdings eine erfreuliche Nähe voraus; wenn ich diese allgemeinen Bemerkungen auf meine Lage anwende, so geht daraus hervor, daß ich eigentlich schweigen müßte, und durch die Entfernung gezwungen zu reden, will ich versuchen, ob sich schreibend beides vereinigen läßt.
Ich habe den Divan wieder und immer wieder gelesen; ich kann das Gefühl weder beschreiben noch auch mir selbst erklären, das mich bei jedem verwandten Ton ergreift; wenn Ihnen mein Wesen und mein Inneres so klar geworden ist, als ich hoffe und wünsche, ja sogar gewiß seyn darf, denn mein Herz lag offen vor Ihren Blicken, so bedarf es keiner weitern ohnehin höchst mangelhaften Beschreibung. Sie fühlen und wissen genau, was in mir vorging, ich war mir selbst ein Räthsel; zugleich demüthig und stolz, beschämt und entzückt, schien mir alles wie ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wieder erkennt, und sich alles gerne gefallen läßt was man in diesem erhöhten Zustande liebens- und lobenswerthes spricht und thut; ja sogar die unverkennbare Mitwirkung eines mächtigen höheren Wesens, in sofern sie uns Vorzüge beilegt, die wir vielleicht gar nicht zu besitzen glaubten, ist in seiner Ursache so beglückend, daß man nichts thun kann, als es für eine Gabe des Himmels anzunehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat.
Haben Sie Nachsicht mit mir und meinen verworrenen Begriffen, das größte Glück ist immer am unbegreiflichsten. Sie verzeihen mir wohl, daß mein Dank für alles Uebersendete später kommt, als die Freude über den Besitz … Mariane.

DEN 8. MAI 1821.

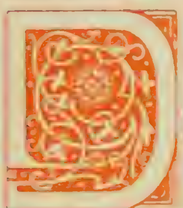

er wohlmeinende Rath, die Mühle bald zu beziehen, wurde sogleich befolgt; Willemer war schon am zweiten Ostertage hinausgezogen, ich sollte durchaus noch schlimmes Wetter abwarten, und so brachte mich die Furcht vor der Frühlingskälte gerade um die schönste Zeit, denn noch nie war die Mühle in dieser Jahreszeit so schön wie diesesmal: gewöhnlich ist der Herbst ihre brillante Parthie, doch haben sich durch das Abhauen vieler Bäume gegen Süd und Ost so viele Blüthen und Blumen gezeigt, daß Willemer sich nicht genug wundern konnte; zu dem sind die höchsten, die zu weiten Schatten auf das Haus warfen, auf mein dringendes Bitten geköpft, und wir erfreuen uns eines bedeutenden Zuwachses an Licht, Luft und Wärme, weswegen wir auch weniger von der Hitze zu leiden haben. Aus dem wohlbekannten sogenannten Saal ist jetzt eine Aussicht auf das Dorf, die ganz herrlich ist; überhaupt ist manches heiterer und

anmuthiger geworden, und wie ich denn nicht läugnen kann, daß ich zuversichtlicher, und in meinem Innern mir bewußter geworden bin, so habe ich auch an Muth gewonnen was ich für gut und nothwendig halte auf eine gelinde Weise durchzusetzen, und somit bin ich denn in jenen Zauberkreis der Frauen getreten, aber nicht, um darin zu bleiben, wie so viele, sondern nach gethaner Beschwörung sogleich wieder den stillen Pfad, den ich seit meinen Jugendjahren wandle, zu betreten, und so Gott will nie verlassen werde. Vergessen Sie nicht

Mariannen.

AN WILLEMER UND MARIANNE.

EGER AM 9. SEPTEMBER 1823.



en theuren Freunden am Maine muß ich vor meinem Abschiede aus Böhmen noch ein freundliches Wort zurufen; ich glaube mich ihnen näher, indem die Stadt Eger, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, unter demselben Breitegrad liegt als meine liebe Vaterstadt. Um aber zu dem gegenwärtigen Augenblick zu gelangen, muß ich geschichtlich verfahren und von den vergangenen Monaten einiges vorausschicken.

Nach meiner heftigen Krankheit waren die geistigen Kräfte gar bald wieder hergestellt; ich konnte, zu meiner und der Freunde Beruhigung, die mir obliegenden Geschäfte ordnungsgemäß betreiben, so daß ich gegen Pfingsten mich ziemlich frey gemacht hatte. Allein der Körper litt noch an einer gewissen Unthätigkeit, die Muskelkraft war in's Stocken gerathen, und niemals fühlte ich ununterbrochene Bewegung nöthiger als eben da. Im Stillen macht ich mir daher den Plan meine vaterländischen Freunde wieder zu besuchen, unangemeldet zu erscheinen, mich fest halten zu lassen, sodann über Maynz und Coblenz nach Bonn zu wallfahrten und an dem letzten Orte mit wissenschaftlichen Männern mich eine Zeitlang zu unterhalten; zu empfangen, zu geben und über gewisse Puncte, über die man sich nicht leicht allein verständigt, mit Meistern vom Fache mich zu vereinigen. Den Rückweg überließ ich der Folgezeit und bey mir war alles gehörig eingeleitet.

Allein der Entschluß des Großherzogs nach Marienbad zu gehen hob meinen ganzen Plan auf; seinen Wünschen, worin er seine Befehle kleidete, dem Verlangen der Großherzogin, dem Andringen der Ärzte, Freunde, Kinder, die nichts natürlicher fanden, als daß ich einen Heilort, der mir so wohlthätig gewesen, nothwendig wieder besuchen müsse, konnte ich, durfte ich nicht widerstehen; und so traf ich am 2. Juli zugleich mit dem Fürsten in Marienbad ein. Seine Gegenwart, immer aufregend und belebend, brachte bald den ganzen Kreis in Umtrieb; schöne geräumige Wohnungen, liebenswürdige Nachbarschaft, freyer, fast ländlicher Aufenthalt, Bewegungen von Morgens bis Abends im Wandeln und Fahren, Eilen und Begegnen, Irren und Finden und für die Jugend zuletzt im Tanze gaben Zeit und Gelegenheit zum Erneuen älterer Verhältnisse, zum Anknüpfen neuerer, zum Suchen und

Gesucht-werden, zu Unterhaltung, Vertraulichkeit, Neigung und was sich nicht alles durch einander flocht; daß man sich eben ganz vergaß, sich weder krank noch gesund, aber behaglich und beynahe glücklich fühlte... G.

SEPTEMBER 1823.



ch kann nur wiederholen, was Willemer in seinem Briefe meldet, wie sehr uns der Inhalt des Ihren erfreute; wenn schon die Hoffnung, den theuren Freund bei uns zu sehen, zwar nicht ohne Grund war, aber nun wohl kaum mehr in Erfüllung gehen dürfte; wie freudig überraschte uns das verbreitete Gerücht einer Reise an den Rhein und Main, welches sich sogar in den Zeitungen zu bestätigen schien; es war mir nicht möglich, diese Ungewißheit länger zu ertragen, und ich schrieb deshalb an Frau Frommann nach Jena, deren Antwort mir zwar Ihre Reise nach Eger anzeigte, aber doch auch nicht gerade zu für unmöglich erklärte, was ich so sehnlichst wünschte; an die mineralischen Forschungen in Eger konnten sich recht gut die über Kunst und Alterthum am M. und Rh. anschließen; und kurz: es schien mir nichts gewisser als Sie wollten uns überraschen; ich hoffte von einem Tag zum andern, bis mir endlich der kleine Stern anzeigte, wohin die Wanderung geht.

Jenes liebenswürdige Gedicht überzeugte uns welche Lebensfrische der Freund aus der Heilquelle getrunken, und welch' eine Heiterkeit und Freude sich überall durch seine Gegenwart verbreitet; durch den Inhalt des Briefes bestätigt sich vollkommen unsere Vermuthung, und es wird uns leichter eine fehlgeschlagene Hoffnung zu ertragen, wenn wir bedenken, wie viel der Freund bei dem Tausch gewann. Doch ist es eine eigene Geschichte mit dem aufgeben, und wenn ich schon früher mein Herz besänftigte, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd, so fehlt auch der Nachsatz nicht: »kurz ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist lang!« und ich kann trotz allen Gründen das widerspenstige Wesen nicht dahin bringen daß es schweigt und auf das nächste Jahr hofft; ich muß gestehen, daß Willemer ein guter Dollmetscher seiner Wünsche ist, wohl ein besserer, als ich mir selbst zu seyn getraute! – Ich zweifle nicht, daß der Rest des Septembers und der Anfang des Oktobers ganz in den Sommer hinüber spielen werden, den wir eigentlich jetzt erst haben, und daß, wenn schon die Feuer des 18. Oktobers nicht mehr die vaterländischen Berge erhellen, doch in den Augen und Herzen der Bewohnerinnen Frankfurts noch manche stille Flamme brennt, die zu nicht uninteressanten Beobachtungen aufzufordern scheint... Marianne.

AN MARIANNE V. WILLEMER.

WEIMAR, JUBILATE 9. MAI 1824.



ie haben, theuerste Marianne, meine wunderliche Sendung freundlich aufgenommen, den Inhalt empfunden und Ihr liebes Herz thut sich wieder auf, Ihr holder Blick wendet sich zu mir, und

wie sollte gegenseitig dies nicht auch mein Fall seyn. Leider muß die Entfernung manches fragmentarisch lassen; doch einige Worte über jenes Zeichen des treuen Andenckens können hier auch etwas thun.

Als ich des guten Eckermanns Büchlein aufschlug fiel mir S. 279 zuerst in die Augen; wie oft hab ich nicht das Lied singen hören, wie oft dessen Lob vernommen und in der Stille mir lächlend angeeignet was denn auch wohl im schönsten Sinne mein eigen genannt werden durfte.

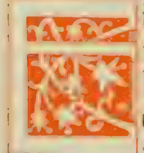
In derselben Stunde fuhr ich mit meiner Schwiegertochter nach Belvedere und in den Grünhäusern brach ich die beyden Zweige, verknüpfte sie und mit wenigen, aber wohlempfundnen Reimen begleitet gingen sie ab.

Einer freundlichen Aufnahme blieb ich versichert, die Sie nun so liebenswürdig aussprechen und mich glücklich machen. Auch mir schwebt gar oft die Nothwendigkeit des Wiedersehens vor. Nur in Gegenwart läßt sich das Beständige wie das Vergängliche fühlen und beurtheilen; die Wahrheit der Verhältnisse bestätigt sich alsdann, wenn das Scheinbare unaufhaltsam verfliegt...

Tausend Liebes und Gutes!

treulichst Goethe.

FRANKFURT DEN 9. DEZ. 1827.



ine Schachtel aus dem Vermächtniß unseres verewigten Freundes Riese, ist mir gestern unter meiner Adresse gesendet worden, und ich habe sie nach seinem Willen uneröffnet unter Ihrer Adresse auf den Postwagen gegeben, der morgen von Frankfurt abgeht; ich hoffe, daß diese Zeilen früh genug kommen, um Ihnen diese Sendung zu erklären. Schon in der letzten Zeit als Riese noch zu uns kam, sagte er mir man würde nach seinem Tode unter seinen Papieren eine Schachtel finden die an mich adressirt, mir zu gewissenhafter Bestellung anvertraut, Briefe enthalte, die nur für Sie Interesse haben könnten, und somit hätte ich mich meines Auftrags entledigt. Ich wagte nicht Ihnen schon früher Riese's Tod zu schreiben, es that mir sehr wehe den alten guten Freund nicht mehr zu sehen und von Ihnen mit Wärme und Liebe sprechen zu hören... Marianne.

AN MARIANNE V. WILLEMER.

WEIMAR D. 3. JANUAR 1828.



as Abscheiden unseres guten Riese mußte mir zu weiten Rückblicken Veranlassung geben; er war bis jetzt als mein ältester Freund stehen geblieben, bis er nun auch aus diesem Gänsespiel scheidet. Schön war es und völlig in seiner alten treuen Art, daß er sein Vermächtniß durch Ihre Hand gehen läßt; er spricht dadurch rührend aus was Sie ihm waren und was Sie mir sind. Und so bleibe es auch fortan.

Eigentlich waren es uralte, redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich seyn konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrückten, in welchen sittlich kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt

hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost; ich habe sie alle dem Feuer überliefert; zwey von Straßburg heb ich auf, in denen man endlich ein freyeres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menschen gewahr wird. Freylich ist, bey heiterem innern Trieb und einem löblich geselligen Freysinn, noch keine Spur von woher? und wohin? von woaus? woein? deshalb auch einem solchen Wesen gar wundersame Prüfungen bevorstanden. Sie können selbst davon einiges Zeugniß abgeben, doch werden Sie ihm deshalb nicht feind geworden seyn … G.

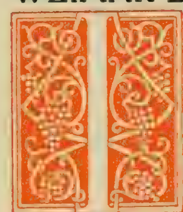
DEN 9TEN NOVEMB. 1829.

Hudhud hat seinen Auftrag mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit und Gewandtheit ausgerichtet, auch können sich wenig Gesandte einer so herzlichen Aufnahme rühmen; seine duftenden und zierlichen Geschenke haben großen Eindruck gemacht. Vor allen Körnern, Blüthen und Blättern erfreuten mich die verblümten Chiffern, womit der schöne Crystall umkränzt war, einen Wunsch aussprechend, der seiner Erfüllung im voraus gewiß, um so liebevoller ansprach. Mit den ersten Düften des köstlichen Rauchwerks entwickelten sich eine Fülle von Erinnerungen und Bildern, und mehr als je konnte das Wort gelten: »Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte!« Möge Ihnen alles so zur Freude gereichen, was Sie andern so liebevoll zu bereiten wissen.

Frau von Arnim, die ihre beiden Töchter zu ihrem Bruder George brachte, wird einige Tage hier bleiben; sie ist so geistreich und liebenswürdig, wie sie immer war, nur wo möglich noch lebhafter. Ich habe sie nur einmal gesprochen, und leider wird es wohl dabei bleiben, da sie in Rödelheim wohnt und man sie nirgends zu treffen weiß. Es müßte den wunderlichsten Eindruck machen, alle die verschiedenen Personen, die jetzt zur Familie Brentano gehören, in einem Raum beisammen zu sehen; unähnlicher könnte man sie aus fünf Welttheilen kaum zusammen setzen; jedes ist in seiner Art ein wo nicht bedeutend, doch scharf ausgesprochener Charakter, und sie versetzen sich gegenseitig so viele Püffe und Hiebe, daß sie es nicht lange miteinander aushalten … Marianne.

AN WILLEMER UND MARIANNE.

WEIMAR DEN 8. OCTOBER 1830.



In diesen Tagen hab ich dem guten Dr. Eckermann, einem treuen Haus- und Studienfreunde, der meinen Sohn bis Genua begleitete und von da wieder zurückkehrte, ein Blättchen an meine theuren Freunde gesendet, bin aber zweifelhaft, ob er dort angekommen, und, wenn er ankam, ob er die paar Worte abgegeben hat. Junge Leute sind wunderlich, waren wir's doch auch.

Hundertmal sind meine Gedanken bey Ihnen gewesen; nun aber find ich einen ruhigen Augenblick, der mich befähigt es auszusprechen. Das gewaltige Pariser Erdbeben, das ganz Europa erschüttert, nöthigt einen jeden nach seinen Mauern zu sehen, ob nichts reißt, und nach seinen Dächern, ob nichts den Einsturz droht.

Auch uns sind die Unruhen nahe genug gerückt; bis Jena muß ich bekennen. Doch hat sich alles, ohne bedeutenden Schaden, durch ernste Vorsicht und mäßige Vorkehrungen in's Gleiche gestellt. Alsobald will ich daher für das liebenswürdige Andenken und die wiederholten Sendungen zum schönsten danken, die ich mit Freunden und Kindern als seltene Gaben heiter genießen kann... J. W. v. Goethe.

FRANKFURT A. M. D. 27. OKT. 1830.



Vor wenigen Tagen verließ uns Hr. Dr. Eckermann, der, während seines Aufenthaltes fast immer unpäßlich, nur den letzten Tag vor seiner Abreise auf einige Stunden in unserem Hause war. Wir erneuerten die alte Bekanntschaft um so schneller, als gleiche Liebe und Anhänglichkeit für den theuren Freund schon die frühere erleichterte; sonst mag er etwas Scheues und Zurückhaltendes in seinem Wesen haben, das mich, ich weiß nicht warum, an Chladni erinnert; nur war dieser komisch entschiedener, Eckermann hat (für mich vielleicht nur) etwas Räthselhaftes; er versprach mir, Ihnen sogleich zu schreiben und zu bezeugen, mit welcher Liebe wir des Freundes gedenken...

Bettine Arnim war hier, und brachte durch eine wirklich geniale Zeichnung, die sie dem König von Bayern bestimmt, unsre kleine Künstlerwelt in Verwirrung; Jeder mochte wohl fühlen daß er nicht im Stande sei etwas ähnliches zu machen, die Composition ist ganz herrlich. Versäumen Sie nicht sie bei Bettinens Durchreise sich zeigen zu lassen, ich bin überzeugt, Sie lassen ihr Gerechtigkeit widerfahren. Philipp Veit ist angekommen, und das Städel'sche Institut wird nun seine Zeitrechnung mit ihm anfangen; er soll ein liebenswürdiger Mann und ein wackerer Künstler seyn; ich fürchte nur er ist über den Bau des neuen Institutes aus einem alten Hause so erschrocken, daß er lange braucht um sich zu erholen. Es ruht der Fluch des Philisterthums auf der Anstalt, sie wird niemals gedeihen... Marianne.

AN MARIANNE V. WILLEMER.

WEIMAR DEN 9. NOVEMBER 1830.



Die lustigen Italiäner sendete ich auf Ihren Wink, meine Theuerste, alsobald ab und füge nur hinzu: Sie mögen einige angenehme Unterhaltung und Erinnerung durch diese neckische Leutchen gewinnen! Wenn sie in der Hälfte Januars wieder zu mir kommen, so treffen sie just in die Epoche, wo man ihrer bedarf, weil man denn doch immer den vergebenen Versuch erneuert, so neckisch zu seyn wie sie. Da gehörten aber freylich leichtere Glieder und Gemüther in einer behaglichen Atmosphäre dazu.

Den guten Eckermann hätt ich Ihnen näher bekannt gewünscht. Das Problematische an ihm löst sich auf, wenn man erkennt, daß er eine einfach reine Seele ist, die mit sich und der Welt ebenfalls gern rein seyn möchte. Wie wenige jedoch gelangen dazu! Ein Wesen wie das seinige kann sich nur nach und nach offenbaren.

Ich weiß nicht genug zu danken für die von Zeit zu Zeit übersendeten Stachelgewächse; sie halfen mir manchen freundlichen Mittag erheitern. Wenn man die Früchte besserer Climaten genießt, so wird man augenblicklich hinüber versetzt und die Einbildungskraft erhöht den Genuß.
Eben so soll auch der zugesagte Senf willkommen seyn; welchem allem aber ich noch einen Wunsch hinzufüge. Mein Arzt verlangt, ich soll manchmal von eingemachtem Ingber etwas genießen, wie wir ihn sonst aus Indien von holländischen Gönnern erhielten. Diese Quelle versiegte nach und nach, gewiß aber werden die Frankfurter Conditor dergleichen eben so gut bereiten. Mögen Sie ein Glas oder Töpfchen mir einpacken lassen, so denken Sie dabey, daß Sie mich oft bey'm Dessert erfreuen... Goethe.

AN MARIANNE V. WILLEMER.

WEIMAR DEN 7. JUNI 1831.



ben als Ihr lieber Brief, meine Theuerste, zu mir gelangte, war das zweyte Fäßchen Honig angebrochen worden, und mein zweyter Enkel, welcher vorzüglich auf diese Süßigkeiten begierig ist, machte deshalb gar freundliche Gesichtchen.
Es ist mir diese Zeit her manches Gute begegnet und gelungen; ich finde mich in dem Falle, nach und nach Ordnung zu machen in allen Dingen um mich her, besonders auch so mancherlei poetische, literarische, naturhistorische Schriften als Supplement zu meinen bisher herausgegebenen Werken zu arrangiren. Der verständige gute Eckermann ist mir hiebey von besonderer Hülfe, auch von zutraulicher Aussicht auf die Zukunft.
Meine lieben Freunde denk ich mir nun wieder in den schönen Mühlenbesitz eingeführt, wenn schon die Witterung am Mayn kaum günstiger seyn kann als bey uns. Von katarrhalischen Übeln theils bedroht, theils befangen, kommen wir nicht recht zum Bewußtseyn, daß wir zwischen Frühling und Sommer wandeln.
Wenn meine liebe heitere Freundin ihre anmuthigsten Stunden mit heiterer Jugend zubringt, so darf ich wohl das Gleiche sagen; meine drey Enkel, zwey Knaben und ein Mädchen, sind wirklich wie heiteres Wetter, wo sie hintreten, ist es hell. Am Augenblick Freude, er sey wie er wolle; das theilt sich denn unmittelbar auch den Ältesten mit, und so wollen wir die guten Geister loben, die uns dergleichen Lichtlein angezündet haben... and so for ever Goethe.

AN MARIANNE V. WILLEMER.

WEIMAR DEN 13. JANUAR 1832.



as vorübergehende Jahr wollen wir wenigstens bey seiner Sylvesterschleppe fassen, um unsre theuersten Freunde noch eiligst zu begrüßen.
Herzlich leid war es mir zu erfahren, daß Sie einen Theil der letzten Monate in krankhaften Zuständen verbracht haben, denn gar zu gern denke ich

mir Sie in den Augenblicken, in welchen Sie immer gleich heiter, liebenswürdig und wohlthuend die Gegenwart ergriffen.

Wir in diesen Gegenden sind wie aus einem widerwärtigen Traum erwacht. Das asiatische Ungeheuer entfaltete immer mehr Hälse, Köpfe und Rachen, je näher es heranrückte, man machte, was ich sehr billige, fürchterliche Anstalten dagegen, um die Furcht zu balanciren. Wir aber, auf der Allerweltslandstraße, wurden durch scheue, flüchtende, aufgeregte Durchreisende in der Apprehension eines Übels fort- und fortzuleben genöthigt, das endlich auf die bewundernswürdigste Weise sich im Norden dämpfte, und gleichsam erlosch. Jetzt, ohngeachtet alle Sperren aufgehoben sind, wir keine durchstochenen Briefe und Paquete mehr erhalten, ruhig fortleben, auch bey uns nicht die mindeste Andeutung davon sich spüren ließ; jetzt, da alles leidlich ablief, triumphiren die Ärzte, welche es für nicht ansteckend erklärten, obgleich es durch Ansteckung verbreitet worden war. Wir wollen den freundlichen Wesen die in der Luft herrschen zutrauen, daß sie im Frühling die Wiederkehr des Ungeheuers abhalten, damit nicht der Spectakel, von vorn angehend, die Menschen in Furcht setze, welcher niemand entgeht und die größer ist als das Übel, dem doch nur ein Theil unterliegt.

Daß meine treusten Wünsche, meine wahrhafte Theilnahme Sie immer umgeben und berühren, davon sind Sie überzeugt, und so bin ich wirklich wegen unsres trefflichen Willemers in einiger Sorge. Seiner thätigen Sinnes- und Handelsweise muß freylich die Hemmung späterer Tage höchst widerwärtig seyn. Ich will nicht läugnen daß ich es für ein Kunststück halte, als entbehrlich anzusehen was die Jahre uns nehmen, dagegen aber hoch und höher zu schätzen was sie uns lassen, am höchsten aber, wenn sie so artig sind uns mit neuer Gabe zu erfreuen, welche meistens von guten Menschen kaum bemerkt und selten dankbar aufgenommen wird.

Wenn Sie, meine Beste, wie im Sommer, so auch im Winter für meine Tafel und Haushaltung sorgen wollten, deren persönliche genaue Behandlung Sie komisch finden würden, wenn Sie mich dieses Geschäft nothwendig consequent durchführen sähen: so vermelde ich nächstens einige Wünsche durch deren Erfüllung ich meinen Gästen wohl ein besonderes Lächeln abgewinnen möchte. Wollen Sie mir indeß freundliche Gesichter von meinen Enkeln erwecken, so erbitte mir, etwa im Februar, etwas Offenbacher Pfeffernüsse; bis dahin werden die magenverderblichen Weihnachtsgaben wohl schon aufgespeis't seyn. Die Menschheit, merke ich, mag noch so sehr zu ihrem höchsten Ziele vorschreiten, die Zuckerbäcker rucken immer nach; indem sich Geist und Herz immerfort reinigt, wird, wie ich fürchte, der Magen immer weiter seiner Verderbniß entgegengeführt.

Damit dieses lange zaudernde Blatt endlich seinen Weg antrete

eiligst unwandelbar

J. W. v. Goethe.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · SEINEM · SOHNE

AUGUST V. GOETHE, GEB. 25. DEZ. 1789 IN WEIMAR, HEIRATETE 1817 OTTILIE V. POGWISCH, STARB 27. OKT. 1830 IN ROM. OTTILIE V. GOETHE, GEB. DANZIG 1796, GEST. WEIMAR 1872.

Überblickt man August v. Goethes Leben und sein Verhältnis zu seinem unsterblichen Vater, so drängt sich uns die Erinnerung an das Werk eines modernen Dichters auf: an Gerhard Hauptmanns »Michael Kramer«. Gewiß ist der Abstand der Bildung, des Vermögens, des Ruhms ein ungeheurer, und die melancholische Schönheit Augusts sticht von der entstellten Gestalt des jungen Kramer weit ab; aber der Gram des Vaters, der aus seinem Sohn ein seiner würdiges Kunstwerk nicht zu schaffen vermag, und die Einsamkeit des Sohnes, der in die idealistische Welt seines Vaters nicht hereinreichen kann, geben ein Verhältnis tragischster Natur hier wie dort.

Goethe war kein Erzieher, wie eine unruhig gärende Natur ihn bedurfte. Auf ein Volk vermochte er erzieherisch zu wirken, indem er, nach seinem eigenen Wort, den Deutschen ein Befreier ward; den Sohn mochte er nicht binden und verstand er nicht freizumachen. Er hatte sich so oft »gehäutet«, war von der Jugendlichkeit seiner eigenen Anfänge durch so viel Wände und Wälle geschieden, daß er den einzigen unreifen Menschen, den er nicht nur in seiner Nähe dulden mußte, sondern den er liebte, doch gleichsam nur aus der Ferne sah. Aus den steif gemessenen Erziehungsbriefen des Vaters an den Studenten, aus den wilden Verzweiflungsausbrüchen des aller Selbstbeherrschung entbehrenden Sohnes hören wir die so alltägliche wie herzzerreißende Tragödie zweier Generationen, die sich nicht verstehen. Goethe hat August geliebt, mit zärtlicher Freude nicht geringe Gaben in dem Kinde sich entwickeln sehen, mit Hoffnung die Anfänge seiner Laufbahn verfolgt, bis zuletzt um sein Herz geworben. Ob seine Liebe erwidert ward? in der Weise gewiß nicht, wie das Vaterherz es begehrte. Er hatte sein zu liebevolles Herz umpanzert; wie eine Katastrophe brach die Verzweiflung nach dem frühen Tod des Lebensverfehlers über ihn herein, nachdem er mit übermenschlicher Gewalt auch hier sich aufrecht zu halten versucht hatte.

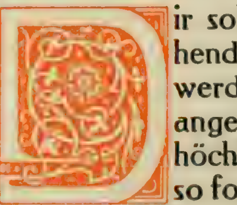
CARLSBAD DEN 3. JUNI 1808.



Deinen Brief vom 23. May überreichte mir der Post Secretär heute früh als ich nach dem Brunnen ging. Er war mir um so angenehmer, als ich wirklich seit einigen Tagen briefdurstig bin: denn außer einem laconischen Blatt von der Mutter und einem Leipziger Brief von Cotta habe ich die ganze Zeit meines Hierseyns von Freunden nichts weiter vernommen. Seit dem 15. vorigen

Monats sind wir hier. Ich befinde mich sehr wohl, besser als seit langer Zeit, und besteige die Berge wie ehedem. Der größte Theil der Wege und Promenaden ist schon durchgemacht, sogar habe ich den drey Kreuzberg erstiegen...
Wir leben nach unserer alten Weise still und fleißig, in allem etwas mäßiger als vorm Jahre, besonders auch was den Wein betrifft; wobey mir denn lieb ist, aus deinem Briefe zu sehen, daß du dich auch vor diesem so sehr zur Gewohnheit gewordenen Getränk in Acht nimmst, das mehr als man glaubt einem besonnenen heitern und thätigen Leben entgegen wirkt.
Eben so lobe ich, daß du nur wenige Stunden besuchst. Es kommt beym Studiren alles darauf an, daß man über das, was man sich zueignen will, Schritt vor Schritt Herr bleibe. Sobald einem das Überlieferte über den Kopf wächst; so wird man entweder dumpf oder verdrießlich, und kommt gar zu leicht in Versuchung alles abzuschütteln.
Daß auch deine Studien einen historischen Gang nehmen ist mir sehr angenehm. Zu erfahren wie die Zustände nach und nach auf eine irdisch menschliche Weise herangekommen, was verloren gegangen, was geblieben, was fortwirkt ist so belehrend als erfreulich, und die Jugend, die das Glück hat, das Vergangene auf diese Weise zu ergreifen, anticipirt das Alter und bereitet sich ein heiteres Leben. Das Allgemeine giebt sich auf diesem Wege von selbst: denn in dem irdischen Kreise ist denn doch alles wiederkehrend.
Daß du deiner eignen Natur nach auf diesem Wege bleiben wirst ist mir sehr erfreulich, da ich nicht zu befürchten habe, daß du dich auf die philosophischen und religiosen Fratzen einlassen möchtest, welche jetzt in Deutschland sogar manchen guten Kopf verwirren und doch zuletzt auf nichts als auf einen abstrusen Selbstdünkel hinausführen. Lebe besonnen und vergnügt auf dem Segmente der Erdkugel wo dich dein gutes Geschick hinführt. An Spiralen und noch wunderlichern Linien ist ohnehin kein Mangel...
Das Wetter war die Zeit her anhaltend schön; Gewitter und Regen nur vorübergehend und oft ganz heitere wolkenlose Tage.
Außer mancherley Arbeiten, die wir schon vollbracht und angefangen, haben wir Cicero's Briefe, übersetzt von Wieland, Spittlers Geschichte der europäischen Staaten und Friedrich Schlegel über Sprache und Weisheit der Indier gelesen.
Frau von Stael hat mich nach Dresden eingeladen, wo sie sich in diesen Tagen aufhält; ich konnte aber aus mehrern Ursachen diesem Ruf nicht folgen. Nun weißt du so viel von uns als wenn du unmittelbar neben uns lebtest. Laß uns auch bald wieder von dir etwas vernehmen. G.

WEIMAR DEN 14. JAN. 1814.



Dir soll gleich, mit umgehender Post, die Nachricht werden daß dein Brieflein angekommen ist und uns höchlich erfreut hat. Fahre so fort, mit heiterem Sinn, auf zwey Dinge zu achten, erstlich, wo die Menschen hinaus wollen? und

zweitens wie sie sich deshalb masquiren? Zeige dich nicht allzu behäglich, damit sie dir dein Glück nicht übel nehmen. Wir gehen in unsrem Wesen fort und zu diesem Gehen gehört auch das Schlittenfahren, obgleich andere sich daraus ein Bedenken machen.

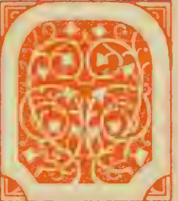
Die Menschen sind noch eben so absurd wie 1806, wo ich gar frömmlich aufgefordert wurde das Schauspiel abzudanken, nach welchem sie vier Wochen später jämmerlich lechzten, da ich nun die Bosheit hatte die Eröffnung noch vierzehn Tage aufzuschieben, bis sie mich unter Drohungen dazu nöthigten. Wir sind mit Asche genug bestreut, und brauchen nicht noch gar einen Sack überzuziehen.

Erkundige dich, wenn du Zeit hast, nach Antiquaren aller Art, besuche ihre Läden und Zimmer und bringe mir etwas Gedeihliches wohlfeil mit. Wenn dir etwas behagt, so zaudere nur nicht, denn wenn du auch irrtest, hat es nichts zu sagen. Irrend lernt man.

In der Jenaischen Literaturzeitung steht eine treffliche Ankündigung, in welchem Sinne man, zunächst, die politischen Flug-Schriften anzeigen wolle. Ich würde, (bis auf wenige Stellen, die noch einer Erläuterung bedürfen) diese Columnen gern unterschreiben. Folgende Stelle nimm dir zu Herzen, und sprich sie nicht aus. Insofern aber in Frankfurt Exemplare unserer Literaturzeitung gehalten werden, so mache die Menschen, gelinder Weise, darauf aufmerksam. »Unsere Männer und Frauen mögen ja nicht glauben, die Deutschheit sey einerley mit dem Christenthum und der ritterlichen Gesinnung; denn jenes war ihr an sich fremdartig, zumal ehe es die Reformation verdeutschte, und dieses, gleichfalls ein Sprößling der Fremde, stand in manchem Widerspruch mit der ursprünglichen deutschen National-Freyheit.«

Und hiemit glauben wir für diesesmal aus unsrem gegenwärtigen allgemeinen Schnee, dir den freundlichsten Segen ertheilt zu haben... G.

WEIMAR D. 19. SEPTEMBER 1816.



hne in den besondern Fall einer zu übernehmenden Bürgschaft, den du mir, mein lieber Sohn, vorlegtest, einzugehen, muß ich dir Nachstehendes zu Herzen geben.

Als mich mein seliger Vater einigermaßen ausstattete, war unter andern guten Lehren, die er mir zugleich ertheilte, eine, die einem Befehl glich, daß ich bey seinem Leben keine Bürgschaft eingehen und auch nach seinem Tode diese Warnung immer bedenken solle.

Denn sagte er: wenn du baares Geld hast, so magst du es einem Freunde auch ohne große Sicherheit leihen. Willst du es verschenken, so ist auch nichts dagegen zu sagen, borgst du, so wirst du dich einrichten Interessen zu bezahlen und das Capital abzutragen; verbürgst du dich aber, so versetzest du dich in einen unruhigen Zustand, der desto peinlicher ist, als du dich unthätig ja leidend verhalten mußt. Niemand verbürgt sich leicht, außer wenn er glaubt, er laufe keine Gefahr, ist aber die Verbürgung geschehen, so fühlt er sich gar bald, besonders in sorglichen Augenblicken, von einem in der Ferne

sich zeigenden Übel bedroht, welches um so fürchterlicher erscheint, als er fühlt, daß er ihm nicht gewachsen sey, wenn es näher treten sollte.
Das Leben für einen Freund zu wagen wie für dich selbst, ist löblich, denn der Augenblick entscheidet; aber dir auf unbestimmte Zeit, oder wohl gar auf's ganze Leben Sorge zu bereiten, und deinen sichern Besitz wenigstens in der Einbildungskraft zu untergraben, ist keineswegs räthlich: denn unsere körperlichen Zustände und der Lauf der Dinge bereiten uns manche hypochondrische Stunde, und die Sorge ruft alsdenn alle Gespenster hervor, die ein heiterer Tag verscheucht.
So war die Gesinnung meines Vaters und so ist auch die meinige geblieben. Ich habe in meinem Leben viel, vielleicht mehr als billig, für andere gethan, und mich und die Meinigen dabey vergessen; dieß kann ich dir ohne Ruhmredigkeit sagen, da du manches weißt; aber ich habe mich nie verbürgt, und unter meinem Nachlaß findest du keinen solchen Act. Habe daher das alte Sprichwort vor Augen und gedenke mein. G.

JENA DEN 2. JUNI 1818.



Eigentlich, mein lieber Sohn, wäre gerade heute Ottiliens Gegenwart sehr wünschenswerth gewesen, denn die Übel haben sich zusammen genommen um zu fliehen, aber leider durch die Augen, da man denn indessen gar nichts sieht.
Ob in einigen Tagen die Thätigkeit wiederkehren könnte muß sich zeigen, es bedarf Geduld, Tropfen, und Kräuter-Kißchen. Für den Augenblick bin ich sehr matt und kann im Kopf nichts zusammen bringen.
Herkules, mit welchem sich die gewaltigen Drucker-Pressen schon längst beschäftigen sollten, spukt nur leider wie ein elysischer Schatten hinter verbundenen Augen.
Im Reiche der Wirklichkeit kommen mir gute Bissen aus Madame Frommanns Küche sehr schmackhaft entgegen. Könntet ihr mir ein Töpfchen leichte Citronen-Gelée senden, so würdet ihr mich sehr erquicken, vielleicht erhieltet ihr auch aus der Conditorei etwas Himbeeressig, Eingemachtes und Quittenbrod.
Meine Mutter sagte immer, niemand dürfe außerhalb Frankfurt wohnen, in der Stadt könne man doch einem Kranken ungesäumt alles reichen, wozu er Lust habe... G.

MONTAG DEN 24TEN MAY 19.



Heute früh besuchte ich einige hiesige Fabriken unter andern die Werkstatt eines jungen Mannes Nahmens Freund, welcher jetzt hier die Dampfmaschinen und Gasbeleuchtungen einrichtet und viel Talent zu haben scheint.
Den Mittag waren wir zu Hause. Am Abend wurde von den Prinzen in Monbijou der Geburtstag der Fürstin Radziwil gefeyert und zu diesem Zweck 2 Scenen aus dem Faust auf einem sehr hübsch eingerichteten Theaterchen gegeben.
Es war die Scene wo der Faust den großen Monolog hält, der Erdgeist erscheint und endlich Wagner stört und

mit dem Chor; Christ ist erstanden schließt, die Decoration von Fausts Zimmer war sehr gut gemalt; die Erscheinung des Erdgeistes, wozu man Ihr Bild, bester Vater, durchs Fenster collossal erscheinen ließ, machte einen großen Eindruck; überhaupt spielte Wolff den Faust herrlich.
Die zweite Scene war die, wo Faust den Pudel mitbringt, welcher sich endlich in den Mephistofoles verwandelt, der Herzog Carl von Mecklenburg spielte ihn ganz unübertrefflich.
Die Compositionen von Radziwil waren sehr gelungen und machten einen angenehmen Eindruck. Mündlich mehr davon.
Nach dem Schauspiel war großes Souper, wozu wir auch eingeladen waren, vor Beendigung desselben ging der König, Kronprinz so wie die übrigen Prinzen und Prinzessinen um die Tafel und waren sehr freundlich. Fürst Radziwil stellte mich dem König vor, so wie auch Ottilien, desgl. dem Kronprinzen, welche beide sehr freundlich waren. Dieß war eine große Auszeichnung, so wie die ganze Einladung der Prinzen zu diesem Feste, da wir uns nirgends hatten präsentiren lassen. Um 12 Uhr waren wir wieder zu Hause. Der ganze Garten von Monbijou war sehr schön illuminirt und alles machte einen herrlichen Eindruck...
Montag den 31stn May 19. Der heutige Tag war zu Abschieds Besuchen bestimmt, welche Ottilie und ich sowohl des Morgens als des Nachmittags machten. Den Mittag waren wir zu Hause; Sie können sich leicht denken, daß nach so viel erwiesener Theilnahme und Freundschaft der Abschied nicht leicht wurde und besonders bey Ottilien manche Thräne auspreßte. Unser ganzer Aufenthalt war seit unserer Ankunft von Seiten alter und neuer Freunde eine ununterbrochene Reihe von Aufmerksamkeiten und Wetteifer um den Aufenthalt in Berlin angenehm und unvergeßlich zu machen. Mündlich sage davon mehr jetzt zur Fortsetzung unseres Treibens.
Den Abend ging ich noch allein einige Acte ins Theater wo Don Carlos gegeben wurde, und ich kann nur wiederholen was ich schon oft gesagt habe, daß man oft über Decorationen und Costüms das eigentlich Geistige des Stücks zurücksetzt und dem Gefühl des Zuschauers entzieht, weil doch immer das Auge der Sinn ist, welcher am schnellsten auffaßt und ununterbrochen beschäftigt ist und daher manchmal das Gehör ableitet.
Als ich aus dem Theater kam, fand ich noch manche Freunde und Bekannte, welche auch von uns Abschied nehmen wollten und so wurde einem denn das Gefühl einer nahen Trennung recht vergegenwärtigt, auch wollte dießmal der Schlaf sich nicht recht einfinden...

August v. Goethe.

WEIMAR DEN 14. JUNY 1819.



Deine fortgesetzten Relationen, mein lieber Sohn, verdienen auf alle Weise den schönsten Dank, deshalb dich auch Gegenwärtiges in Dresden begrüßen soll. Daß es euch gut ergangen, lässest du mich vernehmen, daß ihr guten Eindruck gemacht, davon hab ich Anzeigen, und so seht denn wie ihr

mit Freuden und Ehren nach Hause kommt.
Dagegen wüßte ich nichts Bedeutendes zu erwidern. Im Hause geht alles seinen gewohnten Gang und der Knabe mit seinem unruhigen Leben und Wesen gehört auch schon mit in's hergebrachte Ganze...
Thue in Dresden die Augen auf so gut du kannst und übereile dich nicht, du möchtest so bald nicht wieder hinkommen und hast dort sehr viel zu gewinnen. Die Reise bis dahin hat dich wahrscheinlicher Weise schon mehr gekostet als du dachtest, ich schreibe daher Herrn von Verlohren daß er dir Geld zahle wenn du etwas brauchest. Um Dresden mußt du die Natur beschaulich genießen, in Dresden die Kunstwerke aller Art, die näher beysammen stehen als irgendwo und auf einem echten Grund und Boden. Übereile dich also nicht, damit du einige Jahre hier mit Zufriedenheit verweilen und nichts Versäumtes bereuen mögest.

treulich G.

Nachschriftlich wollte ich also noch Ottilien grüßen und versichern, daß der Kleine allerliebst ist, woraus denn folgt daß er gesund sey. Seine Spiele werden schon mannigfaltiger und seine Aufmerksamkeit getheilter. Noch läßt er sich zerstreuen und auf irgend ein neues Interesse hinleiten; dabei schwatzt er immer fort.
Sodann will ich Ottilien gratuliren daß ihre kleine Person höchsten Orts sehr guten Eindruck gemacht hat; das kommt mir denn von mehreren Seiten zu und die Leute freuen sich doch auch einmal, der seltenen Abwechselung wegen, etwas Günstiges und Angenehmes zu klatschen...
Hierdurch veranlaßt mache ich dir es nochmals zur Pflicht, Dresden ruhig zu genießen. Ich habe dort niemand dem ich verpflichtet sey, übrigens manche Wohlwollende; grüße alles und halte dich an Verlohren der am besten weiß was zu thun ist. G.

VON OTTILIE V. GOETHE.

JUNI 1819.



ewiß lieber Vater haben Sie mir in Gedanken manchmal unrecht gethan, wenn ein Posttag nach dem andern verging, ohne Ihnen einen Brief von mir zu bringen, und wohl daran gezweifelt wie oft ich Ihrer gedachte, weil die Bürgen davon nicht schwarz auf weiß erschienen...
Hätte ich aber auch den besten Willen gehabt Ihrer gar nicht zu gedenken, so wäre dies in Berlin doch wohl zur Unmöglichkeit geworden, denn ich sah in Berlin keinen der uns etwas Schönes anders gezeigt hätte, als mit den Worten, »Dies würde Ihren Herrn Vater recht gefallen« »Dies wünschte ich möchte er sehen«, kurz sie nannten bei Allem was ihnen lieb war, oder was sie für herrlich und groß erkannten, Ihren Namen, als eine Art von Weihe. Lieber Vater ich bedaure Sie recht oft; Sie wißen zwar, wie sehr die Welt Sie liebt und verehrt, doch Sie empfinden nicht die tausend kleinen Zeichen davon, wie wir sie empfunden haben da ja die Meisten es nicht wagen sich Ihnen so zu nähern. So haben wir für Sie die

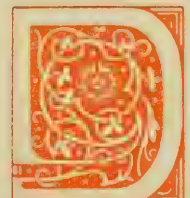
Früchte der Liebe eingeärntet, und wer vielleicht Ihnen gegenüber stumm und gezwungen war, dem that es wohl den Kindern zeigen zu können, wie ergeben er dem Vater sei. Doch der Schluß von Jedem, war immer der Wunsch Sie einmal in Berlin zu sehen, und alle Stimmen vereinigten sich da zu einem Ruf. – Wie wohl es uns im Zelterschen Hause war, bedarf wohl nicht der Erwähnung, da Sie ja Zelter schon lange so kennen, wie wir erst ihn kennen lernten. Seine Tochter ist unendlich heiter, angenehm und natürlich, also war auch von dieser Seite nichts störendes. Ihr einziges Ziel ist Sie bester Vater kennen zu lernen, und ich habe sie in Ihren Nahmen, und gewiß auch in Ihrer Seele, eingeladen ihren Vater zu begleiten, den wir wohl noch die Freude haben werden, diesen Sommer in Weimar zu sehen. Begleitet sie ihn nicht, so liegt gewiß nicht die Schuld an ihr, da sie den besten Willen von der Welt dazu hatte. Uns gegenüber wohnte Staatsrath Langermann, den ich Ihnen als meinen erklärten Liebhaber vorstelle. Es ging so weit, daß wir zusammen sogar über seine Neigung sprachen. Die herrlichsten Blumen vor meinem Fenster, die häufigsten Besuche, und da die Geliebte etwas näschig ist, die vortrefflichsten Kuchen, lieferten täglich die Beweiße von den Fortschritten meiner Eroberung. Da ich aus Allem schließe, daß Er ein vortrefflicher Ehemann werden wird, so habe ich mit Doris Zelter verabredet, Ulriken auf Spekulation hinzuschicken, und verspreche mir den herrlichsten Erfolg. – Staatsrath Schultz war wie immer, das will also sagen, unendlich angenehm und gescheut. Seine Frau, die beste Hausfrau und Ehefrau die man sich vorstellen kann, hat mir, obgleich in ihrer ganzen Art zu sein etwas sehr zurückgezogenes liegt, doch auf ihre Weise viel Freundlichkeit bewiesen, und ich glaube sogar daß sie mich recht liebgewonnen hat. Wir sahen Schultzens am wenigsten, da er wegen seiner noch immer schwankenden Gesundheit, und sie wegen eines Hauswesens von 7 Kindern nicht viel ausgeht. Auch in Ihren Händen lieber Vater, ist gewiß schon ein Gevatterbrief, und ich melde mich bei Ihnen als Ihre Gefährtin, da ich für Sie und mich die Tochter von Schultz aus der Taufe gehoben habe, welches mir eine unendliche Freude gemacht. Daß die Kleine Ihnen zu Ehren den Nahmen Ottilie erhalten, werden Sie auch schon wissen...

Leben Sie wohl bester Vater, küßen Sie die kleine Nunne so herzlich, wie ich Ihnen die Hand küße

Ihre ergebene Tochter

Ottilie v. Goethe.

WEIMAR DEN 29. JUNI 1830.



Durch die wunderlichsten Zufälligkeiten las ich erst heut dein kleines Billetchen, Mayland den 2. Juni. Darum auch desselben in meinem Schreiben vom 27. nicht gedacht ist.

Demohngeachtet erhelle aus diesem, daß ich eine Sendung an dich nach Rom vorbereite, und also du werdest dahin gehen voraussetze. Wahrscheinlich erhältst du diesen und jenen Brief zu gleicher Zeit und ich erkläre also hier-

mit ausdrücklichst und feyerlichst: daß es mir sehr angenehm seyn wird in deinen Tagebüchern deinen Einzug in die Porta del Popolo zu vernehmen. Du mußt dir in jedem Fall, da du so großen Vortheil von deiner Reise körperlich und geistig schon empfunden hast, jetzt, mit immer freyerem Gemüth und Sinn, überlegen was dir fernerhin nützlich seyn kann.

Nach deinem Brieflein gingst du von Venedig über Florenz und Genua nach Mailand zurück; nach meiner Einsicht kannst du nun entweder schneller oder durch einen andern Weg nach Rom gelangen. Aus der Ferne ist gar nicht zu rathen. Die Hauptsache bleibt, daß du von fremden Gegenständen und von fremden Menschen berührt werdest. Überlege daher mit dir selbst und den werthen Freunden Mylius das Vortheilhafteste. Begib dich zu denen Orten, die du noch nicht gesehen hast, an denen die du sahst halte Nachlese, wozu jeder Ort die größten Reichthümer beut.

Ob du nunmehr bey deiner südlichen Tour über Lodi, Piacenza, Parma, Reggio, Bologna, Ravenna an's adriatische Meer gehen magst, von Rimini an demselben her, auf Loretto und dann auf Rom dich wendest, das ist deine Sache welches du bedenken und nach Einsicht verständig wie bisher ausführen wirst. Du mußt dir immer sagen: deine Absicht sey, eine große Welt in dich aufzunehmen und jede in dir verknüpfte Beschränktheit aufzulösen. Überzeuge dich nur daß es, in diesem Sinne, keineswegs von Bedeutung sey, wenn du auch ein paar Achatkugeln aus dem belobten Rosenkranze vermissen solltest. Du kannst daher das Myliusische Haus in meinem Namen versichern: daß ich allen und jeden Credit, den Sie dir zugestehen, honoriren und ihre hierauf zu stellenden Anweisungen ungesäumt bezahlen werde.

Die von Venedig angekündigte Reise möchte in vier Wochen kaum zu vollenden seyn, deswegen dieses Blatt wahrscheinlich dich in Mayland empfangen wird.

Sollte Eckermann, wie's wohl möglich ist, an dem bisherigen Genüge haben, so gib ihm die Mittel bequem zurückzukehren; er soll uns willkommen seyn, mit allem was er aufgeladen hat. Auf die Ankunft der Medaillen freue ich mich; wenn du dergleichen findest, so laß dich die Auslage nicht reuen. Wir haben zwar fürtreffliche Dinge; es schweben aber dergleichen, erkannt und unerkannt, noch viel in der Welt herum. Wie die Medaille Mahomet des Zweyten von Bertholdo mich nunmehr täglich belehrt und erfreut. Indessen du dich in der weiten und breiten Welt umsiehst ergötzen mich wieder um einen mäßigen Preis angeschaffte Radirungen und Zeichnungen, wo doch immer der Geist des Künstlers hervorleuchtet wenn auch seine Thaten viel größer waren. Herr v. Müller grüßt schönstens und freut sich daß du das Original der Maria in Venedig rühmst, da ihn eine Copia in Bologna schon glücklich gemacht hat. Ottilie grüßt besonders, wenn gleich leidend immer lieb und gut. Das kleine Mädchen wird alle Tage neckischer.

und so fortan! G.

WEIMAR DEN 5. JULI 1830.



Dein hübsches verträgliches Leben mit den Mailänder Wirthsleuten und andern guten Menschen denen du begegnest, so wie mit den österreichischen Offizieren, wird dich überzeugen daß jeder durch's Leben gebildete Mensch, in friedlichen Zuständen, auf eine gewisse mäßige Weise seine Existenz fortsetzen und der Tage genießen will. Die Vetturine selbst geben das beste Beyspiel. Wer sich in die Welt fügt wird finden daß sie sich gern in ihn finden mag. Wer dieses nicht empfindet oder lernt, wird nie zu irgend einer Zufriedenheit gelangen. Nach deiner Art und Weise, wie du bisher verfuhrst, ist kein Zweifel daß du leiblich und geistig in einen erfreulichen Zustand gelangen wirst. Fahre in allem und jeden so fort und es wird ein freudiges Wiedersehen und Zusammenleben erfolgen.

Schon in meinem letzten Briefe gab ich dir meinen vollen Segen zur Weiterreise. Habe deine Zwecke im Ganzen vor Augen und lasse dich im Einzelnen durch die Umstände bestimmen. Ich freue mich schon auf alle Fortschritte im Guten und Heilsamen.

Die Kupfer habe ich auch schon entrollt und untergebracht. Es ist gar anmuthig auch hier zu sehen wie Zeichner und Kupferstecher dem Reisenden erleichtern, durch wenige Blätter die Erinnerung anzufrischen. Die große Reiterstandarte ist im Saale aufgeheftet und setzte die ersten Betrachtenden schon in Erstaunen und Bewunderung.

Und so fort an G.

WEIMAR, SEPTEMBER 1830.



Nun kommt zu unserer besondern Zufriedenheit dein Brief aus Florenz an, und wir freuen uns daß du das Bild dieser großen Existenz in dich ruhig aufnimmst und das herrliche Gefühl solcher Zustände sich bey dir entwickelt.

Nun kommen deine löblich fortgesetzten Tagebücher bis zum 28. August, da du denn gerühmt seyn sollst: daß du diesen Tag, in so herrlicher Umgebung, anmuthig gefeyert hast.

Durch deine Beschreibungen wird mir Florenz wieder lebendig, das ich nicht so ausführlich und gründlich gesehen habe wie du; denn, auf meiner Hinfahrt, riß mich's unwiderstehlich nach Rom, und, auf der Rückreise, war ich mit Tasso beschäftigt, so daß ich, durch das innere poetische Leben, gegen diese herrliche Außenwelt mich gleichsam verdüstert fand. Es ist ein schönes glückliches Ereigniß deiner Reise, daß weder ein innerer noch äußerer Zwiespalt deine Aufmerksamkeit zerstreut, und du, obgleich unterrichtet genug, doch immer noch als ein Naturkind gegen die ungeheure Kunst stehst...

Ottilie, treu ihren Consular- und Redactionspflichten, nicht weniger an Galatagen sich gränzenloser Hüte befleißigend, die Knaben gutartig-gesellig, fortschreitend in der Musik, wie es mit den übrigen Studien gelingt ist abzuwarten. Das Mädchen zum Bewundern gescheut, von lebhaftem Willen, sehr leicht auf einen andern Gegenstand zu lenken, deshalb ihre Gegenwart höchst anmuthig. G.

GOETHE · UND · EICHSTÄDT

H. K. A. EICHSTÄDT, GEB. 8. AUGUST 1772 IN OSCHATZ, GEST. 4. MÄRZ 1848 IN BENNDORF BEI JENA.

Der Philolog Eichstädt ward 1795 in Leipzig, 1797 in Jena Professor der klassischen Philologie und dort auch Leiter der neuen »Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung«.
Es handelt sich fast nur um diese Literaturzeitung, auf die Goethe großes Gewicht legte; sie sollte den Schaden ersetzen, der durch Abwanderung der alten »Allgemeinen Literaturzeitung« und verschiedener Professoren aus Jena entstanden war. Der gescheite und literarisch gewandte Philolog leitet das Blatt nach den Direktiven des Dichters, der sich hier ganz als bewußt-erziehender Wächter der deutschen Kultur fühlt.

WEIMAR DEN 29. JANUAR 1804.



w. Wohlgeb. communicire über die Schlegelische Recension folgende Betrachtungen.
Sollte man den directen und harten Angriff auf Hofrath Schütz nicht mäßigen und in eine ruhig stylisirte Kritik verwandeln können?
Daß die beiden Allgemeinen Literaturzeitungen früher oder später aneinander gerathen werden, läßt sich voraussehen; ebenso gewiß ist, daß diejenige, die den angreifenden Theil spielt, sie mag nun in der Sache recht haben oder nicht, vor dem lieben deutschen Publico Unrecht behalten und der andern dadurch gut Spiel machen wird.
Soviel habe ich nur zu gefälliger Überlegung anheimgeben wollen.
Alles Gute wünschend. Goethe.

WEIMAR DEN 29. FEBRUAR 1804.



ie Delbrückische Recension gefällt mir sehr wohl; er ist im Ganzen mit den Grundsätzen einverstanden, aus welchen der Verfasser arbeitet, und sieht recht gut ein, wo es mit unserer Tragödie hinaus will. Ich wünschte, daß Sie ihm auch Die Natürliche Tochter auftrügen, sowie den Alarcos, dessen er selbst erwähnt.
Die Recension der Natürlichen Tochter, welche sub signo ⊙ gleichfalls beyliegt, können wir nicht wohl abdrucken lassen. Ich bin sehr dankbar für die gute Meinung, welche der Verfasser von meinen Sachen überhaupt hegt, und ich habe mit der Art und Weise, wie er in das Stück eindringt, alle Ursache zufrieden zu seyn, allein man könnte uns doch verdenken wenn wir etwas, das dergestalt uns selbst zum Lobe gereicht, abdrucken ließen. Ew. Wohlgeb. geben es dem Recensenten ja wohl auf eine freundliche Weise zu erkennen und suchen ihn für dieses Fach zu erhalten.
Mögen Sie bey Übertragung der Natürlichen Tochter an Herrn Delbrück eben wegen dieser Verhältniße einen Wink geben, so wird es wohl auch gut seyn.
Sub signo ☿ lege das Februarstück des Mercurs bey.
Es ist sonderbar und gut, daß von allen Seiten das deutsche Sprachwesen zur Sprache kommt. Möchte unser Voß vielleicht mit wenigen Worten die Marcardischen Gesinnungen unter dem

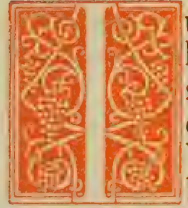
Strich prüfen, bestätigen, verwerfen – und das je eher je lieber!... G.

WEIMAR DEN 12. APRIL 1806.



enn ich Ew. Wohlgeb. zu antworten bisher gezaudert, so war es nur um mich von dem Schrecken zu erholen, den Sie mir durch die Recension über Gall erregt haben. Gewiß hätten Sie mir solche vorher mitgetheilt, wenn Sie nur einen geringen Theil der unangenehmen Empfindung, die mir solche verursacht, geahndet hätten. Da mir aber so sehr an der Dauer unsers guten Verhältnißes gelegen ist, so erhole mich so geschwind als möglich und versichre Ew. Wohlgeb. unter Ankündigung eines weitläufigen Schreibens meiner aufrichtigen Theilnahme an allem, was Sie interessiren und berühren kann. Goethe.

WEIMAR DEN 1. FEBRUAR 1808.



ndem ich Ew. Wohlgebornen den Delbrückischen Brief zurücksende, danke ich für die gefällige Vorsorge, die Sie wegen Recension meiner Werke hegen wollen. Was mich betrifft, so habe ich diese Arbeiten dergestalt von meinem Herzen abgelöst, daß ich sie gern der Welt und Nachwelt zu beliebiger Lust und Unlust überlasse ohne weiter daran oder darüber zu denken. Delbrücks Äußerungen sind mir sehr schätzbar. Adam Müller wird wohl den ganzen Vorrath seiner Thätigkeit brauchen, um die Sonnenpferde zu füttern. Und überhaupt dünkt mich, zusammengedruckte Werke eines Autors wird niemand leicht gut recensiren, als wer sich mit den einzelnen früher schon befreundet hat, versteht sich von Zeitgenossen: denn die Zukünftigen, die alles schon fertig und zusammengebunden antreffen, haben wieder eine eigne Art von Ansichten. Damit wäre also noch nichts gethan was Sie wünschen. Ich motivire auch eigentlich nur meine Unfähigkeit zu dem löblichen Zweck irgend etwas beyzutragen. Noch nie bin ich gedrängter gewesen als jetzt, mich durch das was mir vorliegt durchzuarbeiten. Noch nie war ich weniger gestimmt rückwärts zu sehen.

Zu den Siegeln werden schöne Kapseln verfertigt. Das große akademische nimmt sich wirklich recht mannhaft aus und wird sich zu dem prächtigen Pergament und zu Ihren freundlichen Worten recht anständig gesellen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Goethe.

WEIMAR D. 27. DECEMBER 1808.



w. Wohlgeboren übersende die Recension des Attila, die ich vielleicht etwas zu lange behalten. Ich würde nicht rathen sie aufzunehmen, selbst wenn auch Werner nicht bey uns der Gastfreundschaft genösse. Es ist viel wahres in der Recension, vieles ausgesprochen wie ich es ungefähr auch denke; aber sie ist nicht gerecht, voll bösen Willens, nicht urtheilend, aufbauend, sondern verdammend und vernichtend. Werners Talent müßte man erst vollkommne Gerechtigkeit widerfahren lassen und sodann den unerlaubten Mißbrauch

rügen, den er davon macht; ein Verfahren, das man noch gegen ein halb Dutzend jüngerer Schriftsteller ergreifen sollte. Aber wer will's thun? Auch halte ich die gegenwärtige Recension deswegen verwerflich, weil, auch abstrahirt vom Inhalt, die äußere Form nicht redlich ist. Mit dieser Art von Persifflage will ich Hamlet und Othello, die Jungfrau von Orleans und Tell ebensogut als die Geißel Gottes vor den Augen der Welt, wie sie ist, lächerlich machen. Vielleicht nehm' ich Gelegenheit Ew. Wohlgeboren im neuen Jahre, zu dessen Antritt ich alles Gute wünsche, einmal meine Gedanken über das gegenwärtige ästhetische Wesen und Unwesen auf dem deutschen Parnaß mitzutheilen.
Der ich indessen recht wohl zu leben wünsche. G.

WEIMAR DEN 10. MÄRZ 1815.



w. Wohlgeboren letztere hier zurückkehrende Sendung hat mich wirklich betrübt, denn wen sollte es nicht schmerzen, daß ein hohler Tageswahn hier als Urtheil und zwar als ein von Kopf zu Fuß gewaffnetes, das Zeitalter bedrohendes Urtheil auftritt. Herr –Us scheint mir kaum derselbe, von dem so manche geistreiche und beyfallswürdige Recension in Ihren Blättern steht. Das Übel aber liegt freylich in der oberflächlichen Zeitbildung, da denn alle Urtheile nach und nach nur aus dem einzelnen Menschen und seiner augenblicklichen Stimmung hervorgehen.
Wer die Geschichte recht erkannt hat, dem wird aus tausend Beyspielen klar seyn, daß das Vergeistigen des Körperlichen, wie das Verkörpern des Geistigen nicht einen Augenblick geruht, sondern immer unter Propheten, Religiosen, Dichtern, Rednern, Künstlern und Kunstgenossen hin und her pulsirt hat; vor- und nachzeitig immer, gleichzeitig oft.
Und sollte man nicht, auf diesem höhern Standpunct, mit unsern paar Männern auch fertig werden? Man gebe einem jeden sein entschiedenes individuelles Talent mit Wohlwollen zu, man charakterisire es mit Einsicht und Schärfe und zeige hinterdrein den Gebrauch und Mißbrauch desselben, sowohl an den Originalgeistern, als an den Nachahmern, und so wird man das Capitel sehr in die Enge bringen. Wie wollte man denn sonst eine Dogmen- und Literargeschichte schreiben. Anstatt aber auf dem wirklich hohen Standpunct unserer Zeit der Nachwelt vorzugreifen, die Sache abzuthun und der Mitwelt nützlich zu seyn, so verwirrt sich der Fühlende, Denkende, Urtheilende mit in der Tagesmenge und hilft den Staub erregen, den er löschen sollte.
Dem Übel ist indessen nicht zu steuern. Halten Ew. Wohlgeb. so lang als möglich dergleichen Einflüsse von Ihrer Zeitschrift ab; freylich wird es schwer seyn, weil soviel junge, thätige, vorzügliche Männer an dieser Krankheit leiden, und vielleicht erst in zehen Jahren das Thörige und Unglückliche davon einsehen lernen.
Verzeihen und secretiren Ew. Wohlgeb. diese meine vielleicht hypochondrischen Äußerungen, ich wollte aber Ihr geneigtes Zutrauen, wenigstens mit augenblicklicher Aufrichtigkeit, dankbar erwidern. ergebenst Goethe.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · SCHOPENHAUER

ARTHUR SCHOPENHAUER, GEB. 22. FEBRUAR 1788 IN DANZIG, GEST. 21. SEPTEMBER 1860 IN FRANKFURT.

Arthur Schopenhauer, der Philosoph des romantischen Weltschmerzes, war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns und der späteren Schriftstellerin Johanna Schopenhauer, die nach Weimar übersiedelte und dort eine Freundin Goethes wurde. Er übertrug sein Wohlwollen auf die liebenswürdige Tochter Adele und den genialen, störrisch eigenwilligen Sohn; 1819 nennt er ihn in den ‚Annalen‘ einen »meist verkannten, aber auch schwer zu erkennenden, verdienstvollen jungen Mann«.

Die Goethische Farbenlehre brachte sie auseinander. Schopenhauer fühlte sich als deren begeisterter Vorkämpfer – hat sie doch Philosophen viel mehr zugesagt als Physikern! –, aber er fühlte sich gedrungen, in Einem Punkt abzuweichen.

Schopenhauer lernte es Goethe ab, durch eifrigen Briefwechsel mit Korrespondenten, deren jeder sein Ressort und seine Provinz hatte, sein Reich zu erweitern. Goethe blieb ihm der Typus des genialen Menschen; daß er ihn nicht genügend anerkannte, hat der sonst so stolze Mann nie ganz verwunden.

Der Briefwechsel ist höchst charakteristisch. Mit stolzem Werben dringt der Jüngling an; Goethe wird kühl und steif. Er vertrug keine genialen Korrespondenten mehr. Arthur Schopenhauer war für ihn nur eine schmerzliche Erfahrung mehr, eine Entmutigung im Umgang mit Jüngeren.

DRESDEN, D. 3TEN SEPTEMB., 1815.



Ewr Excellenz werden mein vor acht Wochen an Sie abgesandtes Manuskript über das Sehn und die Farben, nebst meinem Briefe, gewiß erhalten haben: denn, obgleich Sie meine Bitte um Anzeige des Empfangs nicht erfüllt haben, so kann ich doch nicht wohl daran zweifeln, weil ich vom Herrn Dr. Schlosser erkundet habe, daß er es zur Zeit erhalten und Ihnen sogleich überschickt hat. Ewr Excellenz haben indeßen mich bisher keiner Antwort darauf gewürdigt, welches ich mir hauptsächlich daraus erkläre, daß die mannigfaltigen Umgebungen Ihres öfter veränderten Aufenthalts, dabei der Umgang mit regierenden, diplomatischen und militärischen Personen, Sie zu sehr beschäftigt und Ihre Aufmerksamkeit einnimmt, als daß meine Schrift anders als sehr unbedeutend dagegen erscheinen, oder zu einem Briefe über dieselbe Zeit übrig bleiben könnte. Es würde thörigt und vermessen seyn, wenn ich mir deshalb die leiseste Andeutung eines Vorwurfs gegen Ewr Excellenz erlauben wollte. Andrerseits jedoch hat mir die Gesinnung, aus der ich meine Schrift Ewr Excellenz übersandte, keineswegs die Verpflichtung aufgelegt, mich jeder Bedingung zu unterwerfen, unter der allein Sie diese Schrift zu lesen und zu berücksichtigen geneigt seyn möchten. Ich weiß von Ihnen selbst,

daß Ihnen das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist. Bei mir aber ist es umgekehrt: was ich denke, was ich schreibe, das hat für mich Werth und ist mir wichtig: was ich persönlich erfahre und was sich mit mir zuträgt, ist mir Nebensache, ja ist mein Spott. Dieserhalb ist es mir peinlich und beunruhigend, eine Handschrift von mir seit acht Wochen aus meinen Händen zu wißen und noch nicht einmal völlige Gewißheit zu haben, daß sie dahin gelangt ist, wohin allein ich sie geben mochte, und wenn auch dies gleich höchst wahrscheinlich ist, wenigstens nicht zu wißen ob sie gelesen, ob gut aufgenommen ist, kurz, wie es ihr geht. Mir ist diese Ungewißheit über etwas das zu dem gehört, was mir allein wichtig ist, unangenehm und quälend, ja in manchen Augenblicken kann meine Hypochondrie hier Stoff zu den widrigsten und unerhörtesten Grillen finden. Um allem diesem und der Plage einer täglich getäuschten Erwartung ein Ende zu machen und die Sache mir wenigstens aus dem Sinn schlagen und vors Erste vergeßen zu können, bitte ich Ewr Excellenz mir meine Schrift nunmehr zurückzuschicken, mit oder ohne Bescheid, wie Sie für gut finden: in jedem Fall glaube ich jedoch noch diese Bitte mit Zuversicht hinzufügen zu dürfen, daß Sie mir zugleich in zwei lakonischen Phrasen anzeigen, ob außer Ihnen irgend jemand sie gelesen hat, oder gar eine Abschrift davon genommen ist. Sollten Sie indeßen wünschen sie noch länger zu behalten, so haben Sie die Güte mir die Gründe dazu anzuzeigen und mir überhaupt durch einigen Bescheid Beruhigung darüber zu verschaffen.

Ich hoffe daß Ewr Exc. mein Anliegen nicht übeldeuten und nie zweifeln werden an der unveränderlichen und innigen Verehrung mit der ich für mein ganzes Leben verharre Ewr Exc. ergebenster Diener Arthur Schopenhauer Dr.

FRANCKFURT, D. 7. SEPT. 1815.



Ihre freundliche Sendung, mein werthester, hat mich zu guter Stunde in Wiesbaden getroffen, so daß ich lesen, überdencken und mich an Ihrer Arbeit erfreuen konnte. Hätte ich ein schreibendes Wesen neben mir gehabt; so hätten Sie viel vernommen. Nun müßte ich aber, mit unwilliger Hand, eine ganze Litaney von Unfällen, Ortsveränderungen, lehrreichen und erfreulichen Erfahrungen und Zerstreuungen aufzeichnen, wenn ich mein Schweigen entschuldigen wollte. So eben schon wieder den Fuß im Stegreife bitte ich nur sich kurze Zeit zu gedulden und mir das Werck biß ich nach Weimar komme zum Geleit zu lassen. Alsdann erfolgt es zurück mit Bemerckungen wie sie der Tag bringt und erlaubt. Bleiben Sie nur meines Dancks und Andenckens versichert. Goethe.

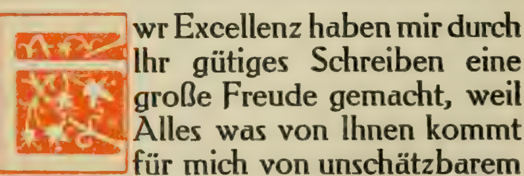
WEIMAR DEN 23. OCTBR. 1815.



Den ersten ruhigen Augenblick nach meiner Zurückkunft ergreife, um Ihren Aufsatz sowie den ersten und letzten Brief nochmals zu durchgehen und ich

kann nicht verbergen, daß es mit großem Vergnügen geschieht. Ich versetze mich in Ihren Standpunct und da muß ich denn loben und bewundern, wie ein selbstdenkendes Individuum sich so treu und redlich mit jenen Fragen befaßt, und das, was gegenständlich daran ist, rein im Auge behält, indem es sie aus seinem Innern, ja aus dem Innern der Menschheit zu beantworten sucht.
Abstrahire ich nun von Ihrer Persönlichkeit und suche das was Ihnen gehört mir anzueignen, so finde ich sehr vieles was ich aus meinem bestimmten Gesichtspuncte gar gern gleichmäßig ausdrücke. Komm ich aber an das, wo Sie von mir differiren, so fühle ich nur allzu sehr, daß ich jenen Gegenständen dergestalt entfremdet bin, daß es mir schwer ja unmöglich fällt, einen Widerspruch in mich aufzunehmen, denselben zu lösen, oder mich ihm zu bequemen. Ich darf daher an diese strittigen Puncte nicht rühren; nur wegen des Violetten sende ich ein Blättchen nach.
Damit jedoch Ihre schöne und dankenswerthe Arbeit nach außen nicht völlig stocke, so thue ich folgenden Vorschlag. Auf meiner Reise hatte ich das Glück Herrn Dr. Seebeck zu begegnen. Dieser sorgfältige, denkende Beobachter hat jene Phänomene nie außer Augen gelassen und ist vollkommen als in seinem Hauptgeschäft darin bewandert. Erlauben Sie es, so sende ich ihm Aufsatz und Briefe oder auch den Aufsatz allein, und es wird gewiß dadurch für Sie und mich erwünschte Theilnahme und Belehrung entspringen. Auch er verhält sich ohngefähr wie Sie gegen meine Farbenlehre, er läßt sie bestehen als Grund und Anleitung, als Fachwerk und Andeutung, und sie hat nie etwas Weiters seyn sollen. Auch er hat verschiednes Vernachlässigte herangezogen, manches Leichtübergangene ausgeführt, Stellen berichtigt, andere bestätigt, manches Neue supplirt und besonders die Gegner nach ihren Stärken und Schwächen sehr schön beurtheilt.
So sehr aber auch die Sache dadurch gewinnt und so sehr es mir Freude machen sollte, das zu erleben, was andern erst lange nach ihrem Hinscheiden aufgespart ist, so erforderte es doch in meiner gegenwärtigen Lage zu große Anstrengung, zu gewaltsamen Anlauf, mich wieder in die sonst so geliebte und betretene Region zu versetzen. Ja ich konnte meinem Freunde kaum, da er von mir einiges zu Förderung der Hauptpuncte begehrte, zu Willen seyn. Mein größter Wunsch wäre daher, daß Sie beyde sich näherten und so lange gemeinschaftlich wirkten, bis ich von meinen wunderlichen Geistesreisen, auf denen ich jetzt hin- und hergezogen werde, wieder glücklich in die harmonisch farbigen Regionen zurückkehre. Ihre Antwort soll entscheiden, bleiben Sie meines Antheils versichert. Mit den besten Wünschen Goethe.

DRESDEN D. 11TEN NOVEMB. 1815.



Ewr Excellenz haben mir durch Ihr gütiges Schreiben eine große Freude gemacht, weil Alles was von Ihnen kommt für mich von unschätzbarem Werth, ja mir ein Heiligthum ist. Überdies enthält Ihr Brief das Lob meiner Arbeit, und Ihr Beifall überwiegt in

meiner Schätzung jeden andern. Besonders erfreulich aber ist es mir, daß Sie in diesem Lobe selbst, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde gethan habe, sondern Alles was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken seyn. Denn diese Eigenschaften die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellektuale übergegangen: ich kann nicht rasten, kann mich nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenstandes noch nicht reine, deutliche Kontour zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser giebt die Wollust der Konception: die Geburt aber, die Ausführung, ist, wenigstens bei mir nicht ohne Pein: denn alsdann stehe ich vor meinem eignen Geist: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen der auf der Folter liegt, und laße ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen mir fast alle Irrthümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu seyn, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgend eine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgend eine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen Andere und sich selbst anwenden mußte. Der Muth keine Frage auf dem Herzen zu behalten ist es der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der Aufklärung über sein eignes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die Meisten die Jokaste in sich, welche den Oedipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. – Wie Odin am Höllenthor die alte Seherin in ihrem Grabe immer weiter ausfrägt, ihres Sträubens und Weigerns und Bittens um Ruhe ohngeachtet, so muß der Philosoph unerbittlich sich selbst ausfragen. Dieser philosophische Muth aber, der Eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborne Richtung des Geistes. Mit meinem Wesen innig verwebt, zeigt jene Treue und Redlichkeit sich nebenher auch im Praktischen und Persönlichen, so daß ich häufig mit Wohlbehagen erfahre, wie fast nie ein Mensch Mistrauen gegen mich hegt, vielmehr fast Jeder ohne alle nähere Bekanntschaft mir ganz und gar vertraut.

Diese Eigenschaft (über die ich fürchten müßte zu selbstgefällig mich ausgelaßen zu haben, wenn nicht Ehrlichkeit das Einzige wäre das Jeder von sich rühmen darf) ist es nun auch, die mir

die Zuversicht giebt, zu Ew. Excellenz so offen, ja frei zu reden, wie ich es heute im Sinn habe.
Ihr Brief hat mir eine Hoffnung genommen, die sich allmählig doch bei mir eingenistet hatte, die Hoffnung daß Sie den Wunsch erfüllen würden, den ich in meinem ersten Brief Ihnen zu erkennen gegeben hatte. So begehrenswerth für mich deßen Erfüllung seyn muß, so bin ich doch nicht so thörigt zu verlangen, daß Sie hierauf Rücksicht nehmen sollten: und wenn ich gleich nicht verhehle, daß jener Wunsch ein Motiv mehr für meine Aktivität in dieser Angelegenheit ist; so darf bei der Sache selbst doch nichts in Betrachtung kommen, als die Ehre der Wahrheit, das Heil der Wißenschaft und der Ruhm Ihres unsterblichen Namens, gegen welchen bei dieser Gelegenheit ein Heer armseliger Kathederhelden sich erhoben hat, das freilich einst das Verdammungsurtheil der Nachwelt erfahren wird, beßer aber schon jetzt dem verdienten Schicksal überliefert würde. –
Warum ist, wie der Lehrbrief sagt, »das Urtheil schwierig«? – Weil es zugleich sachkundig und unbestochen seyn soll; selten aber ein wahrer Kenner gefunden wird, der nicht schon selbst einen Stein auf dem Brett hätte, und dem nicht daher bei den objektiven Betrachtungen subjektive sich unvermeidlich einmischten. Selbstverläugnung aber muß man nicht erwarten, und jene Gäste bleiben aus, die – »ein fremdes Lied – lieber als ihr eignes hören.« –
Ich glaube sehr fest, daß Ew. Excellenz mir Ihren Beifall nicht, wie jetzt, mit einem gewißen Widerstreben, nicht mehr auf meine Person als auf mein Werk gerichtet ertheilen würden, wenn meine Schrift, indem sie eben das leistete und bedeutete wie jetzt, nicht zugleich einigen Nebensätzen Ihrer Farbenlehre widerspräche. – Nothwendig liegt der Irrthum in meinem Werk, oder in Ihrem. Ist ersteres, warum sollten Ew. Excellenz sich die Befriedigung und mir die Belehrung versagen, durch wenige Worte die Linie zu ziehn, die in meiner Schrift das Wahre vom Falschen sonderte? – Aber ich gestehe unverholen, daß ich nicht glaube daß eine solche Linie sich ziehen ließe. Meine Theorie ist die Entfaltung eines einzigen untheilbaren Gedankens, der ganz falsch oder ganz wahr seyn muß: sie gleicht daher einem Gewölbe, aus welchem man keinen Stein nehmen kann, ohne daß das ganze einstürzte. Ihr Werk dagegen ist die systematische Zusammenstellung vieler (vorher eben durch die falsche Theorie Newtons theils entstellter, theils verhehlter) und mannigfaltiger Thatsachen: dabei konnte sehr leicht ein kleiner Irrthum mit unterlaufen, und kann eben so leicht, dem Ganzen unbeschadet, gehoben werden. Ist aber wirklich so etwas der Fall gewesen; o dann werden jene engherzigen Gegner, denen wir die Abschwörung einer ganzen Schaar hundertjähriger Irrthümer zumuthen, in Ihrem Werk ehr die kleinste Unrichtigkeit als das unzählige Wahre und Vortreffliche auffinden und anerkennen, werden eben jene Unrichtigkeit zum Vorwand nehmen um vom ganzen Werke nichts wissen zu wollen: nimmermehr aber wird bei denen (wenigstens so lange nicht eine unpartheiische Gene-

ration gekommen ist) das Gute des Ganzen den kleinsten erweislichen Fehler decken können. Ist also irgend ein Irrthum mit eingeschlüpft, so muß er zu Tage kommen, früher oder später, et pueri qui nunc ludunt nostri judices erunt. Wie viel mehr aber wird es in diesem Fall vor Welt und Nachwelt Ihnen zur Ehre gereichen und die Anerkennung Ihres Werkes fördern, wenn jene kleine Irrthümer beiläufig, mit gerechter Schonung und Nachweisung Ihrer Anläße, in der Schrift eines Ihrer ersten Proselyten, die Sie selbst herausgeben, berichtigt werden, als wenn es den Feinden überlaßen bleibt sie mit Gehäßigkeit ans Licht zu stellen und herauszuheben. Muß man nicht oft, um Leib und Leben zu retten, ein Glied des Leibes dem Meßer des Wundarztes Preis geben? und ist man nicht verloren, wenn man Statt deßen dem Wundarzte entgegenruft: »Thue was du willst, nur diese Stelle rühre nicht an!«

Hierzu kommt daß die Punkte wo meine Theorie mit Ihrer Farbenlehre disharmonirt höchst unbedeutend sind, ja beinahe verschwindende Größen gegen das worin jene dieser bestimmt und ihr volle Bestätigung und unerschütterlichen Grund giebt.

Die Hauptsache ist die Herstellung des Weißen. Daß Newton hier nur ganz zufällig und nur den Worten nach der Wahrheit nahe gekommen ist, während Sie schon das Wesentliche der Sache selbst, die Aufhebung aller Farbe durch den Gegensatz gelehrt haben, wobei nur zu berichtigen daß das etwa entstehende Grau nicht der Farbe als solcher, im engsten Sinn genommen, zukommt, sondern nur der chemischen Farbe, und was ferner zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen war, ist ausführlich gesagt worden...

Jene Herren sind also durchaus auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton hartnäckig die Farbe im Licht suchen und nicht im Auge. Grade so haben alle Philosophen vor Kant geirrt, da sie Zeit, Raum, Kausalität, als unabhängig vom Subjekt vorhanden setzten und nun Anfang, Ende, Ursach, Zweck der Welt, das Subjekt mit eingeschloßen, suchten.

Der zweite Widerspruch ist, daß nur der physiologische Gegensatz, nicht der physische, ein polarer sei. Ich erinnre mich dieses Ew. Excellenz schon in Weimar mündlich vorgetragen zu haben, worauf Sie sehr liberal antworteten: »Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre.« –

Das Dritte ist die Entstehung des Violetten, eine geringfügige Nebensache. Die versprochenen Bemerkungen darüber werde ich indeßen mit Freuden vernehmen.

Diese kleinen Berichtigungen sind übrigens für mich ganz und gar kein Verdienst, wiewohl die Auffindung der Theorie eines ist, aus der nachher jene Berichtigungen von selbst floßen. Wer auf dem empirischen Wege der Wißenschaft ein neues Feld eröffnet, eine Maße von Thatsachen auffindet und nach ihrem unmittelbaren Zusammenhange geordnet darstellt, gleicht demjenigen der ein neues Land entdeckt und die erste Karte desselben vorläufig entwirft. Der Theoretiker aber gleicht Einem

unter denen welche jener in das neue Land führte, und der nun einen hohen Berg in demselben erklimmt, von deßen Gipfel er das Land in Einem Blick übersieht. Daß er hinauf kam ist sein Verdienst: daß er nun aber von oben sieht wo jene die unten wandeln den nächsten Weg verfehlen, daß er die Verhältniße der Berge, Flüße, Wälder genauer bestimmt, das Alles ist jetzt kinderleicht.

Ich weiß mit vollkommner Gewißheit, daß ich die erste wahre Theorie der Farbe geliefert habe, die erste, so weit die Geschichte der Wißenschaften reicht: ich weiß auch daß diese Theorie einst allgemein gelten und den Kindern in den Schulen geläufig seyn wird: sei es daß meinen Namen die Ehre der Erfindung begleitet, oder den eines Andern, der entweder dasselbe entdeckte oder mich beraubte. Aber ich weiß auch ebenso gewiß, daß ich jenes nimmermehr geleistet haben würde, ohne Ew. Excellenz früheres und größeres Verdienst. Auch glaube ich daß diese Anerkennung, wie aus dem Motto meiner Schrift, so auch durchweg aus dem Ton des Ganzen, ja fast aus jeder Zeile spricht: immer bin ich nur Ihr Verfechter (deshalb ich auch hoffte mit Ihrem Feldzeichen ausgestattet zu werden): ich habe sogar die wenigen Abweichungen von Ihnen absichtlich mehr hervorgehoben, damit man keine blinde Anhänglichkeit und Partheiligkeit in mir zu sehn glaubte. Meine Theorie verhält sich zu Ihrem Werke völlig wie die Frucht zum Baum. – Was aber diese Theorie beitragen kann Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verschaffen, das möchte nicht wenig seyn. Ew. Excellenz selbst gaben mir einmal die Lehre, man müße stets positiv verfahren, stets aufbauen und nicht sich mit dem Niederreißen des Fremden zu lange aufhalten: worauf ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: est enim verum index sui et falsi: – lux se ipsa et tenebras illustrat. Der didaktische Theil Ihrer Farbenlehre ist zwar positiv, indem er die Thatsachen darstellt und ihren Zusammenhang, ihre Übereinstimmung zeigt: die polemische, negative, war durchaus nothwendig, weil hier um Bahn zu brechen, vor allen Dingen der alte Wahn gebrochen werden mußte. Allein für die eigentliche Theorie Newtons, die Sie umgestoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben ist meine Arbeit gewesen: in ihr erhält das Publikum was ihm immer Bedürfniß ist und was es daher so ungern fahren läßt, allgemeine Begriffe, in denen das Wesen jedes möglichen Farbenphänomens enthalten ist, die Kenntniß der letzten Ursache und des innersten Wesens aller möglichen Farbe überhaupt, erhält also vollen Ersatz für die Newtonische Theorie, indem meine wirklich das ist, wofür jene sich ausgab. Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punkt, von dem aus das ganze große Gebäude sich ausbreitet, und der so wesentlich ist, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abscheiden kann ohne daß es aufhört Pyramide zu seyn. Sie haben nicht, wie die Aegypter, von der Spitze, sondern vom Fundament in seiner ganzen Breite

zu bauen angefangen und Alles bis auf die Spitze aufgeführt: in diesem Ihrem Gebäude ist nun zwar der Andeutung nach auch die Spitze gegeben und vollkommen bestimmt: doch haben Sie es mir überlaßen sie wirklich darauf zu setzen, wodurch allererst die Pyramide vollendet ist, die Jahrhunderten trotzt. – Die Phänomene die meine Theorie beweisen, sind von Ihnen zuerst und höchst vollkommen dargestellt, und da dieselben so unumstößlich sind, daß man nie wagen konnte sie zu bestreiten, so haben die Gegner sie, (so viel mir bekannt) mit Stillschweigen übergangen. Auf diese allein gestützt und in sich vollkommen evident, steht meine Theorie unerschütterlich fest: aber mit ihr ist Newtons ganze Lehre durchaus unvereinbar, dagegen Ihre Farbenlehre in bester Übereinstimmung. Von allen ferneren Untersuchungen einzelner Thatsachen, um welche bisher der Streit sich immer drehte, wird nunmehr wenn die Newtonische Lehre nur vorerst noch Möglichkeit behalten soll, die meinige zuvor widerlegt werden müßen, was nimmermehr gelingen kann. Darum behaupte ich daß die Bekanntmachung meiner Theorie den Umsturz der Newtonischen herbeiführen muß. – Jene alte Burg haben Sie von allen Seiten berennt und stark angegriffen: der Kundige sieht sie wanken und weiß daß sie fallen muß: aber die Invaliden drinnen wollen nicht kapituliren, ja plärren sogar ein abgeschmacktes Te Deum in alle vier Winde. Da habe ich nun von Ihren Schanzen und Laufgräben aus, in der Tiefe eine Mine gegraben, welche mit einem Schlage das ganze Gebäude sprengen muß: von Ihnen wird nur noch verlangt, daß Sie die Lunte in die Hand nehmen, um die Mine abzubrennen, damit nicht etwa die ganze Explosion versage. Möge Sie doch nicht die Rücksicht abhalten, daß einige Ihrer eignen, jetzt ohnehin überflüßigen Belagerungswerke ein wenig mitleiden könnten.

Anbelangend den Vorschlag welchen Ew. Excellenz mir zu machen die Güte haben, so bedauere ich, nicht wohl darauf eingehn zu können. Ich sehe nicht wohin das führen soll: das Urtheil eines Einzelnen hat zu wenig Werth für mich: in Hinsicht auf Ew. Excellenz war es ein ganz Anderes: denn Sie sind kein Einzelner, sondern der Einzige. – Ich sehe zudem wohl was Dr. Seebeck von mir erhalten soll, nämlich die Theorie, die er, da er eben wie ich, Ihre Farbenlehre als gegebene Vorarbeit überliefert empfangen und sich viel länger und enthaltender damit beschäftigt hat als ich, selbst hätte finden sollen, und nicht gefunden hat, was ihn ungünstig stimmen muß: ich sehe aber nicht was er mir dagegen geben soll: einzelne Experimente, genaue Kenntniß jener Gegner, die ich keiner Notiz werth achte, werden mir schwerlich viel nützen. Durch die Mittheilung bliebe es denn doch zuletzt seinem guten Willen anheim gestellt, ob er etwa meine Erkenntniß für die seinige ausgeben will, oder nicht. Was ich bedarf und wünsche ist Autorität: Sie sind so reich daran: Dr. Seebeck kann mir keine geben, und kann mir also nicht helfen. Ich habe das feste Vertrauen daß Ew. Excellenz mich und meine Gesinnung gegen Sie völlig durchschauen, und daher nicht den mindesten

Vorwurf, sondern eben nur einen spaßhaften Einfall darin erkennen werden, wenn ich Ihnen sage, daß bei Ihrem Vorschlag mir sogleich die Tochter des Pfarrers von Taubenhayn einfiel, welche Ansprüche auf die Hand des gnädigen Herrn macht, der ihr hingegen seinen wackern Jäger zudenkt: gleichfalls Jean Jacques Rousseau, den in seiner Jugend eine vornehme Dame, die er besuchte, zum Eßen zu bleiben einlud, der aber nachher erst merkte, daß man ihn mit der Dienerschaft speisen zu laßen gedachte...

Was ich mit diesem langen und auch wohl langweiligen Briefe, dieser redseligen oratio pro corona, eigentlich beabsichtige? – Daß Ew. Excellenz sich vielleicht bewegen laßen, meinem Kindlein nochmals huldreich in die Augen zu schauen, ehe Sie in letzter Instanz abschlagen, bei ihm zu Gevatter zu stehn. Denn ohne diese Gunst steht es schlecht um seine Konstellation: Konception und schmerzliche Geburt sind vergeblich gewesen: es muß in den Mutterleib zurück. Die Gründe hiezu habe ich Ew. Excellenz in meinem ersten Briefe auseinandergesetzt. Und wie würde es dem Kinde bei den Feinden ergehn, wenn selbst die Freunde ihm ihre Hülfe verweigern! – Die Welt, welche schon so manches Jahrtausend in den Farben schwimmt, ohne zu wißen was die Farben sind, wird sich vors Erste noch ferner ohne diese Kenntniß behelfen müßen, und wird sich deshalb nicht weniger wohl befinden: mich allein wird es schmerzen die verkehrten Meinungen über die Farben ferner lesen und hören zu müßen und ihr Lob dazu: während ich das Beßere weiß und schweigen muß...

Meine Bitte ist die, daß Ew. Excellenz mir bei Zurücksendung des Manuscripts ganz aufrichtig und genau berichten, ob Sie irgend Jemanden, und wem, jene Abhandlung mitgetheilt haben. Da Sie den Dr. Seebeck begegnet sind, der sein Hauptgeschäft aus der Farbenlehre macht, so war wohl nichts natürlicher als daß Sie ihm meinen Versuch wenigstens mündlich bekannt machten oder auch ihm solchen zur Durchsicht gaben. Ich wünsche sehr nur genau zu wißen, wie ich in dieser Hinsicht überhaupt daran bin. Ew. Excellenz selbst wißen, wie sehr man Ursache hat Plagiate zu fürchten und haben mir eigne Erfahrungen dieser Art im Vertrauen mitgetheilt, z. E. von Oken. Ew. Excellenz werden es daher mir nicht verdenken, daß ich Sie inständigst bitte mich hierüber völlig ins Klare zu setzen.

Ich hoffe daß Ew. Excellenz Nachsicht haben werden mit der Redseligkeit und Freimüthigkeit dieses Briefes, da Sie überzeugt seyn müßen, daß Niemand von einer innigeren Verehrung gegen Sie durchdrungen ist als Ew. Exc. ergebenster Diener Arthur Schopenhauer.

WEIMAR DEN 16. NOVBR. 1815.



Gar sehr, mein Werthester, bin ich Ihnen dankbar, daß Sie durch Ihr freundliches und ausführliches Schreiben die Entfernung, die uns trennt, so glücklich aufheben wollen. Ich kann dasselbe nur theilweise erwidern und beruhige Sie daher vor allem über die Frage: ob

jemand Ihre Abhandlung gesehen? und ich kann aufrichtig sagen: niemand! Doctor Seebeck besuchte mich auf dem Lande, wo ich Ihre Arbeit nicht bey mir hatte, ich dachte wohl daran, allein traute mir nicht genug Sammlung zu, um aus dem Gedächtnisse den gehörigen Vortrag zu machen; sodann auch, weil uns nur kurze Zeit verliehen war, wollte ich Seebeck in seiner Darstellung der Phänomene und deren Erläuterung nicht unterbrechen, welche sämmtlich zu der Abtheilung der physischen Farben gehören. Ferner hinderte mich der Zweifel, ob es Ihnen auch angenehm seyn könnte?

Wenn ich nun aber den Wunsch äußerte, Sie mit Seebeck in Rapport zu setzen, so gründete er sich darauf, daß ich meinen Freund auch für die physiologische Abtheilung und für das Allgemeine, Theoretische zu interessiren hoffte. Nun, da Sie es ablehnen, werde ich nicht weiter darauf bestehen.

So weit für dießmal, damit wenigstens meine Ansicht des Violetten diesen Brief begleiten könne. Zunächst habe sodann mich zu erklären über meine unüberwindliche Abneigung, auch nur den mindesten öffentlichen Antheil an dem Streite über die Farbenlehre gegenwärtig zu nehmen, sodann aber glaube ich Ihnen schuldig zu seyn, über Ihre Arbeit selbst, welche ich wieder mit Aufmerksamkeit betrachtet, meine Ansichten zu eröffnen. Wer selbst geneigt ist, die Welt aus dem Subject zu erbauen, wird die Betrachtung nicht ablehnen, daß das Subject, in der Erscheinung, immer nur Individuum ist, und daher eines gewissen Antheils von Wahrheit und Irrthum bedarf, um seine Eigenthümlichkeit zu erhalten. Nichts aber trennt die Menschen mehr als daß die Portionen dieser beyden Ingredienzien nach verschiedenen Proportionen gemischt sind... G.

DRESDEN, D. 23 JAN. 1816.



wr Excellenz gaben mir vor zehn Wochen die Verheißung, mir baldigst Ihre eigentliche Meinung über meine Farbentheorie mitzutheilen. Ich habe Ihnen darauf am 3ten Dec. noch einen langen Brief geschrieben, der die Vertheidigung meiner Meinung über die Violette Farbe und auch einen neuen sehr artigen Beleg meiner Theorie enthält. Unterdeßen scheinen Ewr Excellenz mich und meine Farbentheorie wieder ganz vergeßen zu haben. Meine erste, stets ungewiße Hoffnung, daß Sie durch einige Theilnahme jener Arbeit zur Publicität verhelfen würden, ist allmählig zerstöhrt: die gewiße Erwartung welche ich hegte, doch in jedem Fall Ihr Urtheil zu vernehmen, schwindet, nachdem ich beinahe sieben Monat vergeblich darauf warte, nun auch dahin: meine letzte Bitte ist also, daß Ewr Excellenz nunmehr die Güte haben wollen, mir das Manuskript zurückzuschicken, damit diese Sache denn doch zu einem Ende gekommen sei: denn mir ist nun einmal alles Ungewiße, Schwebende, zu Erwartende durchaus zuwider; was vielleicht mit meiner gewiß nicht geheuchelten Liebe zur Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit zusammenhängt: auch habe ich ja jetzt beinahe sieben Monate geharrt und gehofft; was mehr ist als ich mir selbst zutraute.

Aufrichtig gesagt, ist es mir gar nicht möglich mir vorzustellen, daß Ewr Excellenz die Richtigkeit meiner Theorie nicht erkennen sollten: denn ich weiß, daß durch mich die Wahrheit geredet hat, – in dieser kleinen Sache, wie dereinst in größern, – und Ihr Geist ist zu regelrecht, zu richtig gestimmt, als daß er bei jenem Ton nicht anklingen sollte. Wohl aber kann ich mir denken, daß ein subjektiver Widerwille gegen gewiße Sätze, die mit einigen der von Ihnen vorgetragenen nicht ganz zusammenstimmen, Ihnen die Beschäftigung mit meiner Theorie verleidet, daher Sie solche stets zurücklegen und aufschieben, und, indem Sie Ihre Beistimmung mir weder geben noch versagen können, ganz schweigen. Im Grunde wundert es mich daß dieses so ist, schon darum, weil ich tausend Mal mehr Ihr Verfechter (und zwar recht aus dem Grunde) als Ihr Gegner bin: doch läßt es sich, nach einigen Ihrer Äußerungen, begreifen, und ich muß es so denken.

Ich bitte schließlich Ewr Excellenz überzeugt zu seyn, daß weder diese, noch jemals irgend eine Begebenheit eine Änderung hervorbringen könnte in der innigen und tiefgefühlten Verehrung gegen Sie, von der wahrlich Niemand mehr durchdrungen ist, als Ewr Exc. ergebenster Diener   Arthur Schopenhauer Dr.

WEIMAR DEN 28. JÄNNER 1816.



Wie oft hab ich Sie, mein Werthester, in diesen Winterabenden hergewünscht, da in dem vorliegenden Falle schriftlich keine Auskunft zu hoffen ist. Ich setzte die Farbenlehre zwischen uns in die Mitte als Gegenstand der Unterhaltung und die braucht ja nicht immer einstimmig zu seyn. Doch um Sie nicht ganz, bey so schönem redlichen Bemühen, ohne ausgesprochene Theilnahme zu lassen, beschäftigte ich mich zwey Tage in Jena, um soviel als möglich wäre, nachzusehen, was denn seit den letzten acht Jahren im In- und Auslande über die Farben zur Sprache gekommen. Ich wollte darauf meine fernere Unterhaltung mit Ihnen gründen. Dieser löbliche Vorsatz aber brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; denn ich sah nur allzu deutlich, wie die Menschen zwar über die Gegenstände und ihre Erscheinung vollkommen einig seyn können, daß sie aber über Ansicht, Ableitung, Erklärung niemals übereinkommen werden, selbst diejenigen nicht, welche in Principien einig sind, denn die Anwendung entzweyt sie sogleich wieder. Und so sah ich denn auch nur allzu deutlich, daß es ein vergebnes Bemühen wäre, uns wechselseitig verständigen zu wollen. Idee und Erfahrung werden in der Mitte nie zusammentreffen, zu vereinigen sind sie nur durch Kunst und That. Mit Ihrem Manuscript und Briefen habe ich mich beschäftigt, die letzten sogar mit eigenen Fingern eingeheftet, weil alles beysammen bleiben muß. Gern hätt ich mir einen Auszug daraus machen lassen, weil dieses aber nur durch einen Sachkundigen geschehen konnte, so hätt ich dadurch das Geheimniß verletzt. Mögen Sie es selbst thun, so würden Sie mir Freude machen, ja ich wünschte die Darstellung Ihrer Ansichten so in's Kurze gezogen, daß

ich solche dereinst in die Farbenlehre inseriren könnte.
Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, womit Sie sich beschäftigen und Sie werden mich immer theilnehmend finden, denn ob ich gleich zu alt bin, mir die Ansichten anderer anzueignen, so mag ich doch sehr gern, insofern es nur immer möglich ist, mich geschichtlich unterrichten, wie sie gedacht haben und wie sie denken.
Lassen Sie mich bald erfahren, daß diese Sendung Ihnen zu Handen gekommen ist.
Mit den aufrichtigsten Wünschen

Goethe.

DRESDEN, D. 7T FEBRUAR, 1816.


wr Excellenz haben es gesagt, in Ihrer Biographie: »so ist doch immer das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird.« Auch ich muß jetzt schmerzlich ausseufzen: »ich trete die Kelter allein!« – Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich sehr geschmerzt hat, so gar keine ernstliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwiederung von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner ersten Bitte hoffte ich viel zuversichtlicher, als ich mir merken laßen mochte: ich war der lebhaftesten Theilnahme gewiß. Diese sanguinischen Hoffnungen erblaßten allmählig: aber nach so langer Zeit, so vielem Schreiben, auch nicht einmal Ihre Meinung, Ihr Urtheil zu erfahren, nichts, gar nichts als ein zögerndes Lob und ein leises Versagen des Beifalls, ohne Angabe von Gegengründen: das war mehr als ich fürchten, weniger als ich je hoffen konnte. Indeßen bleibe es ferne von mir, gegen Sie mir auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu erlauben. Denn Sie haben der gesammten Menschheit, der lebenden und kommenden, so Vieles und Großes geleistet, daß Alle und Jeder, in dieser allgemeinen Schuld der Menschheit an Sie, mit als Schuldner begriffen sind, daher kein Einzelner in irgend einer Art je einen Anspruch an Sie zu machen hat. Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Gesinnung zu finden, mußte man Göthe oder Kant seyn: kein andrer von denen die mit mir zugleich die Sonne sahen.
Sonderbar nun scheint es mir selbst, daß die verfehlte Theilnahme bei Ihnen, statt meine gute Meinung von meiner Arbeit zu schwächen und meinen Muth niederzuschlagen, beide fast erhöht zu haben scheint. Ich bin fest überzeugt, daß meine Theorie vollkommen wahr, neu, und, so weit der Gegenstand es zuläßt, wichtig ist. Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindiziren, und habe mich kurz entschloßen die Schrift noch nächste Meße herauszugeben. Fast ist es, als ob ich von Ihrer Aufnahme appelliren müßte, nicht an die des absurden Haufens, sondern an das Urtheil der einzelnen Denkenden und urtheilsfähigen unter jenen Millionen, die hin und wieder und in weiten Zwischenräumen der Zeit und des Orts zerstreut erscheinen, und die es eigentlich sind, was man Nachwelt nennt: denn das Ganze der Nachwelt ist so verkehrt als die Mitwelt. Ich weiß, wie das Pack, welches Katheder und Literaturzeitungen inne hat, gegen mich bellen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Men-

schenverachtung neue u. so starke Progresse gemacht, daß ich bereit bin im Thun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nöthigenfalls für Nichts zu achten...
In unwandelbarer Verehrung verharrend
Ewr Excellenz ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

DRESDEN, D. 23STEN JUNI. 1818.



wr Excellenz haben lange nichts von mir vernommen, da ich keinen Anlaß Ihnen zu schreiben fand und nicht so ganz ohne Vorwand beschwerlich fallen wollte. Inzwischen habe ich immer die Freude gehabt, die erwünschtesten Nachrichten über Ihr Wohlseyn von meiner Schwester zu erhalten und zuletzt auch die, daß Sie Großvater geworden sind, wozu ich von Herzen Glück wünsche.
Ich komme dieses Mal eigentlich um mich von einer geringeren Entfernung auf eine größere zu beurlauben. Nämlich nach mehr als vierjähriger Arbeit hier in Dresden, habe ich das Tagewerk meiner Hände vollbracht und so vor's Erste das Aechzen u. das Krächzen abgethan. Daher wende ich mich jetzt wieder von hier und will nunmehr ins Land, wo die Citronen blühen, nel bel paëse, dove il Si suona, sagt Dante, u. »wo mich das Nein, Nein, Nein aller Litteraturzeitungen nicht erreichen soll«, setze ich hinzu. Danach, im folgenden Sommer, gedenke ich zurück über den Berg u. seinen Wolkensteg in die Schweiz; so daß wenigstens ein Jahr vergehn wird ehe ich Teutschland wieder sehe.

Es ist mein lebhafter Wunsch u. würde mir die größte Freude seyn, Ewr Excellenz noch vorher wiederzusehn. Leider habe ich aber durchaus keine Zeit nach Karlsbad zu kommen, da ich bis Anfang Septembers, wo meine Abreise festgesetzt ist, noch alle Hände voll zu thun habe mit der letzten Vollendung meines Werkes. Nachher aber meinen Weg über Weimar zu nehmen, verhindern bekannte Misverhältniße, so gern ich auch meine Schwester sähe, die ein außerordentliches Mädchen geworden seyn muß, wie ich nach ihren Briefen urtheile u. nach ausgeschnittenen Figuren mit poetischem Text, welche mir der Graf Pückler mit Ekstase vorzeigte. Der ist übrigens ein Geistreicher Mensch u. ich freue mich ihn in Rom wiederzufinden. – Daß Ewr Excellenz vom Bade hieher kämen, wäre mir das Allererwünschteste: aber ich wage nicht es zu hoffen.
Darum nun bin ich so frei zu fragen, ob Sie nicht vielleicht noch irgend einen Rath, eine Weisung, hinsichtlich meiner Reise in das Ihnen so wohlbekannte u. vielgeliebte Land mir gütigst ertheilen möchten, außer dem was in Ihren gedruckten Briefen zu finden ist, die mich (hoffentlich auch der angekündigte dritte Band) begleiten sollen: vielleicht würden Sie mir noch irgend einige Bücher über Italien, außer den ganz bekannten, empfehlen, oder wohl gar mich würdigen mir durch ein Empfehlungsschreiben irgend eine intereßante oder sonst mittelbar wichtige Bekanntschaft zu verschaffen: endlich könnte es auch seyn, daß Sie irgend eine Kleinigkeit nach Rom oder Neapel zu schicken

wünschten. Durch Alles dieser Art würden Sie mich sehr beglücken, wie sich von selbst versteht: u. dieses wäre denn die egoistische Absicht dieses meines Schreibens pour prendre Congé.

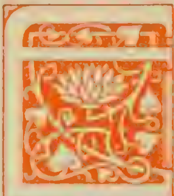
Mein Werk, welches nun zu Michael erscheint ist die Frucht nicht nur meines hiesigen Aufenthalts, sondern gewißermaaßen meines Lebens. Denn ich glaube nicht, daß ich je etwas Beßeres oder Gehaltvolleres zu Stande bringen werde, u. bin der Meinung, daß Helvetius Recht hat zu sagen, daß bis zum 30sten höchstens 35sten Jahre im Menschen durch den Eindruck der Welt alle Gedanken erregt sind, deren er fähig ist, u. alles was er später liefert immer nur die Entwickelungen jener Gedanken sind. Mir gab nun ein günstiges Schicksal die Muße von Außen u. den entschiedensten Trieb von Innen, um früh u. frisch zu liefern, was Mancher, z. B. Kant, nur als Früchte der Jugend einmarinirt im Essig des Alters auftischen konnte. – Ich bin im 31sten Jahr. – Der Titel des Buchs, den bis jetzt außer dem Verleger u. mir noch kein Mensch weiß, ist: »Die Welt als Wille u. Vorstellung, vier Bücher, nebst einem Anhange, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält.« – Brockhaus erhält den Auftrag Ewr Excellenz ein schönes Exemplar zu übersenden. Ich kann, nach unsern einstigen philosophischen Dialogen, nicht umhin, mir viel Hoffnung auf Ihren Beifall zu machen, falls Sie noch die Geduld haben, sich in einen fremden Gedankengang hineinzulesen. Es werden wenigstens 40 Bogen.

Meine Farbentheorie hat noch keine, wenigstens keine lautgewordene Sensation gemacht, – wie der Stein im Sumpf keine Ringe: doch bin ich guter Dinge: denn das Aechte u. Wahre schafft sich zuletzt immer Recht und Platz. Auch sehe ich doch schon jetzt wie dieser spitze Keil meiner Theorie der breiteren Maße Ihrer Farbenlehre die Bahn bricht, im Stillen gewiß sehr wirkt u. allmählig Alles umstimmt, obgleich für jetzt man sich noch schämt Ihnen zuzurufen: pater, peccavimus!...

Einliegend finden Sie das Werk eines von mir gemachten Proselyten, Ficinus, Profeßors der Chemie an der hiesigen medicinischen Akademie: es ist der Artikel Farbe zum Wörterbuch der Physiologie u. Medicin von Pier, im noch nicht erschienenen 3ten Band. Sie werden die Satisfaktion haben, auf diesen Bogen meine Theorie verbunden mit Ihrer Farbenlehre, die dadurch apriori demonstrirt u. begründet wird, als anerkannte Wahrheit vorgetragen zu sehn, u. dahinter unsern Sir Isaak auf dem Armsünderstühlchen...

In Hoffnung auf irgend ein Zeichen der Fortdauer Ihrer Gunst, verharre ich mit innigster Verehrung Ewr Excellenz ergebenster Diener Arthur Schopenhauer.

CARLSBAD D. 9. AUG. 1818.



Endlich einmal wieder von Ihnen zu hören war mir sehr angenehm: Sie gehen rasch Ihren Weg mit Freudigkeit, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Das angekündigte Werk lese gewiß mit allem Antheil. Geben wir uns doch viele Mühe zu erfahren, wie unsre Ahnherrn gedacht, sollten wir unsern werthen

Zeitgenossen nicht gleiche Aufmerksamkeit widmen. Daß der Artikel Farbe in dem neuen Lexikon erscheint, ist recht löblich; manches wäre dabey zu erinnern, doch alles muß einen Anfang haben. Wenn wir nur erst die Controvers los wären, die immer, auf oder ab, dem reinen natürlichen Vortrag schadet. Möge die italiänische Reise glücklich seyn! An Vergnügen und Nutzen wird es nicht fehlen. Vielleicht machen Sie von einliegender Carte Gebrauch. Wohlwollende Landsleute bitte zu grüßen.
Das Beste wünschend Goethe.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · STAATSRAT · SCHULTZ

CHRISTOPH LUDW. FRIEDR. SCHULTZ, GEB. 1781, GEST. 1834.

Schultz ward als Sohn eines Verwaltungsbeamten Jurist; aus seiner Berufstätigkeit heraus für physische Geographie lebhaft interessiert, aus welchem Mittelpunkt ihm weitere wissenschaftliche Interessen erwuchsen; daneben voll Freude an Musik und Dichtkunst, Philosophie und Politik. Der Minister Altenstein begünstigte ihn; 1809 rückte er in die hohe Stellung eines Staatsrats ein, in der er mancherlei durch seinen Übereifer und seinen Stolz hervorgerufene Konflikte überlebte, zuletzt als außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter bei der Universität Berlin; 1824 wurde er pensioniert.

Daß Schultz Goethes Farbenlehre aufs entschiedenste annahm, hat ihm die Gunst Reinhards und durch dessen Vermittlung Goethes Freundschaft gewonnen. Das Wort ist kaum zu hoch gegriffen, obwohl wir den schlimmen Demagogenverfolger, den unverträglichen und rechthaberischen Beamten, den auf vielen Gebieten dilettierenden Schriftsteller nicht mit besonderer Freude an Goethes Seite erblicken. Hat er doch fast alle bedeutenden Persönlichkeiten angefeindet, zu denen er als Beamter oder Forscher in Berührung kam: Hardenberg, Savigny, Niebuhr, und keinen, ohne ihn im Geschmack jener Zeit – der Zeit der Kamptz und der Wolfgang Menzel – persönlich und moralisch zu verdächtigen. Er war einer der Vielen, bei denen ein vielleicht übertriebenes Selbstgefühl die allgemeine und berechtigte Verstimmung der Restaurationszeit fast ganz in eigensinnig-egoistische Unzufriedenheit und Nörgelei wandelte, wie etwa ähnlich bei dem doch viel positiveren und wohlwollenderen Varnhagen v. Ense.

Eine wirklich bedeutende Persönlichkeit muß er aber gewesen sein; das beweist schon der innere Zusammenhang aller seiner Studien, die überall von der Natur zur Gesellschaft aufzusteigen versuchen. Auch daß derselbe Mann Goethes Referent für alle Berliner Kunstbestrebungen (insbesondere

Schinkel und die Architektur überhaupt) und einer seiner liebsten Helfer bei der Optik sein durfte, ist nichts Geringes. Sein Stil ist der breite eines sich wichtig nehmenden Bureaukraten, aus dem aber doch, wenn er dem Dichter naht, Funken einer menschlich warmen Dankbarkeit aufsprühen; und wie ihm jede neue Bekanntschaft mit irgendeinem Werk Goethes zum Erlebnis wird, das läßt doch auf eine reicher angelegte Seele schließen, die alle verhängnisvollen Beförderungen und Zurücksetzungen nicht ganz erstarren lassen konnten.

BERLIN, DEN 29. JULI 1814.



Hochwohlgeborner Herr! Insonders höchst zu verehrender Herr Geheimer Rath! Ew. Excellenz haben mir durch das mit einem Schreiben von Zelter erhaltene Exemplar Ihrer Propyläen einen Beweis von Geneigtheit gegeben, den ich noch nicht zu verdienen gewußt habe. Mit Freude gestehe ich aber, daß ich den höchsten Werth dieses an sich überaus schätzbaren Geschenkes in die so herzlich ersehnte Veranlassung setze, Ew. Excellenz hiedurch die tiefe dankbare Verehrung zu bezeugen, die ich für mich, für die Meinigen, für den ganzen Kreis des Guten und Besten, den wir auszufüllen streben, Ihnen schuldig bin.

Mit Mühe bekämpfe ich die Rührung, die mich ergreift, so oft ich mir Ihre, uns wahrhaft heilige, Person vergegenwärtige. Es ist beseligend, sich für große Wohlthaten dankbar erweisen zu können; möchte ich immer dazu fähig sein! Aber der rechte Dank besteht doch wohl, wie alle Versöhnung und Buße, im Leben selbst; daran also wird es sich zeigen, ob das Gefühl richtig ist.

Und da belebt mich eine angenehme Hoffnung, indem ich des ernsten Antheils gedenke, welchen Ihr großes Werk: Zur Farbenlehre, in mir erregt hat. Dasselbe ist die Veranlassung zu Studien und Arbeiten geworden, die meinem Leben gewiß längst Noth thaten und ohne die es ferner nicht mehr bestehen kann.

Mit Resultaten kann ich mich nicht rühmen; sie werden von selbst kommen oder nicht; wenn nur das Bemühen tüchtig ist. Auch schreibe ich nur flüchtig auf, was sich zeigt; in der Zuversicht, daß das, was fortzuleben Kraft und Werth hat, nicht wieder in mir untergehen wird. Gern hätte ich aber in diesen Tagen eine ausführliche Darstellung meines Fortganges in der Sache entworfen, um bei dieser Gelegenheit Ew. Excellenz geneigtes Interesse dafür zu gewinnen und mir Ihre Belehrung über manches erbitten zu können; leider verhindern die mit der Rückkehr des Hofes vermehrten Geschäfte, jetzt Hand daran zu legen. Ew. Excellenz bitte ich jedoch, mir die Erlaubniß zu einer späteren Mittheilung meiner Erfahrungen annoch gütigst vorzubehalten.

Um mit wenigem davon zu reden, erwähne ich nur, daß die physiologische Optik der eigentliche Gegenstand meiner Untersuchungen ist, und daß die physicalische Optik nur gleichsam hilfsweise, als integrirender Gegensatz jener, aufgenommen wird. Bei der redlichsten Prüfung habe ich bis jetzt überall

Ew. Excellenz Darstellung der Farbenentstehung als die einzig entsprechende gefunden. Je tiefer ich eindringe, je vielseitiger der Gegenstand mir hervortritt, um so ergreifender bestätigt sich meine ursprüngliche Uebereinstimmung mit derselben. Es ist mir recht leid, daß ich mich hier nicht über das Einzelne äußern kann.

Wenn übrigens Ihr herrliches Werk von der herrschenden Zunft der Physiker so überaus bitter angefeindet wird, so ist dies wohl der Beweis, daß sie erkennen oder doch ahnden, welche Gefahr dasselbe ihnen bringt, und daß es sich hier um nichts weniger, als um eine radicale Umwälzung ihrer sogenannten Physik durch ächte Naturphilosophie, mithin geradezu um die Möglichkeit ihrer ferneren Existenz handele. Sieht man nun gar, wie ungeschickt und schülerhaft selbst diejenigen unter ihnen sich benehmen, die noch die mehrste Keckheit zeigen (z. B. Herr Pfaff), dann kann man wohl des siegreichsten Erfolges Ihres Werkes im Voraus gewiß sein, wenn auch weiter nichts dafür geschähe.

Der lebhafte Unwille über die Art, wie zur Schande unserer Zeit die vornehmthuenden Physiker sich gegen Ihre Farbenlehre gebärdet haben, bewog mich zu dem Vorsatze, durch eine Critik alles dessen, was davon laut geworden, zu zeigen, wie sie dadurch nur sich selbst geschmähet, gegen Ihre Theorie aber nicht allein keinen gegründeten Zweifel aufgebracht, sondern selbst dasjenige, was darin dunkel sein mochte, erst recht in's Licht gesetzt haben. Ich wollte gleichsam den Staub und Schmutz abkehren, mit dem alles Schöne und Gute täglich bedeckt wird, überzeugt, daß eine fromme Hand schon hiedurch ein Verdienst erwerben könne. Allein dabei bloß negativ zu Werke zu gehen, wäre für mich peinlich und wohl unthunlich gewesen; zu sagen, was ich möchte, bin ich aber noch lange nicht fähig, und zuletzt fühlte ich, daß es mir unmöglich sein würde, die Bosheit und Unwissenheit mit der Ruhe und Ironie zu behandeln, welche der Wahrheit würdig ist. Auch scheint mir ein solches Unternehmen in der That überflüssig. Ich habe daher die dazu verfaßten Bogen wieder weggelegt, und fahre still in meinem Wege fort. Freilich, da ich weder Mathematiker noch Mediciner oder Physiologe bin, muß ich mir die Materialien mühsam zusammenholen, und die Umwege und Irrwege in meinem Studium sind nicht zu berechnen; desto frischer und kräftiger sind aber dafür auch die errungenen Erkenntnisse, und ich erfreue mich ihrer, unbekümmert um die Zeit, die darüber hingehet, oder um ihre dereinstigen Resultate.

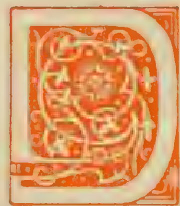
Sollte mir aber etwas gelingen, was Ew. Excellenz Beifall würdig wäre oder Ihren fortgesetzten Bemühungen selbst nützlich sein könnte, so würde ich schon darin ein hohes Ziel erreicht zu haben glauben. Wie vermöchte ich zu läugnen, daß die Einbildung, mit dem herrlichen Sinne Ihres Werkes übereinstimmend zu denken, und die schmeichelhafte Hoffnung, der Ausbreitung desselben förderlich sein zu können, meinen Eifer eben so vorzüglich belebt habe, als meine Fortschritte in der Sache nur

durch Ihr Werk erzeugt und möglich gemacht worden sind! Ew. Excellenz gehört daher längst alles an, was diese Studien mir etwa zu eigen machen. Beunruhigt mich etwas, so ist es die Besorgniß, daß ich, ungeachtet aller Mühe, meiner pflichtmäßigen Absicht doch wenig möchte genügen können. Dies aber sei dahingestellt; und ich wiederhole hier nur die Bitte, nach Zeit und Gelegenheit das mittheilen zu dürfen, was Ihrer Kenntniß und Theilnahme werth erscheinen möchte!
Uebrigens drückt dieses Schreiben die Gesinnungen genugsam aus, in denen ich unwandelbar zu verharren die Ehre habe Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener der Staatsrath Schultz.

WIESBADEN D. 30. AUG. 1814.


aß Sie Sich, mein werthester, als Freund der Propyläen erweisen macht mir viel Freude, es ist manches Haltbare darin, das gewiß mit Ihren Überzeugungen zusammentrifft. Eben so erkenne danckbar daß Sie meine Farbenlehre mit eignen Studien beehren. Auch mir ist der Physiologische Abschnitt, obgleich hier nur entworfen, der angelegendste. Was kann uns erfreulicher seyn? als wenn wir, zur Ehre der Menschheit, dasjenige als nothwendigen Grund des Seyns und Lebens erkennen, was sonst als Mangel und Verirrung der Natur betrachtet und beseitiget worden. Mögen Sie mir einiges, auch nur aphoristisch mittheilen, so würden Sie mich sehr glücklich machen. Thätige Theilnahme ist so selten. Zelter, dessen Mitleben mich auf geraume Zeit gestärkt hat, erzählt und sagt das Weitere. Lassen Sie mich in Ihrem Kreise empfohlen seyn! Goethe.

WEIMAR D. 11. MÄRZ 1816.


er Antheil, welchen Ew. Wohlgeb. an chromatischen Untersuchungen mit solcher Eigenthümlichkeit und liebevoller Schärfe und Genauigkeit genommen haben, ist mir diese ganze Zeit her nicht aus dem Sinn gekommen; denn ich hätte nichts mehr wünschen können, als Sie auf diesen Wegen fortschreiten zu sehen.
Da die Sprache das Organ gewesen, wodurch ich mich während meines Lebens am meisten und liebsten den Mitlebenden mittheilte; so mußte ich darüber, besonders in spätern Zeiten, reflectiren und hierbey hat mir's niemals an trefflichen Freunden gefehlt, die, zu Forschern in diesem Fache berufen, großen und anhaltenden Fleiß darauf verwendeten.
Wenn ich nun gleich nach meiner eingebornen Art und Unart auf Correctheit und Reinlichkeit niemals genugsamen Fleiß zu wenden im Stande war; so habe ich doch auf's deutlichste begreifen lernen, daß die Sprache nur ein Surrogat ist, wir mögen nun das was uns innerlich beschäftigt oder das was uns von außen anregt ausdrücken wollen.
Auf meinem Wege bin ich diese Unzulänglichkeit der Sprache nur allzu oft gewahr worden und habe mich dadurch abhalten lassen, das zu sagen was ich hätte sagen können und sollen. Ich durfte nur der Zeit vertrauen, daß diese redlichen Ausdrücke eines Einzelnen

von mehrern würden verstanden, d. h. in ihre Sprachen übersetzt werden.
Jene Scheu, deren ich mich eben anklage, überwand ich zu Liebe der Farbenlehre, die mich viele Jahre beschäftigt hatte, und ich ließ mich nicht irren daß die ganze physische Gilde in hergebrachten hohlen Chiffern zu sprechen gewohnt ist, deren Abracadabra ihnen die Geister der lebendigen Natur, die überall zu ihnen spricht, möglichst vom trocknen dogmatischen Leichnam abhält.
Ew. Wohlgeb. überzeugen sich nun, wie erfreulich mir Ihre lebendige Theilnahme gewesen und wie gern ich mit Ihrem Heft, das sich bey mir gewiß nicht verlieren konnte, eine freundliche Unterhaltung wiederholt angeknüpft habe. Denn ob ich gleich öfters in ganz fremde Regionen mich verlor, so trägt man doch immer, Gott sey Dank! das Auge mit sich und so kann man denn auch Licht, Finsterniß, Helle, Schatten, Durch- und Undurchsichtiges, Trübe und die Belebung von allen diesen, die Farbe, nicht los werden.
Geschieht es mit Ihrer Einwilligung, so sende das Manuscript an Herrn Schweigger nach Nürnberg zu seinem Journal. Sollte dieser, wie ich zweifele, irgend ein Bedenken haben, so würde man es alsdann leicht zum Druck befördern, welches kein großer Aufwand wäre und man könnte dieser Erscheinung immer eine theilnehmende Aufmerksamkeit versprechen. Das kleine Vorwort würde ich nach Ihrem Wunsche besorgen und erwarte deshalb gefällige Beystimmung. Möchte ich doch auch von Ihrer Gesundheit das Beste hören!
ergebenst Goethe.

BERLIN, DEN 6. APRIL 1816.



w. Excellenz geneigte Absicht, meinen kleinen Beitrag zur Optik in dem Schweigger'schen Journal abdrucken zu lassen, entspricht ganz meinen Wünschen; sollte es nicht sein können, so bin ich im Voraus mit jedem anderen Auswege zufrieden, den Sie wählen möchten, indem ich mich beschämt fühle, Ihnen damit die mindeste Beschwerde zu verursachen. Die vorfallenden Unkosten wird mir die Buchhandlung, welche den Druck besorgt, berechnen können.
So wahr, wie Sie sagen, das Auge uns nicht ruhen läßt, die Betrachtung der Gegensätze, die das Sehen beleben, immer von Neuem anzugehen, so ist es doch fast betrübend, zu bemerken, wie die Welt seit hundert Jahren, dieser natürlichsten Anforderung entsagend, in dumpfer Zufriedenheit mit einem ihr aufgedrungenen Scheinsehen dahin lebte. Ich selbst erinnere mich an mir selbst dieses dumpfen, doch unbefriedigten Zustandes bis zur Erscheinung Ihrer großen Werke. Ihre Beiträge, die in einer undankbaren Zeit erschienen, waren mir leider unbekannt geblieben. Seitdem hat sich die wissenschaftliche Behandlung der Natur einer großen Veränderung genähert; daß ihre Zeitigung später eintritt, als man wünschte, sei ein gutes Zeichen für den Ernst und die Bedeutung des Vorganges. Auch kann man sich damit beruhigen, wenn um uns her geistreiche freie Männer, die sonst nicht träge sind, über den durch Ihr Werk begonnenen Kampf, wo nicht gleichgültig, doch so untheilnehmend sich zeigen, daß schon

die Mühe, den Streitpunct richtig zu fassen, ihnen zu viel ist, und von dem sonst lebhaft empfundenen Reize Ihrer Darstellung nicht zu besiegen war. Ist nicht das Leben selbst für den Blinden an Herrlichkeiten reich genug, um ihn ganz zu beseligen? Doch bin ich fast erschrocken und zugleich erfreut gewesen, als mir vor einigen Tagen Schinkel, einer unserer lebendigsten Köpfe, der, als fleißiger Landschaftsmaler, viel über Farbe zu denken und gedacht hat und den ich, um zu lernen und zu genießen, oft darüber angeregt, seine gänzliche Unbekanntschaft mit Ihrer Farbenlehre darlegte, und in Erstaunen gerieth, da ich ihm eines und das andere daraus mit zutheilte. Haben solche Leute noch nicht an der Sache Theil genommen, was steht da noch zu erwarten, wenn es geschieht! ...

Ehrerbietigst verharrend Schultz.

JENA, DEN 25. MAY 1816.



w. Wohlgeboren erhalten in einiger Zeit ein Dutzend Exemplare von dem bedeutenden und werthen Aufsatz den Sie mir früher anvertrauten. Bey meiner Anwesenheit in Jena konnte ich den Abdruck in das Schweiggerische Journal, welches gegenwärtig hier redigirt wird, befördern. Ich habe für dessen möglichste Correctheit gesorgt auch gegen den Schluß zu eine Stelle verändert und statt »auf den Würfeln« – »beym Würfeln« – gesetzt. Die Sache verhält sich wie ich mich deren erinnere und sie auslege folgendermaßen: Ein König von Frankreich würfelt mit seinen Hofleuten. (Auf einem rothsammtnen Teppich.) Der König sieht scharf auf die Würfel wie beym Zusammenzählen geschieht. Der Gegenspielende nimmt die Würfel schnell weg und der König, der den Ort wo sie gelegen noch immer fixirt, sieht die Spectra derselben dunkelroth und hält sie für Blutstropfen. Der Versuch ist leicht nachzumachen. Der Sammt darf nicht allzudunkel seyn.

Ich wünsche daß Sie die interessante Region des Farbenspiels nicht verlassen, sondern mir von Zeit zu Zeit neue Bemerkungen mittheilen mögen.

Die von Seebeck entdeckten entoptischen Farben haben mich sehr beschäftigt. Mir scheint daß man hier dem Geheimniß der physischen Farben mehr auf die Spur kommt.

Möge ich bald vernehmen daß Sie Sich wohlbefinden und meiner freundlich gedenken. ergebenst Goethe.

BERLIN, DEN 6. JULI 1816.



w. Excellenz überbringt diese Zeilen der Geh. Oberbaurath Schinkel, welcher in Höchsten Aufträgen, die Erwerbung der Boisserée'schen Gemäldesammlung betreffend, nach Heidelberg reiset. Da ihm sehr daran gelegen sein muß, über diesen wichtigen Gegenstand von Ihnen eine geneigte Belehrung zu erhalten, so hofft er auf das Glück, Ihnen persönlich aufwarten zu dürfen, welches ich ihm, als meinem lieben Freunde, um so mehr von ganzem Herzen wünsche, als ich überdem nicht bezweifele, daß seine schätzbare Persönlichkeit Ihnen seinen Besuch angenehm machen wird.

Es liegt mehrentheils in der Eigenthümlichkeit seines reinen Kunststrebens, daß in den zahlreichen Werken, welche Schinkel mit unglaublicher Schnelligkeit im landschaftlichen Fach leistet, Farbe und Ton gegen die fast durchaus verdienstvolle und geniale Erfindung noch immer sehr zurückstehen; denn die Ursache davon ist, daß er sich zur todten Nachahmung unfähig fühlt, und selbst das Vollkommenste nicht nachahmen mag und kann. Nur was er mit eignem Sinn wahrgenommen und empfunden, vermag er darzustellen; allein wie aufmerksam er auch die Natur studirt, wie vertraut er sich mit der Bedeutung ihrer Erscheinungen zu machen sucht, so ist sie in unseren Gegenden doch zu ungünstig, um ihn wesentlich fördern zu können, ja er verfehlt, bei seiner lebhaften Auffassung, eben deshalb oft das Ziel. Wiese ein gütiges Schicksal ihm den Aufenthalt unter einem schöneren Himmel an, entfernt von hin- und hertreibenden Störungen und Anforderungen der Welt, so würde dieses bedeutende und durchaus zum Bedeutenden geneigte Talent seinem Streben leichter genügen können.

Die Schrift des Herrn Voigt über die organischen Farben, auf welche Sie die Güte gehabt haben, mich aufmerksam zu machen, enthält einen Schatz von wohlgeordneten Materialien, dessen Werth ich um so höher anschlage, je mehr mir dieser Reichthum des Lebens der Natur bisher fremd geblieben war. Die ruhige, redliche Beobachtung, wie sie sich in diesem Werke ausspricht, leistet zum Verständniß der Erscheinungen gewiß das Meiste, und es ist nichts so sehr zu wünschen, als daß dieser Weg immer allgemeiner möge betreten werden. Eine andere Schrift, die ich in dieser Stunde von der Buchhandlung zugeschickt erhalte: Ueber das Sehen und die Farben, von Schopenhauer, erregt große Erwartung; ich bin sehr begierig, sie befriedigt zu finden. Die Behauptung, die ich blätternd darin antreffe, daß aus zwei entgegengesetzten Farben das Weiße hergestellt werden könne, macht mir aber bange, daß der Verfasser aus Mangel an ruhiger Beobachtung fehlgegangen sein möchte; denn aus Schatten läßt sich doch einfür allemal kein Licht machen. Immer ist es erfreulich zu bemerken, daß Ihre mannhafte Bekämpfung der Newton'schen Irrlehre von so manchen Seiten dankbar anerkannt und die dadurch gewonnene Freiheit der Ansicht für eines der lebendigsten Gebiete der Natur mehr und mehr benutzt zu werden anfängt.

Ehrerbietigst verharrend Schultz.

BERLIN, DEN 3. OCTOBER 1817.

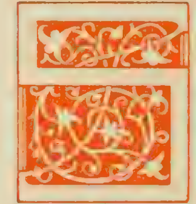
er mit dem werthen Schreiben vom 24. v. M. erhaltene Apparat ist zwar nicht in ganz brauchbarem Zustande angekommen, doch so, daß der Mechanicus darnach vollständig instruirt werden kann, und ich hoffe, mich in wenigen Tagen wieder aller der lehrreichen entoptischen Farbenerscheinungen durch eigne Anschauung zu erfreuen. Besonders danke ich gar sehr für das treffliche Glimmerblättchen, welches so leicht nicht zu haben ist.

Von Seiten des Herrn Ministers von Schuckmann, der ehegestern von der

Reise zurückgekehrt ist, habe ich Folgendes zu melden. Die Nachricht von Ihrem Wohlbefinden und die Hoffnung, Sie hier zu sehen, erregte bei ihm die lebhafteste Theilnahme. Ich unterließ nicht zu bemerken, daß diese Hoffnung an eine Bedingung geknüpft sei, deren Erfüllung, da sie der Erhaltung Ihrer Gesundheit und Ruhe gelte, jedem Ihrer Verehrer wichtig sein müsse, daß Sie nämlich ein- für allemal aus billiger Rücksicht und mit gutem Willen vor allen Diner's, Souper's und Assembleen bei Hofe und sonstigen Hohen Herrschaften dispensirt, und in Absicht Ihres Verhaltens, Kommens und Bleibens von allen Ansprüchen und jeder Gene entbunden würden, die Ihnen das Hiersein unangenehm machen und uns selbst des eigentlichen Werthes Ihrer Gegenwart berauben müßten. Der Herr Minister erkannte die Gründe dieser Bedingung im ganzen Umfange an, und erklärte sich gern bereit, die Sorge für deren Erfüllung zu übernehmen, so weit sie die Verhältnisse des Hofes betreffe. Er werde deshalb alles Nöthige bei Zeit bevorworten, und besorge er nicht die mindeste Schwierigkeit dabei, indem die aufrichtige Hochachtung, welche die Prinzen des Königlichen Hauses gegen Sie hegen, es außer Zweifel setze, daß man bereitwillig Ihren Wünschen nachgeben werde, wodurch alsdann andere Herrschaften um so mehr dazu verpflichtet werden würden. Nur in Absicht Seiner Majestät des Königs hält Herr von Schuckmann es nicht für möglich, daß Sie es vermeiden könnten zur Tafel geladen zu werden, weil Privataudienzen nicht stattfinden, und Seine Majestät also keine andere Gelegenheit haben würden, Sie zu sprechen, welches der Herr Minister doch schon des Anstandes wegen vor den Augen eines großen, Sie überaus hochachtenden Publicums für unumgänglich nöthig versichert. Auch wird die Tafel Seiner Majestät des Königs, da sie nicht über zwei Stunden währt, Ihnen nicht beschwerlich fallen, noch könnte solche Sie irgendwie compromittiren. Eben so wenig werden Sie wegen Uniform, Orden etc. dabei in Verlegenheit kommen, indem Sie deshalb von selbst entschuldigt sind, wenn Sie hier als Reisender, ohne die Absicht, bei Hofe zu erscheinen, auftreten...

Ewig der Ihrige. Schultz.

JENA DEN 8. JUNI 1818.

chon längst hätte ich gewünscht Ihre liebe Handschrift einmal wieder zu sehen, jetzt betrübt sie mich durch die Nachricht von einem so langen und schweren Übel. Was soll ich aber sagen, da wir nur zum Wechsel-Leiden auf diese liebe Erde berufen zu seyn scheinen! Auch ich erdulde jetzt, zwar kürzere, aber doch alles mein Unternehmen für eine Zeit lähmende Wehetage. Es ist das katarrhalische Zeug was uns das Klima immer in den Weg wirft!...

Da man in der letzten Zeit mit niemand mehr reden mag, so lasse ich einstweilen drucken; wer's liest, nehme es auf, lehne es ab, darüber bleibe ich ganz ruhig. Wenn ich nichts zu sagen hätte, als was den Leuten gefiele, so

schwiege ich gewiß ganz und gar stille. Wenn meine Freunde mich nur immer wieder erkennen!
Die Lehre von den entoptischen Farben denke ich im nächsten Hefte abermals um eine Stufe heraufzuheben. Ich habe gar hübsche Analogien gefunden, wodurch sich diese Erscheinung, die erst ganz isolirt dastand, daß man neue Hypothesen ausklügeln mußte, sich immer gelenker und bequemer an das Bekannte schließt. Daß Sie Ihre Arbeiten in diesem Fache nicht fortsetzen konnten, thut mir sehr leid; denn wenn Sie solche nicht bis zu einem Grad zum Abschluß führen, so laufen wir Gefahr daß sie sich in's allgemeine verlieren und ohne Dank aufgespeist werden. Je länger man sich in diesem wissenschaftlichen Wesen und Treiben umsieht, je weniger darf man hoffen, daß irgend etwas zusammentreffendes, zusammenbrennendes sich sobald zeigen werde. Jedermann urtheilt nach andern Prämissen, oder urtheilt anders nach ebendenselben.
und so fort und für ewig. Goethe.

JENA DEN 1. SEPTEMBER 1820.



Da allen denen, welche auf rechtem Wege wandeln, nur Gutes und Rechtes begegnen kann, so gebe Kenntniß von Folgendem, wovon ich schon gern bey Ihrem Hierseyn gesprochen hätte, wäre die Angelegenheit damals schon entschieden gewesen.
In Frankfurt am Main trat seit einem Jahre eine Gesellschaft zusammen angesehener, reicher Personen, die mir ein Denkmal errichten wollen, wovon eine Colossalbüste das Hauptsächlichste seyn soll. Dannecker, bekannt in Frankfurt und geschätzt, durch Schillers Büste berühmt, erhielt den Auftrag, entschloß sich zur Hierherkunft, ward aber, durch die traurigen Gesundheitsumstände seiner Frau, von Monat zu Monat abgehalten, so daß er endlich diesem Geschäfte entsagen mußte, zu welchem er denn Herrn Rauch an seiner Stelle empfahl.
Die Frankfurter Freunde sind durch mich schon unterrichtet, daß dieser vorzügliche Mann in der Zwischenzeit bey mir gewesen und dem Geschäft, das sie ihm aufzutragen gedenken, schon auf einen hohen Grad vorgearbeitet hat. Ich melde dieß, mein Theuerster, damit Sie nicht überrascht sind, wenn von dorther ein Antrag kommt; leiten und erleichtern Sie, nach gewohnter, guter, kluger Weise Gang und Vorschritt, lassen jedoch nichts laut werden, ehe man von dorther sich ausspricht, weil die Sache zwar, wie ich sie darstelle, im Werke ist, aber bey Berathung einer größern Societät manches anders ausfallen kann. Käme jedoch der Antrag, so melden Sie mir's baldigst, auch was man dorthin erwidert.
Ich habe in dieser, für mich so bedeutenden Sache jede Bedenklichkeit einer falschen Scham entfernt, um getrost und froh mit einzuwirken. Mich läßt überhaupt jeder Kunstgegenstand ganz unparteiisch, nur Sinn und Absicht schwebt mir vor, mit der Frage, ob jener auch der rechte sey und ob diese wohl erreicht werde?
Von allem Guten und Lieben dießmal nichts weiter, damit die Post nicht versäumt sey. treulichst J. W. v. Goethe.

WEIMAR DEN 28. JUNI 1824.


ie Vorbereitungen zu einer neuen Ausgabe meiner Werke gehen ununterbrochen fort, wobey mir mehr um die Sicherung meines literarischen und biographischen Nachlasses für künftige Zeiten und um die Brauchbarkeit desselben, auch ohne mein Zuthun, besorgt bin, als um ein eiliges Hervortreten. Schon sind zerstreute Papiere gesammelt, Entwürfe redigirt und gestaltet, daher denn alles was als Manuscript oder außer Verbindung dalag nunmehr schon brauchbar und einzuordnen ist. Manches jedoch bleibt zu thun übrig.

Woran ich jetzt aber vor allem zu denken habe ist die Revision der schon gedruckten Werke, sowohl der zwanzig Bände, als der später herausgegebenen. Es wäre darum zu thun diese Bände mit grammatischem Aug durchzugehen, mit kritischem Scharfsinn zu prüfen, ob vielleicht irgend ein Druckfehler verborgen liege, dann wäre eine Conjectur zu notiren, und so das Ganze rein in sich herzustellen, wie es bleiben soll, ohne daß man sich bemühte manches besser auszudrucken, wenn es auch leicht geschehen könnte.

Eben so wäre die Interpunction mit Milde zu behandeln und allenfalls nur die überflüssigen Unterscheidungszeichen, die zu jenen Zeiten im Schwang waren, auszulöschen.

So wohl hier als in Jena finden sich wohl Personen denen ich dergleichen Geschäft allenfalls anvertrauen könnte, vor allen aber würde ich erst anfragen: ob unser Schubarth sich dazu entschlösse, was mich alles auf seine Seite neigt wird er selbst und seine nächsten Gönner ohne meine weitere Ausführung sich gar bald entwickeln.

Die Anfrage inwiefern er als Mitarbeiter an der neuen Ausgabe erscheinen und nicht nur in dem ersten Gemeldeten, sondern auch in manchem andern thätig und beyrathend seyn möchte sey also vorläufig gethan; wobey ein billiges Honorar sich von selbst versteht.

Im Bejahungs-Fall wäre das Nähere zu bereden. Ich sendete nach und nach, wie das Geschäft vorwärts ruckt, die Bände der letzten Ausgabe und erhielt dagegen jedesmal die nachfolgenden, wie sie zum Abdruck nöthig sind; eine andere Ordnung würde eingeführt, worüber denn auch zu consultiren wäre.

Was mir an diesem Vortrag als das Reizendste erscheint ist die Eröffnung eines neuen thätigen Bezuges zu Schubarth und ein fortwirkendes Verhältniß zu Ihnen und so eine wahrhafte Belebung an einer fruchtbaren würdigen Communication. Dieses Gegenwärtige, ob es gleich ausführlicher und besser könnte gestellt seyn, halte nicht zurück, weil ich mich immer mehr überzeuge, fürderhin sey nicht mehr zu zaudern.

Vertrauend und hoffend G.

GESUNDBRUNNEN, D. 10. JULI 24.


ie bei jeder Stadt, haben wir auch bei Berlin einen sogenannten Gesundbrunnen, der ein wenig eisenhaltiges Wasser hat. Die Lage aber ist allerliebst; schattenreich, zwischen den frischesten Wiesen und Feldern. Hier habe ich ein paar einsam belegene

Zimmer mit der heitersten Aussicht gefunden, um den Sommer nicht ganz ungenutzt vorübergehen zu lassen...
Rauch war einen Abend bei mir, in einem gewissen höheren Gefühle, welches ich auch an Anderen, die von Ihnen kamen, bemerkt habe, ja selbst mir persönlich bewußt geworden bin. Es ist etwas Aehnliches von Verklärung und Standeserhöhung, oder vielmehr Heiligung. Damit mag es nun sein, wie es will; mir that es sehr wohl, daß er mir die Objectivität dieses Zustandes von Neuem bestätigte, und ihn auch in mir von Neuem erregte. Sein Modell werde ich erst bei der nächsten Rückkehr zur Stadt sehen können...
Schubarth ist seit dem 1. d. M. nach Schlesien abgereiset, und dürfte vor dem Herbste nicht von dort zurückkehren. Da man die Grausamkeit hat, ihn in das dritte Jahr mit halben Hoffnungen hinzuhalten, und seiner steigenden Noth zu spotten, um mich dadurch zu peinigen, so können Sie denken, wie herzlich dankbar ich Ihnen für den Vorschlag bin, ihn an der Herausgabe Ihrer Werke Theil nehmen zu lassen. Ich habe geeilt, ihm das betreffende Blatt Ihres Briefes zu überschicken, und weiß im Voraus, daß er diesen Beweis Ihres Vertrauens als das höchste Glück schätzen und mit allem Fleiße zu rechtfertigen suchen werde. In solcher Lage läßt sich fühlen, welchen Werth ein so theures Vertrauen hat; es wird ihn ganz wieder aufrichten, und mit seinem Schicksale aussöhnen. Seine äußere Bedrängniß ist es weniger, die mich gekümmert hat, als die innere; sich von der Welt auf allen Seiten zurückgestoßen zu sehen, kann wohl den festesten Mann zuletzt außer Fassung bringen, und das Schicksal schien unerbittlich, nachdem er die ersten Schritte versäumt hatte...
Seit ich mehr und mehr in's Einsame zurückgezogen lebe, hat mein Sammlergeist sich nach mehreren Seiten zu ergehen angefangen, und so trage ich unter anderem die Sprüchwörter aus allen Sprachen, die mir verständlich sind, zusammen. Das geht bald in die Tausende, und wird, gehörig rubricirt, sehr interessant. So sucht man Mittel, die ganze Welt in seine vier Wände zu concentriren.
Ich sende Gegenwärtiges ab, um zu Ende der Woche so fortzufahren.
Es ist gerade Gelegenheit da, den Brief in die Stadt zu senden.

Ewig der Ihrige. Schultz.

WETZLAR, D. 31. DECEMBER 1828.


Sollte es auch erst am letzten Tage geschehen, so durfte dieses Jahr doch nicht vorübergehen, ohne Ihnen, theuerster Mann, meine herzliche Verehrung zu bezeigen, da seit so vielen Lustren kein Tag vergeht, an dem ich nicht im Stillen dankbar Ihrer gedächte.
Im vorigen Jahre, als ich, Ihrer Zustimmung froh, mich bereitete zu Ihnen zu kommen, trafen mich in wenigen Wochen nach einander sehr betrübende Ereignisse. Unverweilt nach anderen Richtungen zu reisen genöthigt, mit neuen Sorgen zurückkehrend, verging mir auf geraume Zeit der Muth, über meinen nächsten Kreis hinauszublicken. Um meiner wieder mächtig zu werden, versenkte ich mich hastig in das ein-

samste Studium, welchem die Bitterkeit des Geistes, an der ich litt, förderlich wurde, indem es mich nach und nach davon befreite. So erhielt ich meine Heiterkeit wieder, und fand mich über die Ereignisse hinweggehoben; zugleich aber waren ungeahnete Resultate gewonnen, die nicht ohne Folgen bleiben können.

Inzwischen war ich begnügt, aus der Ferne zu hören, daß Sie fortfahren, in erwünschtem Wohlsein treu die Arbeiten zu fördern, welche der Welt den Werth Ihrer Erscheinung sichern. Frohe und traurige Ereignisse, welche Sie berührten, habe ich redlich mitempfunden. Was Sie uns seitdem schenkten, daran habe ich mich um so herzlicher erquickt, als der hiesige Aufenthalt mir diesen Genuß nur in großer Beschränkung zuläßt.

Bei Lesung Ihrer Novelle im fünfzehnten Bande – wie athmeten wir Himmelsluft! Diese zarten Anklänge finden in unserer zu irdischen Atmosphäre kaum einen Wiederklang; aber sie werden nicht aufhören, immer heller zu tönen und die reinsten Gefühle zu wecken und zu stärken, so lange es Menschen geben wird. Der Briefwechsel mit Schiller ist ein unscheinbares Büchlein; ich kann aber nicht enden, es zu lesen und wieder zu lesen, und indem ich gestehe, dadurch so tief erbaut als berichtiget zu sein, hoffe ich, die Welt werde es ihrerseits auch gestehen, wenn auch in anderem Sinne.

So lebe ich, wie ich kann; doch eigentlich ein herbes Leben. Ich soll und muß ein Egoist werden, wenn es so fortgeht. Recht verstanden, ist das vielleicht das Rechte... Ewig der Ihrige. Schultz.

WEIMAR DEN 10. JANUAR 1829.



Die Freude, welche mir Ihr letzter Brief gebracht, verehrter geliebter Freund, möcht ich gern so frisch als möglich wieder zu Ihnen hinüberklingen lassen; darum Folgendes eilig ohne Vorbereitung, wie es mir in den Sinn kommt.

Ich habe Sie nie aus den Gedanken, wenn auch schon einige Zeit aus den Augen verloren, war aber immer dabey überzeugt, daß Sie sich derweilen sowohl selbst als auch zugleich andern manches zu Liebe thun würden. Sie setzen mich nunmehr von Ihrer Thätigkeit in Kenntniß; nehmen Sie dafür meinen besten Dank...

Ich selbst werde noch einige Zeit in der Mühsamkeit gehalten, die eine Redaction jeder Art, wenn man abschließen soll, mit sich führt; mögen die Wanderjahre, in der neuen Form, wie sie Ostern erscheinen werden, auch Ihnen irgend eine gute Stunde bereiten. Zu diesem Unternehmen aus innerer Nothwendigkeit, aus äußerer Veranlassung, aus Überzeugung und Grille getrieben, mußte mein Bestes thun, was ich vielleicht besser hätte anwenden können.

Indeß gereicht es mir zur angenehmsten Empfindung, daß die Novelle freundlich aufgenommen wird; man fühlt es ihr an, daß sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelöst hat. Die Conception ist über dreyßig Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz finden.

Und eben diese Correspondenz würdigen Sie vollkommen richtig; man könnte sagen, ich sey sehr naiv, der-

gleichen drucken zu lassen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunct für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da, wo Sie, mein verehrter Freund, und so manche andere treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, da, wo wir Älteren aufstrebten, uns auch zu bilden suchten und uns mitunter ungeschickt genug benahmen; solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer seyn, daß es beynahe komisch wird, die Briefe mit der pomposen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen.

Das ist wirklich lustig anzuschauen, und doch, wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick auf's Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Literatur alles anders aus. Schillers Geist mußte sich manifestiren; ich endigte eben die Lehrjahre, und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behüte Gott! daß jemand sich den Zustand der damaligen deutschen Literatur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich wieder vergegenwärtige; thut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte; ich hatte in meinen letzten Bänden bey Göschen das Möglichste gethan, z. B. in meinem Tasso des Herzensblutes vielleicht mehr, als billig ist, transfundirt, und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muß: daß diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.

Mit Wilhelm Meister ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Comödianten den Gentleman zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose; hauptsächlich aber hieß es, es sey kein Werther. Und ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillerische Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechsel gibt davon merkwürdiges Zeugniß. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war, ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schillern, die Theilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel über den Alpen näher gewahr wurde. Hätt es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Balladen und Lieder, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die Elegien wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen wie im Besondern wäre gar manches anders geblieben. Die sechs Bändchen Briefe lassen hievon gar vieles durchblicken.

Indem Sie diesen Brief erhalten und lesen, so denken Sie sich, daß Ihr liebes Blatt auf einmal mir das Bedürfniß erregte, mich wieder mit Ihnen zu unterhalten. Ein stiller Abend gab die Gelegenheit, und so nehmen Sie freundlich, was ich eilig gebe. Gedenken Sie mein zu jeder guten Stunde, und lassen mich wo

möglich von Ihren Hauptargumenten in dem wichtigen, so weit schon vorbereiteten Streite das Nöthigste wissen.
Hier aber will ich schließen, damit die nächste Post meinen Dank für Ihr liebwerthes Schreiben überbringe und den Wunsch künftig kürzerer Pausen andringlich ausspreche.
unwandelbar J. W. v. Goethe.

WETZLAR, DEN 6. MAI 1829.


elche erquickende Nahrung mir die Fortsetzungen Ihres Briefwechsels mit Schiller geben, fühlen Sie selbst. Wie freue ich mich nun zunächst auf die große Epoche der Propyläen! Alles entwickelt sich auf das Heiterste; und so genießen wir nun dieses uns Jüngeren verborgen gebliebene herrliche Leben in voller Gegenwart mit, sehen die leibliche Klarheit dessen, was uns zwischen den Wolken einer verworrenen Zeit oft nur ungewiß entgegenstrahlte, finden uns ausdrücklich belehrt, bestärkt und bestätigt in dem, was wir oft kaum ahnen konnten. Zieht die Welt von diesen Lehren nicht allen Vortheil, so hat es wenigstens nicht an liebevoller Sorgfalt gefehlt, sie ihr eindringlich zu machen; ja man möchte sich jetzt ein recht langes Leben wünschen, um nachholend benutzen zu können, was so lange unverstanden hinter uns zurückgeblieben war.
Sagen muß ich es, daß Schiller erst jetzt mir so werth geworden ist, wie ich sonst immer bedauerte, ihn nicht schätzen zu können. Jetzt erst tritt er in das wahre Verhältniß, wo er uns lieb und theuer wird, wie er war und wie er schien. Denn nur so konnte er sein, nur so begreift man ihn und mag ihn gelten lassen. In dem falschen Lichte, in dem die Menge ihn hielt, gestehe ich, daß seine Erscheinung mir meistens wehe that, und ich selten reine Freude an ihm finden konnte. Sie vermögen nicht zu erkennen, wie es unser einem damit ergehen mußte; aber genießen Sie um so reiner den Dank, uns Schiller'n als den gezeigt zu haben, der er zu sein verdiente. Für mich ist er eine neue Person; und ist es nicht ein Großes, seine Zeit um einen solchen Mann reicher zu finden?...
der Ihrige. Schultz.
Sie haben auf dem Couvert bemerkt, daß ich endlich so vernünftig geworden bin, mich Ihrer Portofreiheit zu bedienen.

GOETHE · UND · STERNBERG

GRAF KASPAR VON STERNBERG, GEBOREN 6. JANUAR 1761 IN PRAG, GESTORBEN 20. DEZEMBER 1838 IN BRZEZINA.

Sternberg stammte aus einem alten böhmischen Adelsgeschlecht. Schon als Kind ward er für den geistlichen Stand bestimmt, elfjährig Domherr in Freising, 1785 trat er in das Regensburger Domkapitel, legte 1806 seine amtliche Stellung nieder und lebte auf Schloß Brzezina

und in Prag dem Studium der Naturwissenschaften.
Eine rechte Domherrennatur, vornehm, gelehrt, ruhig, von gefestigter Heiterkeit, konnte Sternberg eine reiche Wirksamkeit erst nach der Rückkehr in seine Heimat Böhmen entfalten. Da wurde er in großem Maßstab, wie etwa Rat Grüner im kleinen, der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen und kulturellen Unternehmungen, ein ausgezeichneter Organisator. Als solcher griff er weit über seine engere Heimat hinaus, indem er zu den Vätern einer Einrichtung gehört, die sich in einem Jahrhundert bewährt hat: der Naturforscherversammlungen. Sie bilden den liebsten Unterhaltungsgegenstand in seinem Briefwechsel mit Goethe, der sich längst für Böhmen interessierte. Beide trafen sich zuerst 1822 in Marienbad, wo sie im selben Hause wohnten. Der Briefwechsel geht, wie Sauer sich ausdrückt, »von gemessener Haltung zu warmem Freundschaftston und gemütlicher Aussprache über, gibt von der Vielseitigkeit und Weite der Goethischen Gedankenwelt eine gute Vorstellung und reicht mit seinen wissenschaftlichen Konfessionen, die gelegentlich zu ganzen Abhandlungen sich erweitern, bis in die letzten Tage vor Goethes Tod«.

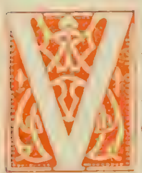
WEIMAR D. 18. DECEMBER 1823.



Beykommende kleine Sendung, verehrter theurer Freund, wäre schon längst abgegangen, hätte mich der November besser behandelt. Von dessen Unbilden aber sage nur Folgendes: ich ward am ersten November, durch äußeren Anlaß, von einer solchen Erkältung angegriffen, daß die schlimmsten Folgen daraus entstanden, vorzüglich weil ich sie anfangs ohne ernste gegenwirkende Cur vernachlässigte; indem der mit meiner Natur wohlbekannte Hausarzt zu gleicher Zeit gefährlich krank ward. Indessen nahm ein Krampfhusten dergestalt überhand, daß ich vierzehn Nächte auf dem Sessel zubringen mußte, in einem Zustande, der den Unterschied zwischen Tagen und Nächten aufhebt und sich zu der, an meinen Seiten sich immerfort bewegenden Geselligkeit gar seltsam verhielt. Wohlthätig war es jedoch, daß dieses äußere so heftige Übel nicht in mein Inneres drang, und mein eigentliches Ich wie ein ruhiger Kern in einer stachlichen Schale für sich lebendig wirksam blieb. Dadurch ward es möglich, daß ich den Freunden doch einigermaßen theilnehmend erscheinen konnte, auch ein Heft Kunst und Alterthum durch einige Einwirkung und Andeutung zu Stande kam, auch ein morphologisches gefördert wurde.
Nun rück ich, durch fleißiges Baden von allem Krampfhaften nach und nach befreyt, einem thätigern Leben wieder zu, verfahre jedoch nur schrittweise; denn offenbar hatte mir eine zu lebhafte Anstrengung nach meiner Rückkehr aus dem Bade, wo ich mich hätte ruhiger verhalten sollen, geschadet und äußeren Zufälligkeiten die Hand gereicht.
Nun aber, nach dieser leidigen Klage, sey das Gegentheil ausgesprochen, wie sehr mich das liebe Schreiben, Brzizina den 16. September, zu einer Zeit ergötzte, als ich in Gefolg meiner böh-

mischen Wallfahrt mehrere Tage in Eger gar thätig und anmuthig zubrachte, freudig gefördert an Ort und Stelle durch die Erinnerung vorjährigen schönen Zusammenlebens...
immer zur Seite, treu angehörig
J. W. v. Goethe.

PRAG, MITTE JANUAR 1824.


or allem seye die Theilnahme und Freide darüber ausgesprochen, daß die Einwirkung der unfreundlichen Atmosphäre dießmal nur die Schaale, nicht den reinen, herrlichen Kerrn ergriffen habe, ja selbst in dem peripherischen Leidenszustand seine Thätigkeit nicht zu beschränken vermochte. Möge nun theüerster Freund die Genesung vollständig eintreten, damit der schöne Geist, der in dem festen Naturbau waltet, noch lange die Welt mit den treflichsten Gaben erfreüe...
Berzelius hat in seiner Untersuchung der Karlsbad, Teplitz und Königswarter Mineralwasser den gordischen Knoten durchgehauen und samentliche heißen Quellen als vulkanischen Ursprungs angenomen. Die Uebereinstimung der festen Bestandtheile der Quellen Böhmens und der Auvergne mit jenen Islands ist gewiß ein Umstand, der dieser Hypothese Gewicht verschaft, der immer gleiche Wärme Grad derselben, so lang wenigstens uns thermometrische Messungen derselben bekannt sind, will sich jedoch zu keiner bisher versuchten Meinung bequemen, dieser dörfte wohl noch lange räthselhaft bleiben, wenn nicht einst eine gewaltsame Revolution einen tieferen Blick in das Innere des Karlsbader Kessels gestattet. Wir wollen wünschen und hoffen, daß die im Ellnbogner Kreise anhaltenden Erdbeben, die den Grafen Auersberg aus seinem Schloß Hartenberg vertrieben haben, nicht Vorbothen einer ähnlichen Begebenheit seyn werden; der unverhoft im Monath October wieder zurükgekehrte Schloßbrunn läßt jedoch schließen daß in dem tiefsten Wasserkessel eine größere Spannung der Dünste eingetreten seye, durch welche die Quelle wieder zu ihrem ehemaligen Niveau heraufgetrieben wurde.
Das nächste Frühjahr wird Veranlassung werden manches zu besprechen das dem ruhigen Beobachter nicht befriedigend in den Weg tritt, diesen Augenblick herbei sehnend schließe
treu anhänglich K. G. Sternberg.

WEIMAR 27. NOV. 1827.


elch eine große Gabe Napoleons Leben von Walter Scott für mich seyn würde, habe ich seit der ersten Ankündigung gefühlt und deshalb die Menschen, wie sie auch sind, erst ausreden und ausklatschen lassen; doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger und nehme das Buch getrost vor. Er ist 1771, gerade bey'm Ausbruch der amerikanischen Revolution, geboren, ihm ist, wie mir das Erdbeben von Lissabon, so der Theekasten-Sturz bey Boston ein Jugendeindruck geworden, und wieviel Wundersames hat er als Engländer bey sich müssen vorübergehen lassen. Meine Betrachtungen darüber theil ich gelegentlich mit.

Auch schon vorläufig fand ich das Publicum sich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider hier und dort ein gewisses Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen sie auf den Leib gepaßt haben, und sie beschweren sich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist; am besten befinden sie sich in den polnischen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können, da sie, wie wohl erinnerlich, sich gegen meine Wahlverwandtschaften wie gegen das Kleid des Nessus gebärdet haben...

Darf ich bitten, den Barometerstand des nun ablaufenden Jahres am Schlusse desselben, wie solcher auf Brzezina ist bemerkt worden, mir in graphischer Darstellung zu übersenden? die gleichzeitigen Erscheinungen, auf der Sternwarte zu Jena aufgezeichnet, erfolgen sodann baldigst.

Die Vermehrung unsrer Familie um ein weibliches Mitglied wird mein Sohn zu vermelden und eine geziemende Bitte hinzuzufügen sich die Freyheit nehmen.

treu angehörig J. W. v. Goethe.

PRAG, DEN 25TEN FEBR: 828.



ie sehr mich das Schreiben vom 27ten Nov: und die Sendung vom 18ten Jenner beglükt habe, kann ich nicht hinreichend ausdrücken, die Menschen, die sich in den polnischen Schlafröken des Tages und der Stunden so behaglich fühlen, sind mir seitdeme noch bemerklicher geworden...

Unter die anomalischen Erscheinungen dieses Winters gehört auch jene eines großen alten Wolfs welcher sich mitten in Böhmen im Kaurzimer Kreise, wo es mehr Fasan-Gärten als bedeütende Wälder giebt, ganz ruhig in einem kleinen Wäldchen nahe an der Wohnung eines Abdekers niederlies, er wurde bei dem ersten Schnee schon am Ende October gespührt, auch von Menschen gesehen, da aber seid Menschengedenken kein Wolf in jener Gegend gesehen wurde, er sich auch gegen Heerden und Menschen keine Excessen erlaubte, so hielt man ihn für einen der Hunde des Abdekers und lies ihn ruhig sein Wesen treiben und lachte alle Leüte aus welche einen Wolf gesehen haben wolten. Zu Ende Decembers wurde endlich in jenem Wäldchen auf Haasen gejagt und an deren Stelle der Wolf von einem Jäger erlegt; er ist nun in unserem Museo aufgestellt; diese Anecdote wird vieleicht Seiner königl. Hoheit den H. Grosherzog als einen Jagdfreund interessiren.

Von der Instruction für die metheorologischen Beobachter und Berichterstatter wird ein andrer Abdruk beigelegt mit der Bitte, den zuerst überschikten, der ganz fehlerhaft abgedrukt ist, zu vernichten.

Durch die Vermitlung der Elberfelder Bergwerks Direction hoffe ich einst auch Aufschlüsse über die Mexicanisch und Brasilianischen Pflanzen Abdrüke aus der Kohlenformation zu erhalten, mehrere junge Deutsche welche dahin abgegangen sind haben es versprochen, indeß würde ein Worth der Erinnerung von dem Freünde mehr wirken, als alle Versprechen, es ist die große Frage noch unentschieden, war die erste Vegetation auf beiden Erdhälften dieselbe? oder

verschieden? Sechs genaue Abbildungen dortiger Pflanzen Abdrücke aus der Steinkohlenformation würden hierinn einen großen Aufschluß geben, denn es kömmt nicht auf Identität der Arten sondern auf jene der Familien und Gattungen an; diese Angelegenheit sey dem Freunde bestens empfohlen –

treu anhänglich K. G. Sternberg.

WEIMAR DEN 10. JUNI 1828.



ey der vor einigen Tagen erfolgten Abreise meines gnädigsten Herrn nach Berlin gab derselbe mir den Auftrag, auf das freundlichste zu vermelden daß er zwischen dem Juli und August einer fröhlichen Zusammenkunft und Begrüßung in Töplitz hoffnungsvoll entgegensehe. Gegenwärtig begleiten ihn meine Gedanken bey seinen Umgängen in Berlin, wo ihn wirklich ganz neue freudige Verhältnisse, wie sie in so hohen Jahren nur zu wünschen sind, auf das allerschönste erheitern...

Sodann habe zu vermelden, daß mich in diesen Tagen des Dresdner Dr. Carus Werk von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüstes mit zwölf Kupfertafeln höchlich erfreut hat.

Ein alter Schiffer, der sein ganzes Leben auf dem Ocean der Natur mit Hin- und Widerfahren von Insel zu Insel zugebracht, die seltsamsten Wundergestalten in allen drey Elementen beobachtet und ihre geheim-gemeinsamen Bildungsgesetze geahnet hat, aber, auf sein nothwendigstes Ruder-, Segel- und Steuergeschäft aufmerksam, sich den anlockenden Betrachtungen nicht widmen konnte, der erfährt und schaut nun zuletzt: daß der unermeßliche Abgrund durchforscht, die aus dem Einfachsten in's Unendliche vermannichfaltigten Gestalten in ihren Bezügen an's Tageslicht gehoben und ein so großes und unglaubliches Geschäft wirklich gethan sey. Wie sehr findet er Ursache verwundernd sich zu erfreuen, daß seine Sehnsucht verwirklicht und sein Hoffen über allen Wunsch erfüllt sey. Mehr darf ich nicht sagen, denn ich habe kaum einen Blick in das Werk gethan, der aber schon auf das vollkommenste erhebt und befriedigt...

Wie reich aber wird nicht dießmal die Ernte der naturforschenden Zusammenkunft in Berlin sich erweisen! Ich bitte mitzutheilen, wer aus Böhmen und Österreich wohl hingehen möchte. Auch von Berlin einige Worte! und wäre das nicht möglich, nach der Rückkehr!

Und so fortan unwandelbar angehörig

J. W. v. Goethe.

WEIMAR DEN 29. JUNI 1829.



ie Monatsschrift des vaterländischen Museums von Prag las ich immer mit wahrhaftem Antheil; hievon zeugt ein Actenstückchen, welches ich am Schluß des ersten Jahres zusammendictirt hatte; es enthält Auszüge aus den zwölf Heften zum Zweck einer Recension in den Berliner Jahrbüchern. Ich beging hiebey meinen alten Fehler, ich holte zu weit aus, meine darstellenden Auszüge sind zwar vollständig, aber nicht gedrängt genug, und so kam ich im ersten Bestreben nicht zu Ende.

Sodann, gleich hin und hergerissen von tausend Obliegenheiten, konnte ich nicht, wie ich gewünscht hätte, seit langer Zeit wieder dran gehen, und ich muß jenes Fascikel wirklich beylegen, um meinen in's Stocken gerathenen guten Willen zu bethätigen.
Hiebey ist mir oft die Betrachtung vorüber gegangen, wie schroff das so nah liegende Böhmen von dem übrigen benachbarten Deutschland abgeschlossen ist. Mein Wunsch war daher, die Zusammenkunft der Naturforscher möchte im Jahr 1829 in Prag gehalten werden, deshalb mir denn die Krankheit des verehrten Freundes doppelt und dreyfach schmerzlich ward.
Ich hielt es für wünschenswerth und höchst nöthig für das allgemeine Gute, daß einmal eine Masse nord- und westlicher gebildeter Deutschen sich überzeugte, was in Osten vorzüglich ist, wie und auf welche Art solches daselbst besteht.
Ich getraute mir kaum zu sagen, wie seltsam der protestantische Deutsche sich Böhmen und die kaiserlichen Erblande denkt. Jene sind in ihren Preßfreiheits-Forderungen so leidenschaftlich, daß sie einen jeden für dumm halten, der nicht alles dumme Zeug lesen kann und darf. Als wenn das Leben im Lesen bestünde, und als wenn eine reine durchgreifende Thätigkeit nicht ohne die Quängeleyen der durcheinander schwirrenden Zeitschreiberei irgend nur denklich wäre.
Desto angenehmer ist mir die Unterhaltung mit verständigen Reisenden, wie sie mir seit kurzer Zeit mit zwey einsichtigen erfahrenen Männern geworden, welche die Fülle und den Werth der dortigen Zustände gründlich zu würdigen verstanden.
Nach langem Zaudern und Zweifeln abgesendet. G.

BRZEZINA DEN 27TEN OCT. 829.

ie heurige Versamlung der Naturforscher in Heidelberg war fast eine Europaeische zu nennen, wahrscheinlich wird die künftige in Hamburg noch mehr diesen Charakter annehmen, und dies wäre wohl auch jener der ihr am meisten zukömt; denn die Naturwissenschaften werden durch keine geographischen oder politischen Gränzen geschieden, lassen sich in allen Zungen aussprechen. Für das Jahr 831 dörfte Wien zum Versamlungsort gewählt werden, dessen Samlungen Lichtenstein aus Berlin der über Wien nach Heidelberg reiste als die reichsten und seltensten schilderte. Auch dieses scheint sehr erwünscht, denn hat man einmal die Hauptstadt besucht so kann es in den Provinzen keinem Anstand mehr unterliegen, ein allgemeiner Verkehr und Austausch der Ideen ist gebildet.
Auf dem alten Heidelberger Schloß wo sich die Section der Botaniker bei einem frohen Mahl versammelte wurde die Gesundheit des Schöpfers der Pflanzenmetamorphose ausgebracht und mit Enthusiasmus getrunken, in einer allgemeinen Sitzung ein Brief über die vorjährige Versamlung in Berlin von Lichtenstein vorgelesen, und mit großem Interesse vernommen. Die Rükreise wurde über die Heimath der Saurier, Banz und Bayreuth genommen, es ist wirklich

bewunderungswürdig welche Menge von vorweltlichen Amphybien die Lias-formation des Maingebieths darbiethet, mitunter Riesenexemplare welche nach den vorhandenen Rükenwirbeln zu urtheilen wohl 20 Fuß Länge gemessen haben können, nur Schade daß diese Schätze in einem abgeschiedenen wenig besuchten Lokal aufbewahrt werden von wo sie sobald nicht in die Wissenschaft eingehen werden...

treü anhänglich K. G. Sternberg.

GOETHE · UND · CARLYLE

THOMAS CARLYLE, GEBOREN 4. DEZEMBER 1795 IN SCHOTTLAND, GESTORBEN 5. FEBRUAR 1881 IN LONDON.

Carlyle studierte Theologie in Edinburg, begann sich früh für deutsche Literatur zu interessieren und veröffentlichte 1825 ein Leben Schillers. Seitdem trat er Goethe näher, begann die »Lehrjahre« zu übersetzen und für das Verständnis des »Faust« und anderer Hauptwerke tätig zu sein. In leidenschaftlich angestrengter Arbeit steigt er als Volkserzieher, Kritiker, Historiker (besonders in seinen Werken über Friedrich den Großen und die französische Revolution) zur Berühmtheit auf und konnte 1870 seine gewichtige Stimme für Deutschlands Sache erheben.

Carlyle, der das Wort »hero-worship« geprägt und die Heroenverehrung zeitlebens mit unveränderlichem Enthusiasmus gepredigt hat, übte sie praktisch zuerst an Goethe. Er übte sie auch hier, wie überall, als freie Kunst und sprach sich stillschweigend das Recht zu, Goethe wie Cromwell oder Friedrich den Großen auch umzudichten, wo sein verehrendes Herz es begehrte. Den freien »Heiden« hat er in einen ästhetischen Puritaner umgebildet – nicht um ihn seinen Landsleuten anzupassen, sondern weil er nach seiner Natur nur puritanische Heroen begriff. Er gab das Bild eines überragenden Genius, eines Schöpfers neuer Werte und neuer Welten zu einer Zeit, die doch in Goethe fast nur erst den primus inter pares sah; die befreiende Heiterkeit des großen Lebenskünstlers, die Bettine so herrlich auffaßte, konnte ihm nicht aufgehen.

Aber eben aus dieser sittlichen Strenge heraus verbannte er aus seiner Verehrung jedes Element des Spielenden, des Koketten, ohne das wir uns »das Kind« nicht vorstellen können. Ein tiefernst um seine Erlösung Ringender packt Goethen am Mantel wie Petrus auf Raffaels Karton den über das Meer wandelnden Christus.

Und wieder tritt uns ein Vergleich mit Bettinens Briefwechsel nahe. Der allzu feurigen Verehrung steht Goethe mit dem etwas unbehaglichen Gefühl des gealterten Mannes gegenüber, der nicht mehr mitsteigen kann auf Bergeshöhen. Der fremde Schriftsteller, der so bewußt und so tapfer arbeitet und sucht, der originelle Denker erweckt in ihm

lebhafte Teilnahme; er freut sich seiner Tätigkeit. Aber leise lenkt er doch die Korrespondenz auf eigene Interessen ab. Carlyle soll sein Botschafter im Lande Byrons werden wie Reinhard in dem Napoleons, nur mit ausschließlich literarischer und kultureller Mission. Carlyle will sich an Goethe bilden; Goethe betrachtet ihn als einen Fertigen, der für ihn, für seine Sache wirken soll. Sie kommen sich nicht so nah, wie sie möchten; aber Goethe fühlt, daß hier ein wahrhaftiger Freund lebt, und Carlyle, daß er unmittelbarer Jüngerschaft gewürdigt wird.

WEIMAR D. 20. JUL. 1827.



Lassen Sie mich vorerst, mein Theuerster, von Ihrer Biographie Schillers das Beste sagen: sie ist merkwürdig, indem sie ein genaues Studium der Vorfälle seines Lebens beweist, so wie denn auch das Studium seiner Werke und eine innige Theilnahme an denselben daraus hervorgeht. Bewundernswürdig ist es wie Sie sich auf diese Weise eine genügende Einsicht in den Character und das hohe Verdienstliche dieses Mannes verschafft, so klar und so gehörig als es kaum aus der Ferne zu erwarten gewesen.

Hier bewahrheitet sich jedoch ein altes Wort: »Der gute Wille hilft zu vollkommner Kenntniß.« Denn gerade daß der Schottländer den deutschen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er dessen treffliche Eigenschaften am sichersten gewahr, dadurch erhebt er sich zu einer Klarheit zu der sogar Landsleute des Trefflichen in früheren Tagen nicht gelangen konnten; denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menschen gar leicht irre: das Besondere der Person stört sie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpuncte und hindert das Kennen und Anerkennen eines solchen Mannes...

Sey mir nun erlaubt, allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen, welche ich längst bey mir im Stillen hege und die mir bey den vorliegenden Arbeiten abermals frisch aufgeregt worden:

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sey nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hindurch jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchschimmern sehn.

Da nun auch im praktischen Lebensgange ein Gleiches obwaltet und durch alles Irdisch-Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützige, Lügenhafte sich durchschlingt, und überall einige Milde zu verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen, daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dieß ist es was die übrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit

ihr zu verkehren; denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

Verzeihen Sie mir, mein Werthester, diese vielleicht nicht ganz zusammenhängenden, noch alsbald zu überschauenden Äußerungen; sie sind geschöpft aus dem Ocean der Betrachtungen, der um einen jeden Denkenden mit den Jahren immer mehr anschwillt. Lassen Sie mich noch einiges hinzufügen, welches ich bey einer andern Gelegenheit niederschrieb, das sich jedoch hauptsächlich auf Ihr Geschäft unmittelbar beziehen läßt:

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bey der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bey.

Wer die deutsche Sprache versteht und studirt befindet sich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waren anbieten, er spielt den Dolmetscher indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Übersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht, und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn, was man auch von der Unzulänglichkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eins der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen...

Zum Schlusse lassen Sie mich denn auch Ihre liebe Gattin begrüßen, für die ich einige Kleinigkeiten, als Erwiderung ihrer anmuthigen Gabe, beyzulegen mir die Freude mache. Möge Ihnen ein glückliches Zusammenleben viele Jahre bescheert seyn...

Das Beste herzlich wünschend,
treu theilnehmend J. W. v. Goethe.

EDINBURG, 17. JANUAR 1828.



Verehrter Herr! Den werthvollen Zeichen Ihres Interesses, die Sie mir schon zu Theil werden ließen, muß ich Sie heute bitten eine Freundlichkeit von mehr praktischer und, wie ich fürchte, fraglicherer Natur hinzuzufügen. Wenn die Freiheit, die ich mir damit nehme, zu groß ist, so lassen Sie mich hoffen, in Ihrer Güte Verzeihung dafür zu finden.

Ich bewerbe mich gegenwärtig um die Lehrstelle der Moralphilosophie an unsrer alten schottischen Universität von St. Andrews; eine Stellung von beträchtlichem Einkommen und Ansehen, in der ich, wie manche meiner Freunde mir schmeicheln, mir und Andern nützlich zu sein im Stande wäre. Die Ernennung zu dem Posten steht bei dem Rektor und den gegenwärtigen Professoren des College, die in dieser Sache Aussicht geben, ganz im Gegensatz zu ihren sonstigen nur zu häufigen Gepflogenheiten, einzig und allein durch Rücksichten, die der Oeffentlichkeit zugänglich sind, sich bestimmen zu lassen, indem sie demjenigen Bewerber den

Vorzug geben werden, der sich etwa durch seine früheren literarischen Leistungen oder durch Zeugnisse von Männern anerkannten Ansehens als der Befähigteste ausweist. Die Eigenschaften, die gefordert oder wenigstens erwartet werden, sind nicht so sehr tiefe, wissenschaftliche Kenntnisse der Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes, als vielmehr im Allgemeinen der feststehende Ruf der geistigen Begabung, Ehrenhaftigkeit und literarischen Tüchtigkeit: wobei alle Beweise von Talent und geistigem Verdienst welcher Art auch immer mehr oder weniger in Betracht kommen. Persönlich bin ich sämmtlichen Wählern unbekannt.

Daß Sie von meiner Befähigung für dieses oder irgend ein anderes Amt viel wissen, kann ich freilich nicht voraussetzen. Aber doch, wenn Sie in mir irgend welchen Sinn für das, was wahr und gut ist, gefunden haben und irgend ein wenn auch noch so schwaches Anzeichen dafür, daß ich in meinem eignen literarischen Leben einen Bruchtheil von dem, was ich in dem literarischen Leben meiner Lehrer liebe und verehre, verwirklichen kann, so werden Sie nicht zögern dies auszusprechen; und ein Wort von Ihnen möchte mehr bedeuten als viele Worte von einem Andern. Ich habe noch einen zweiten Grund Sie um diese Freundlichkeit zu bitten: den Wunsch mich durch noch mehr und noch freundlichere Bande mit einem Manne verknüpft zu sehen, zu welchem überhaupt in irgend einer Beziehung mich zu finden ich zu den Freuden meines Daseins rechnen muß. Im Uebrigen lassen Sie mich noch versichern, daß ein guter oder schlechter Erfolg in dieser Wahlangelegenheit wohl wenig Aussicht hat meinen Gleichmuth allzusehr zu erschüttern; ich hätte mit wenig Nutzen studirt und gelebt, wenn ich nicht im Alter von zweiunddreißig bis zu einem gewissen Grade gelernt hätte »die Festigkeit und den Halt in mir selbst zu suchen, den äußerliche Ereignisse mir nie werden geben können.«

Ich habe in dieser Sache nur noch hinzuzufügen, daß die Form eines solchen Dokumentes, wie ich es von Ihnen erbitte, ganz unwesentlich ist; – die einer gewöhnlichen Beglaubigung oder eines Zeugnisses, nicht speziell an Jemanden gerichtet, ist ebenso gebräuchlich wie irgend eine andere...

In der Hoffnung, bald die Ehre eines Briefes von Ihnen zu haben, bleibe ich, verehrter Herr, in wärmster Hochachtung der Ihrige Thomas Carlyle.

WEIMAR DEN 14. MÄRZ 1828.



Wenn Beykommendes, schon vor acht Wochen Gewünschtes noch zu rechter Zeit ankommt, so soll es mich freuen. Das lange Außenbleiben zu entschuldigen, müßt ich viel von verketteten Arbeiten und Anforderungen berichten und beschreiben und könnte Ihnen doch keinen Begriff von allen denen Obliegenheiten geben, die sich durch so lange Jahre an mir herangehäuft und sich noch täglich eher vermehren als vermindern.

Ein Kästchen mannichfaltigen Inhalts, abgegangen von hier den 20. Januar d. J., von Hamburg durch Vermittlung der

Herren Parish den 1. Februar, wird längst in Ihren Händen und ich hoffe gut aufgenommen seyn.

Geben Sie mir einige Nachricht deshalb, wie auch, ob Gegenwärtiges einigermaßen gefruchtet.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Gattin von mir und den Meinigen und erhalten mir Ihre treuen Gesinnungen, wie ich sie auch lebenslänglich zu hegen gewiß nicht unterlasse.

theilnehmend und mitwirckend

J. W. v. Goethe.

Wahre Überzeugung geht vom Herzen aus, das Gemüth, der eigentliche Sitz des Gewissens, richtet über das Zulässige und Unzulässige weit sicherer als der Verstand, der gar manches einsehen und bestimmen wird ohne den rechten Punct zu treffen.

Ein wohlwollender, auf sich selbst merkender Charakter, der sich selbst zu ehren, mit sich selbst in Frieden zu leben wünschte und doch so manche Unvollkommenheit die sein Inneres verwirrt empfinden muß, manchen Fehler zu bedauern hat der die Person nach außen compromittirt, wodurch er sich denn nach beiden Seiten hin beunruhigt und bestritten findet, wird sich von diesen Beschwernissen auf alle Weise zu befreyen suchen.

Sind nun aber diese Mißhelligkeiten in treuer Beharrlichkeit durchgefochten, hat der Mensch erkannt, daß man sich von Leiden und Dulden nur durch ein Streben und Thun zu erholen vermag, daß für den Mangel ein Verdienst, für den Fehler ein Ersatz zu suchen und zu finden sey, so fühlt er sich behaglich als einen neuen Menschen.

Dann aber drängt ihn sogleich eine angeborene Güte, auch anderen gleiche Mühe, gleiche Beschwerden zu erleichtern, zu ersparen, seine Mitlebenden über die innere Natur, über die äußere Welt aufzuklären, zu zeigen woher die Widersprüche kommen, wie sie zu vermeiden und auszugleichen sind. Dabey aber gesteht er, daß dem allen ungeachtet im Laufe des Lebens sowohl Äußeres als Inneres unablässig im Conflict befangen bleibe und wie man sich deshalb rüsten müsse, täglich solchen Kampf wiederholt zu bestehen.

Wie sich nun ohne Anmaßung behaupten läßt, daß die deutsche Literatur in diesem humanen Bezug viel geleistet hat, daß durch sie eine sittlich-psychologische Richtung durchgeht, nicht in asketischer Ängstlichkeit, sondern eine freye naturgemäße Bildung und heitere Gesetzlichkeit einleitend, so habe ich Herrn Carlyle's bewundernswürdig tiefes Studium der deutschen Literatur mit Vergnügen zu beobachten gehabt und mit Antheil bemerkt, wie er nicht allein das Schöne und Menschliche, Gute und Große bey uns zu finden gewußt, sondern auch von dem Seinigen reichlich herübergetragen und uns mit den Schätzen seines Gemüthes begabt hat. Man muß ihm ein klares Urtheil über unsere ästhetisch-sittlichen Schriftsteller zugestehen und zugleich eigene Ansichten, wodurch er an den Tag gibt daß er auf einem originalen Grund beruhe und aus sich selbst die Erfordernisse des Guten und Schönen zu entwickeln das Vermögen habe.

In diesem Sinne darf ich ihn wohl für einen Mann halten, der eine Lehrstelle

der Moral mit Einfalt und Reinheit, mit Wirkung und Einfluß bekleiden werde, indem er nach eigen gebildeter Denkweise, nach angebornen Fähigkeiten und erworbenen Kenntnissen die ihm anvertraute Jugend über ihre wahrhaften Pflichten aufklären, Einleitung und Antrieb der Gemüther zu sittlicher Thätigkeit sich zum Augenmerk nehmen und sie dadurch einer religiosen Vollendung unablässig zuführen werde...

J. W. v. Goethe.

EDINBURG, D. 18TEN APRIL 1828.



erehrter Herr! Ihr Brief vom 1ten Januar erreichte mich richtig durch die Post und erweckte die frohesten Erwartungen, welche aber bald erfüllt zu sehen nur wenig Hoffnung war, denn wegen des Standes der Elbe segeln unsere Schiffer selten im Winter nach Hamburg, und diesmal war kein Schiff vor Beginn des jetzigen Monats zu erwarten. Ein zweiter Brief mit dem Zeugniß, um das ich Sie gebeten hatte, erreichte mich vor etwa zehn Tagen auf dem Lande, und endlich in voriger Woche, nach meiner Rückkehr hierher, ist das so lang ersehnte Kästchen wirklich angekommen, mit all seinem Inhalt vollkommen richtig und unversehrt. Ich habe nun die Pflicht und den Vorzug, für so viele Freundlichkeiten zu danken, nur mit dem Bedauern, daß ich so wenig gethan habe und thun kann, sie zu verdienen. Unser bester Dank gehört Ihnen von Herzen; und damit sei Alles gesagt, was sich nicht durch viele Worte aussprechen läßt; denn nie und nimmer ist es möglich, solche Gefühle ganz in Worte zu übersetzen. Denen, die uns lieben, sei es auch »jenseits des Meeres«, glückliche Stunden zu bereiten, muß die wahrste Glückseligkeit sein; und diese kommt hier gewißlich Ihnen zu...

Alles zusammen genommen scheint unser Studium und unsere Liebe zur deutschen Literatur in raschem Fortschreiten begriffen zu sein; seit meiner Zeit, das heißt innerhalb der letzten sechs Jahre, könnte ich fast sagen, daß die Kenner Ihrer Sprache um's Zehnfache angewachsen sind, und mit den Kennern die Bewunderer, denn bei allen Geistern von irgend welcher Begabung sind diese beiden Bezeichnungen nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge gleichbedeutend. Als Beweis hierfür können wir uns übrigens nicht nur auf eines, sondern auf zwei Journale über die Literatur des Auslandes beziehen, die in London erscheinen und wenn nicht immer mit Weisheit, so doch mit Eifer auf Deutschland hinblicken: die Foreign Quarterly Review und die Foreign Review, mit welcher letzteren ich auch in Verbindung getreten bin. Nr. I. enthielt eine Skizze über Ihren unglücklichen Zacharias Werner von meiner Hand, und hier kommt eben, während ich schreibe, Nr. II. an, mit einem langen Artikel von derselben unmaßgeblichen Seite über das Zwischenspiel Helena, und mit dem Versprechen bei nächster Gelegenheit einen noch längeren über Ihre Werke und Ihren Charakter im Allgemeinen zu bringen! Ich bin auch nicht ohne Hoffnung, daß diese Kritiken, nach meiner besten Einsicht und Ueberzeugung abgefaßt, einer gewissen Nachsicht bei Ihnen begegnen

werden. Wenn nicht ganz und gar, so ist es doch bis zu einem gewissen Grade in dieser Hinsicht in der geistigen wie in der materiellen Welt: wo das geringste Wasser, hat es nur in sich selbst Ruhe, sogar das Bild der Sonne treu wiederzuspiegeln vermag...

Aber genug für heute! Immer wieder und wieder werde ich hoffen von einem so verehrten Freunde zu hören und bin jetzt und stets von ganzem Herzen

Ihr dankbarer T. Carlyle.

WEIMAR DEN 15. JUNI 1828.



ier Hefte Ihrer zwey Zeitschriften die sich mit fremdem Interesse beschäftigen liegen vor mir, und ich muß wiederholen, daß vielleicht noch nie der Fall eintrat, daß eine Nation um die andere sich so genau umgethan, daß eine Nation an der andern soviel Theil genommen als jetzt die schottische an der deutschen. Eine so genaue als liebevolle Aufmerksamkeit setzt sich durchaus fort und fort, ja ich darf sagen, daß ich gewisse Eigenheiten vorübergegangenen bedeutenden Menschen abgewonnen sehe in dem Grade, um mir gewissermaßen Angst zu machen, solche Persönlichkeiten, die mir im Leben gar manchen Verdruß gebracht, möchten wieder auferstehen und ihr leidiges Spiel von vorne beginnen. Dergleichen war der unselige Werner, dessen fratzenhaftes Betragen bey einem entschiedenen Talente mir viel Noth gemacht, indessen ich ihn auf's treuste und freundlichste zu fördern suchte. Ich mußte Ihren Aufsatz zuerst weglegen, bis in der Folge die Bewunderung Ihrer Einsicht in dieses seltsame Individuum den Widerwillen besiegte den ich gegen die Erinnerung selbst empfand.

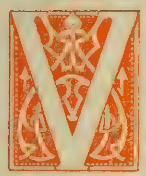
Desto erfreulicher war mir Ihre Behandlung der Helena. Sie haben auch hier sich nach eigner schöner Weise benommen, und da zu gleicher Zeit aus Paris und Moskau über dieses so lang gehegte und gepflegte Werk mir zwey Aufsätze zukamen, so sprach ich mich darüber lakonisch folgendergestalt aus: Der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehen, und der Russe sich es anzueignen. Unverabredet haben also diese drey die sämmtlichen Kategorien der Theilnahme an einem ästhetischen Werke dargestellt; wobey sich versteht daß diese drey Arten nicht entschieden getrennt seyn können, sondern immer eine jede die andere zu ihren Zwecken zu Hülfe rufen wird...

Die Übersetzung des Wallensteins hat auf mich einen ganz eignen Eindruck gemacht, da ich die ganze Zeit, als Schiller daran arbeitete, ihm nicht von der Seite kam, zuletzt, mit dem Stück völlig bekannt, solches vereint mit ihm auf das Theater brachte, allen Proben beywohnte und dadurch mehr Qual und Pein erlebte als billig, die nachfolgenden Vorstellungen nicht versäumen durfte, um die schwierige Darstellung immer höher zu steigern; so läßt sich's denken, daß dieses herrliche Stück mir zuletzt trivial, ja widerlich werden mußte; auch hab ich es in zwanzig Jahren nicht gesehen und nicht gelesen. Nun aber da ich es unerwartet in Shakespeare's Sprache wieder gewahr werde, so tritt es auf einmal wie ein frisch gefirnißtes

Bild in allen seinen Theilen wieder vor mich, und ich ergötze mich daran wie vor Alters und noch dazu auf eine ganz eigene Weise. Sagen Sie das dem Übersetzer grüßend, nicht weniger auch, daß die Vorrede, die eben auch in dem reintheilnehmenden Sinne geschrieben ist, mir wohlgethan habe; nennen Sie mir ihn auch, damit aus dem Chor der Philo-Germanen er als eine einzelne Person hervortrete...

treu theilnehmend J. W. v. Goethe.

DUMFRIES, 3 NOVEMBER 1829.



Vor sechs Jahren würde ich die Möglichkeit eines Briefes, eines Geschenks von Goethe an mich für nicht viel weniger wunderbar und traumhaft gehalten haben, als von Shakespeare oder Homer. Und doch ist es so: der Mann, dem ich mehr verdanke als irgend Jemandem – nämlich, ein Stück geistiges Licht und Freiheit – ist nicht mehr eine bloße »Stimme der Luft« für mich, sondern ein lebendiger Mensch, mit Gefühlen, die auf vielen freundlichsten Wegen meinen eignen Antwort geben und mit ihnen übereinstimmen! Lassen Sie mich nur wünschen, daß es lange so dauern möge; und wenn der Schüler seinem Meister in dieser Welt nicht von Angesicht zu Angesicht begegnen kann, möge ihnen ein höheres, ewiges Beisammensein, unter Umgebungen, die über unser Verstehen sind, in einer andern Welt beschieden werden!

Aber, um von diesen erhabenen Möglichkeiten herniederzusteigen, empfangen Sie meine besten Danksagungen für Ihre mir so oft und schön bewiesenen freundschaftlichen Gefühle, die auf dieser prosaischen Erde kostbar sein würden, kämen sie auch von dem alltäglichsten Menschen. Gegen Sie ist unser bester Dank, wenn wir uns mehr und mehr das Gute, das Sie uns gethan haben, zu Nutze machen, die hohe Weisheit, die wir mit der ganzen Welt von Ihnen zu lernen haben, uns aneignen und nach ihr handeln...

Ueber meine Beschäftigungen und meine Weise der Existenz, literarisch und ökonomisch, darf ich hier nicht sprechen. Ich bin noch immer nur ein Essayschreiber und sehne mich mehr als je danach, Schriftsteller in einem weit höheren Sinne des Wortes zu werden. Einstweilen thue ich was ich kann, und darf nicht klagen, daß mir das Publicum fehle, so thöricht manche meiner kleinen Kritiken sind und sein müssen. Ich habe über Voltaire, über Novalis geschrieben, und war heute dabei, die Correcturen eines Aufsatzes über Jean Paul für die Foreign Review zu lesen. Ich trage mich mit dem Gedanken ein eignes Buch über Luther zu schreiben, aber ob diesen Winter oder ob nicht ist unbestimmt...

Wir werden täglich Ihrer denken und immer mit Liebe. Möge alles Gute mit Ihnen sein!

Ich verbleibe Ihr dankbarer Freund

Thomas Carlyle.

DUMFRIES, 31TEN AUGUST 1830.



Werther und hochgeschätzter Herr, Ein Brief, den wir, wie Sie erwarteten, an einem schönen Junitage willkommen hießen, und etwa sechs

Wochen später ein Packet mit Büchern und andern Schätzen, was Alles in vollkommner Ordnung anlangte – sind zwei neue Freundlichkeiten von Ihnen, für die uns noch zu danken bleibt...
Aber vor Allem muß ich Ihnen für jenen herrlichen Briefwechsel danken, der mich »gleich einem Zauberwagen« in geliebte Gegenden und Zeiten der glorreichen Vergangenheit trägt, wo ewig mir theure Freunde, ob auch fern, ob todt, vernehmlich reden. Eine so reine und edle Verbindung wie die Ihre mit Schiller, auf so redlichen Grundsätzen beruhend, auf so erhabene Ziele gerichtet und in ihrer Entwicklung so schön, stetig und hülfreich, ist ganz und gar ohne Gleichen in dem, was wir Neueren Literatur nennen; es ist eine Freundschaft werth der klassischen Tage, als die Menschenherzen noch nicht unfähig für dies Gefühl geworden waren, und als die Kunst war, was sie immer sein sollte, ein Wirken der Eingebung, und der Künstler ein Priester und Prophet. Die Welt ist tief in Ihrer Schuld, zuerst dafür, daß Sie mit Ihrem Freunde ein solches Schauspiel dargestellt haben, und jetzt, daß Sie uns dieses unvergängliche Denkmal davon gegeben haben, dessen Werth wachsen wird, je mehr Jahre und Generationen darüber hingehen. Sie werden mir auch vergeben, wenn ich mir einbilde, daß ich hierdurch neue Einsicht in Ihren Character empfangen und da Vieles in warmer, wohlthätiger Wirksamkeit erblickt habe, was ich vorher nur ahnte. Für Schiller, dessen hoher und wahrer, aber einsamer, leidender, sich selbst verzehrender Geist fast tragisch in diesen Briefen offenbar wird, muß ein solcher Bund unschätzbar gewesen sein. Auch Ihnen muß es eine seltene Wohlthat gewesen sein, denn »unendlich ist die Kraft, die der Mensch dem Menschen leiht«. Ich denke heut Abend den letzten Band zu beenden und werde mit einem traurigen Gefühl davon Abschied nehmen, wie von einem schönen Gedicht, das nicht geschrieben sondern durchlebt und durch den Tod abgeschnitten worden ist. Meine Frau, die diese Empfindungen mit mir theilt, heißt mich Sie um ein kleines Blättchen mit Schiller's Handschrift für sie bitten, wenn Sie ein solches entbehren können, damit es hier zusammen mit Ihrer eignen unter den kostbarsten Schätzen aufbewahrt werde...
Mit liebevollem Gruß, wie er Niemandem anders gelten kann, bleibe ich stets Ihr dankbarer Freund Thomas Carlyle.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · SEINER · UMGEBUNG

Als Kotzebue, der geborene Weimaraner, seine Intrigen gegen Goethe und Schiller spann, bedeutete man ihm spöttisch: der Zutritt zu dem weltlichen Hof sichere noch nicht den zu dem geistigen. Eigentlich aber hat jeder der Geistesfürsten in Deutschlands literarischer Hauptstadt

seinen eigenen Hof: Minister für alle Ressorts, Hofherrn – unter denen der »*Introducteur*« besonders wichtig ist –, Kammerdiener. Dabei fehlt es auch nicht an Kabalen unter diesen Hofleuten; Gunst und Ungunst spielen ihre wechselnden Rollen:

Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste
Geschmäht und geschändet
In nächtliche Tiefen.

Doch ist an dem höchsten dieser kleinen Höfe, bei Goethe, mehr Bestand als etwa um Herder. Namen, die erst häufig begegnen, wie der des Theaterfreundes Einsiedel, verschwinden wohl aus Gründen der Ortsveränderung; aber fast vergessene tauchen auch wieder auf, wie der des regsamen Bertuch.

Den eigentlichen Stab des literarischen Hauptquartiers, wie es namentlich der Archäolog Zahn anschaulich geschildert hat, bilden Heinrich Meyer, Riemer, Eckermann. Zwischen den beiden ersten findet Arbeitsteilung in der Weise statt, daß Meyer für die Fragen der bildenden Kunst, Riemer für die der Gelehrsamkeit Auskunft mit autoritativer Geltung erteilt; freilich ist Meyer zugleich Goethes Freund, Riemer ein nicht eben geliebter Sekretär. – Später wird das Befragen wichtiger als das Befragtwerden: Goethe wünscht von dem bedrückenden Reichtum der Erkenntnisse durch Anregungen befreit zu werden. Der Kanzler v. Müller tut ihm freiwillig diesen Dienst, Eckermann berufsmäßig.

Streng ist diese Gruppe natürlich nicht abzugrenzen. Philipp Seidel kann ihr zugerechnet werden, auch Göttling; ferner ist an die Assistenten der Naturforschung zu erinnern, die Loder, Döbereiner und andere.

Den Maler und Kunstschriftsteller Johann Heinrich Meyer lernt Goethe in Rom kennen; er läßt ihn nach Weimar berufen, wo Meyer 1792 »zugleich als Hausgenosse, Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter« sich niederläßt, Vorstand der Zeichenschule, vor allem aber Goethes allmächtiger Beirat in allen Fragen der bildenden Kunst und zumal der Malerei wird. Beide bilden die mystische Gesellschaft der »Weimarer Kunstfreunde« (Signum WKF) und erlassen gemeinschaftlich das Manifest gegen die »neudeutsche romantische Kunst«. Auch als er nicht mehr unter Goethes Dach wohnt, ist er dessen beständiger Gesellschafter. Goethe hatte ihn herzlich liebgewonnen, sah in dem etwas verzopften Reaktionär die Verkörperung des guten Sinnes und schrieb ihm (7. Juli 1797): »Alles was Sie tun ist gut, denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes.« Gewiß hat Meyer auch ihn geliebt; die Harmonie blieb ungetrübt, anders als in den Beziehungen zu Riemer oder Eckermann. Von kleinen Reisen in die Schweiz und nach Italien kehrte er willig in die Enge zurück und erfreute den Freund durch seine kunstgeschichtlichen Schriften.

Fr. W. Riemer, der Sohn eines Beamten, studierte Philologie bei F. A. Wolf; 3. September 1803 ward er als Lehrer des vierzehnjährigen August von Goethe ins Haus genommen, dessen Sekretär und wissenschaftlicher Beirat er bald wurde. Bei den letzten Werken hat er als Korrektor und stilistischer Gutachter mitgewirkt; neben Eckermann wurde er von

Goethe mit der Herausgabe des Nachlasses betraut. Sein eigenes Hauptwerk ist neben bloß formal ausgezeichneten Gedichten ein griechisches Wörterbuch. 1812 schied er aus Goethes Haus, wurde Hofrat und Oberbibliothekar, und starb 1845.

Friedrich v. Müller war von Karl August nach Weimar berufen, wo er 1804 Regierungsrat wurde und sich nach der Schlacht bei Jena verdient machte. 1815 wurde er »Kanzler«, d. h. Haupt der weimarischen Justiz. – Auch seine nahen Beziehungen zu Goethe datieren von 1808.

Zwei Hauptpersonen aus Goethes Umgebung: der Philolog und der Jurist. Sie besitzen nicht die liebevolle Treue Heinrich Meyers, nicht die unvergleichliche Hingabe Eckermanns; es sind Persönlichkeiten von ausgesprochenem Selbstbewußtsein, das auch dem Meister gegenüber nicht auf Kritik verzichtet. Der Kanzler als der Bedeutendere ist natürlich der Nachgiebigere, Riemer der Eigensinnigere – fast der einzige, mit dem Goethe wiederholt in eigentliche Konflikte gerät. Er fühlt sich als Dichter, als Schüler Wolfs, als »Lexikon von allerlei Kenntnissen« und fürchtet sich, seiner Ehre zu vergeben; den Ton seiner Betrachtungen über Goethe charakterisierte Geiger, indem er Riemer als »Goethes Kammerdiener« bezeichnete. Bei Müller dagegen liegt ein Gegensatz der Weltanschauungen vor: der fromme konservative Beamte reizt den Dichter, seine mephistophelische Seite herauszukehren, und fühlt sich dann im Besitz seiner fest gegründeten Überzeugungen dem überlegen, der nach dem Urteil des Paters Baumgartner »nur durch die Welt gerannt war«... In den Briefen kommt von dieser Eigenart der Tafelgenossen immerhin wenig zum Ausdruck; doch sagt Goethes Mahnung an den launischen Riemer genug – und auch dies, daß er die Launen einer kenntnisreichen und nicht geschmacklosen, aber doch durchaus subalternen Natur ertrug. Man muß bedenken: um ihn bewegten sich noch der intrigante »Ubique« Böttiger, der geschmeidig - bedenkliche Falk; von solchem Hintergrund hoben sich nicht nur der tüchtige Jurist, sondern selbst der brauchbare Lexikolog günstig ab!

Johann Peter Eckermann stammte aus ärmlichen Verhältnissen, war Steuerbeamter, Zeichner, arbeitete leidenschaftlich an seiner künstlerischen und literarischen Selbstausbildung. 1822 erschienen seine »Beiträge zur Poesie«; Goethe, dem er sie sandte, erkannte aus ihnen den Geist hingebenden Verständnisses, den er suchte, und den er bei Zauper oder Schubarth schon glaubte getroffen zu haben. Er zog Eckermann nach Weimar, wo er in freier Stellung, nicht eigentlich als Sekretär, blieb, ganz der Aufgabe zugewandt, den noch ungehobenen Schatz Goethischer Gedanken im Gespräch aufzunehmen und zu verarbeiten, – der größte passive Gesprächskünstler aller Zeiten und trotz Boswell, Medwin, Moritz Busch vielleicht auch der größte Künstler in der Formung des Gehörten. Goethe ließ 1827 zu seinem eigenen Jubiläum Eckermann zum jenaischen Ehrendoktor machen und vererbte ihm (und Riemer) die Sorge um seinen Nachlaß.

JOH. HEINRICH MEYER. GEB. 16. MÄRZ 1760 IN ZÜRICH. GEST. 14. OKTOBER 1832 IN WEIMAR.

NEAPEL D. 22. JUL. 1788.

Sie halten mich ohne Zweifel für sehr nachläßig da ich wider alles versprechen Ihnen erst jetz schreibe. aber ich bin nur dem Scheine nach, und nicht in der That schuldig, den wüthende Zahnschmerzen, und Geschwulst meiner Wange haben mir in Rom noch über drey Wochen verdorben, nur halb hergestellt hab ich hieher reisen müßen da bald nach meiner Ankunfft sich die überbleibsel davon in ein heftiges Fieber verwandelten, von dem ich zwahr nun wider geheilt bin und mich sehr wohl befinde. aber eine große Mattigkeit und abspannung der Nerven ist geblieben, die mir fast jeden Schritt sauer macht. Dieserwegen kont ich auch die Gallerie von Capo di Monte erst vorige Woche sehen und das wolt ich doch gerne, eh ich ihnen schrieb, wegen des Gemählds von Anibale Caracci, von welchem hernach folget...

Ich weiß nicht ob sie sich im Cabinet des Farnesischen Pallasts umgesehen, und ob sie sich vielleicht noch des Gemählds von Ulyßes dem Circe den bezauberten Tranck reicht, erinnern. Kunstbücher und Künstler und antiquäre, machen gemeiniglich die anmerkung davon daß er von einem Alten Basrelief oder geschnitenen Stein entlehnt sey, und dabey bleibts – so daß man fast glauben möchte es wäre seith Anibal Caracci es gemahlt nicht wider jemand gewesen der darin eine von den allerweisesten und ausgedachtesten Vorstellungen erkannt, die vielleicht beßer und klärer als jede andre uns mit der Art bekant macht, vermittelst welcher die alte Kunst Ihre Gegenstände überdachte und vorgestellt hat. – Die Göttin sitzt auf einem Thron die goldene Ruthe in der Rechten; mit der anderen reicht sie dem ankommenden Helden die Schale, diesem sieht man seine Wanderschafft an, er hält den Spieß der ihm wie zum Stabe dienet und nimt den Tranck zuversichtlich daß er ihm nicht schaden wird, Merkur kömt und legt heimlich die Pflanze die wider Zauberey hilfft in das Getränck, und verbirgt sich dabey hinter Ulyßen daß ihn Circe nicht sehen soll. Einer der Verwandelten Gesellen zwahr menschlicher Gestalt nur mit einem Schweinskopf ligt vorne im Winckel und hat einen Schweinskopf zum Zeichen der Verwandlung. Die Schönheit der anlage des ganzen das vielbedeütende der Figuren und haubtsächlich die Weisheit mit welcher der Künstler zwey Erzählungen des Dichters In einer Vorstellung zusammengezogen um dieselbe deütlich zu machen, das alles verdient bewunderung und zeügt von der großen Einsicht und Erkenntniß der Natur der bildenden Künste; hierüber würde sehr viel zu schreiben seyn und beyspiele anzuführen und Folgerungen daraus zu ziehen, oder zu mehrerer Erleüterung würde ich wenigstens eine kleine Skizze von diesem vortrefflichen Wercke beylegen, weil ich eine Zeichnung auf

großem Bogen (zwahr nicht ganz fertig) davon gemacht habe. allein es ist alles unnöthig, das Kupferstich ist in jedermanns Händen und aus demselben werden ihre Reinen Einsichten alles, und noch mehr als ich zu sehen vermag, auch ohne meine weitere beschreibung Entdecken. schon zu der Zeit da ich noch zu Rom und Kranck war wird Ihnen der Herr Bürry von dem Todten Christus Im Schooße der Muter ligend von Anibal Carracci geschrieben haben, es war unsere Abrede sie in beyder Nahmen zu bitten ob sie das Bild wan es wider zu rechte gemacht seyn wird nicht in Verwahrung nehmen wolten. nun widerhohl ich diese Bitte noch einmahl, falls es ihnen nicht zuwider seyn sollte, zu erlauben daß ihnen dieses Bild darf zugeschickt werden. Ich habe keinen einzigen Freünd in der Welt dem ich diesen Schatz lieber vertrauen möchte und keinen, der denselben beßer nach würden zu schätzen wüßte. wie wir zu diesem Kunstwerck gekommen werden sie schon wißen. bey dem höchsten und schätzbarsten Gut das ich besitze das ist bey der Freündschaft und Liebe die sie mir zuzuwenden die Güte hatten, bezeüg ich es, daß ich keinen Gedancken von Eigennutz dabey gehabt, dan in diesem Fall würde ich es für mich allein behalten haben, wie ich wohl hätte mögen da ich allein der Entdecker war, sonder vielmehr habe ich geglaubt dem Geiste Hanibals schuldig zu seyn, zu rettung dieses Bildes mein Möglichstes beyzutragen, da es dem gänzlichen Untergang so nahe war. – Die Originalität deßelben mögen wir damit beweisen daß keine von allen ähnlichen Vorstellungen dieser an Schönheit gleich ist. Die in den Pallästen Doria und Rospigliosi zu Rom haben weder die wärme der Farbe, noch das Edle der Formen und das bild von Capo di Monte was das beste von allen seyn soll, scheint mir weil es so grau und sehr verzeichnet ist eher das Werck eines Schülers, wie an dem selben augenscheinlich darzuthun ist, in entgegenhalt anderer schönen Originalbilder von Carracci die in dieser Gallerie sind...

Nun habe ich alles geschrieben was ich wußte daß Sie einigermaßen Intreßiren könte; was mich aber allein angeht, wie mir nehmlich je länger je übler zu Muthe wird daß ich ihren Umgang verlohren habe, da find ich gut den Gram darüber im Herzen zu verschließen – meines Lebens bestes Glück ist damit hin. ich fühle mich ohne Sie wie allein und verlaßen in der Welt, Mißtrauisch gegen die Einsichten aller Menschen. mit ihnen ist mir die Fackel erloschen die mich in den Künsten durch die Nacht des Zweifels führte; allein irr ich nun und tappe in Finstern und weiß die Wahrheit oft nicht mehr zu finden. darum will auch die Lust zum forschen abnehmen.

Stüzen sie diese sinckenden Kräfte zuweilen mit einer gütigen Zeile, und laßen sie mich ja der ausrichter aller kleinen Aufträge seyn die sie an dem Orth meines Aufenthalts in Italien zu bestellen haben. meiner Liebe für Sie wird nie eine Mühe zu groß seyn sondern ist vielmehr eine Art von Trost und Zeugniß daß ich noch in ihrem Gedächtniß lebe. – H. Meyer.

D. 19. SEPT. 88. WEIMAR.

Ihren Brief mein lieber Meyer habe ich mit vieler Freude gelesen und mich dabey der schönen Stunden erinnert, die wir mit einander zubrachten. Fahren Sie ja fort mir manchmal zu schreiben und durch Ihre Worte den nordischen Himmel aufzuhellen. Glauben Sie mir daß ich Ihre Liebe und Freundschaft recht lebhaft erkenne und erwiedre, wir wollen treu und eifrig jeder auf seinem Wege fortwandeln, biß wir einander wieder einmal antreffen und indessen durch Briefe eine Verbindung erhalten, die beyden Theilen gleich werth ist.

Ich kann und darf nicht sagen wieviel ich bey meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war das schöne Land zu verlaßen, mein eifrigster Wunsch ist Sie dort wieder zu finden.

Mich hat besonders vergnügt daß Sie das Bild von der Circe im Farnesischen Pallaste sosehr loben, es war immer eine meiner Favoritkompositionen. Leider ist der Sinn in welchem es komponirt ist, sehr verschwunden und erloschen und unser lebendes Geschlecht möchte wohl meist das lobenswürdige daran zu tadeln geneigt seyn. Es ist dieses Bild eins von den Mustern wie der Mahler dichten soll und kann, Carrache habe es nun aus sich selbst oder von einem Alten.

Was mich gegenwärtig umgiebt, lädt nicht sehr zu Übung und Betrachtung der Kunst ein. Ich spinne den Faden im Stillen fort, in Hoffnung mich dereinst an demselben wieder in's glückliche Land zu finden. Leider ist meine Ankunft zu Ihnen nicht so nah, wie sie Ihr zweyter Brief aus einigen Ausdrücken eines Briefes an Tischbein vermuthet. Im Geiste bin ich bey Ihnen, laßen Sie mich bald wieder von Sich hören.

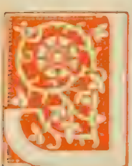
Wegen des Carrache hat mir Büry geschrieben und mir Ihre gemeinschaftliche Absicht bekannt gemacht. Ich habe aus diesem Anerbieten Ihre freundschaftliche Gesinnungen mit herzlicher Freude erkannt. Verzeihen Sie wenn ich sie vielleicht nicht so zart erwiedre. Am Ende ist das Geld doch das Zeichen aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, ich finde es billich daß Sie beyde aus diesem Funde einigen Vortheil ziehen. Ich kenne einen Liebhaber der ein so gutes Bild zu besitzen verdient und der in dem Falle ist auch einen billigen Preiß dafür zu bezahlen. Es ist eine Person mit der ich in nahen Verhältnißen stehe, wollten Sie beyde ihr das Bild überlassen; so würde ich es auch genießen. Kommen Sie mit Büry überein was man fordern könnte und zeigen mirs an. Sie hören weiter von mir. Beharrten Sie aber auf Ihrem ersten Gedancken und wollten das Eigenthum dieses schönen Bildes sich vorbehalten und mich freundlich zum Verwahrer desselben machen; so laßen wir es zuförderst in Rom, biß ich sehe was aus mir werden kann.

Sie werden mich sehr verbinden wenn Sie von Zeit zu Zeit an mich dencken und einige gezeichnete Köpfe in den verschiednen bekannten Manieren schicken...

Leben Sie wohl. Ich gedencke Ihrer oft mit warmer Liebe. Mein Wunsch ist

eifrig Ihnen irgend wo in der Welt wieder zu begegnen, am liebsten an dem Orte wo wir uns zuerst kannten und wo wir beyde im eigentlichen Elemente sind. Adieu. G.

NAPOLI DEN 23. DECEMBRIS 88.



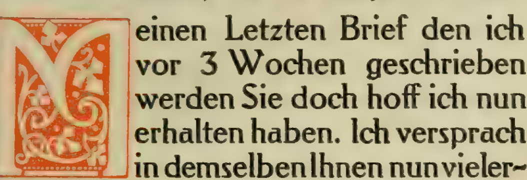
ch habe von dem Hrn. George Hackert gestern Ihren Werthen Brief erhalten den sie schon am 19ten Septembris geschrieben haben. wo selbiger so lange geblieben seyn mag, das weiß und begreiff ich gar nicht. Dieser leidige Zufall hat mir Wahrlich viel trübe Stunden Verursacht; dan der Zweifel die Sorge oder Freündschafftliche Kummer erzeugen In solchen Umständen düstere bilder, und ich würde ihnen darum längst wieder geschrieben haben, um Nachricht von ihrem Wohlbefinden und ob sie auch noch an mich dächten einzuziehen. allein das gerücht von ihnen war so vielerley, das ich nie wußte wohin ich schreiben sollte, bald hieß es sie reißten mit ihrem Herzogen in Deütschland herum, bald waren sie auf dem Wege nach Italien, und dan schon in Rom angekommen. nun danck ich's ihnen daß durch ihren Brief meine Zufriedenheit Eigentlichen Verstandes wieder hergestellt worden ist...

Es Ist mir ein recht großes Vergnügen, daß sie mit mir einer Meynung sind wegen der Vortrefflichkeit des Bildes der Circe und Ulißes. wohl dem Menschen der jemand findet der ihn versteht und dem er sich mittheilen kan! – Dieses Bild hat übrigens an mir gewürckt daß ich aufmerksam geworden bin, und im Musäum zu Portici gefunden habe daß diese art zu dencken und vorzustellen bey den Alten sehr haüffig gebraucht worden, auch Raphael hat in seinen besten wercken diesen weg genommen. doch will ich ihnen von diesen Sachen nächstens mehrers schreiben; den jetz ist hiezu die Zeit zu kurz und der brief würde zu groß; auch weiß ich viel Neues von Münzen, und besonders von Vasen. Von einer solchen die zu Nola ist habe ich die Figur gezeichnet und werde sie ihnen mit nächstem Briefe schicken. es ist ein ding, das gewiß mit zu den besten Produckten des Menschlichen Verstandes gehört.

Ich erkenne Ihre Edelmüthige Freundschaft, und den Willen uns Wohlzuthun mit Vollem Danck, in dem Vorschlag den sie Machen, das Bild von Hanibal Carracci zu verkauffen. Ich werde am Sonnabend dem Herrn Burry schreiben und ihne bitten ihnen nächstens bestimmte auskunft darüber zu geben. Dan ich meines Orths kan ihnen ehrlicher Weise nicht genau sagen, was der ordentliche billige werth davon sein kan. Dan ich habe das Bild nicht anders als noch in seinem verdorbenen Zustande gesehen, weiß also nun nicht in wie weit daßelbe durch Restauration gewonnen Haben Mag. Ich für mich will herzlich gerne zufrieden seyn, für wie viel oder wenig sie es verkauffen können. Dan es ist mir da ich von Rom Abwesend bin eigentlich eine last, weil ich viel drum Sorge und daßelbe doch nicht genießen kan. mir ist genug wan ich nur weiß daß solch ein Meisterstück in hände geräth, wo seyn Verdienst wider Erkant wird, da es so lang unwürdig im Winckel gelegen und seine Zerstörung erwartet hat.

Ich habe der Grille längst entsagt diß bild für beständig besitzen zu wollen da mich die tägliche erfahrung lehrt daß für die ausübende Kunst Gipsgüße von Antiquen Statuen immer lehrreicher und Nützlicher sind als die beste Mahlerey... Leben sie Wohl. der Himmel segne sie – gedencken Sie ihres gehorsamen Dieners und Freundes H. Meyer.

NEAPEL D. 20. JAN. 1789.



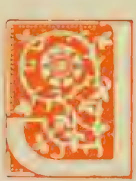
Meinen Letzten Brief den ich vor 3 Wochen geschrieben werden Sie doch hoff ich nun erhalten haben. Ich versprach in demselben Ihnen nun vielerley Nachrichten von Kunstwercken zu geben, an welchen ich etwas Merckwürdiges und erleüterndes beobachtet habe. Jetz bin ich gesonnen dieses Versprechen einigermaßen zu erfüllen, allein ich bin nicht im Stande so viel zu schreiben als ich Wünschte, den es ist keine Zeit mir mehr übrig geblieben; nicht daß ich arbeitete, Nein! sonder weil ich aus gefälligkeit das schnöde Handwerck eines Antiquars verwalten muß, und beynahe den halben Tag als Lehrer und Erklährer der Schönheit in der zeichnungskunst bey einem Jungen Rußischen oder vielmehr Liefländischen Frauenzimmer von Lieblichem Ansehen und noch größerer geschicklichkeit verbringe; über diesen letztern Punckt wäre es zwahr wohl gottlos sich viel zu beklagen, allein der Erste ist mir dafür desto mehr zuwider weil man gewöhnlich tauben Ohren Predigt. –
Die versprochne Zeichnung von der Vase ligt hierbey. Ich darf Ihnen von der Vortrefflichkeit der Erfindung nichts sagen das hieß eigentlich, Eulen nach Athen tragen. aber die Auslegung mag schwierigkeiten haben: daß der junge Mensch Orest sey der am Grabmahl seines Vaters traurt das ist wahrscheinlich; aber ob der andere Junge Mensch und die Weibliche Figur Pylades und Elecktra sind und was Sie ihn aufmuntern wollen. da bitt ich Sie um Ihre gedancken; was das Ding sey unter den Füßen der Weiblichen Figur kan ich auch nicht errathen...
Ich hoffe und Wünsche daß ihnen der Hr. Burry wegen des Bildes von Hanibal geschrieben haben wird und einen billigen Preiß angesetzt oder es auf alle fälle gantz Ihnen überlaßen habe, er hat mir zwahr auf mein widerholtes Schreiben noch nicht geantwortet, allein ich hoffe alle Posttage; ich wünschte gar sehr daß ich auf irgend eine weise auch dieser Last los werden könnte, denn bis solange habe ich immer nur unruh davon.
Man hat mich von Zürich aus gefragt ob ich wohl allenfalls das amt eines Professors der Zeichnenden Kunst mit einem anständigen Gehalt und ohne Mühe annehmen wollte, und ich habe auf meiner Muter und Freünde Verlangen eine bejahende Antwort gegeben, den ob mirs gleich sauer werden würde Italien zu verlaßen – so fängt sich doch je länger je mehr und mächtiger in mir an der trieb nach Ruhe und genuß meiner selbst zu regen, und es ist nunmehr an dem daß ich recht wünsche daß solch Vorhaben gelingen möge, allein ich kan doch gar nicht darauf bauen, weil ich seithdem keine weitere Nachricht erhalten habe, und wie es nun in Freystaten geht, so komts aufs

glück an ob die Partie die mir wohl will auch die mächtigere werde – Nächstens hören Sie mehr hievon...
Leben Sie glücklich und wohl, der Himmel gebe Ihnen seine besten Segen. ach gedencken Sie ja oft Ihres verwaiseten Freund's und Diener H. Meyer.



hre beyden Briefe haben mir viel Freude gemacht, sagen Sie mir ja von Zeit zu Zeit etwas. Von Ihnen ganz allein höre ich einen ernsthaften Wiederklang meiner ächten italiänischen Freuden. Wie sehr wünsche ich daß wir uns irgend in der Welt wieder begegnen möchten.
Danck für die Zeichnung der Figuren von der Vase. Es ist eine kostbare Composition. Oder wie Moritz will, man soll nicht Composition sagen, denn solch ein Werck ist nicht von aussen zusammengesetzt, es ist von innen entfaltet. Ein Gedancke in mehreren Figuren verkörpert.
Die symmetrische Art die Figuren zu stellen, hatte eigentlich die Absicht daß die Gestalten zugleich ein Zierrath werden sollten. Auch bin ich überzeugt daß in dieser symmetrischen Art mehr Mannigfaltigkeit zu zeigen war als in unsrer neueren. Dieß scheint ein tolles Paradox. Vielleicht sind Sie aber auch schon meiner Meynung. Ein andermal sage ich mehr davon.
Man ist in den neuern Zeiten, nach meinen Begriffen selten wieder auf die Spur der alten Denckart gekommen, und wenn auch ein Meister sich ihr näherte, so verließen die Nachfolger solche gleich. In unsern Tagen scheint sie mir ganz verschwunden. Eben der Punckt wo wir uns wegen Circe vereinigten, ist ein Hauptpunckt. Die Alten sahen das Bild als ein ab- und eingeschloßnes Ganze an, sie wollten in dem Raume alles zeigen, man sollte sich nicht etwas bey dem Bilde dencken sondern man sollte das Bild dencken und in demselben alles sehen. Sie rückten die verschiednen Epochen des Gedichtes, der Tradition zusammen und stellten uns auf diese Weise die Succession vor die Augen, denn unsre leiblichen Augen sollen das Bild sehen und genießen...
Schreiben Sie mir ja, wie es mit dem Rufe geht den Sie nach Zürch haben, noch wünsche ich und hoffe ich es möge sich fügen daß wir einander näher kommen.
Schicken Sie mir auch etwas von Ihren eignen Produckten und blicken in den achten Band meiner Schriften der bald anlangen wird. Leben Sie wohl und schreiben mir bald wieder. G.

ROM D. 7. APR. 89.



ch habe lange kein so Volles und Inniges Vergnügen genoßen als mir durch diese ihre Briefe zu theil worden; Sie Sagen darin mit wenig Worten mehr lehrreiche und Nützliche Wahrheit über die Kunst als sonst seith langer Zeit in ganzen Bänden nicht ist geschrieben worden. was Sie ohnlängst in deütschen Merkur (glaub ich) haben setzen laßen ist nicht weniger Wahr und Schön. Möchte es Ihnen doch gefallen noch fernerhin das Apostelamt des

guten Geschmacks zu verwalten. umsonst ist die Mühe gewiß nicht; hie und da findet sich noch wohl einer der fähig ist das Wort zu hören, und es in sein Herz aufzunehmen…
Ich bin durch die Bekantschaft mit Herdern wahrhaft glücklich, viel frohe Stunden sind mir Nützlich bey ihm verfloßen. Die Herzogin scheint mir sehr gnädig zu sein ich bin hier und in Neapel so offt bey ihr gewesen als es die umstände zugelaßen haben, ich glaube daß ich die Gute Aufnahme bey Ihr und bey Herdern, Ihnen meistens zu verdancken habe –.
Von Zürich aus habe ich keine weitere Nachrichten. Leben Sie wohl Schencken Sie mir Ihre fernere Liebe und befehlen in allen Fällen über Ihren ergebenen

H. Meyer.

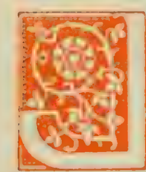
W. D. 21. AUG. 89.



Endlich m. l. Meyer kann ich Ihnen sagen daß ich meinem Wunsch etwas für Sie zu thun näher komme. Herder, welcher glücklich zurück ist und Sie herzlich schätzt hat mir gesagt Ihr Wunsch sey noch einige Jahre in Rom zu bleiben und nachher irgendwo ein ruhiges Plätzchen zu finden wo Sie unter Freunden Ihr Talent üben und ein leidliches Leben führen mögten. Ich kann Ihnen folgendes Anerbieten thun.
Wenn Sie noch zwey Jahre bleiben wollen, kann ich Ihnen jährlich 100 Scudi versprechen, welches wenigstens eine Zubuße ist und bey Ihrer Art zu leben Sie erleichtert und Ihnen Raum zum Studiren giebt. Ich schreibe mit heutiger Post an Reifenstein, daß er Ihnen vierteljährig 25 Scudi auszahlt. Sind die zwey Jahre herum; so kommen Sie zu uns. Für das Reisegeld sorge ich, und sorge daß Sie eine Situation hier finden, die Ihrer Gemüths Art angemessen ist. Wenn ich Ihnen keine große Pension versprechen kann, so sollen Sie doch haben was Sie brauchen.
Nun wäre mein Wunsch: Sie sagten mir Ihre Gedancken etwas umständlicher über die Zeit Ihres dortigen Aufenthalts, über die Studien die Sie noch zu machen wünschen. u. s. w. Sie könnten auch in der Zeit manches sammeln was Sie glaubten das dereinst hier nützlich und erfreulich seyn könnte und sich so nach und nach zu einer Existenz in einem nordischen Städtchen vorbereiten. In der Nachbarschaft haben wir kostbare Kunstwercke, wo sich der Sinn wieder auffrischen läßt. Gute Freunde finden Sie und eine sehr zwanglose Existenz.
Mit Lips will ich mich nun brav üben, daß ich dem Begriff der Formen immer näher rücke und Ihnen entgegen arbeite.
Der Herzog, der mich in den Stand setzt Ihnen diese Anerbieten zu thun, ist ein Herr, dem Sie anzugehören Sich freuen werden. Mir giebt es eine neue Aussicht aufs Leben, daß ich mir nun dencken kann, dereinst Ihres Umgangs zu genießen.
Ihr Antheil an meinen kleinen Gedichten ist mir sehr werth. Ich werde Mad. Angelika ersuchen Ihnen den nächsten Theil mitzutheilen sobald sie solchen erhält. Sie finden darin T a s s o ein Schauspiel das ich mit großer Sorgfalt gearbeitet habe.
Der Dichter der seine Leyer opfert, in Hetrurischer Vorstellungsart ist sehr

schön gedacht. Von Ihren Arbeiten wie sie vorwärts gehn, schreiben Sie mir ja und von allem was Sie glauben was uns gegenwärtig und künftig erfreulich seyn kann. Da wir nun zusammengehören, so müssen wir auch unsren Lebensgang zusammen leiten, auf jede Weise.
Nur eins muß ich bitten sagen Sie niemanden etwas von diesem Engagement, sondern arbeiten Sie und würcken Sie still fort biß die Zeit kommt.
Auf die Münzabgüsse freue ich mich.
Lips erwarte ich etwa in vier Wochen.
Leben Sie wohl und genießen der römischen Welt noch aufs beste und lieben mich. G.

ROM D. 24. SEPTEMBRIS 1789.



hr werthes Schreiben Hätte ich gerne früher beantwortet, allein ich werde schon eine geraume Zeit von einem Wechselfieber geplagt, welches mich immer gehindert hat, und ich würde wohl noch länger warten müßen, aber ich bin so behende einen der Freyesten Tage zu Nützen und Ihnen so gut ich in diesem leidenden Zustande vermag für alles was Sie für mich gethan und thun wollen mit einem Wort für Ihre Sorge und Liebe Herzlich und innig zu dancken.
Durch die Zulage die mir Ihre Güte verschafft, und die Zeit die mir dabey verstattet wird werde ich nur in den Stand gesetzt alle meine Wünsche in Betracht des Studiums der Kunst zu erfüllen. Die sind im kurzen gefaßt, ein Par Wercke von eigener Erfindung nach äußerstem Vermögen auszuführen die mir zur Schule werden müßen in welcher ich die ausübung in der Kunst noch wie unter den Augen der großen Meister erlernen soll. – und dan möchte ich alles was die Kunst seltenes und betrachtungswerthes noch außer Rom in Italien hat mit Muße sehen und so gut als Möglich Nützen. Zu diesem Ende hin will ich den Versuch machen, ob ich nicht durch Venuti und andere Neapolitanische Freunde erlangen kan die alten Gemählde zu Portici wo nicht zu zeichnen, doch wenigstens nach bequemlichkeit Studiren zu dürfen, wan ich dieses erhalten könnte so bin ich überzeugt daß ich nichts bessers thun möchte als noch einmahl für 2 oder 3 Monath nach Neapel zu gehen; dan ich habe das Vergangene Jahr alle diese Sachen wohl gesehen aber nicht genoßen oder mit bedächtlichen Muth betrachten können und es war damahls nicht anders zu machen weil ich mein eigener Meister nicht war...
Aus Ihrem Tasso will ich mich recht erbauen wan ich ihn einst zur Hand bringe Ich dancke im voraus für die Sorge die Sie haben mir dieses Vergnügen bald zu verschaffen.
und nun Erlauben Sie daß ich schließen darf. und verzeihen wan dieser Brief etwas verwirrt aussieht, mich deücht es wär noch viel zu schreiben, allein ich bin außer stand mehr zu thun. schenckt mir der Himmel bald beßere Gesundheit so will ich's künftig nachholen. –
Dem Hrn. Herder empfehl ich mich auf's allerbeste, er wird es mir armem Krancken vergeben daß ich ihme jetz nicht selbst schreibe sonder nur meine vielfältigen Grüße hierdurch melde.
Ich bin Ihr ewig ergebener H. Meyer.

WEIMAR DEN 20. JUNIUS 1796.



Am meisten betrübt mich bey der gegenwärtigen Lage der Sache, daß, indem ich länger Ihres Umgangs entbehre, Sie auch nun länger für sich bleiben und einer freundschaftlichen Theilnahme ermangeln. Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verlohren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Theilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten.
Bey Ihrer Abwesenheit und bey der ganzen jetzigen Lage tröstet mich das am meisten, daß wir, die wir nun einmal verbunden sind, einander so rein und sicher entgegen arbeiten. Von Schillern bin ich gewiß daß er nicht rückwärts geht, dagegen hat Freund Humanus, in dem achten Bande der Briefe über Humanität, vor kurzem, noch ein böses Beyspiel gegeben was Willkürlichkeit im Urtheil, wenn man sie sich einmal erlaubt, bey dem größten Verstande für traurige Folgen nach sich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer seyn als das, was über deutsche Litteratur in gedachter Schrift gesagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine rednerische Vermischung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte. Und so schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte, halbwahre Philisterleyer: daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen. Das erste haben Sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen, thäten sie aber das zweyte, so wären sie verloren und es wäre besser daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins nützlich-platte absterben ließe... G.

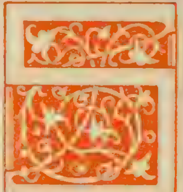
WEIMAR AM 28. APRIL 1797.



So sehr Sie mir auf allen Seiten fehlen und so sehr ich durch Ihre Abwesenheit auch von allem Genuß der bildenden Kunst getrennt bin, so möchte ich doch Sie nicht gern so bald von der Nahrung Ihres Talentes, die Sie künftig in Deutschland wieder ganz vermissen werden, getrennt wissen. Wenn mein Plan durch die äußern Umstände zum Scheitern gebracht wird, so wünschte ich doch den Ihrigen vollendet zu sehen. Ich habe mir wieder eine eigne Welt gemacht und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht ist fertig, es besteht aus zweytausend Hexametern und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darinn wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt; meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich noch darauf an: ob es auch vor Ihnen die Probe aushält? denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der

Menschenmahler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage seyn ob Sie unter dem modernen Costum die wahren ächten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werden? der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Sujet wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweymal findet. Wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden als man denkt, deswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen. In der Lage in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem was ich so in meiner Gewalt habe wie ein Gedicht, wo man weiß daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat, an einem Werke an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopäischen Schleyers erlebt; denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drey Schritte vor und zwey zurück thun muß. Kommen Sie zurück, so wünschte ich Sie könnten sich auch auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollen. Zwar ist, ich gestehe es, ein solcher Entschluß sehr illiberal und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen; es ist aber doch immer besser ein für allemal zu entsagen, als immer einmal über den andern Tag rasend zu werden... G.

WEIMAR DEN 7. JULI 1797.



eyn Sie mir bestens auf vaterländischem Grund und Boden gegrüßt. Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute erhalte, hat mir eine große Last vom Herzen gewälzt. Zwar konnte ich hoffen daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden, allein bey meiner Liebe zu Ihnen, bey meiner Sorge für Ihre Gesundheit, bey dem Gefühl des Werthes, den ich auf unser einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerst schmerzlich und mein durch die Lähmung unseres Plans ohnehin schon sehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zustande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe daß ich, trotz der Umstände, nicht früher gegangen sey Sie aufzusuchen, ich stellte mir Ihr einsames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, blos um mich zu zerstreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher alles eine bessere Gestalt gewinnen wird, aus unserm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Gesundheit und ordnen Sie das Gesammelte nach Lust und Belieben. Alles was Sie thun ist gut, denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes...

Zum Willkomm auf deutschem Grund und Boden sende ich Ihnen etwas über die Hälfte meines neuen Gedichtes. Möge Ihnen die Aura die Ihnen daraus entgegenwehet angenehm und erquicklich seyn. Weiter sage ich nichts. Da wir nun glücklicherweise wieder so viel

näher gebracht sind so sind nun unsere ersten Schritte bestimmt, und sind wir nur einmal erst wieder zusammen so wollen wir fest aneinander halten und unsere Wege weiter zusammen fortführen. Leben Sie tausendmal wohl. G.
Unsre Hausfreundinn grüßt Sie aufs schönste.

JENA D. 3. MÄRZ 1799.



ie haben Sich heute so bald entfernt daß ich Ihnen den goldnen Segen Cottas nicht mit auf den Weg geben konnte, den ich nun verwahren will biß wir uns wiedersehen. Doch lassen Sie mich von jener Sache reden die Sie neulich zur Sprache brachten.

Sie können empfinden wie nöthig, nützlich, angenehm und erfreulich mir Ihre Gegenwart sey, da wir ein so nah verwandtes Intresse haben und ich fast von aller Welt abgesondert lebe. Ich wünschte daher daß Sie nicht an eine Veränderung dächten, als biß eine Nothwendigkeit von Ihrer Seite eintritt, daß sich entweder eine anständige Versorgung für Sie findet, oder Sie aus sonst einer Ursache Sich besonders zu etabliren geneigt seyn könnten.

Biß dahin will ich gern, und mit Danck, um Sie jeder Art von Bedencklichkeit zu überheben, einen Zuschuß zur Haushaltung von Ihnen künftig annehmen, da Sie eine leidliche Einnahme haben und es Ihnen kein Geheimniß ist daß ich nicht reich bin, sondern nur durch Ordnung und Thätigkeit meine freylich etwas breite Existenz souteniren kann.

Wenn Sie mir jährlich 150 rh. geben, so ist es, bey meinem völlig eingerichteten Haushalt, für mich ein hinreichend Equivalent, da Sie hingegen einzeln und abgesondert viel theurer leben würden.

Lassen Sie mich noch einen Vorschlag thun! Versehen Sie Sich nach und nach mit Möbles daß Sie, wenn der Fall kommen sollte und Sie für Sich zögen, schon damit versehen wären. Nach und nach können Sie das recht wohlfeil machen. Unsre kleine Hausfreundinn wird Ihnen mit Rath und That gerne beystehen...

Also endig ich wie ich angefangen habe: Lassen Sie uns ja beysammen bleiben biß irgend eine Nothwendigkeit von Ihrer Seite eintritt, erhalten Sie mir Freundschaft und Liebe, und bleiben der meinigen gewiß. G.

WEIMAR DEN 20. JULI 1831.



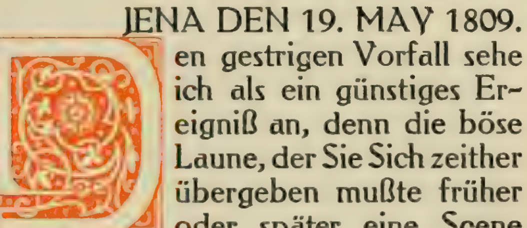
undersam bleibt es immer wie sich der von allem absondernde, theils revolutionäre, theils einsiedlerische Egoismus durch die lebendigen Thätigkeiten aller Art hindurchzieht.

Den meinen, will ich nur bekennen, hab ich in's Innerste der Production zurückgezogen und den, nunmehr seit vollen vier Jahren, wieder ernstlich aufgenommenen zweyten Theil des Faust in sich selbst arrangirt, bedeutende Zwischenlücken ausgefüllt und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende das Vorhandene zusammengeschlossen. Dabey hoffe ich, es soll mir geglückt seyn, alle den Unterschied des Früheren und Späteren

ausgelöscht zu haben. Und so ist nun ein schwerer Stein über den Bergesgipfel auf die andere Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert seyn wollen; damit erfüllt werde, was geschrieben steht: »Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben.«
Ihro Majestät der König von Württemberg haben mir die Gnade erzeigt, wohl anderthalb Stunden bey mir zu verweilen. Glücklicher Weise hatte ich heitern Sinn und einen gewissen Grad von Offenheit, so daß derselbe sich scheint gefallen zu haben. Es ist immer als eine Gabe des Augenblicks anzusehen, zwischen Bedächtigkeit und Freymüthigkeit behaglich durchzuschiffen.
Unsre liebe Hoheit hab ich freylich in diesen Trauertagen nicht wieder gesehen. Möge sie sich bald in dem Zustand fühlen, sich ihren Verehrern wieder mitzutheilen.
Ihre Brieflein, mein Theuerster, hab ich zur rechten Zeit und Stunde wohl erhalten und freue mich auf das Nähere, was Sie mir von dort zu erzählen haben.
In meinen Naturstudien bin ich auf eine wundersame Weise gefördert worden; man mag es zufällig heißen, indessen wenn man folgerecht in einem Studium fortfährt, so schließt sich das äußere Lebendige zum Innern und verwächs't zusammen.
Hiemit also wiederholten treusten Wunsch zur glücklichen Reise und frohem Wiedersehen. G.

FRIEDRICH WILHELM RIEMER, GEBOREN IN GLATZ 1774, GESTORBEN IN WEIMAR 1845.

JENA DEN 19. MAY 1809.



Den gestrigen Vorfall sehe ich als ein günstiges Ereigniß an, denn die böse Laune, der Sie Sich zeither übergeben mußte früher oder später eine Scene herbeyführen, und ich gestehe Ihnen Sie haben meine Geduld auf starcke Proben gestellt. Doch will ich gern, da das Übel einmal einen Ausbruch genommen hat, und Sie aus unerfreulicher Erfahrung wissen wohin wir geführt werden können, mich beruhigen und wir wollen es weiter zusammen versuchen. Indessen mache ich Ihnen zur Pflicht an Selbstbeherrschung, ja an Selbstständigkeit zu dencken und sich nach einem Amte umzusehen, deren manche Sie mit Ehren bekleiden könnten und geschähe es nur um die Überzeugung bey Sich zu nähren: daß in jeder Lage des Lebens eine bestimmte Thätigkeit von uns gefordert wird und daß wir nur in sofern für etwas gelten als wir den Bedürfnissen anderer auf eine regelmäßige und zuverlässige Weise entgegen kommen.
Vom Besondern erwähne ich nichts, als daß ich Ihnen eine sorgfältige Prüfung der Manuscripte empfehle eh sie dem Druck übergeben werden. Doch dieses und alles andre wird sich leicht finden, wenn Sie Ihre schönen Einsichten auf die augenblicklichen Lebenspunckte wircksam conzentriren. Und so lassen Sie uns wieder zusammenkommen als wenn nichts gewesen wäre. G.

TÖPLITZ, DEN 20. JUNI 1813.



ie erhalten hierbey, mein lieber Riemer, das eilfte und zwölfte Buch; an dem letzten fehlt der Schluß, der mit den beyden folgenden Büchern bald möglichst nachkommen soll. Ich bin auf allerley Weise retardirt worden; aber es ist schon so viel gethan, daß ich weiter keine Sorge habe.

Eigentlich ist es ein allzukühnes Unternehmen, ein solches Volumen in bestimmter Zeit zu schreiben; doch bestimmte man sie nicht, so würde man gar nicht fertig. Wenn Sie die verschieden abwechselnden Gegenstände dieses Bandes ansehen und bedenken, was es für eine Aufgabe gewesen wäre, jeden nach seiner Art in Styl und Darstellung zu behandeln, so könnte einen das Grauen ankommen. Ja man würde gar nicht zu Ende gelangen und vielleicht thät' es dem Ganzen nicht einmal gut.

Genug, hier ist's so weit ich's bringen konnte. Einiges habe ich noch mit Bleystift notirt, denn das Manuscript steht gerade auf dem Punct, wo ich meine Sachen zu verderben anfange.

Es sey also, mein Werthester, Ihnen die völlige Gewalt übertragen, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Überzeugungen zu verfahren.

Ohnvorgreiflich einige Bemerkungen.

Die Enthymeme scheinen sich zu häufen. Phrasen wiederholen sich, weil man doch in dem engen Kreise von ähnlichen Gesinnungen und Beschäftigungen, vorzüglich auch in einem subjectiven Wesen verweilt. Z. B. Es zog mich an. Es hielt mich fest. Um so mehr. Um so weniger.

Rediten, Wiederholungen derselben Sache, habe ich zu tilgen gesucht; doch kommt eine Sache öfters, einigemal mit Fleiß, von verschiedenen Seiten vor.

Wendungen wiederholen sich. Besonders verdrießen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandlung in die Participial-Construction, die ich scheue, weil sie mir nicht gerathen will.

Euphonische Zwischenwörter, wie gerade, eben, können auch wohl hie und da gelöscht werden.

Ausländische Worte zu verdeutschen sey Ihnen ganz überlassen u. s. w....

Tausend Lebewohl! G.

TÖPLITZ DEN 30. JUNI 1813.



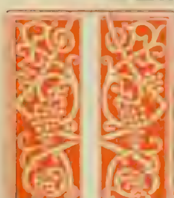
ey meiner letzten Sendung, werthester Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und räthlich sey, wie wir auch schon früher gethan haben. Ich bin, wie Sie wissen, in diesem Puncte weder eigensinnig noch allzuleicht gesinnt, allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich, im Leben und Umgang, seit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Erfahrung gemacht habe, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit so großem Eifer dringen: denn da sie den Werth eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen eben so bedeutend scheint,

und in Absicht auf Urtheil haben sie doch etwas zu erwähnen, und an den vorzüglichsten Schriftstellern etwas auszusetzen, wie es Halbkenner vor gebildeten Kunstwerken zu thun pflegen, die irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspective mit Recht oder Unrecht rügen, ob sie gleich von den Verdiensten des Werkes nicht das geringste anzugeben wissen.
Überhaupt ist hier der Fall, der öfters vorkömmt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und Abwendung hervorzubringen sucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und sollte... G.

W. D. 19. JUL. 1816.


ie leid es mir thut Sie, mein guter Riemer, mit meinem Sohne in einem Verhältniß zu sehen welches mir nicht erlaubte Sie einzuladen, muß ich aussprechen eh ich scheide.
Möge bey meiner Rückkunft alles ausgeglichen seyn.
Das Osteologische Manuscript wünsche auf die Reise mit .. diese Gegenstände sind in der Welt sehr rege. Geben Sie es an Überbringer.
Der kleinen Frau die schönsten Grüße G.

WEIMAR D. 19. MÄRZ 1820.


n Gefolg unseres vorgestrigen Gespräches erhalten Sie, werthester Herr Professor, gegenwärtiges Blatt, welches ich ungern verfasse, da es die Veränderung Ihres bisherigen Wohnortes zum Zwecke haben soll. Wenn aber auf irgend eine Empfehlung von meiner Seite auswärts einige gute Wirkung erfolgen könnte; so möchte die Darlegung unserer mehrjährigen Verhältnisse hiezu die beste Veranlassung geben.
Als Sie im Jahre 1803 aus Italien zurückkehrten, faßte ich sogleich einen günstigen Begriff von Ihrer Persönlichkeit und Kenntnissen, entbot Ihnen eine Stelle unter meinen Hausgenossen, mit dem Wunsch, daß Sie an der Bildung meines Sohns Theil nehmen möchten; welches Sie denn auch fleißig und treulich, durch gut- und böse Tage durchgeführt.
Da nun der erwachsene Sohn auf Akademien zog, verweilten Sie bey mir und nahmen an allen meinen Bemühungen für Kunst, Wissenschaft, Natur und Alterthum den thätigsten Antheil und überzeugten mich zugleich von bedeutenden Fortschritten in Ihrem eigenthümlichen Fache.
Eine Stelle bey unserem Gymnasium eröffnete sich und ich opferte meinen Vortheil gern der allgemeineren Bildung und Ihrer verdienten Anstellung auf; wie ich denn zugleich bey der Großherzoglichen Bibliothek Sie noch immer unter den Meinigen fand. Die Ausgaben Ihres Lexikons zeugen von dem fortgesetzten entschiedenen Fleiße, so wie die bey dieser Gelegenheit geäußerten Grundmaximen und die daher abzuleitende leichtere Unterrichts-Methode fähigen Schülern zu großem Vortheil gereichte.
Auch mir waren bis jetzt Ihre neusten Bestrebungen höchst nützlich und erfreulich, um so mehr, als durch ein langes

Zusammenleben unsere Ansichten über ästhetische und wissenschaftliche Behandlung der Vorkommnisse zu völliger Übereinstimmung gediehen. Mein Sohn ist indessen zu allem Guten und Tüchtigen herangewachsen und seine tägliche Unterhaltung deutet unablässig auf Ihren Unterricht, wodurch er dem Alterthum Geschmack und Sinn abgewonnen.

Wenn ich nun gerade im gegenwärtigen Augenblick durch zusammentreffende Umstände einer solchen fruchtbaren Geselligkeit entbehren soll, in einem Alter, wo man sich geprüfter Freunde zu erfreuen wünscht, kaum aber noch neue in seinen Kreis aufzunehmen wagt; so muß ich abermals Ihres eigenen Vortheils und irgend einer vaterländischen Lehranstalt gedenken, wo Sie schon vorbereiteten und gebildeten Schülern in einem höhern Sinne nützlich zu seyn wünschen, als es bisher an einer Stelle möglich war, wo nur von Anfängern meistens die Rede seyn konnte.

Fasse ich eine solche Betrachtung recht in's Auge, so wird es mir denn leichter meinem eigenen Vortheil zu entsagen und Ihnen auf einer neuen Laufbahn alles denkbare Glück zu wünschen. G.

WEIMAR D. 29. DECEMBER 1827.


ie erhalten hiebey, mein Werthester, das fragliche wundersame Werk bis gegen das Ende; haben Sie die Gefälligkeit, es genau durchzugehen, die Interpunction zu berichtigen und allenfallsige Bemerkungen niederzuschreiben, vorzüglich aber Folgendes im Auge zu haben: Ich unterließ, wie Sie sehen, in prosaischer Parenthese das, was geschieht und vorgeht, auszusprechen und ließ vielmehr alles in dem dichterischen Flusse hinlaufen, anzeigen und andeuten, soviel mir zur Klarheit und Faßlichkeit nöthig schien; da aber unsre lieben deutschen Leser sich nicht leicht bemühn, irgend etwas zu suppliren, wenn es auch noch so nah liegt, so schreiben Sie doch ein, wo Sie irgend glauben, daß eine solche Nachhülfe nöthig sey. Das Werk ist seinem Inhalt nach räthselhaft genug, so möge es denn der Ausführung an Deutlichkeit nicht fehlen.

treulichst Goethe.

DER KANZLER FRIEDRICH V. MÜLLER, GEB. KUNREUTH IN FRANKEN 1779, GEST. WEIMAR 1849.

WEIMAR DEN 27. OCTOBER 1827.


enn schon Ew. Hochwohlgeboren dießmal nicht ganz aus freyem frohen Willen sich in München befinden, so begrüße doch Dieselben daselbst auf's beste und wünsche Glück, daß Sie in dem Falle sind, Ihro Majestät dem Könige persönlich lebhaft unsern Dank auszusprechen; auszudrucken, wie sehr wir empfinden, daß er durch theilnehmende Gnade unser Thun und Streben auf's innigste und kräftigste gefördert und seinen so großen und herrlichen Wirkungskreis auf's neue weit und würdig ausgebreitet hat.

Durchdringen Sie sich von allem dem was dort geschieht, damit wir in der Ferne immer mehr einen klaren gründlichen Blick dorthin wenden, wo so vieles geschieht was den größten Einfluß auf unsre hochbewegte Zeit hat und haben muß...

Übrigens war diese Tage her Ihre Gegenwart durchaus vermißt: die Herren Zelter und Hegel, der junge Meyer und sonstige bedeutende Gäste hätten durch Ihre Gegenwart an Unterhaltung auf jede Weise gewonnen und dagegen auch manches wieder zu Gute gegeben. Wenn nun aber zuletzt Graf Reinhard mit Gattin und Sohn aus Norden eintraf, so ward der Mangel Ihrer Gegenwart erst besonders fühlbar. Ihre Frau Gemahlin wird freundlich berichten, wie es bey dem frohen, leider einzigen Mittagsmahl zugegangen...

Die zweyte Lieferung meiner Werke ist, wenigstens in Aushängebogen, angelangt; neue Forderungen aber entwickeln sich täglich; ein Heft von Kunst und Alterthum bereite vor, es soll mich freuen, wenn Sie mir irgend etwas auch zu diesem Zwecke von Süden zurückbringen. Hofrath Meyer ist wohl und munter aus dem Vaterlande in Weimar gern und mit Vergnügen eingetroffen; er gesteht, daß er sich dort wie ein erwachender Epimenides gefühlt, und ob er gleich alles lebendig, thätig und bestrebsam gefunden, doch gern in das Thüringen zurückgekehrt sey, wo das Industrielle zwar auch in Ehren, aber doch vom Geiste einigermaßen im Gleichgewicht gehalten wird...

Nun aber, indem ich schließe, muß ich vermelden, daß Ottilie sich noch in demselben Zustand befinde, wie Sie solche verlassen haben. Vor alten Zeiten behauptete man, auf eine so langsame Weise würde sich der Antichrist in die Welt schleichen, und mir scheint bedenklich, daß das rationalistische Weimar sie in diesem Augenblick mit noch größerm Unheil bedrohen dürfte.

Möge allen alles gelungen seyn, wenn wir uns wiedersehen.

Eiligst wie treulichst J. W. v. Goethe.

7. AUGUST 1828.



Dieses gegenwärtige Blatt kann ich mit dem angenehmen Zeugniß beginnen, daß der Lebenslauf unseres verewigten Fürsten, den Sie an einem so zarten Faden rasch durchgeführt haben, an allen Orten und Enden den größten Beyfall findet. Sie haben dasselbe zwar schon oft genug und unmittelbar vernommen, aber auch davon mittelbar benachrichtigt zu werden ist bedeutend, indem auf diesem Wege die reinste Wahrheit erklingt! Möge Ihnen alles Unternommene so wohl und glücklich gelingen.

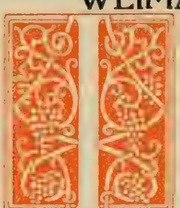
Ich fahre fort, wie diese Wochen her, durch Fleiß und Zerstreuung ein schmerzlich bewegtes Innere zu beschwichtigen; Nach- und Widerklänge bleiben nicht außen und so muß man sich hinzuhalten suchen; denn wer maßte sich wohl an, einem solchen Ereigniß, wie es besonders mich betrifft, gewachsen zu seyn? am wenigsten bedarf es hier für den Verfasser jener edlen Denkschrift einer weiteren Ausführung...

Des theuren Grafen Reinhard Brief ist wie alles was von seiner Hand

kommt wahrhaft stärkend, da sich überall ein gefaßter, umsichtiger, theilnehmender und immer gleicher Mann ausspricht.
Auf die Übersetzung des Dante Bezügliches wäre ich im Augenblick verlegen etwas auszusprechen; man hat den großen Fehler begangen, daß man die Noten unmittelbar untern Text setzte. Kaum ließ man sich in jene düstre, trübe, furchtbare Stimmung, in jenes Nächtliche, Gräuliche wider Willen hineinziehn, so reißen uns die Noten wieder an's Tageslicht historisch-politisch-, kritisch-ästhetischer Aufklärung und zerstören jene mächtigen Eindrücke ganz und gar. Es klingt wunderlich! aber ich habe diese zehn Gesänge zweymal gelesen und bin nicht zum Wiederanschauen des Gedichtes gelangt, das mir sonst schon so bekannt ist; immer schieben sich meiner Einbildungskraft die Noten unter. Die Händel der Guelfen und Ghibellinen in ihrer leidigen Wirklichkeit verderben mir den Spaß, bösartige Menschen so recht aus dem Grunde gepeinigt zu sehn. Sagen Sie niemanden nichts hiervon. Die Übersetzung könnte mir ganz angenehm seyn, auch läßt sich zu guter Stunde darüber was Freundliches sagen und jener Nävus nur beyher bemerkt werden, der alsdann bey weiterer Fortsetzung vermieden und zuletzt, bey Herausgabe des Ganzen, woran es doch auch nicht fehlen wird, völlig beseitigt werden kann.
Verzeihung dem Vorstehenden; es ist so in die Luft gesprochen, von einer schnellen Feder aufgefaßt worden.

treu gemeint G.

WEIMAR DEN 21. MAY 1830.



In dem zurückgehenden mir anvertrauten Brieflein unseres werthen Niethammers finde ich, mein verehrter Freund, des wackern Mannes treue Gesinnungen, die regsten Erinnerungen früher guter Zeiten, einen warmen Antheil an der Vergangenheit wie er ihn sonst an der Gegenwart nahm. Wird mir aber der Gute verzeihen, wenn ich ausspreche: daß ich zu der fraglichen Angelegenheit nicht ein gleiches Verhältniß habe.
In meinen hohen Jahren muß die unverbrüchliche Maxime seyn: durchaus und unter jeder Bedingung im Frieden zu leben; ich möchte, um keinen Preis, bey irgend einer Contestation, sie habe einen politischen, literarischen, moralischen Anlaß, als thätig mitwirkend erscheinen.
Was sollte aus den schönen, mir noch gegönnten Lebenstagen werden, wenn ich Notiz nehmen wollte von allem was in dem lieben Vaterlande gegen mich und meine Nächsten geschieht. Unserm werthen Freunde ist wahrscheinlich mehr wie mir bekannt, was für Neckereyen und Tücken, Unarten, Widerwärtigkeiten und Feindseligkeiten gegen mich aus gehen; ich weiß nur davon was manchmal ein gegenwärtiger theilnehmender Freund, oder wohlwollende Correspondenten erwähnen. Hör ich doch daß selbst aus dem Königreiche, dessen höchster Herrscher, wie ein Stern erster Größe, günstig über meinen Schicksalen waltet, das Widerwärtigste verlautet und zwar, was noch sonderbarer scheint, unter der Firma meines werthen Verlegers, mit

dem ich seit vielen Jahren in freundlichster Verpflichtung stehe. Hat man jemals von mir eine Reclamation deshalb vernommen, auch nur einen Laut?
Möge Vorstehendes unsern hochgeschätzten Freund in München, den ich schönstens grüße, einigermaßen geneigt machen, es für recht zu halten, wenn ich auf jene Berichtigung schweige, und dem Publicum überlasse, was es darüber denken und urtheilen will. Ich benutze diese Tage was an mir noch zu berichtigen möglich ist, zu berichtigen, und glaube so der mir durch mein ganzes Leben höchst geneigten Vorsehung nach Absicht und Willen zu handeln.
Alles Gute und Beruhigende.
treulichst J. W. v. Goethe.

JOHANN PETER ECKERMANN, GEBOREN WINSEN IN HANNOVER 1792, GESTORBEN WEIMAR 1854.

WEIMAR DEN 2. AUGUST 1829.



as hiebey zurückkehrende Gedicht werden, dünkt mich, der Abgebildete so wie der Besteller und Bildner, Verwandte und Bekannte, Mit- und Nachlebende nach Würden zu schätzen wissen und die darin herrschende, das poetische Verdienst erhöhende eindringliche Neigung dankbarlichst anerkennen. Gelingt Ihnen, mein Werthester, wie nicht zu zweifeln ist, auch noch in dem übrigen gleich anmuthig zu seyn; so wird sich Ihr Unternehmen eines allseitigen Beyfalls gewiß zu erfreuen haben.
Da Ihnen Ihre Abgesondertheit in solchem Grade wohlthätig zu wirken scheint, so setzen Sie dieselbe, nach Maßgabe Ihres Gefühls ruhig fort. Vielleicht schließt sich, durch Vollendung Ihres Gedichts, eine Epoche und Sie mögen mir es selbst überbringen. Sie werden mir jederzeit willkommen seyn und ich hoffe Sie noch mit den besten Artischocken bewirthen zu können...
Mit meinen Arbeiten bin ich indessen auch vorgerückt, wovon manches mitzutheilen seyn wird; auch mir ist die Einsamkeit hinter dem Regengitter ganz vortheilhaft.
Soviel für dießmal in Hoffnung baldigen Wiedersehns. in treuer Gesinnung verharrend J. W. v. G.

WEIMAR DEN 30. MÄRZ 1830.



ögen Sie, mein guter Doctor, beykommenden letzten Brief Carlyle's auch noch übersetzen und sich einrichten morgen, um 12 Uhr, bey mir zu erscheinen. Wir müssen nunmehr Ihr Gedicht zusammen durchgehen, damit es abgeschrieben und versendet werden kann; es wäre artig wenn es Sr. Majestät in dem Insular-idyllischen Zustande einiges Vergnügen machte.
Das Beste wünschend G.

WEIMAR DEN 9. AUGUST 1830.



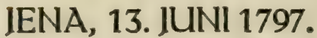
s wäre freundlich gewesen, mein guter Doctor, wenn Sie auch ein Wörtchen Genießens und Behagens, bey so mannichfaltigen bedeutenden Weltscenen, hätten verlauten lassen. Mein Sohn hält

sich wacker an seine Tagebücher und macht uns dadurch großes Vergnügen; möge ich, wie noch von Genua, so auch fortan, gemeinsame Theilnahme an so vielem Guten fernerhin vernehmen.
Man bringt mir Briefe und Paquete adressirt an Sie; die ersten laß ich liegen, die zweyten nehm ich aus ihren Couverten mit allem Respect für den Inhalt, den Klagen über allzuschweres Porto auszuweichen. Wir haben wenig zu erzählen, und hätten viel zu sagen, wovon ich nur soviel vermelde, daß die classische Walpurgisnacht zu Stande gekommen, oder vielmehr in's Grenzenlose ausgelaufen ist. Hätten Sie solche noch vor Ihrer Abreise vernommen, so wären Sie vielleicht erstaunt; aber wie kann man den, der aus einer so weiten und großen Welt zurückkommt, noch in Verwunderung setzen.
Ich fahre fort in mancher Art von Mühseligkeit, aber doch behaglich genug. Möge euch dieser belehrende Reisegenuß inniger verbinden, damit ich auch bey eurer Rückkehr von der erworbenen Kenntniß und Thatlust meinen Vortheil ziehe und belohnt werde daß ich, auch für euch und statt eurer, so manche Last übernehme ... G.

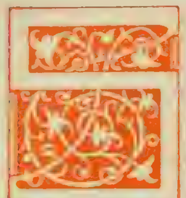
GOETHE · UND · DIE · FÜRSTEN

Goethes Verkehr mit Fürstlichkeiten steht in schlimmem Ruf; unter dem Gesichtspunkt der Begegnung mit Beethoven in Teplitz sieht man in ihm nur den vor jedem beliebigen Prinzen in Demut ersterbenden Hofmann. Richtig ist es gewiß, daß der Staatsmann das Zeremoniell leicht überschätzte. Innerlichst von der Unveränderlichkeit auch der sozialen Typen überzeugt, mit der Gravität eines reichsstädtischen Patriziers vom Vater her belastet, endlich jeglicher Unordnung auch aus ästhetischer Empfindlichkeit feind, hat er das Rankenwerk der Kurialformeln in Briefen wie im Gespräch wohl oft zu üppig einen Inhalt umschlingen lassen, dessen sachliche Unabhängigkeit doch von diesem Außenwerk kaum je berührt wird. Nur dem Jugendfreund Karl August gegenüber berührt diese Übertreibung der Ehrfurcht nach oben zuweilen peinlich; wogegen man sagen könnte, daß ein Ludwig von Bayern durch solchen Stil gebührendermaßen aus dilettantischen Ansprüchen auf Dichterbegabung in die Schranken seiner fürstlichen Privilegien zurückgewiesen wurde – wenn nur Goethe nicht auch über seine Poesie ein merkwürdig gnädiges Urteil gefällt hätte. – Wo ein menschliches Moment zwischen die feierlich korrespondierenden Staatspersonen tritt, wie in den Schreiben an die Herzogin Luise, da wird man auch hier nur die kunstmäßige Transposition natürlicher Empfindungen in vorgeschriebene Ausdrucksformen finden – eine Umsetzung, die dem Dramatiker natürlich war. Übrigens hat in jener Zeit wohl kaum einer, der dazu in der Lage war, seltener von den Mächtigen der Erde etwas erbeten als der »Höfling« Goethe!

LUISE, GROSSHERZOGIN VON SACHSEN-WEIMAR, GEB. 1757, GEST. 1830.



JENA, 13. JUNI 1797.



ie haben an dem Gedichte einen so gütigen Antheil genommen daß ich wohl wagen darf den Schluß zu überschicken in der Hoffnung daß Sie ihn dem übrigen nicht ungleich finden werden. Das Ganze schien mir zu fordern daß die zwey Gesinnungen in die sich jetzt beynahe die ganze Welt theilt neben einander und zwar auf die Weise wie es geschehen ist dargestellt würden.
Zugleich lege ich die Abschrift einer Idylle bey, deren anmuthiger Gegenstand in der Ausführung und Nachbildung freylich nicht ganz erreicht werden konnte.
Erlauben Sie daß ich das was diesen poetischen Blumenfrüchten an Würze abgehen möchte durch einige Naturproducte nachhelfe die hier im Thale etwas früher als auf den weimarischen Höhen zu reifen pflegen. G.

WEIMAR DEN 1. JANUAR 1813.



ie sowohl meinen Jahren als der Jahrszeit zugetheilten Übel würde ich mit Geduld ertragen, wenn sie nicht täglich von dem schmerzlichen Gefühl begleitet wären, daß ich dadurch gehindert werde, Ew. Durchl. wie ich wünschte aufzuwarten. Heute besonders empfinde ich es peinlich, wenn ich Ew. Durchl. nicht meine heißesten und aufrichtigsten Wünsche für Ihr höchstes Wohl persönlich abstatten kann.
Indem ich mich nun aber besinne, ob ich nicht durch einen Stellvertreter höchst Denenselben ein augenblickliches gnädiges Lächeln abgewinnen könnte, so fallen mir beykommende Blätter in die Augen, die ich als eine erborgte Gabe Ew. Durchl. heute zu Füßen lege. Möchten diese wenigen aber bedeutenden Bogen Ew. Durchl. bisher unbekannt geblieben seyn! damit ich mir das Verdienst zueignen könnte, sie zuerst vorgelegt zu haben. Sie enthalten schätzbare Bemerkungen, aber erlaubt sey mir, zu sagen, daß sie zwar sehr artig aber doch kalt und unzulänglich einiges aussprechen, das wir besser zu fühlen glauben und wohl entschiedener zu sagen wüßten. G.

WEIMAR D. 17. JULY 1816.



ie Sonne Ew. Königl. Hoheit Gnade und Gunst war von jeher das Lebensprinzip meines Daseyns, und wie tröstlich erscheint sie mir nun, da sie auf den dunkeln Grund meines Zustandes die heitersten Farben des Wohlwollens geneigtest aufdrückt.
Verzeihen Ew. Hoheit diesen orientalischen Anfang! Das mitgetheilte Blatt erregte solche Bilder, aber unmittelbar aus der Tiefe des reinen Gefühls...
Bey der, auch in diesen Gegenden höchst unerfreulichen, lästigen und schädlichen Witterung bin ich in Gedanken kaum von Ew. Hoheit Seite gewichen, bedauernd, daß der sonst so angenehme

Aufenthalt dießmal das ländliche Vergnügen so wenig begünstigt.
Daß der verehrteste Fürst sich in Wiesbaden wohlbefindet, gereicht allen seinen Treuen zum höchsten Trost. Mit der Geselligkeit scheint derselbe, wie man mir aus Briefen versichern wollte, nicht eben so zufrieden zu seyn.
Nächsten Sonnabend gedenke nach Baden am Rhein abzugehen. Cotta's wiederholte dringende Einladung war kaum abzulehnen, und den Gebrüdern Boisserée leuchten so glückliche Sterne, daß ich mich nicht enthalten kann in die Constellation miteinzutreten. Meinen Weg werde über Würzburg nehmen, um das uneinige Frankfurt in diesem Augenblick nicht zu berühren. Höchst wünschenswerth wär es mir gewesen Ew. Hoheit auf dieser Reise aufwarten zu dürfen. Habe ich das Glück Ihro Höchsten Anverwandten mich vorzustellen, so darf ich mich wohl Ew. Hoheit Huld und Gnade rühmen. unterthänigst. G.

WILHELMSTHAL 17. JUNI 1821.



Es ist ihnen, Herr Geheimerath, von jeher bekannt wie erfreulich mir jeder Beweiß ihres Andenkens ist, und so werden Sie auch überzeugt seyn daß das Geschenk von Wilhelms wanderjahre mir sehr angenehm ist. Ich bin mit Lesung dieses Buches beschäftigt, und habe viele Freude an seinen seltsamen Ereignißen und ganzen Inhalt. Das kalte unbeständige Wetter ist in diesen Wäldern und Bergen recht unangenehm fühlbar, und es muß den ganzen Tag eingeheizt werden. Dabey, wie gewöhnlich, fehlt es nicht an mancherlei Besuchen.
Unsere Jugend läßt sich jedoch durch nichts stören, und treibt sich tüchtig herum.
Behalten Sie mich immer in gutem Andenken, und leben so wohl als ich es Ihnen wünsche. LGhzS.

MARIA PAULOWNA, SEIT 1828 GROSSHERZOGIN VON SACHSEN-WEIMAR, GEB. 1786, GEST. 1859.

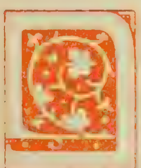


27. MÄRZ 1820.



Werthgeschätzter Herr Geheimerath, wir hatten die Hoffnung genährt heute zu Ihnen kommen zu können, als wir eben erfahren daß Ihr Groß-Sohn von den Masern befallen worden; da diese Krankheit von uns womöglich vermieden werden muß, weil selbst der Prinz sie noch nicht gehabt und unser Kleiner noch im Zähnen begriffen ist, so müssen wir uns von Ihrer Nähe verbannen. Wie leid es uns thut, mag Ihnen wohl begreiflich seyn, da Sie doch wissen wie gern wir Sie sehen und bey Ihnen sind, ich glaube, daß es mit einigen Tagen abgemacht seyn wird, und alsdann erfreuen wir uns wieder Ihrer Gesellschaft, Ihnen bittend bis dahin unsrer zu gedenken in Freundschaft
Ihre ergebene M

25. MÄRZ 1830.



Dürfte ich wohl von Ihrer Gefälligkeit erwarten, werthgeschätzter Herr Staatsminister, daß Sie beyliegende Spielsachen Ihrer Enkelin der hüb-

schen kleinen Alma als eine Folgerung der heute mit ihr gemachten Bekanntschaft, übergeben wollen, denn ich bilde mir ein daß solche ihr auf diese Art am angenehmsten zukommen werden.
Mit steter Hochachtung mich Ihnen empfehlend M.

MITTE AUGUST 1830.



w. Kaiserlichen Hoheit fühle mich durch gnädigste Mittheilung der hiebey zurückkommenden Bände auf's neue zu lebhaftestem Dank verpflichtet, indem ich dadurch in den Stand gesetzt werde im Einzelnen genau und ausführlich einzusehen, was ich im Allgemeinen schon wissen und vermuthen konnte.
Sey mir gegönnt bey dieser Gelegenheit schriftlich auszudrucken was man, wenn es auch auf der Zunge schwebt, mündlich zu äußern Anstand nimmt. Über 50 Jahre bin ich dem Fürsten, dem hohen Hause, dem Lande angehörig und habe so manches gelingen und mißlingen sehen durch Verdienst und Schuld der Personen wie auch durch Einwirkung höherer Gewalten, dabey hat es mir nie an treuem Einwirken und an ernsten Wünschen gefehlt, deren Erfüllung ich nun mit einiger Freude vor mir sehe. Einsicht und Übersicht, thätige Besonnenheit, reine Beharrlichkeit und wie viel andere treffliche Eigenschaften seh ich nicht wirksam zu klarsten edelsten Zwecken und genieße auf solche Weise eines Glücks, welches wohl selten einem Menschen zu Theil wird.
Hiezu füge nur noch den Wunsch, Ew. Kaiserliche Hoheit mögen einen ungestörten Genuß des glücklichen Gelingens Selbst empfinden, dessen sich alles Unternommene zunächst schon jetzt erfreut und sich in unausbleiblicher Steigerung auch zunächst erweisen wird; wobey mir die Hoffnung bleiben möge, nach Kräften in einem so herrlichen Kreise auch fernerhin mitwirken zu dürfen. G.

GEORG GROSSHERZOG VON MECKLENBURG-STRELITZ, GEB. 1772, GEST. 1860.

DORNBURG DEN 3. SEPT. 1828.



urchlauchtigster Großherzog! Gnädigst regierender Landesfürst und Herr! Es war gewiß der liebenswürdigste Originalgedanke, mich in so hohen Jahren durch einen altgewohnten Glockenton an die ersten Stunden kindlichen Bewußtwerdens zu erinnern, wo das in gar manche Schalen eingewickelte Leben unter wundersamen Ahnungen des Zukünftigen harrte. Zugleich aber verleihen jene Töne den höchst angenehmen Eindruck, daß Euer Königliche Hoheit sich auch jüngerer hoffnungsvoller Jahre dabey erfreuten; und so werd ich nicht nur dadurch in jene Räume als in einen Familienaufenthalt versetzt, sondern bey jedem Stundenschlage hab ich mitzuempfinden: daß Höchst Dieselben auch hiernach Morgende und Abende Ihrer Jugend gezählt.
Euer Königliche Hoheit würden einen so schönen und schwer auszuführenden

Gedanken nicht gefaßt haben, wenn Höchst Dieselben nicht vorempfunden hätten, mit welchem Entzücken ich dadurch beseligt werden müßte. Ebenmäßig wird auch mein Dank, in den wenigsten Worten ausgesprochen, von Höchst Denenselben mit- und nachempfunden werden.

Fügt sich nun zu allem diesen hinzu, daß eine so bedeutende Gabe mich in den traurigsten Tagen aufsucht und bey dem tiefstempfundenen Verlust mir auf das klarste beurkundet, wieviel Wohlwollen für mich noch auf der Erde lebt und welch ein herrlicher Antheil daran mir noch immer vorbehalten bleibt, so steigert sich der Werth des Geschenks in's Unendliche.

Hier sey mir aber vergönnt zu schließen, in der Überzeugung, daß sich Höchst Dieselben den besten und vollständigsten Commentar zu diesem wenigen Texte auszubilden im Falle sind. Möge sich alles Gute um den verehrt-geliebten Fürsten versammeln, und der reine Antheil, den er in Freud und Leid den Seinigen zuwendet, ihm selbst die vollkommenste Belohnung seyn.

Verzeihung der fremden Hand! Die meine will nicht mehr fördern. Geschlossen an einem Tage, der uns bisher so festlich gewesen und nunmehr trüb und freudlos erscheint.

Verehrend, Vertrauend Euer Königlichen Hoheit unterthänigster treu angehöriger Diener J. W. v. Goethe.

LUDWIG I. KÖNIG VON BAYERN. GEB. 1786. GEST. 1868.

MÜNCHEN 1 FEBRUAR 1826.

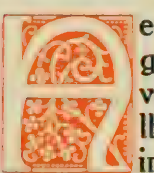
err Staatsminister, es verlangt mich sehr Göthe'n persönlich kennen zu lernen, auf den mein Teutsches Vaterland mit vollstem Rechte so stolz ist, wenn auf eines Andern Verdienst man stolz seyn darf. Mit offenen Armen soll der Erhabene in München empfangen werden, wollte jedoch derselbe nicht in Bayerns Hauptstadt kommen so muß ich auf eine andere Weise Rath schaffen denn versagen kann ich mir die hohe Freude nicht, seine mündliche Bekanntschaft zu machen. Empfangen Sie meinen Dank für das mir durch Eschholz Ueberschickte, hat der Gegenstand schon vielen Werth nur an sich, wird derselbe durch seinen Geber mir noch sehr vermehrt. Ueberflüssig wäre's meine Gesinnungen gegen Sie zu wiederhohlen der ich meine Heimath preiße daß sie einen Göthe besitzt. Ludwig.

MÜNCHEN 16 MAY 1828.

err Staatsminister, ein wohlgetroffenes Bildnis des Königs der Teutschen Dichter zu besitzen ist ein von mir lange gehegter Wunsch; darum, und darum allein schicke ich meinen Hofmaler Stieler nach Weimar. Kostbar für unser gemeinsames Vaterland sind Göthes Stunden, doch wird, ich darf es hoffen, demselben nicht gereuen einige zu Sitzungen gewidmet zu haben, denn Stieler (wenn sich des Ausdrucks bedient werden darf) ist ein Seelenmaler zu nennen. Wie kurz! wie äußerst kurz nur! genoß ich Ihres lehrreichen Umgangs, aber Augenblicke mit Göthe zugebracht wiegen Tage, wiegen Monate

auf. Die mit Ihnen verlebte Zeit ist keine Vergangenheit geworden, sie bleibt als ewig erfreuende Gegenwart. Einzig, unvergleichbar, erhaben über Alle ragt Göthe. Möchte derselbe noch lange unserm Teutschen Vaterlande zur Zierde zum Ruhme erhalten bleiben. Mit diesem lebhaften Wunsch nenne ich mich der Ihren Werth erkennende Ludwig

ROM 26 MÄRZ 1829.



err Staatsminister, das Vergnügen kann ich mir nicht versagen aus unserm Rom Ihnen zu schreiben, wo ich immer an Sie denke. An dem Hause komme ich täglich vorüber, in welchem Teutschlands Dichterkönig gewohnt hat, in der Via Sistina...

Hat es aber gleich viel verlohren, bleibt es dennoch »das ewig einzige Rom«, kein zweytes Rom, kein zweyten Göthe wird es geben. Die vielen Ausgrabungen raubten malerische Ansichten, dennoch scheinen sie mir ein wichtiger Gewinn, die Phantasie kann sich das gewesene Rom richtiger vorstellen. Nach meinem ersten Aufenthalte, zwölf Jahre lang, sehnte ich mich, wie nach einer Geliebten, nach Roma, jetzo freue ich mich hierher zu kommen, wie es freut eine Freundin wieder zu sehen. Der Zauber ist verschwunden, einheimisch bin ich, genieße mit Ruhe. Von des Thrones Kette habe ich mich für einige Zeit befreyt, lebe als Privatmann glücklich. Künstler sind meine Tischgäste. Ich hoffe Sie werden die Copie Ihres sprechenden Bildnisses, welche ich für Sie bestimmt, empfangen haben. Mit den Ihnen bekannten Gesinnungen gegen Teutschlands größten Dichter bin ich Herr Staatsminister, der Ihren Werth erkennende Ludwig

14. APRIL 1829.



ie lebhafte Sehnsucht, welche mich bey'm Empfang von Ew. Majestät gnädigstem Schreiben ergriff und sich in den Wunsch auflöste, an dem würdigen und herrlichsten Lustort selbst meinen gefühltesten Dank auszusprechen, konnt ich nur dadurch einigermaßen beschwichtigen, daß ich alle mir zur Hand liegende Plane und Abbildungen, welche mir jene Weltstadt im Ganzen und Einzelnen vergegenwärtigen konnten, vor mich nahm und mich möglichst zu orientiren suchte...

Wenn ich aber irgend zunächst an eine Äußerung dachte, welche hier zuvörderst am Platze wäre, so fand ich mich gedrängt, dankbar anzuerkennen, daß Allerhöchst Dieselben geneigt gewesen, Sich uns auf eine so verehrungs- als liebenswürdige Weise in Ihren Gedichten zu offenbaren. Die Gabe der Dichtkunst hat das Eigne besonders darin, daß sie den Besitzer nöthigt, sich selbst zu enthüllen. Dichterische Äußerungen sind unwillkürliche Bekenntnisse, in welchen unser Innres sich aufschließt und zugleich unsre Verhältnisse nach außen sich ergeben.

Von welchem Werth also müssen diejenigen Strophen seyn, worin ein gefühl- und talentvoller Fürst, zum Throne hinschreitend, vom Throne sich entfernend, die Welt in sich aufnimmt und von einer geahneten, begonnenen und durchgeführten Entwickelung des selbst-

ständigsten Wesens unverhohlen das Geprüfteste, Ausgesuchteste mittheilt.
Hier aber sey mir erlaubt abzubrechen und das Einzelne, welches sich so kräftig als anmuthig darstellt, einem eignen stillen Genusse anheim zu geben.
Möge gegenwärtiges Blatt noch Allerhöchst Dieselben an der vielleicht einzigen Stelle in der Welt finden, wo zugleich so viel übersehen wird, was war, verging, geworden ist und vergeht: Betrachtungen des höchsten und schönsten Geistes würdig.
Mögen Ew. Majestät, besonders zu ruhiger Tafelstunde, unter deren beneidenswerthen Genossen auch meiner günstig gedenken und Sich überzeugt halten, daß ich unter diejenigen gehöre, welche ihren Productionen möglichsten Werth zu geben trachten, um Allerhöchst Deroselben Neigung und Beyfall zu gewinnen.
Da ich nicht über mich gewinnen kann, eigentlich abzuschließen, so müßte ich abbrechen, wenn ich nicht noch für die besondere Gnade zu danken hätte, welche mir eine Copie des in jedem Sinne schmeichelhaften Bildes zugedacht hat. Hofmaler Stieler kündigt es mir so eben an, und ich erwarte es begierig, um solches als ein ewiges Denkmal von Ew. Majestät unschätzbarem Wohlwollen mir und den Meinigen für alle Folgejahre sorgfältig aufzubewahren ... G.

BAD BRÜCKENAU 17 AUG. 1829.



Herr Minister, Versagen kann ich mir es nicht meinen Glückwunsch an Ihrem 80ten Geburtstage darzubringen, das ein Fest ist für ganz Teutschland, dem eigentlich dazu Glück gewünscht werden sollte. Unerreicht steht Göthe da, und auch darin einzig, daß im achtzigsten Jahre noch sein Geist kraftvoll wirkt; daß dieses im Hundertsten der Fall sey, ist das Beste was ich Ihnen wünschen kann, wie daß Sie auch dann noch das Aussehen haben mögten welches ich Ihnen an Ihrem 78ten fand (dem mir ewig unvergeßlichen Tag), keinen Greisen, einen stattlichen Mann sah ich. Nehmen Sie freundlich die geringe von mir dargebrachte Gabe an: einen Abguß des Bruchstückes jenes Niobe Sohnes den Doctor Bart während dem Wiener-Congresse an mich veräußerte, einst in des kunstliebenden Kaiser Rudolph II Sammlung zu Prag, eines der wenigen auf uns gekommenen antiken Originale. In Ihren Schriften lebe ich Ihr früheres Leben mit, der ich so sehr vermisse daß »Wahrheit und Dichtung« wenig weiter als die Belagerung von Mainz geht. Wo haben Sie in Rom gewohnt? lassen Sie mich dieses wissen, so genau wie möglich; Roms Werth wird mir dadurch erhöht. Zwar zeigte man mir in der Sixtinischen Straße ein Haus in dem Sie sollten gewohnt haben und zwei Palmen in dessen Garten, von Ihnen aus dem Kerne gezogen (deren Höhe ich Ihnen angab), aber bei meinem letzten Aufenthalte daselbst wurde versichert Sie hätten in dem grünen Haus zum Giardino di Malta gehörend, gewohnt. Wurde Iphigenia wirklich auf dem Rundplaze am Ende der Villa Borghese verfaßt? gesagt wurde's mir. Bey einem großen Manne haben auch die kleinsten ihn betreffenden Umstände Werth. Wieder-

holt empfangen Sie die besten Wünsche des Sie bewundernden Ludwig

WEIMAR DEN 29. AUGUST 1829.



in wahrhaft Königlich Geschenk ist es, welches Allerhöchstdieselben einem, dießmal besonders, für mich höchst ernsten Feste zugedacht. Tret ich vor die unschätzbare Gestalt; so beug ich mich vor der Majestät der Natur und Kunst und bewundere zugleich, ehrfurchtsvoll, eine tief einschauende Königliche Gnade, die den angelegentlichsten Wunsch aus meinem Herzen herauszufinden und mir vor die Augen zu stellen geruhte. Höchst erhebend wäre der Anblick, dränge sich nicht das Gefühl sogleich herbey: der innigste Dank werde vergebens bestrebt seyn eine solche Gunst genugsam zu erwidern.
Gegenwärtiges Wenige sey allergnädigster Nachsicht zutrauensvoll empfohlen; geschrieben eiligst zu überfüllter Stunde, wo ich, von so überschwenglichem Gutem noch nicht erholt, ohne Nachsinnen das vornehme, eigentlich nur die Vergünstigung zu erbitten, nächstens gar manches Weitere in treuster Gesinnung umständlicher auszusprechen.
In gefühltester Verehrung Ew. Majestät.
Goethe.

GOETHE · UND · DIE · KÜNSTLER

Der Briefwechsel mit den Künstlern bildet die Ergänzung zu dem mit den Fürstlichkeiten: hier ist Goethe der Fürst. Mit lebhaftem Anteil verfolgt er die Entwicklung der Kunst, stirbt aber doch dem Vermögen sympathischer Einfühlung früh ab: es ist dann seine Kunstpolitik, die an Klassizisten Gunst, an Romantiker Mahnungen verteilt, Naturalisten abwehrt und nur aus persönlichen Gründen (wie bei Philipp Otto Runge um der optischen Kampfgenossenschaft willen) von diesen prinzipiellen Stellungen abweicht. Eigentlich förderlich dürften diese Briefe nur jungen, obendrein ihrer ganzen Natur nach beeinflußbaren Naturen, wie Felix Mendelssohn und Friedrich Preller, gewesen sein, oder Dilettanten, die zu höherer Handarbeit angehalten werden, wie Therese Eißl.
Freilich hatte Goethe auch mit den ihm näherstehenden Künstlern oft ungünstige Erfahrungen gemacht: Tischbein war unzuverlässig als Mensch, Kayser hielt als Komponist nicht, was er versprach. Aber vor allem ist es doch die künstliche Atmosphäre des Goethehauses, die klassizistische Restaurationsherrschaft der Weimarer Kunstfreunde, das engherzige Autoritätswesen Heinrich Meyers, das Goethe zu den stärksten Individualitäten auf den Gebieten der Kunst, zu Beethoven, zu Schadow, zu Heinrich v. Kleist und Heinrich Heine in Gegensatz bringt. Goethes Bedeutung für die bildende Kunst liegt in seinen Werken und seinem Bild, nicht in seiner Lehre oder seiner persönlichen Wirkung.

PHILIPP OTTO RUNGE, MALER, GEB. 1777, GEST. 1810.

WEIMAR DEN 18. OCTOBER 1809.



ie haben mir, werthester Herr Runge, durch Ihren Aufsatz sehr viel Vergnügen gemacht: denn wie sehr meine Vorstellungsweise mit der Ihrigen zusammentrifft, ergiebt sich schon daraus, daß ich am Schlusse meines Entwurfs einer Farbenlehre einige früher mitgetheilte Blätter mit abdrucken ließ. Leider habe ich das Ganze noch nicht abschließen können, und so liegt denn eins mit dem andern noch im Verborgenen. Desto angenehmer ist mir's, wenn Sie gegenwärtige Schrift je eher je lieber herausgeben, damit ich mich darauf beziehen könne. Sie enthält nichts, was sich nicht an die meinige anschlösse, was nicht in das von mir Vorgetragene auf eine oder die andere Weise eingriffe. So wie ich meine Arbeit durch die Ihrige hie und da supplirt finde, so werden Sie auch sich wieder durch mich gefördert sehen, und es muß sich alsdann eine lebhaftere Communication eröffnen. Wie angenehm ist mir's, daß ich auch unter den Gleichzeitigen Gleichgesinnte nennen kann, die ich bisher nur unter den Abgeschiedenen aufsuchen mußte.

Die mir zugesendete kleine Bücherdecke hat meinen ganzen Beyfall. Sie ist gut gedacht, deutlich ausgesprochen und in allen ihren Theilen leserlich. Die beyden Hälften sind durch einen zarten Contrast mehr verbunden als getrennt. Durchaus herrscht ein heiterer Ernst, und so hat diese kleine Production alle Eigenschaften, die sie zu einem sehr guten und erfreulichen Kunstspiel qualificiren. Ich könnte noch mehr sagen, aber ich will es lieber dabey bewenden lassen und Sie nur noch mit wenigen Worten meines fortdauernden treuen Antheils an allem, was Sie vornehmen, zum Schlusse versichern. G.

PETER V. CORNELIUS, GEBOREN 1783, GESTORBEN 1867.

WEIMAR DEN 8. MAY 1811.



ie von Herrn Boisserée mir überbrachten Zeichnungen haben mir auf eine sehr angenehme Weise dargethan, welche Fortschritte Sie, mein werther Herr Cornelius, gemacht, seitdem ich nichts von Ihren Arbeiten gesehen. Die Momente sind gut gewählt, und die Darstellung derselben glücklich gedacht, und die geistreiche Behandlung sowohl im Ganzen als Einzelnen muß Bewunderung erregen.

Da Sie sich in eine Welt versetzt haben, die Sie nie mit Augen gesehen, sondern mit der Sie nur durch Nachbildungen aus früherer Zeit bekannt geworden, so ist es sehr merkwürdig, wie Sie sich darin so einheimisch finden, nicht allein was das Costüm und sonstige Äußerlichkeiten betrifft, sondern auch der Denkweise nach; und es ist keine Frage, daß Sie, je länger Sie auf diesem Wege fortfahren, sich in diesem Elemente immer freyer bewegen werden.

Nur vor einem Nachtheile nehmen Sie sich in Acht: die deutsche Kunstwelt

des 16. Jahrhunderts, die Ihren Arbeiten als eine zweyte Naturwelt zum Grunde liegt, kann in sich nicht für vollkommen gehalten werden. Sie ging ihrer Entwicklung entgegen, die sie aber niemals, so wie es der transalpinischen glückte, völlig erreicht hat. Indem Sie also Ihren Wahrheitssinn immer gewähren lassen; so üben Sie zugleich an den vollkommensten Dingen der alten und neuen Kunst den Sinn für Großheit und Schönheit, für welchen die trefflichsten Anlagen sich in Ihren gegenwärtigen Zeichnungen schon deutlich zeigen. Zunächst würde ich Ihnen rathen, die Ihnen gewiß schon bekannten Steinabdrücke des in München befindlichen Erbauungsbuches so fleißig als möglich zu studiren, weil, nach meiner Überzeugung, Albrecht Dürer sich nirgends so frey, so geistreich, groß und schön bewiesen, als in diesen gleichsam extemporirten Blättern. Lassen Sie ja die gleichzeitigen Italiäner, nach welchen Sie die trefflichsten Kupferstiche in jeder einigermaßen bedeutenden Sammlung finden, sich empfohlen seyn; und so werden sich Sinn und Gefühl immer glücklicher entwickeln, und Sie werden im Großen und Schönen das Bedeutende und Natürliche mit Bequemlichkeit auflösen und darstellen.

Daß die Reinlichkeit und Leichtigkeit Ihrer Feder und die große Gewandtheit im Technischen die Bewunderung aller derer erregt, welche Ihre Blätter sehen, darf ich wohl kaum erwähnen. Fahren Sie fort auf diesem Wege alle Liebhaber zu erfreuen, mich aber besonders, der ich durch meine Dichtung Sie angeregt, Ihre Einbildungskraft in diese Regionen hinzuwenden und darin so musterhaft zu verharren.

Herrn Boisserées Neigung, die Gebäude jener würdigen Zeit herzustellen und uns vor Augen zu bringen, trifft so schön mit Ihrer Sinnesart zusammen, daß es mich höchlich freuen muß, die Bemühungen dieses verdienten jungen Mannes zugleich mit den Ihrigen in meinem Hause zu besitzen. Wie Ihnen Ihre Blätter wieder zukommen sollen, werde ich mit Herrn Boisserée abreden.

Leben Sie recht wohl und lassen, nach einer so langen Pause, bälder wieder etwas von sich hören. Goethe.

JOHANN GOTTFRIED SCHADOW. GEB. 1764. GEST. 1850.

WEIMAR, D. 12. NOVEMBER 1815.



w. Wohlgeboren werden sich überzeugen, wie angenehm mir Dero Schreiben vom 4. November gewesen, wenn ich versichere, daß ich gegenwärtig keine andere Zufriedenheit kenne, als auf dem befreyten deutschen Boden, in gereinigter Luft, frühere schöne Verhältnisse wieder anzuknüpfen und für Kunst und Wissenschaft nach Kräften mitzuwirken. Empfangen Sie daher den verbindlichsten Dank für die freundliche Aufnahme meines Vorschlags. Ich billige sehr, daß der Künstler sich in seinem Unternehmen nicht irre machen lasse; doch habe ich selbst in manchen Fällen und Fächern die Vortheile gemeinsamer Berathung erprobt. Kunstfreunde sind eine Art von Vorpublicum; kommen sie mit dem Künstler überein, so werden sie, wenn

das Werk erscheint, demselben eine Schutzwehr gegen so manche unerfreuliche Urtheile, die in einer ungebildeten und wogenden Menge nicht fehlen können. Mit Verlangen erwarte daher das zugesagte zweyte Modell, und denke das erste, welches indessen vor mir steht, immer wieder durch; man erkennt daran sogleich den gewandten Meister. Die Gestalt des Kriegers ist brav, bewegt, geistreich, und man freut sich schon zum voraus auf eine künftige Ausführung.

Könnten Ew. Wohlgeboren sich im Januar kurze Zeit abmüßigen, so würde es mich sehr glücklich machen, Sie bey uns zu sehen...

Empfehlen Sie mich Herrn Hofrath Hirt zum allerschönsten; es freut mich sehr, daß er mir die alte Beweglichkeit der Vorstellung und Meinung noch zutraut. Grundsätze kann man nicht fest genug bey sich stellen, aber was die Anwendung betrifft, ist es Pflicht, sich freygesinnt und nachgiebig zu verhalten.

Ergebenst Goethe.

JOH. HEINR. WILHELM TISCHBEIN, GEB. 1751, GEST. 1829.

EUTIN D. 10 FEB. 1817.



Vorien Somer machte ich eine Reise wovon die Haubt Absicht war Ihnen zu sehen und abzuholen und nach Holstein zu führen, wo Sie die schönen Gegenten von Eutin sehen solden. Aber der Zweck wurde verfehlt weil ich Ihnen nicht in Weimar, sondern in Carlsbad glaubte. Da wolden wir Ihnen aufsuchen und bitten, das Sie mit uns nach Hamburg und Eutin führen, um den schönen Herbst dazusehen...

Ich werde mich über alle Maßen freuen wen ich Ihnen wieder sehen könde, und das wir über das leben in Rom mit einander sprechen. Erinern Sie sich noch als wir in den Fernesischen Gärden die Porfier und Granide und Pronsen zusamen laßen, und sie verstecken an der Mauer eines Garden Haußes um sie ein ander mal mit nach Haus zu nehmen? ich glaube sie ligen noch da. Den führte ich Ihnen in ein Rondel under der Erde durch eine dunkle Trepe, und Sie sahen auf einmal die Statuen in den Nischen, die gantz mit dicken Stamen von Epfei umwacksen waren. Auch erinnere ich mich noch oft als wir in dem Minerfen Tempel die vielen Schweine schlachten sahen, wo wir in denen ausgeröchelten Schweine Seelen in einen blauen Tunst standen. Auch dencke ich noch ofte daran wie Sie ergrifen worden von der Einfachheit Zahrtheit und jnnigkeit eines Bildes von Mantenga in der justinianischen Gallerie, ein Schäffer betrachtet ein schlafendes Mächgen. jetz fehlt dießes Bild in der Sammlung. Ich sahe sie in Berlin, suchte danach, aber es war weg.

Auch war das ein wahrer Schmaus, wen wir bei der Angelica des Sontags waren und bey Kaffetrincken ihre ausgesuchten alden Bilder besahen, welche Zuchi gemacht hatte das sie wie Thüren aufgeklapt werden konten. Und des Abends laßen Sie uns Ihre Ephigini vor. Das einzige mahl, das ich habe leßen hören, das es in mich gedrungen ist, und noch thönt es oft in mir, und wallen mir Gedanken auf, die ich wohl schreiben

möchte. Zuweilen versuche ich es auch. Hir von schicke ich Ihnen einige Proben, die ich bei Gelegenheit macht, als ich an Annakion dachte, der mit so wenigem viel schönes macht, und versuchte ob man in der anschauligen Kunst mit was Geringem, größer Wirckung hervorbringen könde. Möchten Ihnen dieße Zeichnungen, die ich spielent machte, gefallen, und Ihren Genius aufregen nur zwei dazu zu machen. Wen es auch nur zwei geschriebne Wörder sind, dazu wolde ich den Zeichnungen machen, wen Sie es gut finden? auch sie wol alle radiren? damit sie auch andern Freunden zu augen kämen. Auch bitte ich, wen Sie mein Geschriebenes nicht gantz schlecht finden, eine Verbesserung mit Ihrer Feder zu geben. Oder sie auch gantz verwerfen, und Sie selbst zu jeder Zeichnung etwas schreiben. Für zwei reihen von Ihnen geschriebne gebe ich Ihnen dieße Zeichnungen. Könden wir doch einen Tausch machen, der Ihnen lieb were.

Könden wir doch beisamen sein, ich habe Vieles in Ihrem Geist gedacht, wen ich es machte. So habe ich eine Arkatische landschaft in Öhlfarbe gemahlt, wo alles, was ich mir schönes von einer landschaft dencken kan, darauf angebracht. Ferne, Fluß, Gebüsch, Grupe Bäume der schönsten und verschiedensten Ardt. Den mit Figuren ausgeziehrt, Ninffen, Faunen, Schäffer. Hir zu habe ich auch eine Idille geschrieben und was sichtlich vorkomt, gezeichnet, so das es anmuthige Grupen werden und gantz launige Einfälle.

Sie lieben Skizen, die beim ersten Gedanken mit der Feder leicht hingeworfen sind. Eine solche schicke ich Ihnen, welche ich Ihnen schon längst zugedacht hatte, die ich für eine meiner besten erfindungen halte. Wo der Schelm der Königin im Schoße sitz und zeicht den Rücken an seine freunde. Diese Zeichnung habe ich nachher in das Große mit farben ausgeführt, wo viele Thiere auf sind. Der Löwe und löwin mit dem fuchs sind auf dem Tron umgeben mit dem gantzen Hoff, das Gefolge der Königin sindt Pfauen mit prächtigen Kleider und Papageien und Kakadue, die imer ja nicken. Vor dem Tron, von dem der König Leue dem Volck befielt den Reinecke für einen ehrlichen Mann zu halten, stehen seine Ankläger, die sich über das Geboth verwundern. Zu dießen habe ich 12 kleinere Zeichnen, welche die listige Grausamkeiten vorstellen, welche ihn der Schalck angethan. Die Haubtrolle spielen die Gänße, und ich nenne sie die Gänße Fabel...

Ihre Lebensbeschreibung habe ich mit vielem vergnügen geleßen. Ich habe auch schon lange meine angefangen, aber seid 2 jahr keine Zeit gehabt daran zu schreiben. Ich habe gesucht was über die Kunst in Nordteutschlant zu sagen, besonders über Hamburg, wo ehmals große schätze waren. Hir über bin ich der letzte, der noch was davon weis, die andere sind weg gestorben ohne nachricht davon nachzulassen. jn ein par tage, den 15 Feb. werde ich 66 jahr. Was habe ich alle erfahren und wie vieles ist mir durch den Sinn gegangen! Erfreuen Sie mich bald mit ein par Wörder, ich bin begirig zu wissen wie Ihnen die kleine Zeichnungen gefallen. Ich schicke Ihnen dan auch mer. Grüßen

Sie viele mahl Meyer und Freunde, die sich meiner erinern. W. Tischbein.

WEIMAR D. 20. DECEMBER 1821.



us beyliegenden vorläufigen Druckbogen ersehen Sie, mein Theuerster, daß ich mich diesen Sommer viel mit Ihnen beschäftigt. Es geschah in Marienbad, wo ich viel allein war und mir die vor kurzem an Sie zurückgesendeten Zeichnungen im Sinne schwebten. Da ward ich vom Geiste getrieben, meine Reime mit Prosa zu commentiren, wie ich vorher Ihre Zeichnungen mit Strophen begleitete. Möge das daraus Entstandene Ihnen Freude machen und Sie von meinem fortdauernden Antheil überzeugen.

Sobald ich nun nach Hause kam, ward noch eine andere hiermit verwandte Anstalt getroffen. Ich brachte nämlich alles was von Ihrer Hand, zwar in meinen Mappen wohl aufgehoben, aber doch zerstreut lag, dem Format gemäß zusammen und habe nun drey Portefeuilles, sämmtlich Tischbeiniana, zu meiner und der Freunde anmuthiger Erinnerung und Aufregung, vor mir liegen. Das kleinste enthält auf bräunlichen Großquartblättern alles, was in Octav, Quart und Kleinfolio sich vorfand. Das zweyte größeres Folio, das dritte noch größere Blätter.

Vom ersten liegt der Catalog bey, und ich darf wohl hoffen, daß Sie, mit der guten Ordnung und Aufbewahrung zufrieden, noch einiges dazu spenden werden, welches überhaupt Ihrem freundschaftlichen Künstlerherzen überlassen bleibe; doch mit dem zugefügten besondern Wunsch: ob Sie nicht Nr. 1 der Abtheilung IV, den Reisenden im weißen Mantel, auf dem Obelisk ausgestreckt, in einer zwar flüchtigen aber hinreichenden Zeichnung mittheilen wollten? Die hier angeführte ist kaum größer als ein Kartenblatt, nur wenig Feder- und Pinselzüge, dem geübtesten Schauer kaum lesbar; Quer-Kleinfolio wäre an dieser Stelle das passendste Format. Verzeihung diesem Wunsche! Ein solches Blatt würde der Hauptschmuck der Sammlung werden.

Mögen Sie mir ferner auch einiges mittheilen, was ich auf Verlangen sogleich zurücksende, so gäbe das eine gewisse Vollständigkeit des Anschauens vergangener Zeiten, die sich uns beiden, wenn ich mich zu meinem zweyten Aufenthalt in Rom wende, zum anmuthigen Denkmal früherer Zeiten heraufbauen dürfte.

Mit den treulichsten Wünschen und den schönsten Grüßen an die lieben Ihrigen empfehle ich mich zu fortdauerndem freundschaftlichen Andenken.

treulichst J. W. v. Goethe.

CHRISTIAN DANIEL RAUCH, GEB. 1777, GEST. 1857.

BERLIN 18 OCTOBER 1827.



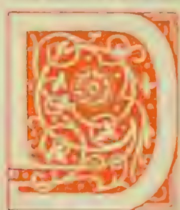
chon im Sommer glaubte ich das große Modell Ihrer Bildnißstatue anfangen zu können, aber die Vollendung einer seit dem Jahre 1816 in Marmor angelegten Statue hat mich zugleich mit andern Marmorarbeiten davon abgehalten, jedoch erreicht auch dieses alles mit dieser Woche die langersehnte Vollendung, und beginne dann in der nächsten, diese intereßante Arbeit, womit

im Geiste ich so lange schon beschäfftigt bin; ein guter Genius lasse mich ja das Rechte treffen! wäre es mir vergönnt den Ihrigen ja Sie selbst zur Seite zu haben, muthiger und sicherer sähe ich dem Gelingen dieses Werks entgegen...

Euer Excellenz gütiger Nachsicht mit dem ungelenken Schreiber, bin ich im voraus gewiß, und ermuthigte mich seit ein paar Tagen soviel unzusammenhängendes niederzuschreiben, weil ich weiß wie theilnehmend rege Sie alles intereßirt wo sich etwas regt, und mir thut es wohl in stillen Stündchen mich Ihnen gegenüber zu denken, wo ich Erholung u. Stärkung bedarf Denn wie unerwartet aus heiterer Luft ein Blitzstrahl zerstörend niederschlägt, eben so traf mich und meine Tochter, ein namenloses ein unverschuldetes großes häusliches Unglück, welches seit Sechs Wochen uns mit schweren Kummer belastet, welcher vielleicht mit dem Tode nur erst enden wird. Seit dieser Woche finde ich in der Arbeit erst wieder einige Erholung...

In Ehrfurcht und Freundschaft beharrend
Euer Excellenz ganz ergebener Rauch

WEIMAR DEN 21. OCTOBER 1827.



Daß Sie, theurer verehrter Mann, im Augenblick eines herben Schmerzens Ihre Gedanken mir zuwenden und, mit mir sich unterhaltend, einige Erleichterung fühlen, dieß gibt die schönste Überzeugung eines innig geneigten Wohlwollens, eines zarten traulichen Verhältnisses, wie ich von je auch gegen Sie empfinde. Sie beweisen dadurch, daß Sie gewiß seyen meines treusten Mitgefühls, einer wahren Theilnahme an jenem Unheil, das eine geistreiche Thätigkeit, ein schönes edles Ausüben des glücklichsten Talents in seinen werthesten Bezügen verletzt und in seinem tiefsten Grunde beschädigt. Auch mir, bey dem schmerzlichsten Mitempfinden Ihres Kummers, will es eine Linderung scheinen, wenn ich sogleich erwidernd Gegenwärtiges an Sie abgehen lasse.

Auch mir in einem langen Leben sind Ereignisse begegnet, die, aus glänzenden Zuständen, eine Reihe von Unglück mir in andern entwickelten; ja es gibt so grausame Augenblicke, in welchen man die Kürze des Lebens für die höchste Wohlthat halten möchte, um eine unerträgliche Qual nicht übermäßig lange zu empfinden.

Viele Leidende sind vor mir hingegangen, mir aber war die Pflicht auferlegt, auszudauern und eine Folge von Freude und Schmerz zu ertragen, wovon das Einzelne wohl schon hätte tödtlich seyn können.

In solchen Fällen blieb nichts weiter übrig als alles, was mir jedesmal von Thätigkeit übrig blieb, abermals auf das regsamste hervorzurufen und, gleich einem, der in einen verderblichen Krieg verwickelt ist, den Kampf so im Nachtheil als im Vortheil kräftig fortzusetzen.

Und so hab ich mich bis auf den heutigen Tag durchgeschlagen, wo dem höchsten Glück, das den Menschen über sich selbst erheben möchte, immer noch soviel Mäßigendes beygemischt ist, welches mich von Stund zu Stunde mir selbst angehörig zu seyn ermahnt und nöthigt. Und wenn ich für mich selbst,

um gegen das, was man Tücke des Schicksals zu nennen berechtigt ist, im Gleichgewicht zu bleiben, kein ander Mittel zu finden wußte, so wird es gewiß jedem heilsam werden, der, von der Natur zu edler, freyschaffender Thätigkeit bestimmt, das widerwärtige Gefühl unvorgesehener Hemmung durch eine frisch sich erprobende Kraft zu beseitigen und, insofern es dem Menschen gegeben ist, sich wieder herzustellen trachtet.
Vorstehendes, aus eigensten Erfahrnissen Hergeflossenes möge bezeugen, daß bey dem traurigen Fall, der Sie betroffen, das Andenken früherer Leiden durchaus in meiner Seele rege geworden und daß zugleich alles, was mir hülfreich gewesen, mein Geist wieder hervorrief. Möge diese herzlichste Theilnahme Ihren Schmerz, den sie nicht heilen kann, wenigstens augenblicklich zu lindern das Glück haben. Mit Erwiderung aller freundlichen höchst willkommenen Grüße.
Von Künstlern und Kunstwerken, von Meistern, Gesellen und Schülern lassen Sie mich nächstens reden, und in manchen Anfragen, Wünschen und Hoffnungen meine Theilnahme aussprechen.
treulichst J. W. v. Goethe.

BERLIN 9. JAN. 1828.


uer Excellenz Bitte mit gütiger Nachsicht zu entschuldigen, daß ich auf Ihr so herzlich theilnehmendes Schreiben vom 21. Oct. d. v. J. so spät erwiedere, obgleich vom innigsten Dankgefühl durchdrungen, ich jeden Augenblick mich vielfach dazu vorbereitete, Euer Excellenz die ganze Fülle meiner Dankbarkeit vereint mit der meiner unglücklichen Tochter darzubringen, aber die Sprache des überfüllten und gerührten Herzens ist zaghaft und verlegen dem entsprechend sich auszudrücken, was Sie in den Stunden tiefsten Kummers, uns zur Seelenstärkung und ersten Erhebung, Liebes und Gutes aus Ihrem unerschöpflichen Lebensquell zufließen ließen. Auch die Freunde v. Humboldt, Langermann, Tieck, Schinkel etc. haben mit uns, Ihr ehrendes Wohlwollen tief mitempfunden, auch Ihren Dank mit dem unsrigen vereint, und tragen mir die herzlichsten Grüße an Eure Excellenz auszurichten auf.
Meine arme Tochter, fängt nach der iezt gerichtlich erfolgten Auflösung, des unglücklichen Verhältnißes, wieder an teilnehmend und thätig zu seyn. Mit Thränen des Dankes grüßt sie Euer Excellenz Tausendmahl, welches mit ihr ich selbst wiederhole und mich glücklich preise Ihres Wohlwollens mich erfreuen zu können.
Euer Excellenz treuergebener Verehrer
Rauch.

BERLIN 6. MAI 1829.


en großen Antheil den Excellenz an meiner Beschäfftigung, und ebenso liebevoll an meinem übrigen Seyn nehmen, ja sogar, bei dem harten Schicksal, welches meine Tochter traf, mit Wort, und That trostreich unsere trübe Stunden erhelleten, Nun bin ich aber auch so glücklich die frohe Nachricht mitzutheilen, daß Agnes im vorigen Herbste einen junger Mann, welcher

in seinem Fache als tüchtig gerühmt wird, und als guter Mensch mir bekannt ist, der Doctor Med. d'Alton Sohn des Professor d'Alton zu Bonn, welcher Ew. Excellenz wie auch der Sohn die Ehre hat bekannt zu seyn, kennen lernte, im Januar sich mit ihm verlobte, und am nächsten Sonntage als am 10ten d. M. ehelich verbunden werden, welches Agnes mir besonders aufträgt Euer Excellenz und den lieben Ihrigen anzuzeigen, und hoffe daß beide bis Weimar im Juni mich begleiten werden...

In innigster Verehrung und Liebe beharrend E. E. ganz ergebener Rauch

WEIMAR DEN 24. MAY 1829.



ngeduldig über mancherlei Hindernisse, die mich abhielten, auf Ew. Wohlgeboren höchst erfreulichen Brief bisher zu antworten, sage dießmal nur mit den wenigsten Worten, wie sehr mich und die Meinigen jene so zeitig und freundlich gegebene Nachricht gerührt hat. Wir fühlten bey dieser Gelegenheit recht lebhaft, wie sehr wir Ihnen verknüpft sind, denn es war eben, als wenn es in unserm eignen Familienkreise geschehen wäre. Möge das Beste und Angenehmste sich hier anschließen, besonders auch für uns Ihre und der Ihrigen Hierherkunft gewiß bleiben. Bis dahin sey manches verspart! Herrn Ober-Baudirector Schinkel meinen vorläufigen besten Dank, allen Berliner Freunden, denen ich soviel schuldig geworden, die schönsten Empfehlungen.

Eine kurze, vorläufige, näh're Anzeige, wann Sie uns Ihren Besuch gönnen wollen, wäre freylich wünschenswerth; denn die Sommerzeit möchte wohl die Glieder unserer Familien- und geselligen Vereine nach allen Seiten hin zerstreuen.

Ich wiederhole die dringendsten Einladungen und freundlichsten Grüße.

treu ergeben J. W. v. Goethe.

FRIEDRICH PRELLER, MALER, GEB. 1804, GEST. 1878.

9. JANUAR 1830.



ie verschaffen mir, mein werthester Herr Preller, ein wahrhaftes Vergnügen, wenn Sie mir Ihre Verehrung für die beiden Poussins im Landschaftsfache so treulich ausdrücken. Wer, von der Großheit dieser Männer durchdrungen, sich an die Natur wendet, und, im Geiste befreyt und erhöht, das Bedeutende zu schätzen, das Mindere abzulehnen fähig geworden, er ist dadurch im Falle einen wahrhaft großen, würdigen Gegenstand in den engen Raum einer Tafel zusammenzufassen, wobey er sich denn des Beyfalls aller ächten Kunstfreunde versichert halten kann. Vorzügliche Künstler, denen dieses gelang, von denen ich nur Grimaldi, Glauber und Millet nennen will, erfreuen uns durchaus durch Talente, die jenen höhern Sinn im Allgemeinen anzuerkennen wußten.

Da Sie, mein Werthester, ein schönes entschiedenes Talent von der Natur empfangen haben, so werden die Schritte, die Sie in dieser Richtung thun, auf alle Fälle gleichfalls gelingen, und es soll

mich freuen wenn ich Sie unter diejenigen zählen kann die durch das Verdienst ihrer Werke meine alten Tage verjüngen und verschönen.
Können Sie es einrichten daß wir im nächsten Juni zu einer Sendung nach Dresden bereit sind, so wird ein löblicher Zweck erreicht seyn; nichts ist nothwendiger in der neueren Zeit als den Kreis zu erweitern, in welchem der Künstler Anerkennung seiner Bestrebungen und Verdienste hoffen darf. G.

ROM AM 8TEN FEBRUAR 1830.



w. Excellenz Gnädigstes mir so trostreiches Schreiben regt alle meine Kräfte auf Ihnen meinen innigsten Dank durch's eifrigste Streben selbst in der Kunst zu erkennen zu geben. Nichts kann und wird mich jetzt mehr abhalten dem durch Ew. Excellenz gnädigste Aufmunterung reger gewordenen innern Gefühl zu folgen, wenn nicht der Mangel eigenen Talentes als Gegner mir in meinem Vorhaben entgegentritt.
Meine Führer sind die mir so werthen Poussins, deren ernster Gedanke in ihren Kunstwerken sie mir fast höher stellt, als alles, was ich in der Landschaftsmalerei kenne. Sie sind es, die mich täglich die Natur mehr verstehen lehren und unter ihrer Leitung werde ich mich bestreben einer höhern weitern Ausbildung entgegenzugehen.
Die für Sr. Königliche Hoheit bestimmten Arbeiten beschäftigen mich jetzt täglich und ich werde mir sehr angelegen seyn lassen sie Ew. Excellenz zur bestimmten Zeit unterthänigst vorlegen zu können.
In schuldigster tiefster Ehrerbietung Ew. Excellenz unterthänigster

Friedrich Preller.

THERESE EISSL, GEBORENE V. OBERNDORFER.

D. 4. JUNI 1828.

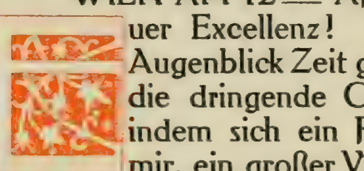


it viel Vergnügen ersehe ich aus Ihrer werthen Zuschrift, daß mein Vorschlag zu einem vorhabenden Bilde Ihren Gedanken und Empfindungen willkommen sey.
Zur Beantwortung Ihres werthen Schreibens sage kürzlich Folgendes:
Die Nachtscene, welche sogar historisch ist, scheint mir günstig; den Sturm wünsche sehr mäßig. Die Stelle, woher Christus kommt und wo er hingeht, muß beschwichtigt und kaum bewegt seyn; auch ist zu vermeiden, daß Petrus durch den Sturm nicht zu versinken scheine. Das Licht von Christo ausgehend wird eine schöne Wirkung thun, wie denn das ganze Bild den Anschauenden beruhigen muß, deshalb auch anderseitig einwirkende Lichter wünsche: der Mond, recht geeignet, die vom Wind getriebenen Wolken sichtbar zu machen, irgendwo ein vertrauliches Feuer am fernsten Ufer, wodurch Elzheimer seine tiefsten Nächte klar zu machen wußte, wobey ich denn wiederhole, daß das Stürmische durchaus nicht vorherrschen darf, denn es wäre ja schon genug wenn Petrus auf ganz glattem Meere sich dem Herrn entgegen wagte. Das Ganze muß dem Beschauer durchaus ein anmuthiges Gefühl geben, das Gefühl der Er-

hörung und Rettung, wie es denn auch der weiblichen Künstlerin das Angemessenste scheint.
Ist Gesagtes mit Ihrer Überzeugung einstimmend, so verfahren Sie danach; haben Sie noch einige Zweifel, so melden Sie solche; denn man kann sich nicht genug über den Hauptsinn und über die Motive zum voraus vereinigen, ehe man ein so wichtiges Werk antritt. Die Richtigkeit des Gedankens ist die Hauptsache, denn daraus entwickelt sich allein das Richtige der Behandlung.
Hier aber halte ich meinen Wunsch nicht zurück: Sie möchten mir gleichfalls Ihr Porträt zusenden! Ohne das Angesicht der Person, wenigstens im Bildniß, gesehn zu haben, weiß man niemals, mit wem man zu thun habe.
Womit ich Sie denn zum besten begrüße, mit dem Wunsch, alle Förderniß möge Ihrer Bildung zu Theil werden. G.

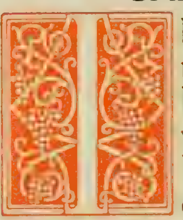
LUDWIG VAN BEETHOVEN, GEB. 1770, GEST. 1827.

WIEN AM 12TEN APRIL 1811.


uer Excellenz! Nur einen Augenblick Zeit gewährt mir die dringende Gelegenheit, indem sich ein Freund von mir, ein großer Verehrer von Ihnen (wie auch ich), von hier so schnell entfernt, Ihnen für die lange Zeit, daß ich Sie kenne (denn seit meiner Kindheit kenne ich Sie) zu danken – das ist so wenig für so viel – Bettine Brentano hat mich versichert, daß Sie mich gütig ja sogar freundschaftlich aufnehmen würden, wie könnte ich aber an eine solche Aufnahme denken, indem ich nur im stande bin, Ihnen mit der größten Ehrerbietung, mit einem Unaussprechlichen tiefen Gefühl für Ihre herrlichen Schöpfungen zu nahen – Sie werden nächstens die Musik zu Egmont von Leipzig durch Breitkopf und Hertel erhalten, diesen herrlichen Egmont, den ich, indem ich ihn eben so warm als ich ihn gelesen, wieder durch Sie gedacht, gefühlt und in Musick gegeben habe – ich wünsche sehr Ihr Urtheil darüber zu wißen, auch der Tadel wird mir für mich und meine Kunst ersprießlich seyn, und so gern wie das größte Lob aufgenommen werden –
Euer Excellenz Großer Verehrer

Ludwig van Beethoven.

CARLSBAD 25. JUNI 1811.


hr freundliches Schreiben, mein werthgeschätztester Herr, habe ich durch Herrn von Oliva zu meinem großen Vergnügen erhalten. Für die darin ausgedrückten Gesinnungen bin ich von Herzen dankbar und kann versichern, daß ich sie aufrichtig erwiedre: denn ich habe niemals etwas von Ihren Arbeiten durch geschickte Künstler und Liebhaber vortragen hören, ohne daß ich gewünscht hätte Sie selbst einmal am Clavier zu bewundern und mich an Ihrem außerordentlichen Talent zu ergetzen. Die gute Bettine Brentano verdient wohl die Theilnahme, welche Sie ihr bewiesen haben. Sie spricht mit Entzücken und der lebhaftesten Neigung von Ihnen, und rechnet die Stunden die sie mit

Ihnen zugebracht, unter die glücklichsten ihres Lebens.
Die mir zugedachte Musik zu Egmont werde ich wohl finden, wenn ich nach Hause komme, und bin schon im Voraus dankbar: denn ich habe derselben bereits von mehrern rühmlich erwähnen hören; und gedenke sie auf unserm Theater zu Begleitung des gedachten Stückes diesen Winter geben zu können, wodurch ich sowohl mir selbst, als Ihren zahlreichen Verehrern in unserer Gegend einen großen Genuß zu bereiten hoffe. Am meisten aber wünsche ich Herrn von Oliva recht verstanden zu haben, der uns Hoffnung machte, daß Sie auf einer vorhabenden Reise Weimar wohl besuchen könnten. Möchte es doch zu einer Zeit geschehen, wo sowohl der Hof als das sämmtliche musikliebende Publicum versammelt ist. Gewiß würden Sie eine Ihrer Verdienste und Gesinnungen würdige Aufnahme finden. Niemand aber kann dabey mehr interessirt seyn als ich, der ich mit dem Wunsche recht wohl zu leben, mich Ihrem geneigten Andenken empfehle und für so vieles Gute, was mir durch Sie schon geworden, den aufrichtigsten Dank abstatte. G.

ADALB. SCHÖPKE. LIEDERKOMPONIST. GEB. 1793. GEST. 1844.

LEITMERITZ 1TEN JÄNNER 1818.



chtungwürdigster! Es ist wohl kühnes Beginnen des Jünglings im fernen Lande, aus verborgenem rebumkränzten Thale an den erhabenen Meister auf lichten Höhen fragendes Wort zu senden? – Doch wenn der Meister liebt, jüngere Wesen um sich her zu sammeln, wenn er liebt, in Belehrung fähigeren Busen hinabzusenken weises Wort, damit es keime und lebendig und früchtereich in des Tages Helle hervortrete; – so darf er nicht fürchten ungeneigtes Ohr, nicht länger widerstehen seines Herzens mächtigem Drange; darf es wagen an Meister zu schreiben. Und ist es nicht wohlthätig, wenn Meister sich anschließt an jugendlich heißschlagendes Jüngerherz? Es ermuthigt sich und strebt kühner nach herrlicher Großthat...
Am meisten arbeite ich gegenwärtig in Ihren Poesien (welche hier, wie Ihre sämmtl. Werke [26 Bde bis itz] freudig und nutzhaft gelesen werden –); man hört nichts lieber als betonte Stücke aus Ihren Werken. Ich kann Sie versichern unserer jedermänniglichen innigsten Liebe, unserer größten Hochachtung. – Weil man nun Lieder von Ihnen allein hören will, so fand ich mich aufgefordert, mit größerem Fleiße den Sinn derselben zu studiren, um ihn zu erfassen, und in der Melodie auszudrücken; in wie weit es mir gelungen seye, wünschte ich vom Verfasser selbst zu erfahren, welches mich zur Fortsetzung bestimmen soll. Darum biege ich einige, wegen Gedrängtheit, mit bloßer Guitarr-Begleitung bey, in der Erwartung einer Antwort. Könnten Sie mir nicht zugleich nachweisen eine Beantwortung der Fragen: Welches sind die Gränzen der Nachahmung in der Tonkunst? Welchen Berührungspunkt haben Natur und Kunst in derselben? Wie läßt sich das Schöne in der Musick definiren? – Möchten Sie

doch bei Ihrer zukünftigen Carlsbader Reise das hiesige Rebumkränzte böhmisches Paradieses Thal – und in demselben Uns und unsern Sie hochachtenden gastfreundfreundlichen Bischof besuchen? – Ich empfehle mich Ihrer Geneigtheit Adalbert Schoepke

Theolog im 4ten Jahre.

JENA DEN 16. FEBRUAR 1818.



uf Ihre Frage zum Beyspiel was der Musiker mahlen dürfe? wage ich mit einem Paradox zu antworten Nichts und Alles. Nichts! wie er es durch die äußern Sinne empfängt darf er nachahmen; aber Alles darf er darstellen was er bey diesen äußern Sinneseinwirkungen empfindet. Den Donner in Musik nachzuahmen ist keine Kunst, aber der Musiker, der das Gefühl in mir erregt als wenn ich donnern hörte würde sehr schätzbar seyn. So haben wir im Gegensatz für vollkommene Ruhe, für Schweigen, ja für Negation entschiedenen Ausdruck in der Musik, wovon mir vollkommene Beyspiele zur Hand sind. Ich wiederhole: das Innere in Stimmung zu setzen, ohne die gemeinen äußern Mittel zu brauchen ist der Musik großes und edles Vorrecht.

Empfehlen Sie mich in Ihrem ehrwürdigen Kreise, und lassen mich wenn ich dieß Jahr nach Töplitz kommen sollte einer freundlichen Aufnahme genießen. G.

HECTOR BERLIOZ. GEBOREN 1803. GESTORBEN 1869.

PARIS 10 AVRIL 1829.



onseigneur. Depuis quelques années Faust étant devenu ma lecture habituelle, a force de méditer cet étonnant ouvrage, (quoique je ne puisse le voir qu'a travers les brouillards de la traduction) il a fini par opérer sur mon esprit un espèce de charme; des idées musicales se sont grouppées dans ma tête autour de vos idées poetiques et bien-que fermement résolu de jamais unir mes faibles accords a vos accens sublimes, peu a peu la séduction a été si forte, le charme si violent, que la musique de plusieurs scènes s'est trouvée faite presque a mon insçu.

Je viens de publier ma partition et quelque indigne qu'elle soit de vous être présentée, je prends aujourd'hui la liberté de vous en faire hommage. Je suis bien convaincu que vous avez reçu déja un très grand nombre de compositions en tout genre inspirées par le prodigieux poëme; j'ai donc tout lieu de craindre qu'en arrivant après tant d'autres, je ne fasse que vous importuner. Mais dans l'atmosphère de gloire où vous vivez, si des suffrages obscures ne peuvent vous toucher, du moins j'espère que vous pardonnerez à un jeune compositeur qui le cœur gonflé et l'immagination enflammée par votre génie, n'a pu retenir un cri d'admiration.

J'ai l'honneur d'être, Monseigneur, avec le plus profond respect votre très humble et très obéissant serviteur

Hector Berlioz.

FELIX MENDELSSOHN-BARTHOLDY. GEB. 1809. GEST. 1847.

LUCERN DEN 28TEN AUGUST 1831.



w. Excellenz Wenn es mir auch nicht möglich ist, hier in den Bergen auf der Fußreise Ihnen zu schreiben, wie ich es sollte und irgend etwas Ihnen zu berichten, das Sie nur für einen Augenblick interessirte, so kann ich es doch heut nicht lassen, weil mir von jeher an diesem Tage so glücklich zu Muth war und weil ich ihn mir jedes Jahr gefeiert habe. Da möchte ich denn diesmal gar zu gern Ihnen sagen können, wie ich mich an dem Tage immer ganz besonders freue, daß ich gerade in dieser Zeit lebe und daß ich gerade ein Deutscher bin; verzeihen Sie mir deshalb, daß ich von Ihrer gütigen Erlaubniß an Sie zu schreiben, wieder Gebrauch mache. Ich wollte aussprechen wie glücklich uns alle der heutige Tag macht, und weiß es nun doch nicht zu sagen. Da ich Ihnen aber vor allen Hauptpunkten meiner Reise Bericht erstatten soll, so darf ich denn freilich die Schweiz nicht auslassen, die von jeher mein Lieblingsland gewesen ist. Die Zeit, wo ich jetzt so ganz allein zu Fuß in den Bergen herumgestreift bin, ohne jemand zu kennen, ohne an etwas zu denken, als an das was ich in jedem Augenblick Neues Herrliches sah, die ist mir wohl unvergeßlich...

Eben komme ich aus dem Theater, dem einzigen in der ganzen Schweiz, wo sie Wilhelm Tell von Schiller geben; da jetzt nämlich die Tagessatzung hier ist, so weichen die Schweizer von ihrer Gewohnheit ab, lieber gar kein Theater zu haben, als ein schlechtes: Und weil es das einzige im Lande ist, erlauben Sie mir ein Paar Worte über die vaterländische Vorstellung zu sagen. Zehn Leute sind etwa in der ganzen Truppe vorhanden und die Bühne so groß und hoch, wie ein mäßiges Cabinet; sie wollten doch aber gern die großen Volksscenen geben; da stellten denn zwei in spitzen Hüten mit Spießen Geßlers Heer vor, zwei andre mit runden Hüten die Schweizer Landleute, alle Nebenpersonen kamen gar nicht vor, was sie Wichtiges zu sprechen hatten, ließen sie ohne Umstände weg und fuhren ruhig in den nächsten Worten ihrer Rolle fort, ohne allen Zusammenhang, wodurch zuweilen komische Sachen entstanden. Einige Schauspieler hatten nur den Sinn auswendig gelernt und brachten den augenblicklich in eigne Verse; der Ausrufer des Geßler schlug sich beim ersten Trommelschlag die Trommel vom Knopfloch los, daß sie auf die Erde fiel und konnte sie nicht wieder festmachen zur großen Freude des freiheitliebenden Publikums, das den Sklaven der Tyrannei sehr auslachte, und bei alle dem war das Stück nicht todt zu machen, und brachte seine Wirkung hervor. Wenn die wohlbekannten Namen und die Plätze, die man den Tag zuvor gesehen hatte, vorkamen, da waren sie alle selig, stießen einander an, und zeigten auf den pappenen See, den sie in der Natur viel besser sehen konnten, wenn sie aus dem Hause traten. Am meisten Vergnügen machte aber der Geßler, weil er sich

sehr ungezogen betrug, und grimmig schrie und wüthete; er sah aus wie ein betrunkener Handwerker mit seinem verworrenen Bart, der rothen Nase und der schiefen Mütze; das ganze Ding war sehr Arkadisch und ursprünglich, wie die Kindheit des Schauspiels...

Daß ich die Kühnheit gehabt habe, Ihre »erste Walpurgisnacht« zu componiren, schrieb ich Ihnen schon von Rom aus; nun habe ich sie in Mailand fertig gemacht; es ist eine Art Cantate für Chor und Orchester geworden, länger und ausgedehnter als ich zuerst gedacht hatte, weil die Aufgabe sich ausdehnte und größer ward und mir mehr sagte, je länger ich sie mit mir herumtrug. Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank zu sagen für die himmlischen Worte; wenn der alte Druide sein Opfer bringt, und das Ganze so feierlich und unermeßlich groß wird, da braucht man gar keine Musik erst dazu zu machen, sie liegt so klar da, es klingt Alles schon, ich habe mir immer schon die Verse vorgesungen, ohne daß ich dran dachte. Wenn ich in München wohin ich morgen abreise, und wo ich mich bis gegen Ende des Septembers aufhalten will, einen guten Chor und die Gelegenheit dazu finde, so nehme ich mir vor, es dort aufzuführen. Das einzige, was ich hoffe ist, daß man es meiner Musik anhören mag, wie tief ich die Schönheit der Worte empfunden habe.

Dürft' ich Sie bitten an Ottilie und Ulrike meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche zu sagen? Indem ich Sie nochmals ersuche mein heutiges Schreiben zu entschuldigen bin ich in unbegränzter Ehrfurcht Ew. Excellenz ergebenster

Felix Mendelssohn Bartholdy.

WEIMAR D. 9. SEPTEMBER 1831.



Du hast mir, mein lieber Sohn, durch deinen ersten römischen Brief viel Freude gemacht, daß ich nun auf deinen zweyten von Luzerne mich dankbar zu äußern alle Ursache habe. Ein Zwischenbrief von Mailand, den ich nach Zelterischer Anfrage empfangen haben sollte, ist nicht zu mir gekommen...

Schillers Wilhelm Tell in Luzern ist doch auch eine gar artige Vorkommenheit. Ottilie hat Lust, ihr neuauflebendes Chaos damit zu schmücken, und es wird dir gewiß nicht unangenehm seyn, dein dramatisches Abenteuer in so verworrener Gesellschaft wiederzufinden.

Daß du die erste Walpurgisnacht dir so ernstlich zugeeignet hast, freut mich sehr; da niemand, selbst unser trefflicher Zelter, diesem Gedicht nichts abgewinnen können. Es ist im eigentlichen Sinne hoch symbolisch intentionirt. Denn es muß sich in der Weltgeschichte immerfort wiederholen, daß ein Altes, Gegründetes, Geprüftes, Beruhigendes durch auftauchende Neuerungen gedrängt, geschoben, verrückt und, wo nicht vertilgt, doch in den engsten Raum eingepfercht werde. Die Mittelzeit, wo der Haß noch gegenwirken kann und mag, ist hier prägnant genug dargestellt, und ein freudiger unzerstörbarer Enthusiasmus lodert noch einmal in Glanz und Klarheit hinauf. Diesem allen hast

du gewiß Leben und Bedeutung verliehen und so möge es denn auch mir zu freudigem Genuß gedeihen.
Damit aber dieses Blatt nicht länger verweile, will ich schließen und dir in München gute Tage wünschen. Was die Deinigen dir schreiben, weiß ich nicht; ich aber würde dir rathen, einige Zeit noch im Süden zu verweilen. Denn die Furcht vor dem hereindringenden unsichtbaren Ungeheuer macht alle Menschen, wo nicht verrückt, doch verwirrt. Kann man sich nicht ganz isoliren, so ist man diesem Einfluß von Stunde zu Stunde ausgesetzt.
Und somit lebe wohl und treffe wann es auch sey zur guten Stunde ein, sie wird dich willkommen heißen. G.

GOETHE · UND · DAS · THEATER

Goethes Verhältnis zum Theater beginnt als fröhliches Liebhaberspiel und endet fast als Tragödie. Dem Geschäftsinteresse des Theaterdirektors muß die rein künstlerische Freude an den großen Künstlern weichen. Unter den Intendanten tritt er wie ihresgleichen auf; die meist nicht veröffentlichten Briefe des Grafen Brühl und seiner Amtsgenossen erwecken keine individuellen Töne. Dagegen beleuchten die Zuschriften an die weimarischen Schauspieler ergötzlich das patriarchalische Verhältnis der »vorgeordneten Behörde« zu diesem leichten Völkchen.

CORONA SCHRÖTER, DRAMAT. SÄNGERIN IN WEIMAR, GEB. 1751, GEST. 1802.

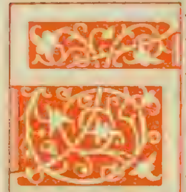


Wie offt hab ich nach der Feder gegriffen mich mit dir zu erklären! Wie offt hat mirs auf den Lippen geschwebt. Ich habe gros Unrecht, daß ich es solang habe hängen lassen und kan mich nicht entschuldigen ohne an Saiten zu rühren die zwischen uns nicht mehr klingen müssen. Wollte Gott du mögtest ohne Erklärung Friede machen und mir verzeihen. Mein Zutraun hast du wieder, meine Freundschafft hast du nie verlohren, auch ienes nicht. Bin ich irre geworden; so wars so menschlich. Aber darinne hab ich am meisten gegen dich gefehlt daß ich dich die lezte Zeit nicht mit einer eifrigen Erklärung beruhigte. Ich will nicht anführen was mich entschuldigen könnte, vergieb mir, ich habe dir ia auch vergeben und laß uns freundlich zusammen leben. Das Vergangne können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft sind wir eher Meister wenn wir klug und gut sind. Ich habe keinen Argwohn mehr gegen dich, stos mich nicht zurück, und verdirb mir nicht die Stunden die ich mit dir zubringen kan, denn so muß ich dich freylich vermeiden. Noch einmal verzeih mir! Mehr kan ich nicht sagen ohne dich aufs neue zu kräncken. Mein Herz ist gegen dich

gesinnt wie du es wünschen kannst, nimm es so an. Verlangst du mehr; so bin ich auch bereit dir alles zu sagen. Adieu! Mögte doch das so lange schwebende Verhältniss endlich fest werden. G.
Dancke für Kuchen und Lied, und schicke dagegen einen bunten Vogel.

FRIEDERIKE UNZELMANN, SCHAUSPIELERIN, GEBOREN 1760, GESTORBEN 1815.

WEIMAR, DEN 14. MÄRZ 1803.



Sie haben mich, liebe kleine Freundin, durch Ihr köstliches Geschenk auf's Angenehmste überrascht, indem Sie mir zugleich einen Beweis Ihrer Neigung und eine musterhafte Arbeit überschicken. Man sieht nicht leicht an Form, Farbe, Verguldung, Behandlung etwas so Vollendetes.

Daß Sie bei Vorstellung der Iphigenia eine satte Farbe an der Kleidung mit gebraucht, erfreut mich sehr. Das schreckliche, leere, melancholische Weiß verfolgt uns vom Augenblick des Negligés bis zur höchsten Repräsentation. Man flieht die Farben, weil es so schwer ist, sich ihrer mit Geschmack und Anmuth zu bedienen.

Mit Ihrem Söhnlein werden Sie Geduld haben, wenn manchmal die Nachricht einer kleinen Unvorsichtigkeit zu Ihnen gelangt. Solche Kinder, in fremde Verhältnisse versetzt, kommen mir vor wie Vögel, die man in einem Zimmer fliegen läßt; sie fahren gegen alle Scheiben, und es ist schon Glück genug, wenn sie sich nicht die Köpfe einstoßen, ehe sie begreifen lernen, daß nicht alles Durchsichtige durchdringlich ist.

Ich kenne das Pädagogische überhaupt und besonders die Theaterpädagogik gut genug, um zu wissen, daß eigentlich hauptsächlich Alles darauf ankommt, daß der Mensch einsehen lerne, was ihm fehlt, wodurch er es alsdann gewissermaßen schon erlangt, weil zu der Einsicht des Rechten und Nützlichen sich das Wollen sehr geschwind gesellt.

Wir haben in diesem Augenblicke bey unserm Theater ein halb Dutzend Individuen, die alle etwas zu werden versprechen. Stünde ich in einem größeren Verhältniß, so müßte ich ihrer funfzig haben; denn was an Einem geschieht, sei es wenig oder viel, geschieht am Andern, und eigentlich ist, wie oben gesagt, die Hauptsache, daß nach und nach die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich selbst erregt werde, eine Operation, die in der Masse viel leichter ist als im Einzelnen.

Solche Reflexionen, die, wie ich merke, beinahe ein pedantisch-rodomontisches Ansehen gewinnen wollen, verzeihen Sie mir gewiß, wenn Sie bedenken, daß ich dadurch nur der Mutter Geduld und Nachsicht empfehlen will, die ich selbst gern in hohem Grade ausüben mag. Wenn Ihr Karl erst einmal unsern ganzen Theaterkurs durchlaufen hat, mit in Lauchstädt und Rudolstadt gewesen ist, einsehen lernt, daß man, um dauernden Beifall zu gewinnen, etwas über sich selbst vermögen muß, so wird vielleicht geschwind entstehen, was wir wünschen. Bis jetzt habe ich recht gute Hoffnung

und sehe, wie billig, über Alles weg, was auf die Mittelzeiten der Bildung hindeutet. Die Hauptfrage ist, ob wir zu den Epochen unserer Zwecke gelangen können? Sie sollen darüber zur rechten Zeit meine aufrichtigen Gesinnungen vernehmen.
Leben Sie recht wohl und fahren fort, meiner mit Neigung zu gedenken.

Goethe.

BERLIN DEN 28 JULI 1803.



Es ist mir eine angenehme Pflicht Ew. Excellenz zu benachrichtigen das ich den 18 Juli wieder in Berlin angekommen bin, und das Unschätzbare Vergnügen gehabt habe Ihre vortreffliche Mutter zu sehen, die ich an Geist und Körper, noch gantz unverendert gefunden habe, wie ich sie vor 15 Jahren verlassen habe. Ich wäre auch gantz vergnügt von meiner Reise wenn ich dadurch nicht das Unglück gehabt die Eugenia, nicht zu spielen, und sie nun so schändlich vorgestellt sehn muß, ich bin vor Schreck bald des Totes gewesen als ich erfahren das ich die Rolle nicht spielen würde, auch hätte ich sicher gleich meinen Abschied genommen, wenn ich nicht das Glück meiner Lieben bedacht hätte, ich habe großen Vertruß deshalb mit Iffland gehabt, der es sich zum Gesetz gemacht, alle guten Stücke ohne mich zu besetzen.
Ich bin nun wegen meines Sohnes so tief in Ihrer Schuld, das ich Sie recht herzlich bitten muß mir doch ja bald zu schreiben an wen ich denn Endlich hier das Geld bezahlen soll oder ob ich es Ihnen oder dem Herrn Professor Kästner zuschicken soll. Ich habe von meinem Sohn erfahren das er durch Ihre Güte 6 rh. Gage wöchentlich erhalten hatt, nun möchte ich aber auch von Ihnen erfahren, ob er sich Ihrer Güthe auch würdig macht, und ob ich hoffen kann das Sie sich ferner seiner annehmen werden, wenn ich hierüber von Ihnen erfreuliche Nachricht erhalte so will ich mich überaus glücklich schätzen, und im Nahmen meines Sohnes der noch zu jung ist um sein Glück zu fühlen, Ihnen ewig dankbar sein. Mit innigster ergebung und Hochachtung nenn ich mich Ew. Excellenz ergebenste

Unzelmann.

CARL UNZELMANN, SCHAUSPIELER, GEB. 1753, GEST. 1832.

WEIMAR DEN 5. NOVEMBER 1807.

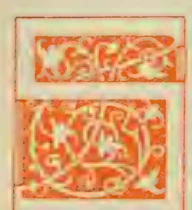


Durch ein Contract- und Pflichtwidriges Betragen des hiesigen Hofschauspielers Herrn Unzelmann sieht sich Fürstliche Commission veranlaßt, gegen denselben strafend zu verfahren; und zwar, wegen Erscheinung auf auswärtiger Bühne, mit achttägigem Hauptwach-Arrest, und wegen Übertretung des Urlaubs, mit Verkümmerung seiner Gage auf die Zeit der Verzögerung seiner Wiederkunft.
Wie man demselben dieses nun hiermit eröffnet; so hofft man zugleich, daß er durch sein künftiges Betragen und Bemühen den von ihm begangnen großen Fehler wieder gut zu machen suchen werde.

Commissio.

AMALIE WOLFF, SCHAUSPIELERIN IN WEIMAR, GEB. 1780, GEST. 1851.

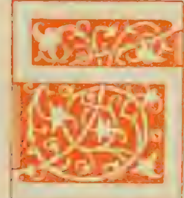
W. D. 23. NOV. 1810.



ie haben, beste Wolff, neulich die Rolle der Iphigenie, nach aller und auch nach meiner Überzeugung fürtrefflich und unverbesserlich dargestellt, wie denn gestern bey Hofe darüber nur eine Stimme war. Wenn ich aber an jenem Abend, indem ich Sie bewunderte, zugleich mit Horchenden, die mir schon einigen Verdruß gemacht hatten, mein Spiel trieb; so war sicherlich Mephisto nicht weit. So viel vorläufig zu Ihrer Beruhigung an der mir unendlich viel gelegen ist. Wandeln Sie auf Ihrer schönen Bahn, zu aller Freude nur immer so fort und lassen Sich durch nichts irre machen. Mir würde die Sache lustig vorkommen, wenn Ihnen dabey nicht Weh geschehen wäre. Doch hoffe ich wir wollen nächstens bey einem Glas Champagner zusammen darüber lachen. Goethe.

AUGUST WILHELM IFFLAND, GEB. 1759, GEST. 1814.

JENA, MITTE SEPTEMBER 1796.



ie können, verehrter Freund, versichert sein, daß ich das Drückende Ihrer gegenwärtigen Lage völlig mit Ihnen fühle. Ein rechtschaffener Mann, der Rücksichten als Gatte und Freund zu nehmen hat und der in Begriff steht, einen Entschluß wegen seines künftigen Lebens zu fassen und zwischen zwei so verschiedenen Situationen zu wählen, muß, wenn er dabei noch Ihr empfindliches und liebevolles Herz hat, sich in einer sehr peinlichen Lage befinden. Wir sind unter diesen Umständen weit entfernt, lebhafter in Sie zu dringen, um so mehr als der Termin, den Sie zur Entscheidung der Sache festsetzen, nicht gar weit entfernt ist. Was wir Ihnen anbieten können und Ihnen so gern anbieten, wissen Sie so wie unsere übrigen Verhältnisse und Gesinnungen. Indessen lernen Sie ja auch wol jenes Terrain kennen, und Ihrer Einsicht entgeht es nicht, was Sie zu wählen haben. Seien Sie versichert, daß der Wunsch Sie glücklich zu wissen bei uns ebenso lebhaft ist als der Wunsch Sie zu besitzen und daß, Ihre Wahl falle aus wie sie wolle, Sie sich hier eine fortdauernde allgemeine Achtung und die Freundschaft derer, die Sie näher kennen lernten, erhalten werden. Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bald wenigstens mit der Nachricht, daß Ihre Krankheit von keinen Folgen gewesen ist. G.

BERLIN DEN 25. APRILL 1812.



it herzlicher Freude, sehe ich der Zeit entgegen, wo Sie mir vergönnen werden, von vielen Dingen zu reden, die mich erfreuen und die mich beengen. Man kann nur gestärkt von Ihnen gehen und so lebe ich jener Zeit, mit süßen Hoffen entgegen.

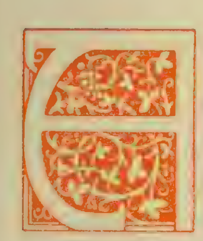
Ich darf sagen, daß ich die Kunst mit jugendlicher Liebe umfaße und daß die

Stürme der Zeit, diese Kindlichkeit mir nicht haben rauben können.
Wenn aber Erfahrung und Jahre, die schmeichelhafte Hoffnung geben, in der Ausübung, einer gewißen Reife näher gekommen zu sein: so quält dagegen die Sorge, daß man, sich unbewußt, zu Uebergränzung und Ueberreife kommen mögte. Dieser Zweifel wenn er zunimmt – raubt allerdings jene liebliche Sicherheit, welche allein das Gute in der Darstellung gefällig bewürkt. Ich sorge, das Alter des Künstlers tritt weit früher ein, als das Alter des Menschen.
Muß ich deßhalb mich fürchten vor Ihnen aufzutreten; so will ich umsomehr eilen daß es geschehe, ehe die Zeit die Reste verstäubt, die noch in mir sein könnten.
Erhalten Sie mir ein Wohlwollen, welches Sie mir so liebreich bewiesen und das mich weit getrieben, da es Kräfte in mir erweckt hat, deren ich mir nicht bewußt war.
Mit den vollständigen Gefühl der innigsten Ehrerbietung und Herzlichkeit Ewer Excellenz dankbar verpflichteter

Iffland.

GRAF VON BRÜHL, GENERALINTENDANT IN BERLIN, GEB. 1772, GEST. 1837.

W. D. 1. MAY 1815.



n Faust wird schon seit einigen Jahren probirt, es hat aber noch nicht gelingen wollen. Er steht gar zu weit von theatralischer Vorstellung ab. Man müßte vieles aufopfern, das aber auf andere Weise zu ersetzen, dazu hat Geist und Humor nicht hinreichen wollen. Jedoch darf ich nicht verhehlen, daß wir im Begriff stehn eine Probe zu machen, und zwar folgendermaßen:
Ich habe die beyden ersten großen Monologe von Faust in's Engere gezogen, und überdieß die Scene zwischen ihm und Wagner herausgeworfen, so, daß vom Anfang:

Habe nun, ach! Philosophie pp.

bis zu den Schlußworten des Chors:

Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

das Monodram in einem fortgeht, und nur durch die Erscheinung des Geistes unterbrochen wird.
Die Absicht ist, Fausten mit seltner musicalischer Begleitung recitiren zu lassen, die Annährung und Erscheinung des Geistes wird melodramatisch behandelt, das Schlußchor melodisch, woraus denn ein kleines Stück entsteht, welches etwas über eine halbe Stunde dauern mag. Unserm Oels ist die Rolle des Faust zugedacht; wie es gelingt, werde anzuzeigen nicht verfehlen. Vielleicht daß sich hieran noch einige andere Scenen schließen, und wer weiß, wohin es führen kann!...

G.

BERLIN DEN 26. MAI 1819.



ein hochverehrter Herr und Freund! Ihr Sohn wird Ihnen wahrscheinlich schon schriftlich erzählt haben, wie die Aufführung einiger Szenen aus Faust gelungen ist, und wird die

näheren und ausführlichern Umstände Ihnen mündlich melden.
Ich füge also über das wirklich gelungene dieser Versuche nichts weiter hinzu. Jetzt hat der Fürst Radziwill beschlossen, am 10. Juni als am Geburtstage der Fürstin eine Wiederholung des schon gegebenen zu veranstalten. Da ich auch bei diesem kleinen Theater als Direktor und Impresario in angustia angestellt bin, so liegt mir ob, diese Vorstellung möglichst vollkommen zu machen. Sie werden erfahren haben, daß der Fürst den Gedanken gehabt hat, die Erscheinung des Erdgeistes durch Phantasmagorie zu bewirken und daß er den Erdgeist unter Ihren Gesichtszügen hat darstellen lassen. Inwiefern diese Idee gut oder nicht gut ist, wage ich nicht zu entscheiden. Der Zweck war aber insofern verfehlt, daß die ganze Erscheinung nichts Schreckliches, sondern eher etwas Erfreuliches hatte, und gleichwohl Faust zu sagen hat, »Schreckliches Gesicht«. Bei der Wiederholung, welche zu dem Geburtstage veranstaltet wird, wünschte ich wohl der Sache etwas näher zu rücken und bitte Sie daher inständig mich nur mit wenigen Worten wissen zu lassen, wie Sie sich die Erscheinung des Erdgeistes denken. Um Ihnen eine anschauliche Idee von der kleinen Bühne selbst zu geben, auf welcher die Vorstellung stattfindet, lege ich Ihnen hier die Zeichnung der Dekoration bei. Es sind gar keine Kulissen gemacht worden, sondern das Theater ist durch fünf mehr oder weniger breite oder schmale Wände abgeschlossen und gleichfalls mit einem verschlossenen Plafond versehen, so daß also das Ganze vollkommen einem Zimmer ähnlich ist. Durch das hintere Fenster, welches transparent gemalt ist, zeigt sich nicht allein der vorgeschriebene Mondschein, sondern auch die Erscheinung des Erdgeistes, von dem man aber nur den kolossalen Kopf sah, welcher eine Höhe von vier Fuß einnahm.
Mit Ungeduld sehe ich Ihrer gütigen Entscheidung entgegen, um die Erscheinung mehr in Ihrem Sinne darstellen zu können.
Erhalten Sie mir wie bisher Ihre unschätzbare Güte und Freundschaft, und seien Sie von meiner innigsten und aufrichtigsten Verehrung überzeugt. Brühl.

WEIMAR DEN 2. JUNI 1819.



Vor allen Dingen also, theuerster und geliebter Freund, meinen besten und schönsten Dank für die gütige und ehrenvolle Aufnahme meiner Kinder. Sie sind, wie ihre Schreiben vermelden, in ihrem Aufenthalt zu Berlin glücklich und selig. Mögen Sie des Fürsten Radziwill Durchlaucht gleichfalls meinen verbindlichsten Dank abtragen für die Gnade, die er ihnen erwiesen, und für die Gunst, die er gegen den alten Hexenmeister fortsetzt. Mein Sohn weiß mir nicht Gutes genug von der doppelten Aufführung zu schreiben. Von mündlicher Ausführlichkeit erwarte ich noch manches Erfreuliche.
Nun zu Ihrer Anfrage mit Zurücksendung der Zeichnung. Diese Darstellung des Erdgeistes stimmt im Ganzen mit meiner Absicht überein. Daß er durch's Fenster hereinsieht, ist gespensterhaft genug. Rembrandt hat diesen Gedanken auf

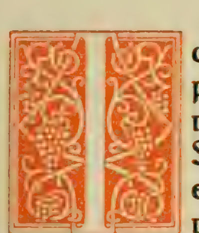
einem radirten Blatte sehr schön benutzt.
Als wir uns hier auch einmal vornahmen, dieses Stück anzugreifen und vorzubereiten, war mein Gedanke gleichfalls nur, einen colossalen Kopf und Brusttheil transparent vorzustellen, und ich dachte, dabei die bekannte Büste Jupiters zu Grunde zu legen, da die Worte: schreckliches Gesicht auf die Empfindung des Schauenden, der vor einer solchen Erscheinung allerdings erschrecken kann, eben sowohl als auf die Gestalt selbst bezogen werden konnten; auch überhaupt hier nichts Fratzenhaftes und Widerliches erscheinen dürfte. Wie man etwa durch flammenartiges Haar und Bart sich dem modernen gespensterhaften Begriff einigermaßen zu nähern hätte, darüber waren wir selbst noch nicht einig; einem klugen Künstler gelingt vielleicht eine, der Sache recht gemäße, Erfindung. Übrigens darf ich mich in diesem Sinne sehr geschmeichelt fühlen, daß man mir bei so guter Gelegenheit, in so ansehnlicher, schöner Gesellschaft diese wichtige Rolle vorläufig übertragen wollen... treulichst Goethe.

GOETHES · AMTLICHE · BRIEFE

Goethe hat sich zeremoniellen Vorschriften stets angepaßt und hat den Inhalt nie unter diesem Zwang leiden lassen. Die Klarheit eines deutlich ausgesprochenen sozialen Verhältnisses tut ihm aber so wohl, daß er in Staatsbriefen an französische Würdenträger wohl auch die Würde vermissen läßt.
Aber die vielen Geschäftsbriefe an Behörden und Beamte zeigen nicht nur die Elastizität des Kurialstils, sondern auch die Unerschöpflichkeit des Interesses, das den vorübergehendsten Momenten Wert und Dauer zu verleihen weiß. Obwohl doch nicht ganz gilt, was Goethe selbst von Schiller sagt: »Er sei auch groß gewesen, wenn er sich die Nägel schnitt...«

FRANZ KIRMS, GOETHES GEHILFE IN DER THEATERKOMMISSION, GEB. 1750, GEST. 1826.

JENA, D. 9. JUNI 97.



Ich will Ew. Wohlgeboren privatim nicht läugnen, daß mir der Aufsatz, welchen Sie mir gestern zuschickten, empfindlich war, da man mir, der ich mich nur um das Ganze und eigentlich um das Kunstfach bisher bekümmert habe, der ich Ihnen die Einrichtung und die Policey im Parterre ganz überlassen habe, gleichsam die Verantwortlichkeit wegen einiger in meiner Abwesenheit vorgefallenen Unarten zuschieben und mir, der ich das Recht habe, auf mehrere Jahre Contracte zu schließen, auf eine nicht wohl überdachte Weise drohen will, daß das Theater einmal unverhofft dissolvirt werden könnte. Ich möchte denn doch wohl wissen, in wessen Gewalt und Willkür das stehen dürfte.

Beyliegendes pro memoria, in welchem ich meine Empfindlichkeit dissimulire, habe ich mit gutwilliger Meynung verfaßt, die ich hier wiederhole: so lange man nicht auf der rechten Seite eine Wache hinstellt (morgen sollte es der tüchtigste Unteroffizier seyn), so lange man Bänke auf Bänke pfropft, wodurch alle Communication und Circulation verhindert wird, so ist man weder vor einer einzelnen noch vor einer allgemeinen Unart sicher, und ich werde, wenn man Remedur von mir fordert, und doch auf meine Vorschläge nicht achtet, mich ausdrücklich von aller Verantwortlichkeit in diesem Punkte lossagen. Einen Husaren auf die rechte Seite zu stellen, habe ich schon früher urgirt, es ist aber nie geschehen, und diese Vorsicht wird jetzt um so leichter, da auf jener Seite gleichfalls ein Eingang ist. Wenn man die Menge in Ruhe halten will, so muß man die erste Unart nicht leiden. Gleich beym Eintritt in den Saal sollte jeder genöthigt werden, den Hut abzuziehen, damit er erinnert würde, daß er dem Orte Achtung schuldig sey. Ich habe bey übervollem Hause, als Iffland's Spiel in den Räubern erwartet wurde, mit ein paar ernsten und derben Worten den Tumult im ersten Augenblick zum Schweigen gebracht, hätte ich nicht den Entschluß gefaßt, damals gleich bey der mindesten Bewegung dreinzufahren, so würde jene Aufführung gewiß eine der unruhigsten gewesen seyn. Ich zweifle nicht, daß die beyden Vorstellungen ruhig vorübergehen werden, und bis künftigen Winter kann sich viel verändern. Verzeihe Ew. Wohlgeboren mir meine Empfindlichkeit! Bey unserm engen Verhältniß aber ist Aufrichtigkeit das beste... G.

WEIMAR AM 2. NOV. 1800.



Die bisherige unerträgliche Unordnungen, welche durch keine Ermahnungen noch Drohungen zu verbessern waren, nöthigen mich von nun an mit Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein Fehler passirt, nicht mehr ärgern, sondern, wie die beiden Mal geschehen, Einen oder den Andern auf die Wache schicken und sehen wie die Kur anschlägt. Blosens Arrest ist durch einen Zufall verlängert worden, den Arrest des Schneiders kann ich nicht verkürzen. Wer seine Schuldigkeit nicht thut ist unnütz, er mag übrigens so brauchbar seyn als er will. Wenn mir ein Mensch dieser Art, in einem solchen Fall, gelegentlich den Abschied fordert, so laß ich ihm noch eine Tracht Prügel dazu geben, damit er merkt, daß er noch in Diensten ist.
So gern ich mir in Allem Ew. Wohlgeboren Einstimmung wünsche und auf Ihr Vorwort zu achten geneigt bin, so muß ich Sie doch bei dieser Gelegenheit ersuchen, mich auf dem einmal eingeschlagenen Wege standhaft fortgehen zu lassen.
Wir haben nicht leicht eine so complicirte Oper, was die Decoration betrifft, so gut geben sehen als die gestrige. –
Wenn das sämmtliche subalterne Personal nach und nach eine Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, so hoffe ich, soll unsere Sache vortrefflich gehen...
Der ich recht wohl zu leben wünsche. G.

WEIMAR, AM 28. FEBR. 1802.



s thut mir herzlich leid, daß ich, in der Angelegenheit der Kleinstädter, nicht von der Meynung des Verfassers seyn kann, und weil man sich in solchen Fällen selten vereinigt, so will ich meine Überzeugung hierüber nur kurz eröffnen.

Alle deutschen Regieen, Directionen, Intendanzen und Theatercensuren haben sich das Recht angemaßt, nach ihren Verhältnissen und Convenienzen, aus den Schauspielen manches wegzulassen, und dieses Recht so lebhaft ausgeübt, daß das Wort Streichen sogar ein Kunst-Terminus geworden ist. Einer solchen herkömmlichen Befugniß habe ich mich auch gegen die Kleinstädter bedient, wobey ich dem Herrn Verfasser, über die nothwendig gewordene Ausfüllung der entstandenen Lücken, wie billig das Urtheil überließ.

Von jener ersten Redaction kann ich jedoch um so weniger abgehen, als ich mir fest vorgenommen habe, auf dem weimarischen Theater künftighin nichts mehr aussprechen zu lassen, was, im Guten oder Bösen, einen persönlichen Bezug hat, noch was auf neuere Literatur hinweist, um so mehr da hier auch nur meistens persönliche Verhältnisse berührt werden...

J. W. v. Goethe.

GRAF DE LACÉPÈDE, GROSSKANZLER DER EHRENLEGION, GEB. 1756, GEST. 1825.

WEIMAR CE 12 NOV. 1808.



onsieur le Grand Chancelier Depuis l'epoque ou Sa Majesté l'Empereur et Roi etonna le monde par ses hauts faits, je me sentois pressé d'avouer hautement la Veneration profonde que ses grandes qualités m'inspiroient.

Aujourd'hui que Sa Majesté Imperiale et Royale daigne me distinguer en me decorant de son Ordre je me sens tres heureux de continuer par devoir et par reconnoissance ce que j'avois commencé par l'impulsion du sentiment.

En osant mettre mes tres respectueux homages au pied du Throne, Votre Excellence voudra bien suppleer a tout ce que je ne pourrois exprimer que tres faiblement.

Flatté d'avoir reçu ce Gage precieux des Mains de Votre Excellence je La prie d'agreer et mes tres humbles remercimens et l'assurance de la haute consideration avec la quelle j'ai l'honneur d'etre de Votre Excellence le tres humble et tres obeissant Serviteur de Goethe.

FÜRST VON METTERNICH, GEB. 1773, GEST. 1859.

PARIS DEN 16^N^ JULIUS 1815.



ochwohlgeborner Herr! Seine Kaiserlich-Königlich-Apostol. Majestät mein Allergnädigster Herr haben aus Höchsteigener Bewegung geruhet, Denenselben durch Allerhöchstes Handbillet dd°. Speier den 28. Juni 1815, das Commandeur-Kreuz des Kaiserlichen Leopold-Ordens zu ertheilen. Indem ich anliegend Denenselben die Dekorationen dieses Ordens zu übermachen

die Ehre habe, benütze ich die Gelegenheit dieser ehrenvollen Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Sprache und Litteratur, um Denenselben den Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung zu erneuern.
Mögen Euer Hochwohlgeboren auf Ihrer langen und ruhmvollen Laufbahn eine besondre Belohnung deßen, was Sie für die Ausbildung des Geistes und die Veredlung des Geschmacks in Deutschland geleistet haben, darin finden, daß Seine Kaiserl. Königl. Majestät unter dem Drange der Geschäfte in Allerhöchst-ihrem Feldhoflager, und unter der unausgesetzten Sorge für das Glück Ihrer Völker, diese Auszeichnung zu beschließen geruhten.
Empfangen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung - Fürst v. Metternich.

WIESBADEN D. 4. AUG. 1815.



urchlauchtiger, Hochgebohrner Fürst und Herr. Das unschätzbare Zeichen allerhöchster Gnade, welches Ew. Durchlaucht, begleitet von so ehrenvollen Zeilen, durch eine theure Hand an mich gelangen lassen, verpflichtet mich zu dem gefühltesten Dancke, welchem keine Worte zu finden weis, dessen Ausdruck zu den Füssen des Trohns daher Höchstderoselben weitumfassendem Geiste zutrauensvoll anheim zu geben, mich genötigt sehe.
Noch überraschender wäre jene Höchste Gabe mir geworden, wenn nicht, auf meinem Lebenswege, Ew. Durchlaucht schon öfter als fördernden Schutzgeist erkannt hätte. Die Ehre, Mitglied einer ansehnlichen Kayserlich-Königlichen Academie der Künste zu seyn, verdancke Höchstderoselben gnädiger Aufmercksamkeit; wie denn auch Ihro persönliche Gegenwart, in so glücklichen als unruhigen Stunden, meine Wohnung von andringenden Kriegsübeln befreyte und mir die, Wissenschafts- und Kunstfreunden so wünschenswerthe Ruhe wiedergab.
Wird mir nun, ebenmäßig durch Ihro Vermittlung, eine unerwartete Auszeichnung zu theil; so bekenne mit Wahrheit daß ich leider die Gebrechen des Alters, so wie das Verschwinden der Kräfte, welchen der Mensch, als allgemeinem Schicksal, sich fügen lernt, zum erstenmal unangenehm empfinde, weil diese Allerhöchste, in der wichtigsten Epoche, auch auf mich gerichtete Aufmercksamkeit, nicht sowohl als Belohnung eines Verdienstes, sondern als Aufforderung zu bedeutenden Leistungen ansehen darf.
Weil man sich aber vielleicht durch das, was man anregt, mehr Verdienst erwirbt, als durch das was man selbst vollbringt; so kann ich hoffen, durch fernere treue Fortwirckung auf deutsche Männer und Jünglinge der Allerhöchsten Absicht, wo nicht zu genügen, doch wenigstens, nach Pflicht und Vermögen, getreulich entgegen zu arbeiten, und so den Schmuck einer Allerhöchsten Auszeichnung mit bescheidnem Danckgefühle führen zu dürfen...
Mit vollkommenster, lebenswieriger Verehrung und Anhänglichkeit mich unterzeichnend Ew. Durchlaucht unterthänigen treuverpflichteten J. W. v. Goethe.

GOETHE · UND · DIE · VERLEGER

Goethe hat im Selbstverlag der Schriftsteller unglücklich experimentiert, mit Nachdruckern schlimme Erfahrungen gemacht, im ganzen aber mit Verlegern Glück gehabt. Trotzdem blieb auch er nicht frei von jenem Mißtrauen gegen die Verleger, das z. B. seinen jungen Freund Schopenhauer Brockhaus gegenüber in so schlimme Lage brachte. Nicht jedesmal ist sein Ärger gerechtfertigt, und wenn Göschen sich durch übel angebrachte Vorsicht das wohlverdiente Ehrenrecht verscherzte, Deutschlands klassischer Verleger zu werden, hat doch auch Cotta, der »die Hand über dem Erdboden hatte«, ihm nicht alles recht machen können. In rein geschäftlichen Fragen vornehm, in solchen der Ausstattung ohne Wielands oder selbst Schillers Interesse, wird Goethe eigentlich erst mit der Ausgabe letzter Hand ein eifriger Mitarbeiter an der Herausgabe seiner Werke.

Es war eine Glanzzeit der deutschen Buchhändler, diese Epoche der Cotta, Göschen, Perthes, Frommann, Reimer, Campe, Wigand, Hirzel; eine Blütezeit des deutschen Buchhandels war es nicht. Frommann, der ihm freundschaftlich nahestand, ist mit seiner begrenzten Verlagstätigkeit wie mit dem persönlichen Stempel, den er dieser Auswahl aufprägte, so recht der Typus dieser literarischen Verleger. Die Schriftsteller sind ihnen noch zugleich Freunde und Schutzbefohlene – was bedeuteten Hoffmann und Campe nicht für Heine, Mohr und Zimmer für die Romantiker, Wigand für die Jungdeutschen! Und Goethes Ton in diesen Briefen ist literarischer, kollegialer als in andern Geschäftsbriefen.

GEORG JOACHIM GÖSCHEN, GEB. 1752, GEST. 1828.

WEIMAR, DEN 23. APRIL 1789.

In einiger Zeit wird sich ein junger Mann bei Ihnen melden, der Vulpius heißt und dem ich den einliegenden Brief einzuhändigen bitte. Er ist von guter Art und nicht ohne Talente; können Sie ihm, da er sich in Leipzig aufzuhalten gedenkt, Arbeit verschaffen, ihm durch Empfehlung oder sonst nützlich sein, so werden Sie mich verbinden.

Da ich mich seit langer Zeit für ihn interessire, ihn aber in einigen Jahren nicht gesehen habe, so wünschte ich: Sie schrieben mir ein Wort, wie Sie ihn finden. Aus seinen Briefen muß ich vermuthen, daß sein Gemüth durch verdrießliche Schicksale gelitten hat.

Die Messe macht Ihnen gegenwärtig wol vollauf zu thun. Wenn sie vorbei ist, werden Sie wol an den Druck des sechsten Bandes gehen können.

Leben Sie wohl mit Ihrer Gattin und gedenken mein. J. W. v. Goethe.

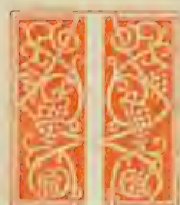
WEIMAR, DEN 22. JUNI 1789.



Hiermit sende ich die ersten Scenen eines Stücks, bei dessen Ausführung ich mich nur um Ein Jahr Arbeit verrechnet habe. Was es geworden ist, mag das Publicum entscheiden.

Nun empfehle ich die allerstrengste Fürsorge bei den Correcturen. Die vorigen Bände sind leidlich, doch nicht ohne Mängel; bei diesem Stück werde ich auch den geringsten Fehler durch einen Carton zu verbessern bitten. Bei der höchsten Sorgfalt, die ich auf dieses Stück gewendet, wünsche ich auch, daß es ganz rein in die Hände des Publicums komme. Wann Sie das Exemplar mit lateinischen Lettern anfangen wollen, ist mir ganz gleich.
Was Herrn Vulpius betrifft, wiederhole ich, daß mir eine Gefälligkeit geschieht, wenn Sie diesem jungen Mann Ihren Rath und Beistand gönnen wollen. Er hat manche gute Eigenschaften und es fehlt ihm nicht an Talent. Bei den weitläufigen Bedürfnissen der Buchhandlung sollte es mich wundern, wenn er nicht, gut geleitet, sich einen mäßigen Unterhalt sollte verdienen können. Ich bin auch nicht abgeneigt, ihm von Zeit zu Zeit einige Unterstützung zu gönnen, nur was seine Einrichtung betrifft, darein kann ich nicht reden; das ist ganz seine Sache.
Leben Sie wohl. Das Manuscript von Tasso folgt nun nach und nach. Senden Sie mir ja gleich drei Exemplare der abgedruckten Bogen. v. Goethe.

W. D. 4. JULI 1791.



Ich danke für die mir übersendeten Bücher und die mir in Ihrem Briefe gezeigten Gesinnungen und wünschte daß ich dagegen etwas gefälliges erzeigen könnte. Es that mir leid daß Sie den kleinen Versuch der Metamorphose ausschlugen und ich war genötigt mich nach einem andern Verleger umzusehen und Verbindungen einzugehen die ich sogleich nicht lösen kann. Wahrscheinlich werd ich in der Folge ebensoviel in der Naturlehre als in der Dichtkunst arbeiten, ich habe von beyderlei Manuscripten manches vorräthig das aber erst ausgeführt und nur zur rechten Zeit ausgegeben seyn will. Auf Michael werde ich eine neue Theorie der Farben ins Publicum wagen. Ich kann Ihnen aufrichtig versichern daß ich sehr gewünscht hätte alles in Einer Hand zu sehen.
Ich habe einen größern Roman in der Arbeit und werde mehr Veranlassung finden für das Theater zu arbeiten als bisher.
Von meinen italienischen Reisen ist auch noch alles zurück. Ein Büchlein Elegien die ich in Rom schrieb, desgl. Epigramme die in Venedig entstanden, liegen auch noch da und warten auf den Zeitpunkt in dem sie erscheinen können.
Da, wie Sie selbst sagen, meine Sachen nicht so current sind als andere an denen ein größer Publikum Geschmack findet, so muß ich denn freylich nach den Umständen zu Werke gehen und sehe leider voraus daß sich der Verlag meiner künftigen Schriften gänzlich zerstreuen wird.
Meine ersteren habe ich nicht ausser Augen gelassen und korrigire ein Exemplar wie es mir die Zeit erlaubt, um von meiner Seite bereit zu seyn wenn eine neue Ausgabe für nöthig oder räthlich gehalten würde.
Ich wünsche Ihnen recht wohl zu leben und empfehle mich Ihrem Andenken.
Goethe.

Die sechs Laubthaler habe ich nicht in den Packeten gefunden.

JOHANN FRIEDRICH UNGER. GEB. 1750. GEST. 1804.

JENA, MÄRZ 1796.



s war mir angenehm, werther Herr Unger, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören. Ich kann denken daß Sie das Manuscript zu dem letzten Band des Romans bald zu erhalten wünschen, und ich kann dagegen versichern: daß es mir eine sehr vergnügte Stunde seyn wird, in der ich ihn abschicken werde. Ihre und des Publikums Erwartung ist gewiß nicht größer als mein Wunsch, meine Sache gut zu machen und in diesem Falle keinen Fleiß zu sparen. Es ist unter allen meinen Arbeiten, die ich jemals gemacht habe, die obligateste und in mehr als Einem Sinn die schwerste, und doch muß sie, wenn sie gelingen soll, mit der größten Freyheit und Leichtigkeit gemacht werden. Dazu bedarf es denn freylich Zeit und Stimmung. Noch ein Umstand kommt dazu, der die Aufgabe künstlicher macht: mehrere Personen, und sogar genaue Freunde und Bekannte, schwören und wetten, daß ich das Werk nach seiner Anlage mit Einem Bande nicht endigen könne. Ich habe dieses Jahr schon 5 Wochen in Jena zugebracht um in der nöthigen Ruhe und Sammlung an dieses Werk die letzte Hand legen zu können, erlauben Sie mir, daß ich es nicht eher absende, als bis ich, für dießmal, weiter nichts daran zu machen weiß.

Es war voraus zu sehen, daß das sechste Buch, das dem begierigen Leser des Romans sich auf eine sonderbare Weise in den Weg stellt, dem Roman dagegen einen andern Kreis von Lesern verschaffen würde; so hat auch ein Emigrirter bey uns dieses Buch ins Französische übersetzt. Die erste Anlage ist ganz gut und wenn ich die Arbeit mit ihm durchgehen wollte, so würde sie sich allenfalls produciren lassen. Sollten Sie geneigt seyn diese Übersetzung zu drucken, so würde ich mich derselben etwas näher annehmen. Es käme darauf an, daß Sie mir ohne Umschweif sagten, was Sie allenfalls an's Honorar wenden wollten? Sie können am besten beurtheilen in wie fern diese Übersetzung und der Umstand: daß dadurch die Angelegenheit des Romans selbst mehr zur Sprache gebracht, und das Verlangen darnach, da und dort, erregt wird, einiges Interesse für Sie haben könnte.

Geben Sie mir darüber einige Nachricht und leben recht wohl. G.

JOHANN FRIEDRICH VIEWEG. GEB. 1761. GEST. 1835.

WEIMAR DEN 16. JAN. 1797.



ch bin geneigt Herrn Vieweg in Berlin ein episches Gedicht Herrmann und Dorothea das ohngefähr 2000 Hexameter stark seyn wird zum Verlag zu überlassen. Und zwar dergestalt daß solches den Inhalt seines Almanachs auf 1798 ausmache und daß ich nach Verlauf von 2 Jahren allenfalls dasselbe in meinen Schriften wieder aufführen könne. Was das Honorar betrifft so stelle ich Herrn Oberconsistorialrath

Böttiger ein versiegeltes Billet zu, worinn meine Forderung enthalten ist und erwarte was Herr Vieweg mir für meine Arbeit anbieten zu können glaubt. Ist sein Anerbieten geringer als meine Forderung, so nehme ich meinen versiegelten Zettel uneröffnet zurück, und die Negotiation zerschlägt sich, ist es höher, so verlange ich nicht mehr als in dem, alsdann von Herrn Oberconsistorialrath zu eröffnenden Zettel verzeichnet ist.

Die Anzahl der Exemplarien welche gewöhnlich an den Verfasser abgegeben werden stelle Herrn Vieweg anheim.
Zu Kupfern bringe ich Vorstellungen aus Wilhelm Meister zum Vorschlag und werde sogleich eine Anzahl Gegenstände dazu vorschlagen.
Das Manuscript kann, zum Theil, zu Anfang April, der Schluß aber gewiß auf die Jubilatemesse abgegeben werden, auf welcher auch das Honorar bezahlt würde. G.

JOHANN FRIEDRICH V. COTTA, GEB. 1764, GEST. 1832.

LEIPZIG, 15. MAI 1805.


uer Exzellenz Kummer über den Verlust unseres unsterblichen Freundes kann ich aus dem meinigen abnehmen, ich unterdrücke daher alles, nur die Bitte nicht, den teilnehmenden Vertreter bei Ihnen in Ihnen nun selbst zu finden.
Für seine Hinterbliebenen nun tätig zu sein, halte ich für das mir zugefallene Vermächtnis des Unvergeßlichen. Erlauben Sie mir daher die Mitteilung eines Planes! Das Theater will hier eine Totenweihe geben, mir entstand dadurch die Idee, das Publikum auf eine für die Hinterlassenen delikate Weise aufzufordern, sie zum Besten derselben zu benutzen. Die hiesige Direktion ist dazu bereit; Berlin, Hamburg usw. werden nachfolgen, und der Ertrag müßte nicht unbedeutend sein. Ich hörte, Sie würden für das dortige Theater etwas dazu Geeignetes verfassen – könnte die Mitteilung desselben durch meine Hand nicht das schicklichste Mittel zur Aufforderung der verschiedenen Direktionen für den angeführten Zweck werden? Ich eilte, diese Idee noch vor meiner Ankunft nach Weimar, die Samstag oder Sonntag nach Himmelfahrt stattfinden wird, mitzuteilen.
Mit der reinsten Verehrung Euer Exzellenz untertäniger Cotta.

WEIMAR DEN 1. JUNI 1805.


uf Ihre Anfrage, werthester Herr Cotta, ob man nicht unserm Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutschen Theater setzen sollte, kann ich gegenwärtig nur so viel sagen, daß ich auf mannichfaltige Weise dazu aufgefodert bin. Nach meiner Überzeugung soll die Kunst, wenn sie sich mit dem Schmerz verbindet, denselben nur aufregen, um ihn zu mildern und in höhere tröstliche Gefühle aufzulösen; und ich werde in diesem Sinne weniger das, was wir verloren haben, als das, was uns übrig bleibt, darzustellen suchen.
Mein Plan ist gemacht und ich hoffe ihn nächstens auszuführen; doch wüßte

ich keinen Termin zu bestimmen. Gelingt es mir eine der Aufgabe nicht ganz unwürdige Arbeit hervorzubringen; so bin ich wohl geneigt, solche auch andern Theatern abzulassen, und würde zu diesem Zweck Manuscript und Partitur Ihnen mit Vergnügen zustellen. Ich wünsche bald mehr sagen zu können, indessen aber zu vernehmen, daß Sie glücklich nach Hause gekommen sind. Goethe.

WEIMAR D. 20. OCTOBER 1806.



ir leben! unser Haus blieb von Plünderung und Brand, wie durch ein Wunder verschont. Die regierende Herzogin hat mit uns die schrecklichsten Stunden verlebt. Ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, sowie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kaiser ist angekommen am 15. October 1806.
Merkwürdig ist es, daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenschein begleitet und beleuchtet waren.
Meine größte Sorge in diesen schrecklichen Stunden war für meine Papiere und sie war nicht ohne Grund; denn in andern Häusern haben die Plünderer besonders Papiere durcheinander geworfen, zerstreut und verderbt. Sie schienen Geld und Kostbarkeiten dazwischen zu vermuthen... G.

W. D. 24. OCTBR. 1806.



ie Druckproben zum vierten Bande sind glücklich bey mir angelangt und ich wüßte nichts weiter dabey zu erinnern. Auch mit dem übrigen, was schon in Aushängebogen bey mir ist, kann man im Ganzen wohl zufrieden seyn, und überhaupt wollen wir nur Gott danken, daß wir soweit sind. In jener unglücklichen Nacht waren meine Papiere meine größte Sorge, und mit Recht. Denn die Plünderer sind in andern Häusern sehr übel damit umgegangen und haben alles wo nicht zerrissen, doch umhergestreut. Ich werde nach dieser überstandenen Epoche um desto mehr eilen, meine Manuscripte in Druck zu bringen. Die Tage des Zauderns sind vorbey, die bequemen Stunden, in denen wir uns mit Hoffnung schmeichelten, unsre Versuche zu vollenden, und was wir nur entworfen hatten, auszuführen.
Mit der montägigen fahrenden Post geht nicht allein Elpenor an Sie ab, sondern es folgt auch der 5. 6. u. 7. Theil meiner Werke. Der 8. ist schon in Ihren Händen. Sie können deswegen, wenn es Ihre Convenienz ist, mit dem Druck sogleich fortfahren, ja ich denke, in weniger Zeit das übrige dergestalt bereit zu halten, daß weiter kein Aufenthalt eintreten soll.
Sobald unsre guten Jenenser sich einigermaßen erholt haben, soll auch an der Farbenlehre fortgedruckt werden, um so mehr, als wir diesen Winter Ursache haben, uns im Stillen zu beschäftigen und wenig nach außen zu sehen...
Ein herzliches Lebe wohl! Goethe.

TÜBINGEN, 31. OKTOBER 1806.



uer Exzellenz beide Gnädige vom 20. und 24. h. trafen gestern und vorgestern zu meiner großen Freude ein. Dem Himmel sei's gedankt,

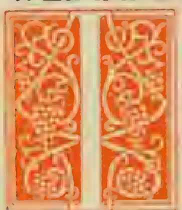
daß der Sturm so glücklich noch vorüberging: die Nachwehen werden fürs Ganze wohl noch sehr empfindlich werden, allein wenn nur die Privatsicherheit nicht gefährdet ist, dann läßt sich vieles ertragen...

Die Aushängebogen haben sich so angehäuft, daß ich das Päckchen nicht mehr zur Briefpost geben kann, sondern auf den Postwagen. Der Druck geht ungesäumt fort. Werden Sie nicht ein paar Worte Vorrede dem ersten Band beifügen?

Sollten die gegenwärtigen Umstände, die in jedem Fall außerordentliche Geldaufopferungen erheischen, Hochdenselben meine Kasse von Nutzen machen, so würde ich es als einen Beweis Hochdero gnädigen Zutrauens ansehen, wenn Sie dieselbige wie die Ihrige betrachteten und entweder auf mich zögen oder auf andere Weise disponierten.

Was der Himmel in den gefahrvollsten Zeiten so schön schützte, möge und wird er in ruhigen Tagen noch besser erhalten! Mit der reinsten Verehrung Euer Exzellenz untertäniger Cotta.

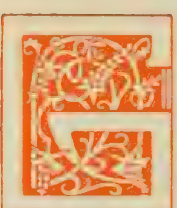
WEIMAR DEN 9. DECEMBER 1806.


hr gefälliges Anerbieten einiges Geldvorschusses rührt mich um so mehr, als ich gern gestehe, daß ich in den schlimmsten Augenblicken mich Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen erinnert und im Fall der Noth auf Ihre Bereitwilligkeit gehofft habe. Gegenwärtig geht es noch so ganz erträglich mit mir und den Meinigen, so daß ich mich noch eine Zeit lang hinzuhalten denke, obgleich unter solchen Umständen, wie Sie wohl wissen, Einquartierung, Contribution, Requisition, Beyhülfen u. s. w. Keller, Boden und Beutel ziemlich leer machen. Sie im mittägigen Deutschland sind schon gelehrte Doctoren in diesen Kenntnissen, da wir andern erst am ABC kauen.

Übrigens habe ich das Glück mich in diesem Winter wohl zu befinden, wenigstens von keinen Übeln beladen zu seyn, die mich zurückwerfen und unthätig machen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Ihrigen und lassen mich bald von sich hören. Goethe.

W. D. 25. DEC. 1806.


estern dicktirte ich einen langen Brief an Sie, werthester Herr Cotta, den ich aber zurückhalte weil es nicht gut ist über unangenehme Dinge weitläufig zu seyn. Nur mit Wenigem will ich Sie aufmercksam machen, wie seit einiger Zeit, in Ihrer allgemeinen Zeitung, Weimar, seine Verhältniße, seine fürstl. Personen, seine Privatleute sehr unschicklich und unanständig behandelt werden. Davon mag 352 ein Zeugniß ablegen. Halten Sie das Gute was wir zusammen noch vorhaben für bedeutend, fühlen Sie die Schönheit unsres Verhältnisses in seinem ganzen Umfang, so machen Sie diesen unwürdigen Redereyen ein Ende, die sehr bald ein wechselseitiges Vertrauen zerstören müßten. Nicht weiter! G.

CARLSBAD. D. 10. MAY 1812.

Wie sehr hätte ich seit dem siebzehnten vorigen Monats gewünscht daß der edle Schiller noch leben möchte; er war bey unsern Angelegenheiten ein so lieber als glücklicher Mittelsmann. Was mich betrifft; so fühl ich immer aufs neue wie peinlich es ist mit Personen, mit denen man nur in sittlichem Verhältniß zu stehen wünscht, über öconomische Gegenstände zu handeln. Daher lies uns auch wohl beyde unsere letztere Zusammenkunft unbefriedigt und ich fühle mich gedrungen nunmehr nachzuhohlen was ich damals zu eröffnen versäumte. Ich kann nämlich meine biographischen Arbeiten vorerst nicht weiter publiciren, wenn Ew. Wohlgeb. den Band nicht mit zweytausend Thalern honoriren können, so daß ich auch auf den ersten fünfhundert Thaler Nachschuß erhielte. Ich beziehe mich auf alles was ich früher über meine Lage eröffnet und füge nur soviel hinzu: daß abermals dringende Umstände meine Erklärung beschleunigen mit der ich ungern hervortrete.

Darf ich Sie um eine baldige Antwort ersuchen? da ich, im bejahenden Falle, Anfangs August nach Weimar zu gehen, im verneinenden meinen Sommer und Herbstbeschäfftigungen eine andere Richtung zu geben gedencke.

Hochachtend und vertrauend! Goethe.

GOETHE · UND · DIE · JUGEND

Über Goethe, den Kinderfreund, hat Muthesius ein hübsches Buch geschrieben; und doch ist Goethe für die Kleinen nicht in dem Maße zugänglich gewesen wie etwa der zärtliche Wilhelm v. Humboldt. Erst wenn der Jüngling sich zu entfalten beginnt, und der greise Dichter nun mit innerem Anteil die Menschwerdung des Kindes verfolgt, möchte man seine Verse anrufen: »Wenn der uralte heilige Vater mit gelassener Hand aus rollenden Wolken segnende Blitze über die Erde sät, küß ich den letzten Saum seines Kleides, kindliche Schauer treu in der Brust!«

So steht ihm freilich von seinen jungen Freunden fast nur Boisserée, und selbst der kaum, gegenüber; sonst gilt auch hier, daß er wohl Befreier war, aber nicht Erzieher. Eine Ausnahme bildet Fritz v. Stein, dem er mit glücklicherem Erfolg als dem eigenen Sohn erzieherische Liebe gönnte. – Es ist ein reizvolles Gegenbild zu dem Briefwechsel mit den Jugendfreunden, was in dieser Korrespondenz mit der Freundesjugend sich zeigt.

Zwei besondere Gruppen sind noch aus dieser den hohen Fels umbrandenden Jugend herauszuheben – innerlich verwandte Gruppen, die jede in ihrer Weise Goethes Lied weiterdichten und umdichten: die romantischen Schriftsteller und die ihnen nahestehenden Philosophen. Wie die Romantik sich mit Goethe auseinandersetzt, wie sie ihn nicht lassen möchte, er segne sie denn, und schließlich doch ungesegnet und

grollend von diesem Ringkampf abläßt, das hat Walzel vor den Bänden der »Goetheschriften«, die »Goethe und die Romantik« enthalten, feinsinnig aus genauester Kennerschaft erörtert. Bei Tieck, den Schlegels, Arnim, Zacharias Werner ist es doch immer derselbe Prozeß der Loslösung von seiten der Jüngeren, des unwilligen Entlassens von seiner Seite. Die Romantik war das letzte literarische Phänomen in Deutschland, das Goethe fesselte. Daran liegt es, daß in Goethes Briefen an die Romantiker fast etwas von der Mitteilungs- und Fragelust des Jünglings wiederkehrt und damit zugleich eine Annäherung an den kollegialen Stil früherer Tage. –

Goethes eigentliche Korrespondenz mit Philosophen steckt im Ewigen Juden, im Faust und Diwan. Mit Jacobi hat er diese Fragen nur vorsichtig gestreift; mit Schiller ist er der Ästhetik, mit Nees v. Esenbeck und andern der Naturphilosophie nahegetreten, aber doch immer nur vom praktischen Gesichtspunkte aus. Das Wort natürlich im größten Sinn genommen. Wer die Selbstergründung als verdächtigen Wahlspruch der Priesterschlauheit ablehnte, der konnte mit Schopenhauer nicht »symphilosophieren«; wer die Urphänomene als Grenze menschlichen Wahrnehmens respektierte, blieb von Kant getrennt.

Aber wenn auch der philosophische Ich-Kult Fichtes in dem Faustischen Baccalaureus gegeißelt wurde, konnten Persönlichkeiten wie Schelling und Hegel ihm doch nicht gleichgültig bleiben. Persönliche Momente arbeiteten mit: beider Zustimmung in der Farbenlehre, Schellings Würdigung des sonst unverstandenen »Faust«, schließlich selbst Hegels Beziehungen zu Zelter. Aber vor allem war es doch das künstlerische Moment in diesen großen Gedankenarchitekturen, was ihn anziehen mußte – wie bei Spinozas streng logischem Pyramidenbau.

Dennoch ist auch mit diesen Philosophen sein Briefwechsel so wenig ein philosophischer wie mit den Künstlern ein künstlerischer. Die unmittelbare Anschauung strebte er an; sie zu ordnen, halfen Spinoza und Kant. Eine höhere spekulative Welt blieb ihm, wie die religiöse, nur als Gesamtphänomen merkwürdig: »Aus dieser Erde quillen seine Freuden, und diese Sonne scheinet seinen Leiden.« Berichte aus der Welt über oder hinter den Dingen hat er nie eingefordert.

FRITZ V. STEIN, CHARLOTTENS SOHN, GEB. 1772, GEST. 1844.

ROM, DEN 16. FEBRUAR 1788.



Du hättest lange einen Brief von mir haben sollen, denn die deinigen erfreuen mich sehr, auch denke ich oft an dich, und wenn ich meinem zweiten Fritz etwas zu Liebe thue, so thu' ich im Herzen es mit um deines Namens willen. Dieser zweite Fritz ist um zehn Jahre älter als du, und eben auch ein vernünftiger Kindskopf. Du wirst dich gut mit ihm vertragen, wenn du ihn einmal zu sehen kriegst. Er hat mich auch recht lieb. Da er einen erstaunlichen Abscheu für Schnee, Eis u. s. w. und Allem, was nach

Norden schmeckt, empfindet (er ist sehr jung nach Rom gekommen), so ist der Abendsegen: »Die Zwillinge sind in der Nähe«, auf seinen Zustand abgeändert worden. Und wenn er Abends bei Tische anfängt einzuschlafen, so wird Folgendes recitirt:

Der Segen wird gesprochen!
Die Riesin liegt in den Wochen;
Die Wölfe sind ausgekrochen.
Sie liegt zwischen Eis, und Nebel und Schnee,
Tränke gerne Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn sie ihn nur hätte! –
Da läuft die Maus! –
Kind geh' zu Bette
Und lösche die Lichter aus.

Ich werde mich freuen, wenn ich diesen Abendsegen einmal über dich sprechen kann. Recitire ihn Herder's und dem Fräulein Göchhausen...

Was du aus meinem Hause brauchst, das nimm zu dir, ich freue mich, wenn dir etwas von dem Meinigen nützlich ist.

Unsere kleine Haushaltung geht recht ordentlich. Herr Kayser komponirt die Symphonie, die Lieder und Zwischenspiele zu Egmont. Herr Schütz von Frankfurt malt ein Bild und zeichnet mancherlei. Herr Bury von Hanau, sonst Fritz der Zweite, macht Zeichnungen nach Michael Angelo in der Kapelle Sixtina. Unsre Alte kocht, unser Alter (der Vater von Filippo) schleicht herum, die hinckende Magd schwätzt mehr als sie thut, ein Bedienter, der ein Ex-Jesuit ist, bessert die Röcke aus und wartet auf, und das Kätzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegessen werden. Es fehlt Niemand als du, um von Allen zu lernen, und an Allem Theil zu nehmen...

Schreibe mir immer und laß dich nicht verdrießen, wenn ich nicht immer, nicht gleich antworte... Lebe wohl. G.

MAX JACOBI, SOHN F. H. JACOBIS, GEB. 1775, GEST. 1858.

WEIMAR AM 16. AUG. 1799.

Ich muß Ihnen, mein lieber Jacobi, um so geschwinder antworten, je länger unsere Communication bisher unterbrochen blieb. Ihr Brief, ein Zeugniß Ihrer fortdauernden Liebe, hat mir große Freude gemacht...

Seyn Sie in Ihrem kleinen Kreise thätig und geduldig, bis er sich nach und nach erweitert. Es ist keine Frage daß der Arzt sich den größten zu wünschen hat. Blos bey einer Menge von Erfahrungen hat das Urtheil Gelegenheit sich zu bilden und wir werden dadurch allein genöthigt die Einseitigkeit zu verlassen, an der uns Theorie, Tradition und eigne Natur gern so lange fest halten.

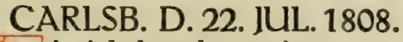
Wenn Sie die drey ersten Stücke der Propyläen gesehen haben, so wissen Sie womit ich mich vorzüglich das letzte Jahr beschäftigte. Wenn man sich eine große Zeit seines Lebens mit gewissen Gegenständen abgegeben hat, so wünscht man sich und andern doch auch zuletzt Rechenschaft abzulegen, sich die Resultate klar zu machen und sie mitzutheilen. Leider ist es nicht das dankbarste Geschäft; denn selten hält Jemand ein Resultat für richtig das er nicht selbst aus eignen Erfahrungen gezogen hat und selbst derjenige, der aufrichtig nach dem Ziele strebt, glaubt nicht gern dem

der von dort her schon zurückkommt und allenfalls wohl etwas von seinen Abentheuern mittheilte.
Indessen muß man das seinige thun und denken daß alles was mit Ernst und Liebe vorgetragen wird nicht ohne Nutzen bleibt.
Ich freue mich wenn Sie aus diesem Werk etwas für sich nehmen können. Ich hoffe das 4te Stück soll Sie unterhalten. Es giebt auf eine heitere Weise eine Übersicht über mehrere Fächer, in welche sich die Kunst gewöhnlich zu trennen pflegt.
Mit Gedichten ist es schon eine andere Sache. Diese müssen ihrer Natur nach weiter und allgemeiner wirken. Es freut mich daß Sie Euphrosynen auszeichnen. Ich bin sowohl wegen des Stoffs, als wegen den Umständen, welche die Behandlung und Ausführung begleiteten, diesem kleinen Gedicht sehr mit Freundschaft zugethan. Ich erhielt in der Schweiz die Nachricht von dem Tode dieser geliebten Person. Überhaupt traf bey diesem Gedicht glücklicherweise zusammen daß das Poetische durchaus auf dem Wirklichen ruht, und dieses doch nichts für sich selbst gilt, sondern erst dadurch etwas wird daß es als Folie durch den poetischen Körper durchscheint...
Es sollte mich sehr freuen wenn ich Sie irgend einmal wieder sehen und sprechen könnte. Ich erinnere mich mit Vergnügen der Zeit da Sie in unserer Nähe waren und würde mich derselben mit noch mehr Zufriedenheit erinnern, wenn ich überzeugt wäre daß ich Ihnen mehr genützt hätte. Es gehört zu einem wechselseitigen Einfluß eine

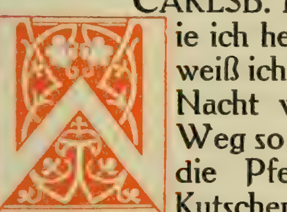
gewisse passende Disposition, die sich oft gerade in dem Augenblick nicht findet da man zusammen lebt, und in Absicht auf geistige Bildung geht man selten mit einander, just wenn man sich körperlich neben einander befindet.
Für mich habe ich gegenwärtig den großen Vortheil daß ich an Schiller und Meyer zwey Freunde gefunden habe, mit denen mich ein ähnliches, ja ich kann wohl sagen, ein gleiches Interesse verbindet. Jeder von uns mag gern in seinem Fache fortschreiten und bey der Verwandtschaft der Fächer ist der Fortschritt des einen auch Gewinn für den andern.
Ich wünsche, wenn Ihnen auch gegenwärtig ein solches Verhältniß abgehen sollte, dasselbe künftig. Vielleicht aber hat ein Arzt mehr Schwierigkeiten als wir andern um es zu etabliren, und wenn es doch recht nützlich und erfreulich seyn soll so muß es unter Kunstverwandten seyn weil verschiedne Beschäftigung gleich gar zu weit aus einander trennt. Leider trennt aber verwandte Beschäftigung die Menschen noch öfter, indem wahrer Nach und Mit Eifer so selten, Neid und Mißgunst desto gemeiner sind.
Geben Sie mir nun auch, wie Sie versprechen, einige Nachricht von ihren Studien, sie mögen sich nun unmittelbar auf die Arzneykunst beziehen, oder mit dem was eigentlich Ihr Beruf ist nur eine ferne Verwandtschaft haben. Lassen Sie mich alsdann und wenn es auch nur alle Jahre wäre, etwas von sich wissen, oder wenn irgend eine bedeutende Veränderung mit Ihnen

vorgehen sollte. Grüßen Sie Ihre liebe Schwester und sagen ihr auch etwas von mir.
Die Meinigen, welche sich wohl und vergnügt befinden, grüßen schönstens und wünschen Ihnen mit mir alles Gute. Ich schließe mit einem nochmaligen Lebewohl. G.

SILVIE V. ZIEGESAR, GEBOREN 1785, GESTORBEN 1855.



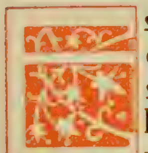
CARLSB. D. 22. JUL. 1808.



Wie ich herüber gekommen weiß ich selbst nicht. Die Nacht war herrlich, der Weg so gut er seyn kann, die Pferde rüstig, der Kutscher brav. Ich war in Gedancken bey Ihnen geblieben und merckte nicht daß es fortging; endlich schlief ich abwechselnd und das liebe längliche Gesichtchen war mit aller seiner Freundlichkeit und Anmuth gegenwärtig, von dem rundlichen war gar nichts zu spüren. Nun besorg ich in Eile einiges für Sie. Die Federn schneidet Riemer und ein armseliges Büschelchen lege ich bey gegen die schöne, reiche, geringelte Gabe. Sie sollen mir's aber gewiß nicht in allem so zuvorthun.
Was ich von leiblicher Speise senden wollte wird mir verkümmert. Die Zunge ist vermufft, Krebse, die schön da sind, räth man mir ab zu schicken, weil sie in der Hitze abstehn würden. Daher muß ich an Geistiges dencken das, wie Sie wissen besonders in die Ferne wirckt. Hierbey folgt also: Ein Sonet von Riemer der sich angelegentlichst empfielt, ein Fläschchen Cöllner Wasser einen Flakon der Schatulle damit zu füllen, ein Schächtelchen Franz Meyrischer Pfeffermünze, item eine Prise Thee, ferner andre getrocknete Pflanzen, doch nicht zum Aufguß bestimmt.
Der Kutscher will abgefertigt seyn, sonst könnte ich noch lange fortfahren. Empfehlen Sie mich aufs allerschönste Ihren verehrten Eltern und Ihrer ganzen Umgebung. Durch Frau v. Bock bitte um einige Worte, besonders um Ein schon gebetenes. Tausendmal Adieu! Liebe, liebe Silvie. G.

ADELE SCHOPENHAUER, SCHWESTER DES PHILOSOPHEN, GEB. 1797, GEST. 1849.

BONN DEN 3. JANUAR 30.



Es macht mir eine ganz sonderbare rührende Freude zu sehen, in welcher Art hier in Bonn Ihr und Schillers Briefwechsel so lebendig eingreift in das Gegenwärtige. Die Leute sind hier so allgemein damit beschäftigt, mit den Details so genau bekannt, das Einzelne der damaligen Interessen tritt wieder so gegenwärtig nah und weckt eine solche Menge Gedanken in diesen Männern, daß ich mir gestehen muß, noch nichts Ähnliches erfahren zu haben. Denn in unserm weimarischen Kreise war mehr Enthusiasmus als Interesse und war einmal ein solches lebendiges Ergreifen da, so geschah dies dem Einzelnen aber nicht im Allgemeinen ...
Daß Schlegel den Briefwechsel liest, weiß ich, daß für ihn der Moment, in welchem er erscheint, gerade nachdem

man hier Ihr Verhältnis zu ihm als völlig hergestellt betrachtete, in Verlegenheit setzt, ist wohl klar, doch hat er nie eine ungünstige, nie auch nur die leiseste Äußerung gegen Sie sich erlaubt, wie Alle sagen. Gegen Schiller scheint er gereitzt, man spricht von Briefen Schillers, die Er drucken lassen will, man hat ihm jedoch abgerathen von mehreren Seiten. Natürlich halten wir uns sehr still und vorsichtig. Schlegel hat hier ohnedies einen harten Stand, man ist fast allgemein gegen ihn eingenommen seiner oft verletzenden Eitelkeit wegen, Einzelne sind ihm dagegen sehr zugethan. Wir selbst stehen auf recht freundlichem Fuße zusammen, werden seine Vorlesungen »über Geschichte deutscher Litteratur« mithören, was ohnehin die halbe Stadt thut, und er gefällt mir weit besser als sonst. Erstlich erzählt er in Gesellschaften oft sehr angenehm, besonders Geschichten die auf der schmalen Linie des Anstandes stehen und noch habe ich sie nicht von ihm überschreiten sehen. Dann aber interessiert mich noch Vieles, was ich bei ihm sehe und besonders die Art, wie er über Frau von Staël spricht. Bekanntlich, lieber Vater, bin ich ein Frauenzimmer, demnach freut mich treue Verehrung eines berühmten Mannes, wenn sie auch nicht mir gilt...

Von Nees v. Esenbeck werden Sie wohl bereits wissen, daß er nach einer 26jährigen Ehe mit einer ebenfalls 20 Jahre lang verheiratheten Frau von 45 Jahren durchgegangen ist. Er ist jetzt in Breslau angestellt, betreibt die Scheidung hier. Diese aber kann nach französischen Gesetzen nach fünfundzwanzigjähriger Ehe gar nicht stattfinden. Demnach wird er in Preußen dort bei oder in Breslau geschieden werden, dort dann die Professorin Hüllmann heirathen, kehrt er aber je hierher zurück, so ist er hier nicht geschieden und seine hiesige Ehe gültig. Dies ist die 3te Frau, die Nees entführt hat, auch seine hiesige Frau hat er gegen den Willen der Eltern geheirathet und hat auch sie entführen wollen. Er muß mit einer besondern Anlage dazu geboren sein. Indessen ist die Sache so kurios, daß man sie nicht beurtheilen kann. Die hiesige Frau ist häßlich aber gescheut, etwas schwärmerisch und ohne Grazie, aber allgemein beachtet und bedauert. Hüllmann dagegen würde jeden Moment seine Davongelaufene wiedernehmen und bedauert nur, ihren Aufenthalt nicht zu wissen, weil er ihr so gern Geld schicken möchte. Nees ist 56 Jahre alt – seine Schönheit kennen Sie. Hüllmann habe ich noch nicht kennen gelernt, er ist hier Professor...

Adele Schopenhauer.

WEIMAR DEN 16. JANUAR 1830.



Das Medusenhaupt ist glücklich angekommen, alles Dankes werth, deshalb, vor allen Dingen, das Verbindlichste dem Zeichner und der Vermittlerin.

Nun aber zuvörderst sey von Ihrem lieben Schreiben die Rede, auf welches ich erwidern möchte: Wenn Sie, meine Gute, auch eine Zeit lang nichts unmittelbar von mir erhalten, so denken Sie nur immer, ich sey beschäftigt mit etwas das Ihnen zunächst Freude machen werde...

Wenn Sie mir nun freundlich melden von den günstigen Wirkungen des, nicht ohne Bedenklichkeit herausgegebenen Briefwechsels, ist es mir höchst willkommen, denn es bestärkt mich im Glauben: gerade diese Mittheilung werde einem freyen, wohldenkenden Geist, wenn er sie mit anderen gleichzeitigen Vertraulichkeiten, wie Freunde sich einander offenbarten, vergleicht, ganz gewiß einen schönen Aufschluß über die innern ethischen Verhältnisse unseres Literar-Wesens, aus welchem so manches Löbliche hervorgegangen, sich zu gewinnen in den Stand setzen.
Daß etwas für unsern Freund v. Schlegel Bedenkliches darin möchte enthalten seyn, wüßte ich mich nicht zu erinnern. Seit dem Druck hab ich die Briefe nicht wieder angesehn, ja, seit der, vor Jahren durchgeführten Redaction, niemals ganz durchaus gelesen. So viel aber weiß ich recht gut: daß ich Schillern oft zu beschwichtigen hatte, wenn von den talentvollen Brüdern die Rede war; er wollte leben und wirken, deshalb nahm er es vielleicht zu empfindlich wenn ihm etwas in den Weg gelegt wurde, woran es denn die geistreichen jungen Männer mitunter nicht fehlen ließen...
Den noch übrig gebliebenen Raum will ich benutzen um meine Verwunderung auszudrücken über den Jugendstreich unsres Herrn Präsidenten. Alter schützt vor Thorheit nicht und die Wissenschaften also auch nicht. Wir andern, die in Ausübung mancher Thorheit alt geworden, dürfen freylich den ersten Stein nicht aufheben und uns nicht vermessen, wenn wir das Glück hatten wohlfeiler davon zu kommen. Doch ist dieser Fall ein bischen gar zu arg, und man wüßte nicht was da herauskommen sollte, wenn nicht in dieser leichtfertigen Welt das Allerbedeutendste im nächsten Augenblick zu Nichts würde...
Lassen Sie uns bald die Früchte Ihrer geistreich fleißigen Stunden in unserem Kreise erblicken.

treu angehörig J. W. v. Goethe.

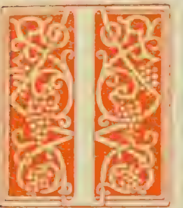
BONN, D. 23TEN DEZ. 1830.



Wie sehr, theurer Vater, danke ich Ihnen die freundlichen gütigen Worte, besonders die welche Ihre eigene geliebte Hand niederschrieb; wie wohl that es mir, Sie nach so schwerem Leiden wieder so kräftig, ich möchte wohl sagen, so jung zu sehen; Sie geben uns Jüngeren die schönste Lehre!...
Im Allgemeinen lebt Jeder stark besorgt von heute auf morgen. Die politischen raschen Ereignisse nehmen jedes Gefühl und jedes Interesse gewaltsam in Anspruch, die Ansichten sind bei diesen aus allen Weltgegenden zusammengewürfelten Leuten höchst verschieden. Zum Glück sind die meisten Epicuräer, das hält sie ruhig. Niebuhr läßt sich von seiner Frau zu einigen sonderbaren Dingen verleiten, wie zum Beispiel seine Erklärung in allen Zeitungen, »daß er Porter nicht gekannt« ferner ein ungeheures Lamento und Racherufen gegen ein Pasquill, was weder bedeutend noch witzig war und am Lehrsaal der Studenten angeschlagen war. Schlegel hält sich still, ist fleißig und macht, wo er kann, die Cour. Seine Vorliebe für Tieck hat etwas Rührendes, er liebt ihn

so sehr, daß er kein Urtheil mehr hat. Tieck hat eine Novelle geschrieben, welche Shakespeares Leben schildert, die uns Allen mißfällt, Schlegel aber ist entzückt und spricht mit allen Menschen davon ... Adele Schopenhauer.

WEIMAR DEN 10. JANUAR 1831.



hre Sendung, theuerste Freundin, war so ausgesucht interessant, daß ich eile, Ihnen dafür den schönsten Dank zu sagen. Ihre allerliebste ländliche Wohnung wird, den Rhein im Zwischengrunde gedacht, Ihren Freunden höchst anmuthig. Sagen Sie mir, wer ist die geschickte Hand, die uns Entfernten eine solche Umgebung vor die Augen bringen konnte? Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Mutter und verbringen, wenn die immer lebendige Vegetation sich wieder hervorthut, heitere Tage in so glücklicher Umgebung ...

Unser August ist nicht wieder gekommen. Wenn Geist und Charakter der Hinterbliebenen, wie man fordert, solchen Fällen gewachsen seyn sollen, so muß der Körper sich dabey ganz natürlich betragen und bey einer sittlichen Krise zu seiner Erhaltung eine physische erfolgen lassen. Und so war ich denn, meine Gute, dem äußern Anschein nach, schon mit den Fußzehen im Flusse des Vergessens, sollte aber dießmal doch die Barke nicht erreichen. Hierauf denn bleibt mir nichts übrig, als von vorn anzufangen und die mißliche Rolle eines deutschen Hausvaters zu spielen; zwar, wie ich dankbar anerkennen muß, unter den günstigsten äußeren Umständen ...

Eben als ich schließen will, stockt mir die Rede. Ich kann nicht ausdrucken, wie mich das Hinscheiden unsres Niebuhrs angegriffen hat. Eben wollt ich Ihnen die freundlichsten Grüße an denselben auftragen. Vor drey Wochen erhielt ich einen treuen, verständigwohlwollenden, belehrenden Brief von ihm und habe mich tagtäglich mit dem zweyten Theil römischer Geschichte neuster Ausgabe beschäftigt und, in anhaltendem geistigen Gespräch mit ihm, einen Brief, den ich an ihn senden wollte, vorbereitet. Nun muß ich das für mich allein durcharbeiten, und das ist eine leidige Zugabe, die mir eben jetzt sehr ungelegen kommt.

Möge es unter uns noch lange beym Alten bleiben. J. W. v. Goethe.

ULRIKE V. POGWISCH, SCHWESTER DER OTTILIE.

WEIMAR, DEN 18. JUNI 1831.



enn ich dir, meine liebe Ulrike, viel Anderes zu sagen hätte, als was du schon weißt, daß wir uns nämlich von Herzen längst angehören, so hätt ich dir wohl schon geschrieben und dir für dein liebes Brieflein gedankt.

Was allenfalls begegnet, weißt du; ich will aber zunächst von den Kindern reden, die gegenwärtig um mich her, in den vordern Zimmern, tumultuiren und ihre Existenz doppelt und dreyfach fühlbar machen.

Walther, dem man ein musikalisches Talent zugestehen muß, scheint mir einen Sonnenstich von der ersten Leipziger

Sängerin erlitten zu haben; er componirt Arien, die er, von ihr gesungen, allenfalls hören möchte. Wer weiß, wohin das führen kann. In der Hauptsache aber haben die Bemühungen deiner Frau Mutter seinem Flügelspielen entschiedenen gründlichen Vortheil gebracht; das Übrige muß man wirken und werden lassen.
Wölfchen hält sich wie immer ganz nah an dem Großvater, wir frühstücken zusammen, und von da an zieht sich's durch den ganzen Tag durch. Das Theater reißt im Grunde diese guten Creaturen mit sich fort, er schreibt Trauer- und Lustspiele, sammelt die Comödienzettel, liest gränzenlos. Mir kommt immer vor, daß unsre Kinder sich wirklich als mit Purzelbäumen bilden. Wer will dazu weiter etwas sagen.
Wolf ist klug, wie alle Kinder und alle Menschen, die unmittelbare Zwecke haben. Wenn ich sehe, wo er hinaus will, so mach ich mir einen Spaß, seine Wünsche bald zu hindern, bald zu fördern, wodurch er sich aber in seinem Gange keineswegs irren läßt.
Das Mädchen ist allerliebst und, als ein ächt gebornes Frauenzimmerchen, schon jetzt incalculabel. Mit dem Großvater im besten und liebevollen Vernehmen, aber doch, als wenn es nichts wäre, ihre Herkömmlichkeiten verfolgend. Anmuthig, indem sie, bey entschiedenem Willen, sich ablenken und beschwichtigen läßt. Übrigens keinen Augenblick ruhig, lärmig, aber leidlich, und mit einigem Scherz gar bald in Ordnung und Zucht gebracht.
Wolf, halb eifersüchtig, bemerkte schon, daß sie in einigen Jahren seine Rolle übernehmen und dem Großvater manches ablocken könnte.
Hier hast du also, meine Gute, einen wahren großväterlichen Brief...
and so for ever J. W. v. Goethe.

AUGUST WILHELM V. SCHLEGEL, GEB. 1767, GEST. 1845.

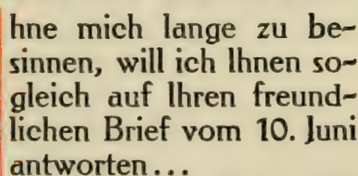
BERLIN D. 10 JUN 1798.

Von Zelters launiger Komposizion des Zauberlehrlings hat Ihnen mein Bruder schon geschrieben. Seine Bekanntschaft zu machen, hatte für mich etwas eigenthümlich anziehendes, weil er wirklich zugleich Maurer und Musiker ist. Seine Reden sind handfest wie Mauern, aber seine Gefühle zart und musikalisch. Wir haben die Fabel vom Orpheus auf ihn gedeutet: dieser habe nicht durch die Musik, sondern neben ihr, mitunter Häuser aufgeführt; alles übrige sey Ausschmückung, die Zeltern auch zu Theil geworden seyn würde, wenn er nicht das Unglück hätte, in einem historischen Zeitalter zu leben. Zelter behauptet aber die ursprüngliche Verwandtschaft der beyden Künste: und obgleich er gestehen muß, daß er nicht immer musikalisch bauen darf, so fordert er doch, daß man durchaus architektonisch komponire.
Ich habe hier schon viele und mancherley Bekanntschaften gemacht: mit Gelehrten, Künstlern, Jüdinnen, Geheimeräthen und Schauspielern. Bey den Gelehrten muß man nur ja keine Bildung suchen, und auch sonst eben nicht viel. Nicolai, der in der Vorrede zu seinen

philosophischen Gesprächen unter andern sehr drollig gegen meinen Bruder und mich zu Felde gezogen ist, hat uns, da wir nur zum Scherz Miene machten ihn zu besuchen, sogleich zu einem großen Abendessen eingeladen. Seine Bücher müssen ihm auf diese Art schweres Geld kosten.

In einigen Zirkeln, worin ich hier war, sind Sie uns recht nahe gewesen, und ich habe etwas gegolten, weil ich Sie zuletzt gesehen hatte, und von Ihnen erzählen konnte. So war ich am Mittwoch des Mittags bey Mlle. Mariane Meyer, und denselben Abend bei einer Frau von Berg, die Sie auch persönlich kennt, wieder mit Mlle. Meyer, wo wir auf Ihre Gesundheit mit der herzlichsten Wärme getrunken haben... A. W. Schlegel.

JENA AM 18. JUNI 1798.


hne mich lange zu besinnen, will ich Ihnen sogleich auf Ihren freundlichen Brief vom 10. Juni antworten...

Die Bekanntschaft meiner werthen Berliner Freundin wird Ihnen gewiß viel Freude gemacht haben. Ich schätze beyde Frauenzimmer sehr hoch und habe alle Ursache für die Gesinnungen dankbar zu seyn die sie für mich hegen.

Die übrige Societät hoffe ich werden Sie mir schildern, wenn wir uns wiedersehen.

Wenn ich irgend jemals neugierig auf die Bekanntschaft eines Individuums war, so bin ichs auf Herrn Zelter. Gerade diese Verbindung zweyer Künste ist so wichtig und ich habe manches über beyde im Sinne, das nur durch den Umgang mit einem solchen Manne entwickelt werden könnte. Das originale seiner Compositionen ist, so viel ich beurtheilen kann, niemals ein Einfall, sondern es ist eine radicale Reproduction der poetischen Intentionen. Grüßen Sie ihn gelegentlich aufs beste. Wie sehr wünsche ich daß er endlich einmal sein Versprechen, uns zu besuchen, realisiren möge... Goethe.

GENF D. 15TEN MÄRZ 1811.


mpfangen Sie meinen herzlichen Dank, mein verehrtester Freund und Meister, für Ihre so freundliche und höchst willkommene Begrüßung...

Schon zu Anfange des Winters hatte ich den Vorsatz endlich einmal wieder durch einen Brief mein Andenken bey Ihnen zu erneuern. Ich war damals durch Lesung Ihrer Farbenlehre viele Tage mit Ihnen auf das lebhafteste beschäftigt, ich fühlte mich ganz in Ihre Nähe und in die beseelendste Unterhaltung mit Ihnen versetzt. Ich las dieß Buch, wie man die anziehendste Dichtung liest, die man nicht eher aus den Händen legen kann, bis man zu Ende ist. Ich weiß nicht, ob Sie die alten Physiker bekehren werden, in deren Köpfen sich die früh erlernte Meynung einmal versteinert hat, aber gewiß wächst das nächste Geschlecht in einer freyeren und umfassenderen Ansicht heran, und dieß kann nicht anders als für die gesamte Naturwissenschaft die schönsten Früchte bringen. Mir, als einem Layen, waren die Zugaben fast noch erfreulicher als die strenge Durchführung

der Hauptsache. Mit welcher Meisterhand ist das Gemählde vom Gange des menschlichen Geistes überhaupt, in der Geschichte der Farbenlehre entworfen! Welche Charakteristiken wie die vom Plato und Aristoteles! Welche Heiterkeit und überlegene Sicherheit in den eingestreuten Betrachtungen! Ich wurde auf eine sehr angenehme Weise überrascht, in Ansehung dessen, was Sie über die Entdeckung des Copernicus und deren moralische Wirkungen sagen, mit Ihnen auffallend zusammen getroffen zu seyn. Der Merkwürdigkeit wegen schreibe ich Ihnen die Stelle ab, aus einem schon vor Jahren abgefaßten französischen Aufsatze, der ein Bruchstück geblieben ist.

Nehmen Sie meinen besten Dank für diesen herrlichen Genuß, so wie für alles, was Sie uns neuerdings geschenkt haben... A. W. Schlegel.

FRIEDRICH V. SCHLEGEL, GEB. 1772, GEST. 1829.

WEIMAR, APRIL 1812.



ie haben mich, mein Werthester, schon vor einiger Zeit eingeladen, an einem neuen Journale Theil zu nehmen, und nun erhalte ich das Januar- und März-Stück des Deutschen Museums, für deren Übersendung ich zum schönsten danke. Sie verzeihen mir aber gewiß, wenn ich mich, wenigstens für den Anfang, nicht thätig erweise. Ich mag wohl gerne in der Zeit leben, weiß es aber nicht recht anzugreifen, wenn ich mit ihr leben soll, daher finden Sie mich auch selten oder gar nicht in solchen Schriften auftreten, die der Gegenwart gewidmet sind. Lassen Sie mich indessen Ihre Hefte mit Aufmerksamkeit lesen, vielleicht wird irgend etwas dadurch bey mir aufgeregt. Sammlungen wie die Ihrige haben das Verdienst, daß sie manches zu Tage bringen, was sonst verborgen geblieben wäre, wie denn z. B. die Aufsätze Ihres Herrn Bruders, Adam Müllers, von Pfuels, viel Interesse für mich gehabt haben. Auch danke ich Ihnen, daß Sie Sich haben wollen der guten Natur, in deren Dienste wir Anderen nicht ohne Gott zu seyn glauben, freundlich annehmen. Ich kann den letzten Schritt unseres lieben Jacobi mir gar wohl aus seinem Character und seinen Gesinnungen erklären, die ich so lange kenne; allein es muß dieses Unternehmen einen jeden, der ihm wohl will, betrüben, weil es für ihn von den schlimmsten Folgen seyn kann... G.

WIEN DEN 20 JANUAR 1813.



w. Excellenz gütige Aufmerksamkeit auf mein Museum war mir eben so erfreulich als ermunternd, und hat mich um so mehr bedauern lassen, daß Sie diesem Unternehmen nicht auch eine noch kräftigere Unterstützung gegönnt haben. Ihr Schreiben ließ mir zwar noch einige, wenn auch nur schwache, Hoffnung zu einer solchen in artistischer Hinsicht; allein diese ist leider noch unerfüllt geblieben. Ein Wort zu seiner Zeit, von Ihnen ausgesprochen, würde ohne Zweifel, neben dem Gewicht, welches es für jeden Kunstfreund gehabt haben müßte, auch unsern Mitbürgern,

zu denen wir Sie in dieser Rücksicht zu zählen uns berechtigt glauben, ganz besonders interessant gewesen seyn, da ja auch J. M. unsre Kaiserin Ihre Verdienste gebührend zu schätzen weiß. Lassen Ew. Excellenz mich hoffen, daß Sie das uns bisher noch nicht Gegönnte künftig mitzutheilen nicht ungeneigt seyn werden.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank wegen dessen, was Sie mir über meine Würdigung der neuesten Jacobischen Philosophie gesagt haben; Ihre Zustimmung konnte nicht anders als bedeutend für mich seyn. Die Natur bedarf unsrer Lobrede und Anerkennung wohl nicht, indem hier mehr als irgendwo die alte Wahrheit gilt, daß das Werk sich und seinen Meister lobt. Indeß die Verworrenheit der Philosophen, die oftmals weder die Natur von Gott noch Gott von sich selbst zu unterscheiden wissen, ist allerdings einer Zurechtweisung benöthigt, die ich ihnen denn auch nach meinen geringen Kräften von Zeit zu Zeit werde angedeihen lassen.

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie den Unternehmungen meines Freundes Boisserée und der Sache der deutschen Kunst jetzt auch Ihre so wichtige Stimme gegönnt haben. Vielleicht fanden Sie sich in dieser Hinsicht durch manche Bestrebungen des deutschen Museums gleichfalls angesprochen...

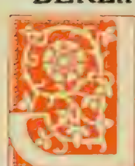
Ich bin mit vollkommenster Hochachtung und der Bitte mir Ihre freundschaftliche Gewogenheit zu erhalten

Ew. Excellenz ergebenster Diener

Friedrich Schlegel

LUDWIG TIECK, GEBOREN 1773, GESTORBEN 1853.

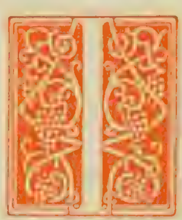
BERLIN DEN 10TEN JUNIUS 1798.



ch bin so dreist, Ihnen dies kleine Buch zu überschicken, nicht, weil ich es für würdig genug hielte, von Ihnen gelesen zu werden, sondern weil ich endlich diese Gelegenheit ergreife, um Ihnen meine Verehrung und liebende Bewunderung zu bekennen. Es ist ein grosses Glück, der Zeitgenosse eines grossen Mannes zu sein, denn die Liebe, mit der wir die Kunst und das Edelste umfangen möchten, findet dann einen wirklichen Gegenstand vor sich, da uns die Künstler der Vorwelt in vielen Stunden nur wie Traumgestalten erscheinen. Ich habe es mir oft gedacht, wie glüklich ich mich fühlen würde, wenn ich mit Shakspear sprechen, wenn ich ihm schreiben könnte und doch bin ich nun zu furchtsam, diesen Brief fortzusetzen. Vergeben Sie mir; wie glüklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie einmahl sehn könnte, um aus Ihrem Munde zu hören, ob und wie ich auf der Bahn fort gehn sollte, die ich vielleicht zu leichtsinnig und voreilig betreten habe.

Ludwig Tieck

WEIMAR, JULI 1798.



hre übersendeten Gedichte nimmt Herr Hofrath Schiller mit Dank zum Almanach auf, wir freuten uns beyde Ihr geschätztes Talent darinn wieder zu finden.

Mit Freund Sternbald bin ich so wie

mit dem Klosterbruder in allgemeiner Übereinstimmung so wie wegen des besondern im Gegensatz. Jener lenkt ja wohl wie mich einige Stellen vermuthen lassen zu jenem Ziele zurück das ich für des Künstlers letztes halte, ganz verfehlen können Sie es niemals. Unangenehm ist es Ihnen ja wohl nicht, wenn ich gelegentlich meine Gedanken darüber öffentlich sage.
Nach allem was ich von Ihnen kenne haben Sie so viel Bewußtseyn Ihrer eignen Natur, daß nichts wünschenswerther ist als daß Sie sich in dem angewiesnen Kreise freuen.
Leben Sie recht wohl und glauben Sie daß es eine meiner angenehmsten Empfindungen ist wenn ich in jungen talentvollen Männern mich schon an der Aussicht in die Zukunft ergötzen kann und von Rückblicken in die Vergangenheit abgelenkt werde. Goethe.

ZACHARIAS WERNER, GEBOREN 1768, GESTORBEN 1823.

JENA 1. OCTOBER 1809.

Sie sollen, mein lieber Werner, für Ihren langen und interessanten Brief den schönsten Dank und eine kurze Gegenantwort haben. Ich befinde mich noch in Jena auf dem Platze wo Sie mich verlassen. Der Roman ist indessen gedruckt worden, den ich Ihnen hiermit zur freundlichen Aufnahme empfehlen will.
Es war mir selbst höchst angenehm, daß wir in Frieden und Freude an derselben Stätte wieder geschieden sind, wo wir zuerst mit gutem Muth und Willen uns zusammengefunden hatten. Es kommt nur auf Sie an, daß es immer so bleibe. Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß wir immer einmal wieder eine Strecke Wegs mit Lust zusammen fortwandern können, wo wir uns auch treffen mögen; nur enthalten Sie sich ja, mir Fußangeln aus der Dornenkrone vor meine Schritte hinzustreuen. Lassen Sie mich den Pfad, den ich mir selbst gebahnt und gekehrt, ruhig hin und wieder spazieren und begleiten mich insofern es die Gelegenheit giebt.
Sollte Sie dieser Brief bey Frau von Stael treffen, so empfehlen Sie mich ihr und auch Herrn Schlegel, an dessen Vorlesungen ich sehr viel Freude gehabt habe.
In einigen Tagen gehe ich nach Weimar, wo ein gewisses Stück: Der 24. Februar, sogleich bey verschlossenen Thüren aufgeführt werden wird. Der Schauspieler Haide hat das Ganze auswendig gelernt und wird also im Einzelnen schwerlich aus dem Ton fallen. Er setzt sich vor, Wunder zu thun, woran ich keinen Zweifel habe. Dieser tragische Tell ist ihm ganz angemessen. Finde ich bey der Vorstellung das Stück wie ich mir's denke, lobenswürdig und gut; so soll mir Niemand nichts dagegen sagen, ohne sich Händel auf den Hals zu ziehen, und wenn es der Verfasser selbst wäre... Goethe.

COPPET, D. 20TEN OKTOBER 1809.



Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath! Ew. Excellenz werden gnädigst verzeihn, wenn ich es, wiewohl ich durch keine Antwort auf

mein aus Tübingen an Sie erlassenes Schreiben beglückt bin, dennoch, dem Drange meines Herzens folgend, es wage, aufs Neue an Sie zu schreiben, um Ihnen, Dero gnädigen Erlaubniß zufolge, zwey intressante Nachrichten über mich mitzutheilen.
Die erste ist die: daß mein neuestes Trauerspiel, das einzige worauf ich, durch Ew. Excellenz gütiges Urtheil aufgemuntert, einigen Werth setze, nehmlich der 24ste Februar, am 13ten Oktober hier in Coppet, wo ich mich seit Anfang Septembers befinde, auf dem Privattheater der Frau von St– gespielt worden ist. Die mitspielenden Personen waren, ich, der den alten Kuntz, A.W. Schlegel der den Sohn Kurt, und ein Fräulein von Zeuner (ehedem Hofdame bey der Königin Mutter in Berlin) welche die Trude spielte. Die Zuschauer bestanden bloß aus Persohnen, welche Deutsch verstehn, und der Effeckt des Stücks übertraf alle meine Erwartung. Ich hatte es vor der Aufführung dem Benjamin Constant und Schlegeln vorgelesen, auch der Frau von St– zum Lesen gegeben. Man urtheilte sehr gütig darüber, Constant aber und Frau von St– bemerckten, daß das eigentliche Motiv des Mordes, nehmlich die Nothwendigkeit, in welche Kuntz versetzt sey, entweder mit einer ihm unerträglichen Schmach in den Schuldthurm gesteckt zu werden, oder sich selbst das Leben zu nehmen, über dem langen Gespräche der Eltern mit dem Sohne, fast ganz in's Vergessen gerathe, daß es also, wenn der Sohn bereits in die Cammer gegangen, nöthig sey, sowohl jenes Motiv, als die andern, welche den Vater zu der unseeligen Verblendung des Hasses gegen den von ihm unerkannten Sohn anspornen, im Gedächtnisse der Zuschauer wieder neu anzufrischen. Eben so wurde, von obigen beyden, freylich im französischen Sinne urtheilenden Kunstrichtern bemerckt: daß das kalte Hineinschleichen der Eltern in die Cammer, in der Absicht den Sohn zu bestehlen, und die eben so kalte Ausführung der Frevelthat, einen wiedrigen Eindruck hinterlasse, daß also, um den Charackter des Vaters, in Rücksicht der Würde und des Pathetischen zu retten, es nöthig sey, die Unthat in einem ihn ergreifenden Delirio begehn zu lassen. Schlegel so wenig als ich fühlten die Nothwendigkeit dieser Veränderungen, da indessen das Stück vor französisch gebildeten Zuschauern und zu deren Vergnügen hauptsächlich (es waren nur wenige gebohrne Deutsche gegenwärtig) gegeben werden sollte, so gab ich nach und fügte die in der Anlage bemerckten Zusätze bey, welche netto 50 Zeilen oder Verse betragen. An welchen Orten die Zusätze meinem Ew. Excellenz hinterlassenen Manuskripte einzuschalten sind, habe ich aufs genaueste eben so wie die Details bemerckt, die ich bey der Darstellung beobachten zu müssen geglaubt habe, und da ich Ew. Excellenz nicht zumuthen kann, Sich Selbst damit zu incommodiren, die Zusätze mit dem Original zusammenzuhalten, so hoffe ich, daß der wackere Riemer, dem ich mich herzlichst zu empfehlen bitte, die Güte haben wird,

diese Zusätze Ew. Excellenz im Zusammenhange mit dem Originale vorzutragen. Es ist nicht zu leugnen daß durch diese Zusätze das Stück sowohl als die Rolle des Vaters an Effeckt gewinnt, ob aber diese Zusätze sich ganz mit dem Genius des Stücks und dessen Charackteren vertragen, wage ich nicht zu entscheiden; im Gegentheil bin ich darüber noch sehr zweiffelhafft, und wenn ich solche Ew. Excellenz hiemit zu übersenden wage, so geschieht es bloß, um gelegentlich Ihr mir über Alles gehendes Urtheil darüber zu erfahren, da ich diesem Schauspiele gerne die größtmöglichste Vollendung geben möchte, um doch wenigstens eines recht gemacht zu haben...

Ich denke, wills Gott, Ende Novembers in Rom anzulangen. Wollten Ew. Excellenz mich mit einem Briefe beglücken, so haben Sie die Güte ihn an Frau von Humboldt in Rom zu addressiren. Ich denke, nach einem Aufenthalte von sechs bis acht Monathen in Italien, nach Deutschland und Weimar zurückzukehren. Sterbe ich unterdessen, so seyn Ew. Excellenz versichert, daß Sie keinen treueren Freund und Verehrer, keinen Sie mit innigerer Seele liebenderen ja anbetendern Menschen gehabt haben, als Ihren Ihnen bis in den Tod getreuen

Werner.

ADAM HEINRICH MÜLLER. GEBOREN 1779. GESTORBEN 1829.

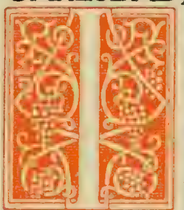
DRESDEN. 31. JUL. 1807.

Hochwohlgebohrner Herr Höchstzuehrender Herr Geheimer Rath! Ew. Excellenz nehme ich mir die Freiheit zwey Werke eines Freundes zu überreichen, die, wenn mich nicht alles trügt, die Billigung des einzigen Richters, den der abwesende Verfasser im Auge gehabt haben kann, erhalten werden. Eigne Arbeiten Ew. Excellenz vorzulegen hätte ich nicht leicht gewagt; desto unbefangener und zuversichtlicher darf ich diese würdigere Sendung mit Ausdrücken der Verehrung Ihres unsterblichen Nahmens begleiten. Möge mir die Kraft werden um durch eigne künftige Werke Ihr Wohlwollen zu gewinnen, die fast einzige Gunst, welche ich vom Schicksal begehre.

Ew. Excellenz gehorsamster

Adam Müller.

CARLSBAD, DEN 28. AUGUST 1807.



Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Müller, Ihre Vorlesungen zurückschicke, möchte ich diese Hefte gern mit etwas Freundlichem und etwas Bedeutendem begleiten. Das erste wird mir leicht, das zweyte im gegenwärtigen Augenblicke schwer; doch können Sie ja selbst wissen, was ich Ihnen auf beyde Weise zu sagen hätte. Der Schauspieler fühlt nicht lebhafter, daß er eines wohlwollenden Zuschauers bedarf, als wenn er eben abtreten will, der Dichter, wenn das Stück zu Ende geht; und so will ich gern bekennen, daß es mich sehr freut, an Ihnen einen wohlwollend Theilnehmenden zu wissen und zu hinterlassen. Die Welt thut ihr Möglichstes, uns gegen Lob und Tadel gleichgültig zu machen; aber es gelingt ihr denn

doch nicht, und wir kehren, wenn wir günstige und zugleich im Ganzen mit unsern Überzeugungen zusammentreffende Urtheile vernehmen, immer gar zu gern aus unserer Resignation zum Genuß zurück.

Über Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Gentz gesprochen; aber es ist durchaus schwer, genau das rechte Wort zu finden. Nach meiner Einsicht scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigten. Wenn man die beyden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Der zerbrochene Krug hat außerordentliche Verdienste, und die ganze Darstellung dringt sich mit gewaltsamer Gegenwart auf. Nur schade, daß das Stück auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin; wie er es denn selbst in dieser stationären Proceßform auf das wunderbarste manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen, wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk seyn. Das Manuscript will ich mit nach Weimar nehmen, in Hoffnung Ihrer Erlaubniß, und sehen, ob etwa ein Versuch der Vorstellung zu machen sey. Zum Richter Adam haben wir einen vollkommen passenden Schauspieler, und auf diese Rolle kommt es vorzüglich an. Die andern sind eher zu besetzen.

Mögen Sie mir künftig von sich oder von Andern manchmal etwas mittheilen, so soll es mir immer sehr angenehm seyn. Und nun noch einen Wunsch. Wenn Sie Ihre Betrachtungen, was in der deutschen Literatur geschehen, geschlossen haben, so wünschte ich, Sie bildeten uns auch eine Geschichte heraus, wie in der deutschen Literatur gedacht und geurtheilt worden. Wir stehen jetzt auf einem Punkte, wo sich das auch mit einer gewissen Freyheit übersehen läßt, und beydes hängt gar genau zusammen, weil doch auch die Hervorbringenden wieder urtheilen, und dieses Urtheil wieder ein Hervorbringen veranlaßt.

Verzeihen Sie, wenn ich in einem Briefe verfahre, wie man es im Gespräch eher thun darf, und füllen Sie die Lücken aus, die zwischen dem, was ich gesagt habe, geblieben sind.

Die Bekanntschaft des Herrn von Haza, der das Gegenwärtige mitzunehmen die Gefälligkeit hat, ist mir sehr angenehm gewesen. Ich wünsche recht wohl zu leben und manchmal von Ihnen zu hören. G.

DRESDEN 17. DECMBR. 1807.



Hochwohlgebohrner Herr Höchstzuehrender Herr Geheimde Rath! Nicht ohne einige Schüchternheit nähere ich mich Ew. Excellenz und

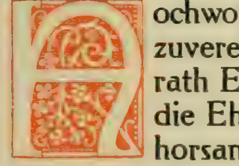
trage Ihnen, wie die Bewundrung eines ganzen Lebens endlich ja auch wohl Zutrauen erzeugen muß, eine Bitte vor, welche Sie, der verschiedenartigsten deutschen Kunstbestrebungen gleich gerechter Beschützer, sicherlich gewähren. Es erscheint mit Anfang des nächsten Jahres in Dresden, ungefähr nach dem Muster der Horen ein Kunstjournal. Die meisten hiesigen und auch schon einige auswärtige Kunstfreunde sind dafür bereits entzündet. Den Titel Phöbus, der vor der Hand nur das Streben nach Klarheit und Licht, und die einzige Verfolgung aller mystischen und tyrannischen Kunstautoritäten ankündigen soll, vollständig zu rechtfertigen, fehlt uns Ihre Billigung, ein kleiner Beytrag, oder wenigstens die Erlaubniß Ihren beschützenden Nahmen am Eingange hinschreiben zu dürfen. Kleist, tief bewegt durch Ihren Tadel will durch seine beiden Trauerspiele Penthesilea und Robert Guiscard den einzigen Richter gewinnen, auf dessen Urtheil es ihm ankömmt. Er und Dr. Schubert sind die nächsten Theilnehmer meines Plans, welcher durch ein gehöriges GeldCapital unterstützt, gute Früchte tragen wird für die Kunst. Was Ew. Excellenz dem Prometheus gethan haben, darf ja wohl auch der Phöbus hoffen, und so unterwerfen wir uns in jedem Falle dankbar und ehrfurchtsvoll Ihrer günstigen wie Ihrer ungünstigen Entscheidung.

Ew. Excellenz unterthänigster

Adam Müller.

HEINRICH V. KLEIST. GEBOREN 1777. GESTORBEN 1811.

DRESSDEN. DEN 24TEN JAN. 1808.



Hochwohlgebohrner Herr, Hochzuverehrender Herr Geheimerath Ew. Excellenz habe ich die Ehre, in der Anlage gehorsamst das 1te Heft des Phöbus zu überschicken. Es ist auf den »Knieen meines Herzens« daß ich damit vor Ihnen erscheine; mögte das Gefühl, das meine Hände ungewiß macht, den Werth dessen ersetzen, was sie darbringen.

Ich war zu furchtsam, das Trauerspiel, von welchem Ew. Excellenz hier ein Fragment finden werden, dem Publicum im Ganzen vorzulegen. So, wie es hier steht, wird man vielleicht die Prämissen, als möglich, zugeben müssen, und nachher nicht erschrecken, wenn die Folgerung gezogen wird.

Es ist übrigens eben so wenig für die Bühne geschrieben, als jenes frühere Drama: der Zerbrochne Krug, und ich kann es nur Ew. Excellenz gutem Willen zuschreiben, mich aufzumuntern, wenn dies letztere gleichwohl in Weimar gegeben wird. Unsre übrigen Bühnen sind weder vor noch hinter dem Vorhang so beschaffen, daß ich auf diese Auszeichnung rechnen dürfte, und so sehr ich auch sonst in jedem Sinne gern dem Augenblick angehörte, so muß ich doch in diesem Fall auf die Zukunft hinaussehen, weil die Rücksichten gar zu niederschlagend wären.

Herr Adam Müller und ich, wir wiederholen unsre inständigste Bitte, unser Journal gütigst mit einem Beitrag zu beschenken, damit es ihm nicht ganz an dem Glanze fehle, den sein, ein

wenig dreist gewählter, Titel verspricht. Wir glauben nicht erst erwähnen zu dürfen, daß die, bei diesem Werke zum Grunde gelegten Abschätzungsregeln der Aufsätze, in einem Falle keine Anwendung leiden können, der schlechthin für uns unschätzbar sein würde. Gestützt auf Ew. Excellenz gütige Äußerungen hierüber, wagen wir, auf eine Mittheilung zu hoffen, mit der wir schon das 2te Heft dieses Journals ausschmücken könnten. Sollten Umstände, die wir nicht übersehen können, dies unmöglich machen, so werden wir auch eine verzuglose, wenn es sein kann, mit umgehender Post gegebene, Erklärung hierüber als eine Gunstbezeugung aufnehmen, indem diese uns in den Stand setzen würde, wenigstens mit dem Druck der ersten, bis dahin für Sie offenen, Bogen vorzugehen.

Der ich mich mit der innigsten Verehrung und Liebe nenne
Ew. Excellenz gehorsamster
Heinrich von Kleist.

WEIMAR DEN 1. FEBRUAR 1808.



w. Hochwohlgebornen bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser, man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der aufs neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Misbehagen. Vor jedem Brettergerüste möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus, hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderons Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeugt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freylich mit freundlichern Tournüren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr. Goethe.

CLEMENS BRENTANO, GEBOREN 1778, GESTORBEN 1842.

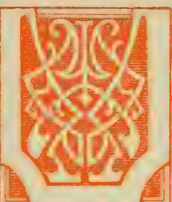
MARBURG DEN 8 SEPT. 1802.



enn ich gleich von dem geringen Werthe der dramatischen Arbeit, die ich mir die Freiheit nahm bei Gelegenheit der Preisaufgabe in den Propyläen voriges Jahr einzusenden, jezt mehr als damals überzeugt bin, so halte ich es doch für eine Entsagung, die dem geringeren Talente, deßen einzige Tugend das Streben sein kann, nicht erlaubt ist, wenn ich Sie nicht um

mein Manusskript bitten dürfte, sollte ich wirklich die schmerzliche Erfahrung machen müßen, daß keine Kritick des Meisters, auch eine Kritick ist. Die Arbeit, die ich überschickt habe heist Ponce von Leon, als ich sie nach Weimar schickte, rührte mich die Hofnung sehr, Etwas über mein Talent zu hören, das meinem Arbeiten in dieser ängstlichen kritischen Zeit, Muth oder Ende machen sollte, ich habe nachher oft mit kindischer Bangigkeit die Blätter durchsucht, in denen ich hoffen konnte, eine Nachricht über das Schiksal der Kriticken zu erhalten, das war umsonst, und das mancherlei Gerede, das ich vernahm, wie keine Kriticken erfolgen würden, da alle Arbeiten zu sehr unter der Kritick stünden, hat mich ganz niedergeschlagen. Die lezte Freude, die mir nun mein armer Ponce machen kann, will ich mir nun nicht nehmen laßen, es ist die, ihn aus Ihren Händen zurükzuerhalten, und der Gedanke, eine eigne Arbeit zu besizzen, der sie vielleicht einige Blicke geschenkt haben. Aber ich fühle hier, daß selbst die Hoffnung eine Reliquie ist, indem ich Sie um die Zurüksendung des Manuskriptes bitte, wenn wirklich keine Kriticken erfolgen dürften. Clemens Brentano

WEIMAR AM 16. OCTOBR. 1802.

nter denen, vor mehr als Einem Jahr, eingeschickten Lustspielen zeichnete sich das hier zurückkommende, durch seinen guten Humor und angenehme Lieder, besonders aus. Eine öffentliche Recension unterblieb, weil keine der eingesendeten Arbeiten eine Darstellung auf dem Theater zu vertragen schien, und da wir die versiegelten Zettel zu eröffnen kein Recht hatten, warteten wir ab, bis die Stücke zurück gefordert würden, welches nach und nach geschehen ist. Nach Ihrem Begehren erhalten Sie also auch das Ihrige, mit Dank für die Unterhaltung die Sie uns dadurch verschafft haben.

J. W. v. Goethe.

LUDWIG ACHIM V. ARNIM, GEB. 1781, GEST. 1831.

KARSDORF, MAI 1806.

Sehr merkwürdig ist es, daß in Strelitz, wo eine Hauptspedizion von Contrebande ins Preussische seyn könnte, fast allein Preussische Fabrikate zu bekommen sind, daß bey der grossen englischen Pferdezucht und der allgemeinen Spielwuth nirgend ein Pferderennen, bey der Preßfreiheit wenig Druckereien, keine in andern Ländern verbotne Schriften erschienen sind, daß wie das meiste Gespräch, so auch die meisten Schriftsteller in Landesangelegenheiten bloß antithetisch, also ohne Erfindung sind, sonderbar endlich daß die einzige Dichterin aus Pflicht und Lebenszwang, eine gewisse Rouqette, im Strelitzer Zuchthause sitzt. Sie wollte mehrmals in der Trunkenheit ihr Bettstroh mit brennendem Lichte aufwühlen, ihr Mann, ein armer französischer Sprachmeister, muß selbst auf ihre Festsetzung antragen; ich sah ihre Briefe an Gönnerinnen, wo sie ihre Schuld wie ein trauriges Schicksal dar-

stellt, einige rührende Stanzen auf den Abschied von ihren schlafenden Kindern beyfügt. Im Zuchthause hat sie sich bey dem Schliesser sehr beliebt gemacht, unterrichtet seine Kinder, schreibt viel, sie hat eine eigne Freyheit mich statt mir zu setzen, wo es der Reim fordert. Vielleicht gerathen die Dichter im Zuchthause besser als in der Welt, es wird ihnen da alles gegeben, was ihnen fehlt, die klimatische Gleichheit des Treibhauses, Geselligkeit muthwilliger unternehmender Menschen, Freyheit in allem was nicht verboten, häuslige Sorgenlosigkeit, Blindheit, denn sie sehen nichts von der Welt, was sie nicht schon lange gesehen. So verschieden beyde in Anlagen, so erinnert sie mich an die gleichfertige Lebensweise der Karschin, von der ich hier sehr merkwürdige vertrauliche Briefe mit ungedruckten Liedern in dem Nachlasse meines Großvaters gefunden. Noch erzählt man in unserm Hause die Geschichte, daß er zu ihrer Ehre ein Gastmahl angestellt, wo sie mit Lorbeeren gekrönt beym Wein heftig improvisirt, unerwartet unter den Tisch gefallen, auf einer Bahre wiedererwacht sey, die immer für Betrunkene im Nebenzimmer bereit stand ...

Ludwig Achim von Arnim

BERLIN DEN 16. FEB. 1814.

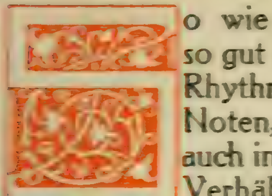


ie einliegenden Reime mögen Ew. Excellenz erklären, wie es kommt, daß ich Sie von zeitzuzeit mit Übersendung meiner Versuche belästige, ungeachtet ich keinen Anspruch darauf mache, Sie dafür zu interessiren, es ist eine Angewohnheit. Vielleicht könnte ich den Vorschlag diesmal wagen das kleine Stück, die Befreiung von Wesel anzusehen, ob es aufführbar ist, ich habe es für die Bühne geschrieben, es war auch hier schon einstudirt, als die Schlacht von Lützen der Theaterdirektion den Muth benahm. Der Abdruck dieser Schauspiele wurde durch die Absicht dem Landsturme aus dem Ertrage Kanonen zu verschaffen, beeilt, ich war Landsturmhauptmann und zuletzt Bataillonschef. Die Absicht ging mit der Auflösung des Landsturms unter, vier Monate waren mit unglaublicher Mühe verexercirt, nachher habe ich vier Monate zum Troste aller guten zweifelnden Seelen den Preussischen Correspondenten, eine hiesige politische Zeitung, mit einem Beyfall geschmiert, der mir um so verwunderlicher war, da Mangel an Verbindung mir nicht verstattete etwas zu leisten, was mir selbst genügt hätte. Das Blat ist jezt zu dem ersten Unternehmer Herrn Geh. Staatsrath Niebuhr zurück gekehrt. Um Ihnen eine Probe mitzutheilen, wie ich dem Publikum zu gefallen suchte, so lege ich ein Blat ein, in welchem eine sehr reichhaltige Stelle aus dem zweyten Theile Ihrer Lebensbeschreibung kommentirt ist; ich suchte die Neuigkeiten möglichst gedrängt abzuthun, um dann am Schlusse die Aufmerksamkeit auf das Allgemeinere der Geschichte unsrer Zeit hinzulenken.

Meine Frau gebar mir im Herbste einen zweiten Sohn, Gott erhalte ihn, er heist Siegmund und macht viel Geschrei, Gall würde von dem Schädel des Kindes entzückt seyn, ich freue

mich im Ganzen daran. Meine Frau grüst herzlich.
Berlin denke ich mit den Meinen bald und ganz zu verlassen; nicht aus Landlust sondern der Ersparniß wegen bezieh ich mein Gut. – Der Himmel führe Ihren Sohn gesund zurück.
Unveränderlich hochachtungsvoll
Lw. Achim von Arnim

WEIMAR DEN 22. FEB. 1814.


So wie die Pausen eben so gut zum musicalischen Rhythmus gehören als die Noten, eben so mag es auch in freundschaftlichen Verhältnissen nicht undienlich seyn, wenn man eine Zeitlang sich wechselseitig mitzutheilen unterläßt. Strebende Menschen, von welchem Alter sie auch seyen, können nicht immer parallel neben einander gehen; will man sich nun gar beständig bey der Hand halten, so entsteht daraus ein hin und wieder zerren, beyden Theilen unbequem und retardirend wo nicht schädlich.
Lassen Sie mich also wieder einmal nach geraumer Zeit auf Ihre Sendung etwas erwidern. Die Vorzüge dieser kleinen Stücke haben mir als einem Schauspieldirector abermals die unangenehme Empfindung gemacht, daß talentvolle Männer nicht die Beschränkung des Theaters berücksichtigen wollen, und ein für allemal verschmähen, in den nothwendigen, unerläßlichen und so leicht zu beobachtenden Formen ihr Gutes mitzutheilen. Wie manches Geistreiche, Herzerhebende brächte man da unter das Volk, das man jetzt immer mit seiner eigenen Gemeinheit füttern muß.

Geistreiche Autoren würden durch diese geringe Beengung sich leise gewarnt fühlen; sie würden nicht, wie jetzo meist geschieht, ehe man's sich versieht nach allen Seiten hin transscendiren; sie würden gar bald gewahr werden, worüber der Mensch lachen und weinen, wobey er empfinden und denken mag. Das Seltsame wäre ein recht hübsches Ding, wenn es sich nur selbst zu regeln wüßte.
Das angedeutete Stück wäre wohl aufführbar; in meiner Lage aber bemerke ich folgendes. Alles, was auf den Augenblick anspielt und so die Gemüther stoffartig erregt, habe ich immer vermieden, nicht weil ich es im Ganzen für unzulässig halte, sondern weil ich gefunden habe, daß der Enthusiasmus eigentlich nur die große Masse wohl kleidet. Man muß sich einander unbekannt seyn, und sich nur zusammen fühlen, wenn man sich zusammen erwärmen, ja erhitzen will. Geschieht dieß unter Bekannten, so leidet immer der eine Theil, indem der andere sich freut.
Sodann auch ist das ungeheure Siegesglück auf's schnellste soweit vorgeschritten, daß wir auf heftige Incentive nicht mehr zu denken brauchen. Das Beharren in Thun und Leiden ist es eigentlich, was wir schon jetzt der Masse zu predigen haben. Das andre hat sich alles von selbst gegeben und wir brauchten jetzt gar keine Worte mehr, um mit wenigem Anstoß noch einen großen Theil unsrer Bevölkerung über den Rhein zu treiben.
In den beyden mitgetheilten Zeitungsblättern finde ich guten Sinn und Ton; das über Arndt Gesagte so freund-

lich als gründlich. Etwas Ähnliches möchte ich wohl über das neue Bestreben vernehmen, durch welches die aus einer Knechtschaft kaum entronnenen Deutschen sich schnell wieder in die Fesseln ihrer eigenen Sprache zu schmieden gedenken. Indem ich diesen Dingen nur zusehen kann, so ist mir nichts angenehmer, als von anderen zu hören was ich gern selbst sagen möchte. Möge Ihnen, da Sie nun wieder in den Ihrigen und mit den Ihrigen ruhig leben können, leicht werden die Nachwehen einer so schmerzlichen als glücklichen Cur zu überstehen und Ihren Kleinen ein doppeltes und dreyfaches Erbe, der Güter des Talents und der Gesinnung. G.

AUGUST GRAF VON PLATEN, GEB. 1796, GEST. 1835.

ERLANGEN DEN 17 MÄRZ 1824.



Ew. Excellenz! Wiewol ich noch nicht so glücklich war, das letzte Heft von Kunst und Alterthum zu Gesicht zu bekommen, so habe ich doch aus den Anzeigen ersehen, daß Sie meiner darin gedenken, was mir, sey es günstig oder ungünstig, genügt, und mich so kühn macht, Ihnen meine neueste Produktion vorzulegen, die ich gewissermaßen als mein erstes Werk betrachte, da, aufrichtig gesagt, im Lyrischen nicht mehr viel zu thun war. Sollten Sie es auch misbilligen, so werden Sie doch ganz anders davon urtheilen, als der Major von Knebel gethan hat, dem ich es, als dem Freunde meines Vaters, schon vor einigen Monaten zusandte. Nachdem er vorher seine ganze Galle über meine neuen Ghaselen, von denen ich ein Exemplar beigelegt, ausgegossen, fügt er noch hinzu: »Von der sogenannten Comödie wolle er gar nicht einmal reden; sie wäre ein unglückliches Machwerk ohne Ton, Witz und Zusammenhang. Der König mache Wortspiele wie der Narr. Ob denn etwa Kasperle mein Apoll wäre und Dienstmädchen meine Musen?« Gegen eine so gründliche Kritik aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die mit einem so attischen Trumpfe schließt, der in unsrer fatalen Zeit für eine Plattitüde gelten würde, läßt sich natürlich nichts Ernsthaftes einwenden...

Die deutschen Theaterdirektionen dachten wie der Major. Sie haben, bis auf ein Paar, von denen noch keine Antwort erfolgt, das Stück als der Aufführung unwürdig erklärt. Wenn es auch von den noch übrigen zurückgewiesen wird, so werde ich die Comödie, wiewol besonders Schelling sich dafür erklärte, sie, es koste was es wolle, aufs Theater zu bringen, drucken lassen. Ich wage daher, Sie um die Rücksendung der Handschrift zu bitten. Verzeihen Sie mein Geschwätz. Ich lechze nach Ihrem Urtheile, sey es schlimm oder gut. Zwei Zeilen werden mir genügen. Mit der tiefsten Verehrung August Graf von Platen.

WEIMAR DEN 27. MÄRZ 1824.



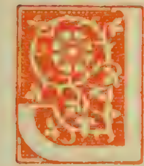
Ew. Hochwohlgeboren stehen bey mir und meinen Umgebungen immer im guten und freundlichen Andenken, wie das letzte Stück von Kunst und Alterthum be-

zeugen wird, weshalb mir denn Ihr gegenwärtiges Zuschreiben viel Vergnügen macht.
Die neue und alte Zeit hat immer in einigem Widerstreit gelebt, und es ist mir sehr viel werth, daß das Geschick mich begünstigt den heranstrebenden Jüngeren eher entgegen als aus dem Wege rücken zu können.
Das mitgetheilte Schauspiel sende jedoch, da Sie es dem Druck zu übergeben gedenken, gleich zurück: es ist in diesem Augenblick ganz unmöglich demselben die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen, indem ich bey Herausgabe eines naturwissenschaftlichen Heftes in Regionen verweile, wo mir das Theater, dem ich ohnehin entfremdet bin, ganz verschwindet.
Sodann bemerke, daß erst in einiger Zeit sich die lieben Gebildeten wieder um mich her versammeln, mit denen ich dergleichen heitere Productionen mehr zu genießen als zu beurtheilen pflege.
Übersenden Sie mir es gedruckt, so ergreife ich alsdann die erste Gelegenheit meine Werthesten mit solcher Unterhaltung zu bewirthen und hoffe alsdann darüber ein erfreuliches Resultat ausgesprochen zu sehen.
Der ich mich Ihnen und den verehrten Ihrigen und allen Hochgeschätzten, die in Erlangen meiner gedenken mögen, zum schönsten empfohlen wünsche

gehorsamst J. W. v. Goethe.

HEINRICH HEINE, GEBOREN 1797, GESTORBEN 1856.

BERLIN DEN 29. DEZ. 1821.



Ich hätte hundert Gründe Ew. Excellenz meine Gedichte zu schicken. Ich will nur einen erwähnen: Ich liebe Sie. Ich glaube das ist ein hinreichender Grund. – Meine Poetereyen, ich weiß es, haben noch wenig Werth; nur hier und da wär manches zu finden, woraus man sehen könnte was ich mahl zu geben im Stande bin. Ich war lange nicht mit mir einig über das Wesen der Poesie. Die Leute sagten mir: frage Schlegel. Der sagte mir: lese Göthe. Das hab ich ehrlich gethan, und wenn mahl etwas Rechts aus mir wird, so weiß ich wem ich es verdanke.
Ich küsse die heilige Hand, die mir und dem ganzen deutschen Volke den Weg zum Himmelreich gezeigt hat, und bin
Ew. Excellenz gehorsamer und ergebener

H. Heine Cand. Juris.

WEIMAR DEN 1TEN OKTOBR. 1824.



Ew. Excellenz bitte ich, mir das Glück zu gewähren einige Minuten vor Ihnen zu stehen. Ich will gar nicht beschwerlich fallen, will nur Ihre Hand küssen und wieder fort gehen. Ich heiße H. Heine, bin Rheinländer, verweile seit kurzem in Göttingen, und lebte vorher einige Jahre in Berlin, wo ich mit mehreren Ihrer alten Bekannten und Verehrern (dem seel. Wolf, Varnhagens &c) umging, und Sie täglich mehr lieben lernte. Ich bin auch ein Poet, und war so frey Ihnen vor 3 Jahren meine »Gedichte« und vor anderthalb Jahren meine »Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo« (Ratkliff und Almansor) zuzusenden. Außerdem bin ich auch krank, machte deßhalb vor 3 Wochen eine Gesundheitsreise nach dem Harze, und auf dem Brocken ergriff mich das Verlangen zur

Verehrung Göthes nach Weimar zu pilgern. Im wahren Sinne des Wortes bin ich nun hergepilgert, nemlich zu Fuße und in verwitterten Kleidern, und erwarte die Gewährung meiner Bitte, und verharre

mit Begeisterung und Ergebenheit

H. Heine

JOSEPH FREIHERR V. EICHENDORFF, GEB. 1788, GEST. 1857.

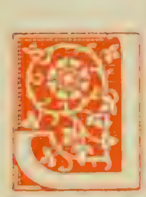
KÖNIGSBERG D: 29TEN May 1830.

w: Excellenz haben, wie alles Große und Schöne, so auch unsere Marienburg Ihrer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt. Ich habe versucht, einen der schönsten historischen Momente, deren Zeuge jenes denkwürdige Schloß war, dramatisch darzustellen, den Kampf nemlich des hochhertzigen Hochmeisters Heinrich von Plauen gegen ein störrisches, verwildertes und tiefverderbtes Geschlecht. Heldenhaft, aber glücklicher als er, haben Ew: Excellenz über ein halbes Jahrhundert lang den Banner der Poesie über dem Strome einer stürmischen, vielfach bewegten Zeit emporgehalten und ein neues, unvergängliches Reich deutscher Dichtkunst gegründet, dem wir alle freudig und dankbar angehören. Erlauben Dieselben daher, daß ich die Geschichte des großen Ordens-Meisters dem größten Sanges-Meister als ein Zeichen meiner Huldigung, meiner innigsten Liebe und Verehrung, hochachtungsvoll überreichen darf.

Baron von Eichendorff.

ADAM OEHLENSCHLÄGER, BERÜHMTER DÄNISCHER DICHTER, GEB. 1779, GEST. 1850.

PARIS DEN MAY 1807.

ch bin gesonnen eine Künstlertragedie zu schreiben »Correggio« das dramatische Motif seines Todes kennen Sie. Ich habe Vieles noch selbst erfunden Michen Angelo und Giulio Romano sollten mit herein, und indem ich einen tragischen Contrast des Künstlers mit dem algemeinen Leben darstellte, wollte ich sogleich die Partheigangerei, die Schülerfeindschaften, das impotente Schwazen im Contrast mit dem fröhlichen gutmütigen und productiven Künstlercarakter bringen. Dieß Stück wollte ich in beiden Sprachen dichten.

Ich bin bey der Frau von Stael Holstein gewesen, die ich angenehm und lebendig gefunden habe. Selbiges getraue ich mir nicht von ihren beiden Trabanten die Herren Schlegel zu behaupten, die mir wie ein Par versteinerte Mammonsknochen von der anorganischen Riesenzeit vorkommen; es sind petrifizierte Titanen, deren gestoßenes Gebein keinen Nuzen mehr in der litterairen Apotheke Deutschlands machen kann, und doch wollen sie noch immer die Götter bestürmen.

Übrigens bringe ich mehrstens meinen Tag so zu. Morgens dichte und arbeite ich bis Eins, dann habe ich eine französische Stunde noch immer meiner Sünden wegen, dann geh ich ins Museum bis 4; dann esse ich allerley französische Sachen in den Leib herein, und

dann geh ich sehr oft in die Comoedie, die hier vortrefflich ist. In die Tragoedie gehe ich selten, denn Talmas Talent vermag nicht mich mit der Abgeschmacktheit und Affektation des Ganzen zu versöhnen...

Gott erhalte Sie! ich bitte Ihre Frau Gemahlin und den lieben Riemer, wie Frommanns innigst zu grüßen. Ich vergesse Sie gewiß alle nie, und hege die Hofnung daß ich auch nicht vergessen werde A. Oehlenschläger.

CAROLINE MICHAELIS, GEBOREN 1763, HEIRATETE 1796 A. W. SCHLEGEL UND 1803 SCHELLING, STARB 1809.

BRAUNSCHWEIG D. 26. NOV. 1800.

Wenn Ihre eigene Hoffnungen von Schelling und alles was er schon geleistet hat, wenn er selbst Ihnen so lieb und werth ist, wie ich es glaube, so werden diese Zeilen ihre Entschuldigung finden, ungeachtet ihrer Seltsamkeit, die Sie bitten sollen ihm zu helfen. Ich weiß in der Welt niemand außer Ihnen der das jetzt vermöchte. Er ist durch eine Verkettung von gramvollen Ereignissen in eine Gemüthslage gerathen, die ihn zu Grunde richten müßte, wenn er sich ihr auch nicht mit dem Vorsaz hingäbe sich zu Grunde richten zu wollen. Es kann Ihnen fast nicht unbemerkt geblieben seyn wie sehr sein Körper und seine Seele leidet, und er ist eben jetzt in einer so traurigen und verderblichen Stimmung, daß sich ihm bald ein Leitstern zeigen muß. Ich bin selbst müde und krank und nicht im Stande ihm die kräftige Ansicht des Lebens hinzustellen zu der er berufen ist. Sie können es, Sie stehen ihm so nah von Seiten seiner höchsten und liebsten Bestrebungen, und der persönlichen Zuneigung und Verehrung von denen er für Sie durchdrungen ist. Sie haben das Gewicht über ihn, was die Natur selber haben würde, wenn sie ihm durch eine Stimme vom Himmel zureden könnte. Reichen Sie ihm in ihrem Namen die Hand. Es bedarf weniges weiter als Sie wirklich schon thun, Ihre Theilnehmung, Ihre Mittheilung ist mehrmals ein Sonnenstral für ihn gewesen, der durch den Nebel hindurch brach in dem er gefangen liegt, und manches, was er mir geschrieben, hat mir den Gedanken und den Muth gegeben Sie bestimmter für ihn aufzufordern. Lassen Sie ihn nur wissen, daß Sie die Last auf seinem Herzen und eine Zerrüttung in ihm wahrnehmen, die ihm nicht ziemt und wenn das Geschick auch noch so ausgesucht grausam ist. Lassen Sie ihn einen hellen festen Blick auf sich thun. Sie werden durch jeden Wink auf ihn wirken, denn mag er noch so verschlossen und starr erscheinen, glauben Sie nur, sein ganzes Wesen öffnet sich innerlich vor Ihnen wenn Sie sich zu ihm wenden, und wenn er nicht die heftige Erschütterung scheute Ihnen gegenüber, so hätte er vielleicht selbst gethan, was ich sanfter obwohl sehr bekümmert an seiner Statt thue: sein Heil Ihrer Vorsorge übergeben. Es ist das beste was die Freundin für ihn zu thun vermochte, die ihn nicht auf die Art trösten kan

wie sie sich selbst trösten darf. Ich habe es gewagt im Vertrauen auf Ihre Güte und den ernsten Sinn meines Anliegens. Meine Augen sind trübe, ich sehe nur noch daß er leben muß und alles Herrliche ausführen was er sich gedacht hat.
Wenn ich einen Wunsch besonders aussprechen darf, so ist es der, daß Sie ihn um Weynachten aus seiner Einsamkeit locken und in Ihre Nähe einladen.
Ohne weitere Antwort hoffe ich es beruhigend zu erfahren daß Sie meine Bitte geachtet haben, und nur zum Überfluß ersuche ich Sie, ihrer auf keine andre Weise zu erwähnen.

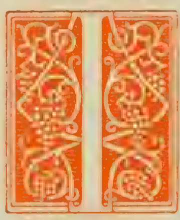
Caroline Schlegel

F. W. J. VON SCHELLING, GEB. 1775, GEST. 1854, HEIRATETE 1803 CAROLINE SCHLEGEL.

JENA DEN 26TEN JANUAR 1801.


ie Wiederherstellung Ihrer Gesundheit ist zwar ein allgemeines und öffentliches Glük; doch kann unter so vielen erfreuten Gemüthern kein erfreuteres seyn, als das meinige, dem Ihre Güte noch ein besondres Recht gegeben hat, dem Himmel für Ihre Erhaltung zu danken.
Nie, ich darf es sagen, habe ich ein unmittelbareres Glük gefühlt, als da ich Sie der Welt, der Wissenschaft und der Kunst wiedergegeben wußte.
Die Erinnerung an den wohlthätigen und gluklichen Aufenthalt in Ihrem Hause und unter Ihren Augen verließ mich keinen Augenblik, und wurde in dieser Zeit für mich von einem unendlichen Werthe.
Ich suche mich der alten Freiheit zu bedienen, und Ihnen einige Gedanken vorzulegen, die sich seitdem weiter entwikelt haben.
Die Metamorphose scheint schon vor der organischen Natur stattzufinden, und auch das Wort des chemischen Räthsels zu seyn . . .
Jedoch ich muß hier abbrechen. Denn schon zu sehr habe Ihre Nachsicht misbraucht. Nehmen Sie, gütigster Gönner, diese Mittheilungen mit der gewohnten Milde auf. Ich lege das neue Stük meiner Zeitschrift bei.
Der Himmel walte über Ihnen mit allen seinen segnenden Kräften. Dieß ist der Wunsch Ihres innigsten Verehrers, der sich unfähig fühlt, Ihnen seine ganze Dankbarkeit auszusprechen. Schelling

WEIMAR AM 1. FEBRUAR 1801.


ch danke Ihnen herzlich für den Antheil an meiner Genesung, möge es sich doch recht bald schicken, daß ich das Vergnügen habe, Sie auf einige Tage wieder zu sehen; denn leider war, als wir Abschied nahmen, die Krankheit schon mit ziemlicher Gewalt eingetreten und ich verlor bald darauf das Bewußtsein meines Zustandes. Auch fühlte ich schon sehr während Ihres Hierseins, daß mir der völlige Gebrauch meiner Geisteskräfte abgehe.
Nach den Versuchen, die ich in diesen Tagen gemacht habe, scheint sich so ziemlich alles in seine alte Ordnung hergestellt zu haben. Doch wird sich das erst in der Folge zeigen. Meine körperlichen Übel nehmen täglich ab und meine

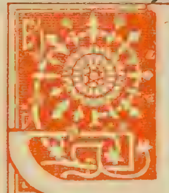
Kräfte zu, und so wollen wir sehen, wie weit wir mit der Pflege Geistes und Leibes nach und nach gelangen.
Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und nur gerade von dem, was Sie eben interessirt. Es werden auch dadurch in mir immer mehr Berührungspuncte erzeugt...
Um wenigstens etwas zu thun, so habe ich in diesen Tagen angefangen, das Büchlein Theophrasts von den Farben zu übersetzen. Es ist eine wunderliche und schwierige Aufgabe, welche aber aufgelöst zu haben nicht ohne Nutzen sein wird.
Leben Sie recht wohl und sagen Sie mir bald wieder ein Wort. Goethe.

MÜNCHEN 21. OKT. 1806.



as Herz zittert uns, wenn wir Sie bey den Begebenheiten in und um Weimar als anwesend denken, und in die Trauer über das allgemeine Schicksal mischen sich die lebhaftesten Bekümmernisse über Ihre uns allen über alles theure Person. Ich habe nach Jena um Nachricht geschrieben: aber ich kann nicht unterlassen, auch an Sie selbst zu schreiben. Auf dem einen oder andern Wege hoffe ich, Nachrichten zu erhalten, beruhigend für alle Ihre Verehrer und Freunde, besonders auch Jacobi, der krank liegend, doppelt niedergebeugt wird durch die Vorstellung des Unglücks, das Ihre Stadt und Gegend betroffen hat. Wir sind diese Tage mit allen unsern Gedanken bey Ihnen und um Sie gewesen.
Mit ewiger Anhänglichkeit und treustem Herzen Ihr Schelling

WEIMAR, DEN 31. OCTOBER 1806.



ndem ich Ihren so herzlich freundlichen Brief erhalte, mache ich mir Vorwürfe, daß ich mehrere Blätter nicht abgeschickt, die schon seit dem 16. auf meinem Tische liegen und davon auch eins nach München sollte... Nun eil' ich, Ihnen, mit lebhaftem Dank für Ihren treuen Antheil, von mir, meiner Umgebung und was mich sonst mittelbar berührt, gute Nachrichten zu geben. Die schrecklich dringenden Ereignisse waren durch ahndungsvolle Tage vorbereitet. Zwey und siebzig Stunden von Gefahr und Noth können wir ohne Übertreibung angeben. Den Aufwand an Geistes- und Körperkräften, an Geld und Vorräthen verschmerzt man gern, weil doch so vieles und darunter das wertheste erhalten ist. Meine Gesundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich seit meiner Rückkehr von Carlsbad unausgesetzt so wohl, als ich nur wünschen darf. Jena hat mehr gelitten als Weimar, der gute Schelver sehr viel, Frommanns und andere Freunde sind glücklich durchgekommen. Was von Wissenschafts- und Kunstanstalten in Jena und Weimar unmittelbar unter mir selbst steht, hat wenig gelitten. Jedermann sucht sich herzustellen. Die Collegia gehen den 3. November wieder an, und wenn der ungeheure Kriegsstrom uns nicht zum zweytenmal berührt, so sollen Sie bald hören, daß Leben und Thätigkeit bey uns noch nicht erloschen sind. Herzliche Grüße an Jacobi's, an die Ihrige und an alle mein Gedenkende. G.

JOHANN GOTTLIEB FICHTE. GEB. 1762. GEST. 1814.

JENA D. 21. JUN. 1794.


erehrungswürdiger Mann, ich suchte Sie bald nach Ihrer Abreise, um Ihnen den eben erst fertig gewordnen ersten Bogen zu übergeben. Ich fand Sie nicht; und überschicke, was ich lieber übergeben hätte.

So lange hat die Philosophie Ihr Ziel noch nicht erreicht, als die Resultate der reflektirenden Abstraktion sich noch nicht an die reinste Geistigkeit des Gefühls anschmiegen. Ich betrachte Sie, und habe Sie immer betrachtet als den Repräsentanten der letztern auf der gegenwärtig errungnen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie: Ihr Gefühl ist derselben Probierstein.

Für die Richtigkeit meines Systems bürgt unter andern die innige Verkettung Alles mit Einem, und Eines mit Allem, die nicht Ich hervorgebracht habe, sondern die sich schon vorfindet; sowie die ungemeine, und alle Erwartung übertreffende Fruchtbarkeit, die ich eben so wenig selbst hineingelegt habe; so daß sie mich sehr oft zum Staunen hingerissen hat, und hinreißt. Beides entdeckt sich nicht im Anfange der Wissenschaft, sondern nur allmählich, so wie man in ihr weiter fortschreitet.

Ob ich die Empfehlung einer klärerern Darstellung auch jetzt noch behaupte, weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß ich es zu einer höhern, und zu jeder beliebigen Klarheit erheben könnte, wenn die erforderliche Zeit gegeben wird: – aber ich habe, mit meinen öffentlichen Vorlesungen die Woche wenigstens drei Druckbogen zu arbeiten, andere Geschäfte abgerechnet; und erwarte deshalb Nachsicht.

Ich hoffte – vielleicht weil ich es sehnlich wünschte – mich mit Ihnen in Einem Werke vereinigt zu sehen. Ich weiß nicht, ob ich es noch hoffen darf. Wenigstens hatte vor einigen Tagen Hrr. Schiller Ihren Entschluß noch nicht.

Ich bin mit wahrer Verehrung Ihr innigst ergebener J. G. Fichte.

WEIMAR, DEN 24. JUNI 1794.


ür die übersendeten ersten Bogen der Wissenschaftslehre danke ich zum besten; ich sehe darin schon die Hoffnung erfüllt, welche mich die Einleitung fassen ließ.

Das Übersendete enthält nichts, das ich nicht verstände oder wenigstens zu verstehen glaubte, nichts, das sich nicht an meine gewohnte Denkweise willig anschlösse.

Nach meiner Überzeugung werden Sie durch die wissenschaftliche Begründung dessen, worüber die Natur mit sich selbst in der Stille schon lange einig zu sein scheint, dem menschlichen Geschlechte eine unschätzbare Wohlthat erweisen und werden sich um jeden Denkenden und Fühlenden verdient machen. Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig sein, wenn Sie mich endlich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren und mit denen ich mich niemals vereinigen konnte.

Ich erwarte mit Verlangen die weitere Fortsetzung Ihrer Arbeit, um manches bei

mir zu berichtigen und zu befestigen, und hoffe, wenn Sie erst freier von dringender Arbeit sind, mit Ihnen über verschiedene Gegenstände zu sprechen, deren Bearbeitung ich aufschiebe, bis ich deutlich einsehe, wie sich dasjenige, was ich zu leisten mir noch zutraue, an dasjenige anschließt, was wir von Ihnen zu hoffen haben.

Da ich mit Freuden theil an der Zeitschrift nehme, die Sie in Gesellschaft würdiger Freunde herauszugeben gedenken, so wird auch dadurch eine wechselseitige Erklärung und Verbindung beschleunigt werden, von der ich mir sehr viel verspreche. Leben Sie recht wohl.

Goethe.

GEORG WILHELM FRIEDR. HEGEL. GEB. 1770. GEST. 1831.

BERLIN DEN 24. FEBRUAR 1821.

Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor allem Ew. Excellenz für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Tractation, wie der Inhalt, haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, hatten wir von den ersten Malus'schen und den ferneren hieraus hervorgegangenen Erscheinungen nichts verstanden; bey mir wenigstens aber geht das Verstehen über alles, und das Interesse des trockenen Phänomens ist für mich weiter nichts als eine erweckte Begierde, es zu verstehen...

Nun aber wend' ich mich zu solchen, die, was sie haben und wissen, ganz allein von Ew. Exc. profitirt haben und nun thun, als ob sie aus eigenen Schachten es gehohlt – und wenn sie etwa auf ein weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig sie das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, dadurch beweisen, daß sie solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es Ew. Excellenz lediglich anheim stellen müssen, den Klumpen zur Gestalt heraus zu locken und durch solche wahrhafte Gevatterschaft ihm erst einen geistigen Othem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Othem – und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist – ist es, der mich in der Darstellung Ew. Exc. von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstracte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die concreten Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet, und so rangirt, das Verwickelte nun, durch diese Decomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreyen – es abstract, wie wir diß heißen, aufzufassen, diß halte ich für eine Sache des großen

geistigen Natursinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde...
Bei den Urphänomenen fällt mir die Erzählung ein, die Ew. Exc. der Farbenlehre hinzufügen – von der Begegniß nemlich, wie Sie mit Büttners schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und Nichts gesehen haben, als die weiße Wand; diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert und so oft ich mit der ganzen Materie zu thun bekommen, sehe ich das Urphänomen vor mir, Ew. Exc. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten, und nichts sehen als weiß.
Darf ich Ew. Exc. aber nun auch noch von dem besondern Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nemlich ein solches Präparat – mit Ew. Exc. Erlaubniß – geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! – Haben wir nemlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues oder ganz schwarzes – wie Sie wollen – Absolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben begehrlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte verworrene Gesellschaft der wiederhältigen Welt versetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. Exc. Urphänomene vortrefflich zu Statten; in diesem Zwielichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich oder greiflich durch seine Sinnlichkeit, begrüßen sich die beyden Welten – unser Abstruses und das erscheinende Daseyn einander... Hegel.

WEIMAR DEN 13. APRIL 1821.


w. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie sehr mich Ihre Zuschrift erfreut hat.
Daß Sie mein Wollen und Leisten, wie es auch sey, so innig durchdringen und ihm einen vollkommenen motivirten Beyfall geben, ist mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Gerade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich, durch die neuste Bearbeitung der entoptischen Farben aufgeregt, meine ältern chromatischen Acten wieder mustere und mich nicht erwehren kann, gar manches durch sorgfältige Redaction einer öffentlichen Erscheinung näher zu führen.
Ihre werthen Äußerungen sollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben stärken, wenn mich die unerfreuliche Behandlung derselben Materie, deren sich die Zeitgenossen schuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken, doch zum Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie also meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit erneute Sendung.
Da Sie so freundlich mit den Urphänomenen gebaren, ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerkennen, so nehme ich mir die Freyheit, zunächst ein Paar dergleichen dem Philosophen vor die Thür zu bringen, überzeugt, daß er sie so gut wie ihre Geschwister behandlen wird. treulichst Goethe.

BERLIN D. 2. AUG. 1821.


uer Excellenz habe so vielen Dank und zugleich die Entschuldigung solcher Verspätung desselben zu machen, daß ich nicht weiß, wo anzufangen. Das wohl verpackte schöne Geschenk also, ist unversehrt angekommen, und ich habe mich nicht genug ergötzen können, itzt an der Unergründlichkeit des Phänomens, itzt an dem Sinnreichen der Darstellung, itzt an der Zierlichkeit der Ausführung, itzt an der Fruchtbarkeit der Folgen, – und es ist nur eben diese vielseitige Ergötzung, die sich in der Erfreuung über die freundliche Güte Euer Excellenz vereinigt, welche mich nicht früher zum gebührenden Worte des Danks hat kommen lassen. Weil doch einmal das Glas beym abstracten Phänomen der Farbe eine Hauptrolle spielt, so ist schon an und für sich das Trinkglas ein so viel vergnüglicheres Stück von Apparat, als der dreyeckige Glasprügel, womit ohnehin der Satansengel, ihn in seinen Fäusten führend, die Physiker schlägt. Von jenem zierlichen Apparat sollten sich wenigstens die Weintrinker unter ihnen verleiten lassen, sich jenen dreyschneidigen Pfahl aus dem Fleische zu ziehen, und vielmehr in das Glas zu gucken, und damit auf das objective Hervorkommen der Farbe, das sich hier in seiner ganzen, freyen Naivität zu sehen gibt. Auch die Phänomene der abgeleiteten Farben treten so annehmlich hervor, wenn wir dazu schreiten, das Trinkglas seine specifischere Bestimmung mit dem verschiedenfarbigen Wein, erfüllen zu lassen. So instructiv von je ein Glas Wein gewesen, so hat es nun durch Euer Excellenz Wendung, hieran unendlich gewonnen. Wenn der Wein schon eine mächtige Stütze der Naturphilosophie gewesen, als welche zu zeigen bemüht ist, daß Geist in der Natur ist, somit an ihm das nächste und stärkste Document für solche Lehre hat, – wenn schon von den Alten Bacchus wesentlich als mystischer Dionysos erkannt und verehrt worden ist, – der alte Freund Voss mag noch so sehr dagegen sich ereifern, erpoltern und ergeifern –, so will mir nun auch scheinen, daß mir itzt in Euer Excellenz Geschenk, über meines Freundes Creutzer mystischen Weltbecher, erst das rechte Verständnis aufgegangen ist...

Bei diesen Vivat's geschieht es denn freylich auch, daß sich dabey ein und anderes – Pereat für die Philister mit herauswirft. Es ist mir als ob ich mich erinnerte, daß Euer Excellenz sich vor ein zwanzig Jahren hatten entfallen lassen, daß sie noch den Physikern die Eselsohren auf den Tisch nageln wollten. Wenn spätere Mildigkeit Sie solcher Gerechtigkeit den Lauf zu lassen abhielte, so möchte die Geschichte der Aufnahme der Farbenlehre jedoch ein interessantes Gemählde – eine Art Gegenstück zur Aufnahme Werthers abgeben, und eine detaillirte Auseinander- und Widerlegung des gegen Sie vorgebrachten von bedeutendem Effect seyn, ja sogar nothwendig scheinen, damit mehr der Zustand einer Verhandlung des Dafür und Dawider herbeygeführt würde. Das Stillschweigen, keine Notiz nehmen ist die beliebteste Waffe der

Morgue und der Trägheit, und gegen das Publicum zu die wirksamste um die Autorität zu behalten. Es ist noch ein Glück, daß doch etliche gesprochen haben; aber diß gibt wieder dem lieben Handwerk die Rede an die Hand, Euer Excellenz sogenannte Einwürfe seyen beantwortet worden, und dabey bleiben sie stehen, es sey nichts erwiedert worden. Diese Getröstung wünschte ich den vornehmen Leuten verkümmert zu sehen...

Euer Excellenz ergebenster Hegel.

WILHELM GRIMM, GEBOREN 1786, GESTORBEN 1859.

CASSEL AM 18TEN JUNY 1811.



w. Excellenz erlauben, daß ich Ihnen die fertig gedruckten dänischen Lieder übersende, und bitte das Buch ebenso geneigt anzunehmen, als einen Theil des Manuscripts Sie angenommen, welches ich die Ehre hatte Ihnen persönlich zu überreichen. An Fleiß mancherlei Art habe ich es dabei nicht fehlen laßen: mögte sich einiges der Arbeit das Wohlgefallen Ew. Excellenz erwerben...
Durch einen glücklichen Zufall bin ich im Besitz herrlicher Schätze der altnordischen Literatur, die man mit Unrecht die isländische nennt. Der Minister am dänischen Hof, Graf Hammerstein, der mit schönen Kenntnißen Geist und ein reges Intereße für die Wißenschaft verbindet, sendet mir mit einer Liberalität, die eben so selten ist, wie jene Schätze es sind, Abschriften von den Manuscripten des Magnäischen Instituts, die ich mir nur wünsche. Es ist viel glücklicher Zufall dabei vereinigt, denn ohne den Einfluß seiner Stelle würde es nicht so leicht möglich seyn dazu zu gelangen, weil die Dänen mistrauisch sind und eifersüchtig darauf. Dabei aber sind sie so träg und gegen die Sache selbst eigentlich ganz gleichgültig, daß fürs erste keine Hoffnung da ist, sie würden etwas darin leisten: ein recht klarer Beweis ist, daß sie eine vollständige in jeder Hinsicht fertige Bearbeitung der jüngeren Edda von einem Isländer nun schon ein halbes Jahrhundert im Manuscript haben liegen laßen, während die einzige Ausgabe von Resenius eingeständlich sehr lückenhaft außerdem höchst selten ist. Man darf fragen, welches Volk eins seiner wichtigsten Monumente in diesem Grad vernachläßigt, und niemand hat sein Brot so in Sünden gegeßen, wie die beiden Isländer, welche das Institut besoldet zur Bearbeitung der alten Sagen, und welche seit dreißig Jahren eine Übersetzung geliefert haben. Das vorzüglichste, was ich habe, ist eine Abschrift des zweiten Theils der Sämundischen Edda, deßelben, wovon Hr. Arndt ein Ms. mit sich herumführt. Es kann mich eine Vorliebe, die aus dem Studium eines Gegenstands leicht erwächst, und welche nicht zu sehr Tadel verdient, wenn sie nur wahr ist, in etwas täuschen, allein diese Lieder scheinen mir von so gewaltiger, großartiger Poesie, daß ich sie mit zu dem vorzüglichsten rechnen muß, was uns aus der Zeit des ernsten, grandiosen Styls von irgend einem Volk übrig geblieben. Sie gehören meist in den Cyklus des Nibelungen Lieds und stellen die alte Sage in der dem Norden eigenthümlichen, abweichenden Recension

dar. Sie scheinen mir in dieser Gestalt älter als das deutsche Lied, es muß schon einige Zeit hingegangen seyn, eh sich das einzelne so zu einem Ganzen, wie in diesem, zusammenfügen konnte. Wenn das Nibelungen Lied anmuthiger, sinnlicher und menschlicher erscheint und der Kern schon in einen reichen grünen Baum aufgegangen, so zeigt er sich hier weniger entwickelt, urkräftig aber, wie auch die Heldensage darin der Mythe und dem Bedeutenden viel näher steht. Manche wichtige Aufklärung wird sich daraus ergeben, wie es z. B. ganz deutlich wird, daß man an eine Seelenwanderung glaubte. Ich bin so frei Ew. Excellenz eine Übersetzung des ersten Lieds, deren es etwa zwölf sind, beizulegen; es ist blos ein Versuch, eine sorgfältigere und ausgearbeitetere, da mir noch mancher Ausdruck dunkel ist, und die Hilfsmittel beschränkt genug sind, wollen wir Brüder mit dem nordischen Text und einer Einleitung, die das mythische und historische erläutert, bekannt machen, wenn sich das Publicum nur einigermaßen dafür intereßirt...

Ew. Excellenz gehorsamster Diener
Wilhelm C. Grimm.

WEIMAR DEN 18. AUGUST 1811.



ür die mir zugesendete Übersetzung der Dänischen Lieder bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich schätze seit langer Zeit dergleichen Überreste der nordischen Poesie sehr hoch und habe mich an manchem einzelnen Stück derselben schon früher ergetzt. Hier aber haben Sie uns nunmehr sehr viel bisher Unbekanntes gegeben, und durch eine glückliche Behandlungsweise aus vielem Einzelnen einen ganzen Körper gebildet. Solche Dinge thun viel bessere Wirkung, wenn man sie beysammen findet: denn eins stimmt uns zu dem Antheil den wir an dem andern zu nehmen haben, und diese fernen Stimmen werden uns vernehmlicher, wenn sie in Masse klingen. Sehr angenehm ist es auch, zu sehen, wie gewisse Gegenstände sich bey mehrern Völkern eine Neigung erworben, und von einem jeden nach seiner Art roher oder ausgebildeter behandelt worden.

Zu der Abschrift des zweyten Theils der Edda-Sämundar, wovon ich das Arendtsche Manuscript gesehen, wünsche ich Glück, und verlange sehr nach Ihrer Übersetzung... Goethe.

BARTHOLD NIEBUHR, GEBOREN 1776, GESTORBEN 1831.

BONN, DEN 18TEN JANUAR 1827.



as Werk welches ich die Ehre habe Ew. Excellenz hiemit zu übersenden, war so glücklich in seiner ersten Ausgabe, vor funfzehn Jahren, sich Ihres Beyfalls zu erfreuen. Kein andrer konnte für mich einen so hohen Werth haben. Sie ermaaßen und würdigten die wesentliche Richtigkeit und Fruchtbarkeit der Hauptgedanken und der Untersuchung. Auch haben diese vollkommen über den veralteten Wahn gesiegt; doch die Ausführung war noch sehr mangelhaft und unvollkommen; die ganze seitdem verlebte Zeit ist, mittelbar und unmittelbar, der Vollendung förderlich geworden.

In dieser Gestalt überreiche ich es Ihnen aufs Neue, mit dem angelegentlichen Wunsch, und mit fester Hoffnung, daß das vollendete Werk Ihnen auch wegen dessen was es ist, wenn das entworfene oft wegen dessen was es anstrebte, gefallen werde. Weit mehrere Räthsel finden sich hier gelößt, und Ew. Excellenz Interesse für Roms Localitäten wird die Darlegung der allmählichen Entstehung der Stadt beachten.

Möchte das Schicksal einmal meine Wünsche und Pläne Sie zu sehen gelingen lassen! und möge Ihnen die Huldigung meiner Verehrung und Ergebenheit nicht ganz gleichgültig seyn.

Niebuhr

WEIMAR DEN 4. APRIL 1827.



s möchte anmaßend scheinen, wenn ich auszusprechen wage, daß ich dieses wichtige Werk in wenigen Tagen, Abenden und Nächten von Anfang bis zu Ende durchlas und daraus abermals den größten Vortheil zog; doch wird sich diese meine Behauptung erklären lassen und einiges Zutrauen verdienen, wenn ich zugleich versichere daß ich schon der ersten Ausgabe die größte Aufmerksamkeit gewidmet, und sowohl dem Inhalt als dem Sinne nach an diesem Werke mich zu erbauen getrachtet hatte.

Wenn man Zeuge ist wie in einem so hellen Jahrhunderte doch in manchen Fächern die Kritik ermangelt, so erfreut man sich an einem Musterbilde, das uns vor das Auge gestellt zu begreifen gibt, was Kritik denn eigentlich sey.

Und wenn der Redner dreymal betheuern muß, daß Anfang, Mittel und Ende seiner Kunst durchaus Verstellung sey, so werden wir an diesem Werke gewahr, daß Wahrheitsliebe, lebendig und wirksam, den Verfasser durch dieses Labyrinth begleitet habe. Er setzt seine frühern Behauptungen eigentlich nicht fort, sondern er verfährt nur auf dieselbige Weise wie gegen alte Schriftsteller so auch gegen sich selbst und gewinnt der Wahrheit einen doppelten Triumph. Denn dieß Herrliche hat sie, wo sie auch erscheine, daß sie uns Blick und Brust öffnet und uns ermuthiget, auch in dem Felde wo wir zu wirken haben auf gleiche Weise umher zu schauen und zu erneutem Glauben frischen Athem zu schöpfen.

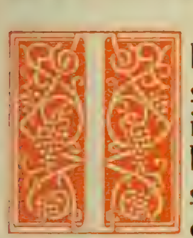
Daß mir nach einem eiligen Lesen manches im Einzelnen nachzuholen bleibe, sey denn aufrichtig gestanden; aber ich sehe voraus daß der hohe Sinn des Ganzen sich mir immer kräftiger entwickeln wird...

Vorstehendes liegt schon seit dem 8. Februar unter manchen andern stockenden Blättern; es war kein Gebrauch davon zu machen, denn es sagt von dem Buche das mich zu dieser Äußerung veranlaßte eigentlich gar nichts; sondern es drückt nur den damaligen Zustand meines Geistes und Gemüthes leidenschaftlich aus. Doch entschließ ich mich gegenwärtig, da ich dem verehrten Verfasser jenes Werkes von meiner Seite eine kleine Zusendung veranstalte, davon eine Abschrift vertraulich mitzutheilen; denn es kann ihm doch von Bedeutung seyn, zu sehen wie seine eigensten Bemühungen in's

Allgemeine wirken, und indem sie unterrichten, auch zugleich, als die herrlichste Wirkung, den Glauben an Wahrheit und Einfalt beleben und ermuthigen. G.

KARL ERNST SCHUBARTH. GEB. 1796. GEST. 1861.

JENA, 2. APRIL 1818.



hr Büchlein, mein Werthester, das Sie mir anmelden, ist noch nicht zu mir gekommen; Freunde jedoch sprachen günstig davon, ohne mich im Besondern aufzuklären. Da Sie nun in einer Art von Sorge zu seyn scheinen wie ich es aufnehmen könnte; so halte ich für Pflicht Sie durchaus zu beruhigen.

Wenn man das Leben zugebracht hat sein Innerliches auszubilden, mit dem Wunsche auch nach außen genießbar und nützlich zu werden; so kann uns nichts erfreulicher begegnen als wenn wir vernehmen daß Gleichzeitige, noch mehr aber daß Jüngere sich mit unsern bekannt gewordenen Arbeiten dem Werden nach beschäftigen. Denn indem sie dieses thun, so sprechen sie aus: daß sie nicht nur dasjenige was einer Jugend gemäß ist sich aus dem Vorliegenden heraus nehmen würden, welches bequem wäre, auch gewöhnlich geschieht und allenfalls gelten kann, sondern daß sie gern erführen wie es denn eigentlich um ihren Vorgänger gestanden und wie solcher, bey entschiedenen, von der Natur aufgedrungenen Anlagen, erst dem Genius indulgirt, durch's Ungeschick sich durchgehalten, dann dem Geschick nachgeholfen und auf der wilden Woge des Lebens doch noch, ohne gerade zu stranden, sich in irgend eine heilsame Bucht geworfen?

Hat dieses der junge Freund im Auge, so bereitet er sich selbst die wünschenswertheste Bildung: denn ob wir eine einzelne Thätigkeit, die sich mit der Welt mißt, unter der Form eines Ulyß, eines Robinson Crusoe auffassen, oder etwas ähnliches an unsern Zeitgenossen, im Laufe sittlicher, bürgerlicher, ästhetischer, literarischer Ereignisse wahrnehmen ist ganz gleich. Alles was geschieht ist Symbol, und, indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das Uebrige. In dieser Betrachtung scheint mir die höchste Anmaßung und die höchste Bescheidenheit zu liegen. Diese Forderung haben wir mit dem Obersten und dem Geringsten gemein... Goethe.

JENA DEN 3. NOVEMBER 1820.



hre reichliche Sendung, mein werther Freund, hat mich sehr gefreut, und ich genieße die Frucht eines persönlichen Zusammenseyns; wie Sie sich's denken, ist mir alles vollkommen klar.

Mit Ihren Blättern bin ich dergestalt zufrieden, daß ich wünschte, sie wären gedruckt, ohne irgend eine Abänderung. Haben Sie keine Copie, so schicke ich eine, denn wer weiß, ob es gelänge, Sich zum zweytenmal von Grund aus so entschieden auszudrücken.

Was Sie von Zueignung und Vorspiel sagen, ist untadelig; rührend aber waren mir Ihre Conjecturen über den

zweyten Theil des Faust und über die Auflösung. Daß man sich dem Ideellen nähern und zuletzt darin sich entfalten werde, haben Sie ganz richtig gefühlt; allein meine Behandlung mußte ihren eignen Weg nehmen: und es giebt noch manche herrliche, reale und phantastische Irrthümer auf Erden, in welchen der arme Mensch sich edler würdiger, höher, als im ersten, gemeinen Theile geschieht, verlieren dürfte.

Durch diese sollte unser Freund Faust sich auch durchwürgen. In der Einsamkeit der Jugend hätte ich's aus Ahnung geleistet, am hellen Tage der Welt säh es wie ein Pasquill aus.

Auch den Ausgang haben Sie richtig gefühlt. – Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungs-Recht des alten Herrn sogleich herein, zum heitersten Schluß des Ganzen.

Sie haben mich hierüber wieder so lebhaft denken machen, daß ich's, Ihnen zu Liebe, noch schreiben wollte. Mehr sage ich nicht, denn, eben im Begriff, meinen jenaischen Aufenthalt abzuschließen, und die weimarischen Winterquartiere zu beziehen, bin ich auf mancherley Weise gedrängt. Leben Sie wohl, gedenken Sie mein, grüßen Sie Ihren Herrn Bruder zum schönsten und lassen bald wieder von sich hören.

freudig theilnehmend Goethe.

SULPIZ BOISSERÉE. GEBOREN 1783. GESTORBEN 1854.

HEIDELBERG. 8. MAI 1810.



Euer Excellenz erhalten hier Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß durch den Herrn Zimmer sechs Zeichnungen von der Domkirche zu Köln als Grundlage zu einem Werk, welches dem Entwurf nach den Schluß einer Sammlung Denkmäler christlicher Bauart in Köln vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert ausmachen soll.

Die Schwierigkeit und Größe des Unternehmens macht es mir zur Pflicht, das Urtheil des Mannes aufzufordern, dessen Beifall mehr wie jedes andere mich selbst in meinen Arbeiten leiten und ermuntern und auf die äußere Vollendung des Werkes den entschiedensten Einfluß haben muß. Ich schätze mich daher sehr glücklich, durch die Empfehlung des Hrn. Gesandten v. Reinhard in den Stand gesetzt zu seyn, Ihnen etwas von meinen Bemühungen um deutsche Alterthümer und von meinem fernern Vorhaben vorlegen zu können; hier zunächst ganz kurz, was Geschichtliches zur Erklärung der Tafeln nöthig seyn möchte...

Alles, was ich bisher mit dem kölnischen Dom verglichen, steht ihm vorzüglich wegen der hohen Einheit, die hier so durchgehend in der Fülle der Gestaltung herrscht, weit nach. Wohl einige Theile findet man in andern Gebäuden mit gleicher Reinheit und Vollkommenheit ausgeführt, nirgend aber so das Ganze, und häufig zeigt sich Ueberladung und Wirrwarr der Zierrathen im Einzelnen. Sonst ist auch noch viel der Fall, daß die Gebäude nicht nach einem, sondern nach verschiedenen Entwürfen aufge-

führt sind, wie der Münsterthurm zu Straßburg.

Die Nachforschung nach dem Entstehen dieser eigenthümlichen, wunderbaren deutschen Baukunst, vorzüglich auch die Mannigfaltigkeit der in Köln und in der Gegend gut erhaltenen Gebäude aus den verschiedenen Perioden der christlichen Kunst vom siebenten bis in's dreizehnte Jahrhundert hat in mir den Wunsch erregt, auch einen Beitrag zur Geschichte der christlichen Baukunst überhaupt zu liefern. Ich besitze schon mehrere Zeichnungen dazu, besonders von Gebäuden, die zum Niederreißen bestimmt waren, und jetzt bereits ihr Loos erfahren haben. Das Uebrige wird aber nun alles aufgenommen; in etwa siebzig bis achtzig mäßigen Folioblättern glaube ich eine vollständige Reihe nicht nur von Kirchen, sondern auch von bürgerlichen Häusern, Klostergängen Säulen, Grabmälern u. s. w. vom gänzlichen Verfalle der römischen und griechischen Kunst an, bis zur Entwicklung der deutschen im dreizehnten Jahrhundert geben zu können. Wenn Gott und die Menschen ihre Hülfe dazu nicht versagen, könnte das Werk bis zur Entstehung der italienischen Baukunst fortgeführt, und allenfalls mit Darstellungen kunstreicher Kirchen- und Hausgeräthe jener Zeit bereichert werden, wozu nebst dem, was noch der Art vorhanden, der reiche Schatz alter Malereien in Köln eine gute Zugabe liefern würde. Daß ich selber mit meinem jüngern Bruder und einem Freund, durch das glücklichste Zusammentreffen begünstigt, ich darf sagen die vollständigste Sammlung alter kölnischer Malereien zu Stande gebracht habe, wird Ihnen zum Theil vielleicht schon durch öffentliche Blätter bekannt seyn. Wir haben nicht nur merkwürdige, sondern wenigstens durch den Ausdruck höchst edle und schönere Gemälde, als man gewöhnlich von der altdeutschen Malerei sieht. Der glücklichste Zufall hat es gewollt, daß dieß selber bei den Stücken der Fall ist, die uns von auswärtigen Malern, als van Eyck, Dürer und Lucas Leyden in die Hände gerathen sind. Aber das wichtigste bleibt immer die durch unsern Sammlungseifer gemachte Entdeckung einer bis zur Zeit Joh. van Eyck's fortlaufenden, durchaus die Spur griechischer Bildung verrathenden Art der Malerei, wie man sie uns vor Raphael in Italien beschreibt, und die man nach der bisherigen Meinung in Deutschland gar nicht erwartete...

Es würde Ihre Güte zu sehr mißbrauchen, wenn ich Ihnen, nachdem ich schon so weitläufig gewesen bin, noch mehr von unserer Sammlung erzählen wollte; überhaupt wäre es ein thörichtes Unternehmen, durch Beschreibung Ihnen eine Vorstellung davon geben zu wollen. Ich hege vielmehr durch Ihre gütige Einladung, Sie im Herbste zu besuchen, die fromme Hoffnung, daß es mir, vereint mit dem Hrn. Gesandten Reinhard, gelingen werde, Sie für nächstes Jahr zu einer Reise an den Rhein zu überreden, um selber zu schauen, was Ihnen weder Wort noch Zeichnung in ganzer Wahrheit schildern kann. Vorläufig wird Ihnen schon der Herr Kirchenrath Griesbach bei seiner Rückkehr von einigen wenigen Tafeln sagen, die wir mit hierher gebracht haben.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner innigsten Verehrung Euer Excellenz ergebenster S. B.

Nachschrift. Sie werden die Güte haben die Zeichnungen dem Hrn. Zimmer bei seiner Rückkehr wieder übergeben zu lassen, und wenn ich mich an den Architekten in den Wahlverwandtschaften erinnere, werden Sie es nicht übelnehmen, wenn ich Sie um besondern Auftrag für sorgfältiges Einpacken bitte; auch einige Zeilen Antwort darf ich wohl von Carlsbad erwarten? S. B.

JENA, 15. MAY 1810.



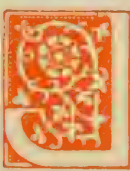
ie von Herrn Zimmer mir überbrachten Zeichnungen sowohl, als der beygefügte Brief haben mir und meinen Freunden viel Vergnügen gemacht. Des Herrn Minister v. Reinhard Excellenz habe ich darüber nur flüchtig meine Gedanken eröffnen können, und da er die Gefälligkeit haben wird, sie Ihnen mitzutheilen, so verzeihen Sie, wenn ich sie gegenwärtig nicht wiederhole.

Sollten Sie, mit Ihrer Bequemlichkeit, uns auf Michael besuchen können, so würden Sie auf das freundlichste empfangen seyn. Für das Schöne und Lehrreiche, was Sie uns mitbringen, soll Ihnen das, was wir an Kunstwerken und sonst besitzen, zu freiem Gebrauche angeboten werden.

Ich hoffe, daß Sie die Gegenwart des sorgfältigen Architekten beym Einpacken Ihrer unschätzbaren Zeichnungen nicht vermissen werden. Das Zutrauen, uns so köstliche und mehrjährige Arbeiten zu überschicken, hat beym Vorzeigen sowohl, als sonst, unsere gewöhnliche Sorgfalt noch erhöht.

Der ich kurz vor meiner Abreise nicht mehr zu sagen im Stande bin, als daß ich Ihnen bis auf nähere Bekanntschaft recht wohl zu leben wünsche. G.

STUTTGART, 21. JANUAR 1826.



ch habe Ihren neuen Entwurf Herrn v. Cotta mitgetheilt, und nachdem ich mich auf das redlichste bemüht, die obwaltenden Schwierigkeiten zu lösen, kann ich Ihnen, verehrtester Freund, nun das Ergebniß meiner Verhandlungen mittheilen.

Herr v. Cotta willigt ein, die vollständigen von Goetheschen Werke nebst dem dereinstigen Nachlaß, insofern derselbe sich zum Druck eignen dürfte, auf zwölf Jahre in Verlag zu nehmen, jedoch von der Ausgabe der letzten Lieferung an zu rechnen.

Die einstweilen in 40 Bänden vertheilten Werke mit 60,000 Thaler zu honoriren, und die weiteren Bände nach demselben Verhältniß; mit der Bedingung, daß ihm der Genuß aller von nun an einzeln zu druckenden Werke frei bleibe.

Im Fall die Subscription die Zahl von 20,000 Exemplaren der Taschenausgabe erreichen würde, für die Oktavausgabe ein besonderes Honorar zu geben, jedoch weil die Kosten so viel größer und die Aussicht zum Absatz so viel geringer sind, in demselbigen Verhältniß, wie für die Taschenausgabe.

Demnach würde bei einer Zahl von 40,000 Exemplaren das Honorar auf 120,000 Thaler steigen.

Ich habe bei der Ausmittlung dieser Bedingungen stets den von Anfang an aufgefaßten Grundsatz im Auge behalten, daß dem Autor und seiner Familie der größt mögliche Vortheil gesichert werde, in sofern dieses geschehen könne, ohne den Verleger der Gefahr eines zu großen Verlustes auszusetzen, und ohne ihm die Aussicht auf einen billigen Gewinn zu nehmen. Herr v. Cotta hat diesen Grundsatz mit aller Bereitwilligkeit anerkannt. Von der andern Seite haben, wie ich Ihnen schon früher schrieb, unparteiische Sachkundige geurtheilt, daß das Ihnen unbedingt zugestandene Honorar sogar außer Verhältniß mit den Aussichten auf Gewinn und Verlust sey. Da ich nun durch eigene Einsicht der Berechnung mich auch überzeugt habe, daß das nach Maßgabe der Exemplare bedingte Honorar so hoch gestellt ist, als es irgend mit Billigkeit verlangt werden kann, so zweifle ich nicht, der heutige Vorschlag wird Sie gänzlich befriedigen. Auf jeden Fall erwartet Herr v. Cotta, daß Sie ihm jene Anerbietungen, von denen Ihr Brief spricht, deren Einsicht er ohnehin seinem Vorzugsrecht gemäß verlangen könne, freundlichst bekannt machen werden, und ich wünsche recht sehr, daß Sie es thun.

Er trägt mir auf, Ihnen die allerbesten Empfehlungen zu sagen und zu versichern, daß er sich sehr freuen würde, endlich alle Ungewißheit über die Fortsetzung eines ihm so theuern Verhältnisses verschwinden zu sehen.

Möge die Bemühung, die ich diesem schwierigen Geschäft bis in alle Einzelnheiten gewidmet habe, so gute, schöne Früchte tragen, als meine Absicht dabei rein, ja ich darf sagen, edel war.

Mit diesem Wunsche schließe ich für heute; ehester Tage ein Mehreres zur Antwort auf den mich selbst betreffenden Theil Ihres Briefes

Von ganzem Herzen Ihr treuer S. B.

Stuttgart, 23. Januar 1826. Beikommender Geschäftsbrief, welcher so geschrieben werden mußte, daß Cotta davon Einsicht nehmen konnte, ist vorgestern liegen geblieben und so füge ich denn gleich dasjenige bei, was ich als Sache des größten Vertrauens nachträglich mitzutheilen beschlossen hatte...

Sie mögen mir glauben, Cotta hat zum Theil aus Ehrgeiz, zum Theil aus Rücksicht für Sie das äußerste gethan, er hat durch die Erhöhung des Honorars für die Subscriptions-Exemplare, über die Zahl von 20,000 hinaus, die Aussicht auf einen Gewinn aufgeopfert, welcher selbst bei einem Absatz von 40,000 Exemplaren keineswegs außer Verhältniß zu dem ungeheuern Geschäft gewesen wäre, besonders wenn man bedenkt, wie vielen Verlust ein Buchhändler durch böse Schuldner leidet. So urtheilen redliche, erfahrene Handelsleute. Cotta behauptet, daß ihm jetzt, im günstigen Fall, nur ein unbedeutender Gewinn bleibe. Ich gestehe, daß es mir schwer angekommen, so sehr auf's Einzelne und sogar auf die Prüfung der Berechnung einzugehen, aber um Ihnen einen Freundschaftsdienst zu leisten, habe ich auch das unangenehmste nicht gescheut, und ich kann versichern, daß ich keinen Zweifel über Cottas Behauptungen hege. Es findet sich freilich noch einiges Unberechenbare, wie die

Ausgabe der einzelnen Werke, woraus Vortheil zu ziehen, aber man muß doch auch dem Handel lassen, was des Handels ist, das wissen Sie als ein weiser, welterfahrener Mann besser als ich. Demnach glaube ich nun, Ihnen recht sehr rathen zu müssen, daß Sie ohne weiteres abschließen, und zwar habe ich dazu noch einen andern höhern Grund: Derselbe Ergeiz nämlich, welcher Cotta vermochte, alle Opfer zu bringen, um den Verlag Ihrer Werke zu behalten, würde, im Fall Sie seine in der Beilage enthaltene letzte Bedingung nicht annehmen, ihn dazu vermögen, auf den Stand der Sache, bei seinem Uebergebot von 10,000 Thaler, im Monat Mai, zurückzugehen, und sein in dem vorigen Vertrag begründetes Vorzugsrecht gelten zu machen. Es ist mir während den vielfältigen Unterhandlungen über Ihre letzten gesteigerten Forderungen klar geworden, daß Cotta bisher allein durch die wirklich tief gegründete Verehrung gegen Sie, von diesem verdrießlichen Schritt abgehalten worden, und jetzt, da wir auf den äußersten Punkt gekommen sind, halte ich es für meine heiligste Pflicht, Sie hierauf aufmerksam zu machen.

Gerade die persönliche Rücksicht, die Cotta in einem so wichtigen Handelsgeschäft nimmt, gibt ihm, denke ich, eben so sehr Anspruch, daß Sie dieß freundliche Verhältniß mit ihm fortsetzen, als es von der andern Seite wünschenswerth, ja nothwendig ist daß Sie Ihr glückliches Alter nicht mit widerwärtigen Dingen trüben lassen.

Darf ich demnach hoffen, daß Sie abschließen, so bitte ich, um den Eindruck der letzten Verhandlungen zu verwischen, und das neue Verhältniß mit Ihrem Sohn desto besser zu begründen, behandeln Sie Cotta mit vollem Vertrauen, theilen Sie ihm die höhern Anerbietungen mit, und erzeigen Sie ihm überhaupt auch persönlich Freundliches, Sie wissen wie sehr empfänglich er hiefür ist; der Vortheil aber, der aus einer heitern, vertrauungsvollen Stimmung für die Behandlung eines so weitläufigen Unternehmens entspringt, liegt offenbar am Tage. Da die Subscription gleich zu eröffnen, so müssen Sie sofort auf den Entwurf der Anzeige bedacht seyn, nur Sie oder die Ihrigen können diese gehörig verfassen, so denkt Cotta und ich mit ihm, das merkantilische jedoch würde er selbst hinzufügen.

Ich schließe mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich in dieser Angelegenheit auf keinen Fall weiter etwas zu thun oder zu rathen wüßte; und so bleibt mir dann nur der Wunsch übrig, daß es mir möchte gelungen seyn, Sie durch diese vertraulichste Mittheilung vollends über die Lage der Sache in's Klare zu setzen, und daß Sie dadurch könnten bewogen werden, sich der schweren Sorge endlich auf eine befriedigende Weise zu entledigen.

Mit unwandelbar treuester Freundschaft

S. B.

W. D. 30 JAN. 1826.

Euer Wort sey ja! ja!
also ja! und Amen!
Das Nähere nächstens.

J. W. v. Goethe.

WEIMAR D. 3. FEBR. 1826.



as wollt ich nicht geloben, mein allertheuerster, wenn ich Sie eine Stunde sprechen könnte! Denn wie sollte mir Blat und Feder genügen! Ich muß mich nur sogleich eines mythologischen Gleichnisses bedienen: Sie erscheinen mir wie Herkules der dem Atlas, dem Prometheus zu Hülfe kommt. Wüßten Sie was ich dieses Jahr gelitten habe, Sie würden solche Bildlichkeiten nicht übertrieben finden.

Doch eigentlich ist es der schon längst gekannte, geprüfte Freund Sulpiz, der uns das unmöglichste Bauwerck als vollendet vor Sinn und Seele bringt, der uns durch das Labyrinth uralter Gewölbe und Kreuzgänge zu klarem Anblick durchführt; welcher verdiente die unschätzbarste Gemäldesammlung zu erwerben, zu besitzen und nutzbar zu machen. Und dieser wendet nun sein thätiges Wohlwollen gegen mich und das Meinige!

Sie haben Sich, lassen Sie es mich gerade zu sagen, so klug als tüchtig, so edel als grandios gezeigt, und ich fange nur an mich zu prüfen ob ich meinen Danck bis an Ihre Leistung steigern kann ... J. W. v. Goethe.

WEIMAR D. 5. FEBR. 1826.



eygehend übersende eine beabsichtigte Anzeige des Inhalts meiner Werke; sollte dabey nichts zu erinnern seyn, so kann sie, wie sie vorliegt, abgedruckt werden.

Hierauf würde nun eine schuldige und schickliche Anerkennung der verliehenen Privilegien von meiner Seite erfolgen, schließlich aber Rechenschaft zu geben seyn, inwiefern man diese Ausgabe als eine sämmtlicher Werke, als vollständig und von der letzten Hand ausgegangen zu betrachten habe. Dagegen erbitt ich mir den Entwurf, wie der Herr Verleger von seiner Seite die Unternehmung anzukündigen gedenkt, ingleichen das Verzeichniß der Buchhandlungen, welche die Sammlung der Subscription übernehmen, da ich an jedem Hauptort durch meine Freunde mitzuwirken gar wohl im Falle bin.

Inwiefern beyliegender von Cöln mir zugegangener Antrag zu beachten sey, erbitte mir einige Nachricht, indem ich dem Manne auf eine oder die andere Weise, wenn auch ablehnend etwas Freundliches erwidern möchte.

Der gleichfalls beyliegende Contracts-Aufsatz enthält wörtlich des Herrn Dr. Boisserée brieflich mitgetheilte Puncte und wüßte daher nichts hinzuzusetzen; wird von dorther gleichfalls nichts dabey erinnert, so kann das Concept, wovon wir eine Abschrift besitzen, in Erwartung eines gegenseitigen Exemplars sogleich mundirt und vollzogen werden ... Goethe.

MÜNCHEN, 7. MÄRZ 1831.



errn v. Conta kann ich nicht abreisen lassen, ohne ihm ein Zeichen meines Andenkens an Sie mitzugeben und ohne Ihnen, verehrtester Freund, zu sagen, wie sehr es mich betrübt, seit Ihrer Genesung noch keinen Brief von

Ihnen erhalten zu haben. Sie wissen ja, daß ich Sie so innigst verehre und liebe, und daß mir jedes Wort von Ihnen eine große Freude macht; warum lassen Sie mich gerade in dieser Zeit, wo Ihre Briefe mir doppelt willkommen wären, so lange harren und warten?..

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich ununterbrochen an der Redaktion des Textes zu der letzten Lieferung des Domwerks gearbeitet, und nun ist das Manuscript zum Druck abgesandt. Jetzt kommen meine Untersuchungen über die Geschichte der Kirchenbaukunst im Allgemeinen an die Reihe; diese lasse ich aber, da man es von allen Seiten verlangt, in Oktav drucken. Ich freue mich recht darauf, so aus dem ceremoniösen Folioformat heraus zu kommen, worin ich mich immer unbehaglich fühlte, wie in einer gestickten Staatsuniform.

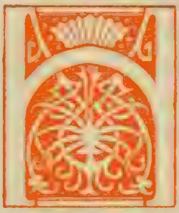
Die letzte Lieferung Ihrer Werke ist mir vor Kurzem erst zu Handen gekommen, ich habe aber einstweilen nur einen Blick hinein werfen können, wo ich dann mit Vergnügen gesehen, daß Sie das Ehrengedächtniß Erwins von Steinbach aufgenommen haben. Wenn die Bändchen vom Buchbinder zurückkommen, werde ich alles näher durchgehen können.

Es wird Ihnen angenehm seyn zu hören, daß das große Bild, die Anbetung der Weisen von Eyck, für unser lithographisches Werk vollendet und sehr gelungen ist. Sobald wir Abdrücke versenden können, erhalten Sie einen.

Ich hätte noch Vieles zu sagen, aber ich muß mir heute Schranken setzen. Ich schließe also mit dem Wunsche von mir und den Meinigen, daß es Ihnen und Ihrem ganzen Hause recht wohl gehen, und daß sie unserer in Freundschaft gedenken mögen.

Unwandelbar mit der treuesten Anhänglichkeit und Verehrung S. B.

WEIMAR DEN 20. MÄRZ 1831.


alten Sie sich versichert, wie Sie es auch sagen, daß unser innigstes Interesse an allem, was gut und schätzbar ist, nur wächst und sich auf die wunderbarste Weise steigert. Ich kann mich in meiner gegenwärtigen Stellung mit nichts abgeben, als was ich bewundern muß, und dazu gehört denn doch wahrhaftig Ihre, in einem großen und höchst bedeutenden Felde beharrliche, mitunter mühselige, aber auch ehren- und vortheilhaft begünstigte Thätigkeit...

Von mir selbst kann ich nur sagen, daß ich die geneigte Manifestation der moralischen Weltordnung nicht genug verehren kann, die mir erlaubte mich körperlich und geistig auf eine Weise wieder herzustellen, die dem Augenblick allenfalls genug thut. Denn daß die großen Unbilden, die mich in Umgebung und Persönlichkeit zu Ende des vorigen Jahrs überfielen, meine Bezüge gegen die Außenwelt gar sehr verändern mußten, werden Sie denken. Wenn ich auch innerlich mir gleich blieb, so war es doch eine schwere Aufgabe, in Bezügen zu wirken, die ich längst andern übertragen hatte. Aus der Stellung des Großvaters zum Hausvater, aus dem Herrn zum Verwalter überzugehen, war eine bedeutende Forderung. Sie ist gelöst, und wenn ich sage, daß Tochter

und Enkel sich so betragen, daß man sich über ihre Fügsamkeit, Zucht und Anmuth, über alles unabsichtliche Zuvorkommen und harmonisches Übereinseyn nicht genug erfreuen kann, so ist noch nicht alles gesagt. Wollte man dieses Behaben und Behagen nach der Wirklichkeit schildern, so würde es zwischen die Idylle und das Mährchen hineinfallen.

Die Ausgabe meiner Metamorphose der Pflanzen, Original und Übersetzung, mit biographischen und literarischen Zuthaten manchem Leser nicht unerfreulich, schließt sich Ostern gewissermaßen in der Hälfte, aber gerade am schicklichsten Absatz. Es ist eine wundersame Stellung, wenn man seine Gedanken unmittelbar in's Französische übersetzt sieht und dabey zu fühlen glaubt, daß das dort wohl nicht so recht passen würde. Wir sind hier activ, da wir unser ganzes Leben her an Übersetzungen so viel gelitten haben...

Weimar d. 22. März 1831. Die letzte Seite bin ich nun veranlaßt, in Ernst und Scherz mit etwas Wunderlichem zu schließen.

Des religiösen Gefühls wird sich kein Mensch erwehren, dabey aber ist es ihm unmöglich, solches in sich allein zu verarbeiten, deswegen sucht er oder macht sich Proselyten.

Das letztere ist meine Art nicht, das erstere aber hab ich treulich durchgeführt und, von Erschaffung der Welt an, keine Confession gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen. Nun erfahr ich aber in meinen alten Tagen von einer Secte der Hypsistarier, welche, zwischen Heiden, Juden und Christen geklemmt, sich erklärten, das Beste, Vollkommenste, was zu ihrer Kenntniß käme, zu schätzen, zu bewundern, zu verehren und, insofern es also mit der Gottheit im nahen Verhältniß stehen müsse, anzubeten. Da ward mir auf einmal aus einem dunklen Zeitalter her ein frohes Licht, denn ich fühlte, daß ich Zeitlebens getrachtet hatte, mich zum Hypsistarier zu qualificiren; das ist aber keine kleine Bemühung: denn wie kommt man in der Beschränkung seiner Individualität wohl dahin, das Vortrefflichste gewahr zu werden?

In der Freundschaft wenigstens wollen wir uns nicht übertreffen lassen.

J. W. v. Goethe.

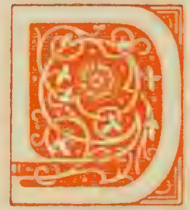
MÜNCHEN, 18 APRIL 1831.



ie haben mir, verehrtester Freund, durch Ihren liebevollen über Erwartung reich ausgestatteten Brief eine Freude bereitet, die Sie hätten mitempfinden müssen, um sich einen Begriff davon machen zu können. Nach so großen Trübsalen und Leiden, die Sie zu ertragen gehabt, ward mir die lange Entbehrung Ihrer Mittheilung immer schwerer, denn obwohl ich gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit erhielt, so blieb doch im Grund des Herzens eine Besorgniß, die nur durch ein unmittelbares Zeugniß Ihrer Stimmung gehoben werden konnte. Empfangen Sie tausend Dank dafür. Ich bin nun nicht bloß beruhigt, sondern die Zufriedenheit und Heiterkeit, welche sich auf die mannichfaltigste und angenehmste Weise in Ihrem Brief aus-

spricht, hat mich wahrhaft beglückt. Gott erhalte Ihnen diese Kraft und Lebendigkeit des Geistes, er erhalte Ihnen das Familienglück, welches Sie nach einem so traurigen Uebergang genießen.
Ich habe es wohl gefühlt, daß der Verlust Ihres Sohnes Ihnen in jeder Hinsicht die schwersten Forderungen aufwälzen würde, daher fühle ich auch jetzt mit herzlichster Theilnahme, welche große Himmelsgunst Ihnen geworden, daß Sie trotz Ihrer körperlichen Leiden doch alle haben lösen können. Und es macht mir immer den wohlthätigsten Eindruck, daß Sie nun in Ihrem Brief des Sohnes wiederholt bei Gegenständen gedenken, wofür Sie ihn so gerne thätig sahen ...
Nach Absendung des deutschen Manuscripts zum Domwerk beschäftigte ich mich in der letzten Zeit mit der Uebersetzung ins Französische, diese ist nun auch vollendet und zur Revision an einen Freund in Paris abgegangen. Bei dieser Arbeit, wie früher bei dem ersten Theil meines Werks habe ich dieselbe Erfahrung gemacht, die Ihnen bei der Uebersetzung Ihrer Metamorphose der Pflanzen vorgekommen. In allen höhern geistigen Beziehungen zeigt sich die französische Sprache ärmer und unbefriedigender, hingegen in allen niedern und mittlern, dem bloßen Verstand angehörigen Verhältnissen ist sie weit bestimmter, klarer, folgerechter als die deutsche. Das letztere habe ich in solchem Maße gefunden, daß mir aus der Uebersetzung immer mehrere entschiedene Verbesserungen für das Original entstanden sind. Man dürfte daher behaupten, daß eine Uebertragung aus dem Französischen ins Deutsche für den Autor viel vortheilhafter sey, als das Umgekehrte. Jedoch kann man bei alledem nicht läugnen, daß die französische Sprache seit zwanzig Jahren gerade durch Uebertragungen aus dem Deutschen und Englischen sehr erweitert und bereichert worden ist. Ich bin nun sehr begierig auf Ihre Metamorphose und auf den Eindruck, den sie bei den Nachbarn machen wird; so ganz unvorbereitet sind sie denn doch nicht, da Decandolle Ihre Ideen schon einigermaßen bekannt gemacht hat...
Gott befohlen. Von ganzem Herzen der Ihrige S. B.

WEIMAR DEN 8. SEPTEMBER 1831.



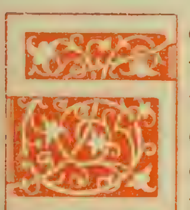
ießmal hab ich, mein Werthester, die in Weimar sehr gesteigerte Feyer meines Geburtstags für meine Person in die Gebirge des Thüringer Waldes verlegt und, Ihrem lieben Briefe gemäß, Sie in Gedanken zwischen höheren und bedeutendern Felsen aufgesucht. Ihr freundliches Blatt ward mir dahin nachgesendet und nun will ich denn die Anfrage, womit es sich schließt, vor allem etwas umständlicher beantworten.
Es ist mir nämlich gelungen, den zweyten Theil des Faust in sich selbst abzuschließen. Ich wußte schon lange her was, ja sogar wie ich's wollte, und trug es, als ein inneres Mährchen, seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten.
Nun sollte und konnte dieser zweyte Theil nicht so fragmentarisch seyn als

der erste. Der Verstand hat mehr Rechte daran; wie Sie ja auch schon an dem davon gedruckten Anfang ersehen haben. Nun bedurft es zuletzt einen recht kräftigen Entschluß, das Ganze zusammenzuarbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Da steht es nun, wie es auch gerathen sey. Und, wenn es noch Probleme genug enthält, keineswegs jede Aufklärung darbietet, so wird es doch denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden als ich geben konnte.

Und so wird denn das Manuscript endlich eingesiegelt, daß es verborgen bleibe und dereinst, wenn's glückt, die specifische Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren möge. Alles was hiezu gehört wird, sorgfältig redigirt und rein geschrieben, in einem aparten Kistchen verwahrt...

und so fort an! Goethe.

W. D. 24. NOV. 1831.



eitdem ich das Glück hatte, meinen Faust abzuschließen und zu versiegeln, damit er, wie er auch sey, noch einige Jahre in Ruhe bleiben möge, hab ich mich wieder in die naturwissenschaftlichen Dinge geworfen, um sie so zu redigiren, zu stellen und zu ordnen, daß sie sich dereinst an die Ausgabe meiner Werke schicklich anschließen mögen. Auf diesem Wege such ich gerade jetzt aus meiner Farbenlehre zwar nicht ein Lesebuch, aber doch ein lesbares Buch zu machen. Ohnerachtet des grimmig-hassenden Widerstrebens der Physiko-Mathematiker wirkt sie im Stillen, wovon mir anmuthige Beweise zugekommen sind. Freylich lasten die Schulnebel zu schwer auf den Überliefernden, von denen man nicht verlangen kann daß sie sich entschließen sollen von vorn anzufangen; wer weiß aber ob das Barometer der Vernunft nicht so hoch steigen kann, um jenen dichten Dunstkreis auf einmal zu zerreißen, damit die beschmutzte Sonne sich in ihrer ewig-reinen Klarheit zeige und die reine Materie dagegen das ihr anheim gegebene Farbenspiel auch vor dem geistigen Auge der Menschen beginne...

Als ich meinen abgeschlossenen Faust einsiegelte, war mir denn doch nicht ganz wohl dabey zu Muthe; denn es mußte mir einfallen daß meine werthesten, im Allgemeinen mit mir übereinstimmenden Freunde nicht alsobald den Spaß haben sollten, sich an diesen ernst gemeinten Scherzen einige Stunden zu ergötzen und dabey gewahr zu werden, was ich viele Jahre in Kopf und Sinn herumbewegte, bis es endlich diese Gestalt angenommen.

Sogar als Dichter, der sein Licht nicht unter den Scheffel setzen will, mußt ich verzweifeln, indem ich auf die nächste unmittelbare Theilnahme Verzicht that. Mein Trost ist jedoch, daß gerade die, an denen mir gelegen seyn muß, alle jünger sind als ich und seiner Zeit das für sie Bereitete und Aufgesparte zu meinem Andenken genießen werden... und so fort an!

von der ersten zur letzten Zeile
J. W. v. Goethe.

ANMERKUNGEN · ZU · DEN BRIEFWECHSELN · GOETHES

GOETHES BRIEFE SIND DURCH GROSSE INITIALBUCHSTABEN, DIE BRIEFE DER ANDERN DURCH KLEINE INITIALBUCHSTABEN GEKENNZEICHNET.

BRIEFWECHSEL MIT ZELTER

Literatur: Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, hrsg. von Fr. W. Riemer. Berlin 1833. 6 Bde. – Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, hrsg. von L. Geiger. Reclam. – W. Rintel, K. F. Zelter. Berlin 1861. – Rob. Eitner, Allg. Deutsche Biographie 45, 46.

Über Zelter vergl. Briefwechsel mit A. W. Schlegel, Sp. 523–526.

Sp. 6, Brief v. 26. Aug. 99: »eine Production«: den »Zauberlehrling« (vergl. Sp. 523).

Sp. 10: »Freyherr von Hardenberg«: der spätere Staatskanzler.

Sp. 12: »Organon«: Orgel. – »Telegraphen«: der optische Telegraph, nur für Staatszwecke, eine neue Erfindung.

Sp. 13, Brief v. 28. März 04: »Stahlfeder«: natürlich ist eine stählerne Feder, wie im Uhrwerk, gemeint.

Sp. 18: »Geheimderath Wolf«: ihr gemeinschaftlicher Freund (siehe Band II, Sp. 411 ff.). – »Spaniol«: Schnupftabak.

Sp. 19: »Dr. Luthers Theatererscheinung«: in Zacharias Werners »Weihe der Kraft«.

Sp. 24, Brief v. 27. Juli 07: »kleine Geschichten und Märchen« zu den »Wanderjahren«: »St. Joseph der Zweite«, »Die neue Melusine«, »Die pilgernde Törin«, »Die gefährliche Wette«, »Der Mann von 50 Jahren«.

Sp. 26: »das Seculum«: die Welt, das Weltliche.

Sp. 29: »Ripienschule«: »vom ital. ripieno = voll, angefüllt; Ripienschule bedeutet etwa eine Orchesterschule, für solche, die nicht als Solisten, sondern nur als Begleiter mitwirkten« (Geiger). – »Prägravationen«: besondere Beschwerungen.

Sp. 38: »Dein Brief«: das Du erscheint hier zuerst. – »taedium vitae«: Lebensüberdruß.

Sp. 42: »Beethovensche Schlachtsinfonie«: Zelter meint Beethovens Instrumentalwerk »Die Schlacht bei Vittoria«, Opus 91 (1813).

Sp. 45, Brief v. 12. März 18: »ein neues Productchen«: die Komposition des Gedichts »Um Mitternacht ging ich –« (vgl. Goethes Antwort, Sp. 46).

Sp. 47: »Schultz«: Goethes Korrespondent, der Staatsrat. »Hirt«: Archäolog. »Schadow«: der Bildhauer. »Isegrimm«: Fr. Aug. Wolf. »hundert Hexameter«: die Fr. Aug. Wolf gemacht hatte.

Sp. 53, Brief v. 21. Juli 20: »Rappuse«: Krimskrams (Grimm, Deutsches Wörterbuch). – »Abraham Mendelssohn«: der Vater von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Sp. 57: »Gräßlich schlug die Flut«: Zitat aus dem »Divan«.

Sp. 74: »Maler Hensel«: Wilhelm, der Schwager von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Sp. 78: »Da Dich alles verheiraten will«: mit Ulrike v. Levetzow.

Sp. 81, Brief v. 4. Okt. 23: »Schink«: schlechter Literat, dessen »Faust« doch auf Stellen des zweiten »Faust« von Goethe gewirkt haben sollte.

Sp. 81, Brief v. 8. Febr. 24: »Felixens«: Mendelssohn-Bartholdy.
Sp. 86, Brief v. 21. Sept. 27: »der König«: Ludwig I. (vgl. Sp. 439ff.).
Sp. 92, Brief v. 7. Febr. 28: »W. Scotts Roman«: die Biographie Napoleons, die er eilig hinschrieb, um die Schulden der bankbrüchigen Verlagsfirma, an der er beteiligt war, zu decken.
Sp. 94, Brief v. 20. Febr. 28: »Schlacht bei Navarin«: Seeschlacht gegen die Türken, von der englischen Regierung als ein »unerwartetes Ereignis« bezeichnet.
Sp. 95, Brief v. 28. Febr. 28: »Der Meister«:

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.
Platen, »Skizze« (Januar 1834).

Sp. 95, Brief v. 19. Jan. 29: »Man legt sich«: Zelter empfing am »Ordensfest« – einer ganz neuen Einrichtung – einen Orden.
Sp. 97, Brief v. 2. Apr. 29: »Ben David«: »Lazarus Bendavid, ein Zeit- u. Religionsgenosse Friedlaenders (des Freundes von Moses Mendelssohn), ein vielseitiger Gelehrter, der auch Interesse für Naturwissenschaft besaß« (Geiger). Die Anfrage bezieht sich auf ein optisches Problem.
Sp. 102: »Musen und Grazien in der Mark«: Goethes Spottgedicht auf den märkischen Poeten Schmidt in Werneuchen. – »Maurer«: hier Freimaurer.
Sp. 104, Brief v. 21. Mai 29: »Ich bin so guter Dinge«: Vers von Goethe.
Sp. 105: »Ternite«: Wilhelm Ternite, Maler, kopierte die Wandgemälde von Herculanum und Pompeji.
Sp. 107: »v. Beyme«: Der frühere Großkanzler, der besonders für Schillers Berufung gewirkt hatte.
Sp. 109, Brief v. 3. Juni 30: »Felix«: Mendelssohn-Bartholdy.
Sp. 111, Brief v. 13. Nov. 30: Goethes Sohn August war am 27. Okt. 1830 in Rom gestorben. – »Suppuration«: Eiterung. Zu dem Briefe vgl. Sp. 34–38.
Sp. 114, Brief v. 6. Dez. 30: »Doris«: Zelters Tochter.
Sp. 121, Brief v. 13. Sept. 31: Goethes Aufsatz auf G. F. Schmidt s. Weim. Ausg. 49, 2, 247: »Der Kupferstecher Georg Friedrich Schmidt«.
Sp. 124, Brief v. 4. Okt. 31: »Gedichte von Gustav Pfizer«: diese herbe Verurteilung der schwachen Gedichte eines ausgezeichneten Mannes, das Härteste, was aus Goethes Nachlaß über deutsche Poesie erschien, rief lebhafte Erwiderungen, besonders zur Verteidigung Uhlands, hervor.
Sp. 126, Brief v. 15. Okt. 31: »Zwei Individuen«: Goethe und Schiller. – »Beurtheilung Schillers«: A. W. Schlegels Scherzgedicht in dem Leipziger Almanach lautete:

»Nur wenig Englisch weiß ich zwar,
Und Shakespeare ist mir gar nicht klar:
Doch hilft der treue Eschenburg
Wohl bei dem Macbeth mir hindurch.
Ohn' alles Griechisch hab' ich ja
Verdeutscht die Iphigenia.
Lateinisch wußt' ich auch nicht viel
Und zwängt' in Stanzen den Vergil.«

Sp. 127: »ein pis-aller«: ein Notbehelf.
Sp. 128: »als junger Ehemann«: bezieht sich auf die zweite Heirat Schlegels mit Karoline Paulus, über welche Skandalgeschichten verbreitet waren. (Geiger.)
Sp. 129, Brief v. 20. Okt. 31: »ein neuer Stern«: »bezieht sich jedenfalls auf die am 18. Okt. 31 erfolgte Geburt des Prinzen (Sohns des Prinzen Wilhelm und

der weimarischen Prinzessin Augusta), der als neuer Stern für Preußen und Weimar bezeichnet werden konnte. Es war der spätere Kaiser Friedrich« (Geiger).

Sp. 152: Goethe starb am 22. März 1832. Zelter schrieb darauf den folgenden Brief an den Kanzler Müller:

BERLIN, DEN 31. MÄRZ 1832.

Erst heute, verehrtester Mann, kann ich Ihnen für die freundschaftlichste Theilnahme danken, von welcher Art auch die Gelegenheit diesmal seyn mag.

Was zu erwarten, zu fürchten war, mußte ja kommen. Die Stunde hat geschlagen. Der Weiser steht wie die Sonne zu Gibeon, denn siehe auf seinen Rücken hingestreckt liegt der Mann, der auf Säulen des Hercules das Universum beschritt, wenn unter ihm die Mächte der Erde um den Staub eiferten unter ihren Füßen.

Was kann ich von mir sagen? zu Ihnen? zu allen dort? und überall? – Wie Er dahinging vor mir, so rück' ich Ihm nun täglich näher und werd' Ihn einholen, den holden Frieden zu verewigen, der so viel Jahre nach einander den Raum von sechsunddreyßig Meilen zwischen uns erheitert und belebt hat.

Nun hab' ich die Bitte: hören Sie nicht auf, mich Ihrer freundschaftlichen Mittheilungen zu würdigen. Sie werden ermessen was ich wissen darf, da Ihnen das niemals gestörte Verhältniß zweyer, im Wesen stets einigen, wenn auch dem Inhalte nach weit von einander entfernten Vertrauten bekannt ist. Ich bin wie eine Wittwe, die ihren Mann verliert, ihren Herrn und Versorger! Und doch darf ich nicht trauern; ich muß erstaunen über den Reichthum, den er mir zugebracht hat. Solchen Schatz hab' ich zu bewahren und mir die Zinsen zu Capital zu machen.

Verzeihen Sie, edler Freund! ich soll ja nicht klagen, und doch wollen die alten Augen nicht gehorchen und Stich halten. Ihn aber habe ich auch einmal weinen sehn, das muß mich rechtfertigen. Zelter.

BRIEFWECHSEL MIT FRAU V. STAËL

Literatur: Lady Blennerhassett, Fr. v. Stael. München 1887. – Alb. Sorel, Mme de Stael. Paris 1890. – Für uns ist ihr Hauptwerk »De l'Allemagne«, 1810.

Sp. 136, Brief v. 19. Dez. 03: »Mr Stark«: der Leibarzt.

Sp. 138: »notre duc«: Karl August.

BRIEFWECHSEL MIT SARA V. GROTTHUS UND MARIANNE V. EYBENBERG

Literatur: Die Briefwechsel: Goethe-Jahrbuch 14, 27 f.; Goethe-Schriften 18, 110 f. Vgl. ferner L. Geiger, Goethe-Jahrbuch S. 96 f.; Sauer, a. a. O., S. 41 f., S. 368 f.

Sp. 150, Brief v. 25. Nov. 14: »Fr. v. Fouqué«: Karoline, die Gattin des Dichters, eifrige Schriftstellerin.

Sp. 155: »die kleine Jagemann«: Schauspielerin, später als Carl Augusts Geliebte Frau v. Heygendorff.

Sp. 157: »H. Genz«: der berühmte Staatsmann Friedrich Gentz.

Sp. 161, Brief v. 6. Jan. 04: »Prince de Ligne«: österreich. Feldmarschall, witziger Plauderer, von Goethe als »der fröhlichste Mann des Jahrhunderts« gefeiert.

Sp. 163: »Dr. Gall«: der Begründer der Schädellehre. – »Müller«: der romantische Staatsphilosoph Adam Müller.

BRIEFE AN NIKOLAUS MEYER

Literatur: Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nikolaus Meyer. Leipzig 1856.

Sp. 181, Brief v. 10. Okt. 04: »Fürstliche junge Ehepaar«: Erbprinz Karl Friedrich von Weimar und Maria Paulowna.

Sp. 186: »mein biographischer Versuch«: Wahrheit und Dichtung, B. I. – »der Cammerassessor«: August v. Goethe.

BRIEFWECHSEL MIT REINHARD

Literatur: Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard. Stuttgart und Tübingen 1850, Cotta. – W. Lang, Graf Reinhard. Ebenda. 1896.

Sp. 188: »Prinz von Benevent«: Talleyrand. – »d'être chagrin...«: zuschmollen, verstimmt zu sein. – »vier deutsche Departemente«: in Elsaß-Lothringen. – »Corinne«: Roman der Fr. v. Staël.

Sp. 189, Brief v. 25. Juli 07: »Vorstellung von Hamlet«: im »Wilhelm Meister«.

Sp. 190: »Silie«: Schauspielerin, Gattin des Schauspielers (Peter) Silie.

Sp. 194, Brief v. 6. Okt. 07: »Cuvier«: der berühmte und einflußreiche Naturforscher. – »foramen exiguum«: das enge ausgeschnittene Loch, das in gewissen Experimenten Newtons vorausgesetzt wird; vgl. Sp. 212. – »des expériences!«: Experimente.

Sp. 196: »δημος«: Volk.

Sp. 201: »ein Jugendfreund«: Merck.

Sp. 203, Brief v. 8. Mai 11: »Cornelius« siehe Sp. 447 ff.

Sp. 208, Brief v. 14. Nov. 12: »mein zweyter Band«: von Dichtung und Wahrheit.

Sp. 210, Brief v. 8. Okt. 14: »meine jungen Wirthe«: die Brüder Boisserée.

Sp. 214, Brief v. 5. März 21: Hegels Brief und Goethes Antwort s. Sp. 563–566. – »entoptisch«: »Im Jahre 1809 hatte Malus entdeckt, daß das Licht durch Spiegelung veränderte Eigenschaften bekommt, was wir heute als die Erscheinung des polarisierten Lichtes bezeichnen. Seebeck hatte dann 1812 das Verhalten von Glas in derartigem Lichte untersucht und 1813 das Auftreten von sehr merkwürdigen Figuren, schwarzen Kreuzen auf weißem Grunde und weißen Kreuzen auf schwarzem Grunde, bei verschiedenen Gläsern gefunden. Diese Figuren bezeichnete man damals als ‚entoptische'.« (Magnus, Goethe als Naturforscher, Leipzig 1906, S. 239.) – »Tod der höchstseligen Kayserin«: Die Kaiserin von Österreich war am 17. April 1816 gestorben (vgl. den Brief vom 14. Nov. 1812, Sp. 208).

Sp. 215, Brief v. 30. Okt. 23: »Säulen von Puzzuoli« vgl. Band II, Sp. 505, 508 u. Anm. dazu.

Sp. 218: »Freund Sulpiz« vgl. Sp. 582–588.

BRIEFW. MIT BETTINE V. ARNIM

Literatur: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, hrsg. von J. Fränkel. Jena 06, Diederichs. – Herman Grimm, Bettina v. Arnim: »15 Essays«. 3. Folge. Berlin 82. – G. v. Loeper, Allg. D. Biogr. 2, 578.

Sp. 232, Brief v. 9. Jan. 08: »Meline«: Schwester Bettinens, Gattin Savignys. – »was zu übersetzen«: In den Sonetten hatte Goethe Stellen aus Bettinens Briefen poetisch verwertet (v. d. Hellen), s. Goethe, Jubil.-Ausg. Bd. 2, S. 271 ff.

Sp. 233, Brief v. 24. Febr. 08: »die jüdischen Broschüren«: im Kampf gegen die »Juden-Stättigkeit«, die die Emanzipation der Napoleonischen Zeit aufhob.

Sp. 233, Brief v. Frühjahr 1809: Der Brief (erhalten in der Abschrift des Kanzlers v. Müller) ist nach Fränkel Fragment aus einem oder zwei Briefen Bettinens.

Sp. 238: »Fleischarden«: wohl ein Korb. – »mit Main«: verschrieben statt »mit Wein« und soll nach »Herzgrube« stehen. (Fränkel.)

Sp. 249, Brief v. 11. Mai 11: die romanhafte Verheiratung ist historisch.

Sp. 250: »Ludwig Grimm«: Bruder von Jacob und Wilhelm Grimm.

Sp. 252, Brief v. 8. März 1832: »Rumohr«: Karl Fr. v. R., Kunstschriftsteller und vielseitiger geistreicher Dilettant.

BRIEFW. MIT WILLEMER U. MARIANNE

Literatur: Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer, hrsg. von Th. Creizenach. 2. Aufl. Stuttgart 78, Cotta. – R. Jung, J. J. Willemer. Allg. Deutsche Biographie 43, 265.

Sp. 257, Brief v. 6. Okt. 15: »auf dem Mühlberg«: wo die »Gerbermühle« lag.

Sp. 258: »Aschen« = Eschen.

Sp. 260: »originaler Musicus«: Mariannens Lehrer Schelble.

Sp. 262: Brief v. Nov. 18: »Bewohner des rothen Männchens«: das Stadthaus von Willemers.

Sp. 263 f., Brief v. 19. Juli 19: Marianne hatte einige Aushängebogen des Westöstlichen Divans erhalten.

Sp. 264: »daß Willemer ...«: er war am 26. März völlig unerwartet in Weimar eingetroffen.

Sp. 265, Brief v. 26. Juli 19: »Hudhud« (= Wiedehopf) ist der Genosse und Bote des Königs Salomo, der seinen Verkehr mit der Königin von Saba vermittelt. Vgl. das Gedicht »Gruß« des »Divan«.

Sp. 266, Brief v. August 19: »Das Buch der Bücher« ist natürlich der »Divan«; hier so genannt, weil es in verschiedene einzelne »Bücher« (»Buch Suleika«, »Buch des Unmuts« usw.) zerfällt.

Sp. 271, Brief v. Sept. 23: »der kleine Stern«: nämlich in Goethes Siegel (Creizenach).

Sp. 272, 273, Brief v. 9. Mai 24: »meine wunderliche Sendung«: Goethe hatte am 18. Okt. 23 ein Myrten- und ein Lorbeerreis zusammengebunden und mit folgendem Vers an Marianne gesandt:

Myrt' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenkend seliger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermal vereinen.

Dieser Sendung war ein Hinweis auf S. 279 von Eckermanns soeben erschienenen »Beiträgen zur Poesie« beigefügt. Dort war das von Marianne verfaßte Divangedicht »Ach, um deine feuchten Schwingen« besprochen, natürlich in der Meinung, es sei von Goethe gedichtet.

Sp. 274, Brief v. 9. Dez. 27: »Riese« s. Band I, Sp. 83–88.

Sp. 275, Brief v. 9. Nov. 29: Goethe hatte Mariannen Weihrauch geschenkt. – »Frau v. Arnim«: Bettine. Die eine Tochter heiratete später Herman Grimm.

Sp. 277, Brief v. 27. Okt. 30: »Chladni«: berühmter Physiker, Entdecker der Chladnischen Klangfiguren.

Sp. 278, Brief v. 9. Nov. 30: »Die lustigen Italiäner«: ein Werkchen über italienische Masken.

Sp. 281: »Das asiatische Ungeheuer«: die Cholera (vgl. Briefwechsel mit Zelter, Sp. 129–132).

BRIEFWECHSEL MIT AUG. v. GOETHE

Sp. 284, Brief v. 3. Juni 08: August war damals Student der Rechte in Heidelberg.

Sp. 287: »nicht allzu behäglich«: zeige nicht zuviel von deinen günstigen Umständen.

Sp. 290, Brief v. 2. Juni 18: »Herkules«: Der IV. Artikel »Herkules« in »Philostrats Gemählde« (Werke 49 I, 72) (Schüddekopf). – »Madame Frommann«: Gattin des Verlegers Frommann in Jena.

Sp. 290, Brief v. 24. Mai 19: aus Berlin. Vgl. Sp. 484–88. – Fürst Radziwill hatte zum »Faust« Musik geschrieben.

Sp. 291: »Wolff«: P. A. Wolff, Goethes Lieblingsschauspieler. – »Herzog Carl von Mecklenburg«: Bruder der Königin Luise.

Sp. 293, Brief v. 14. Juni 19: »der Knabe«: Augusts ältester Sohn. – »H. v. Verlohren«: Major und weimarischer Geschäftsträger in Dresden. – »Ottilien«: sie war mit August dem Kronprinzen vorgestellt worden.

Sp. 298: »Eckermann«: mit dem August v. Goethe reiste. – »Herr v. Müller«: der Kanzler. – »Das kleine Mädchen«: Augusts Tochter Alma.

Sp. 300: August starb auf dieser Reise am 27. Okt. 1830 in Rom; vgl. Sp. 115 f., 590 f. und Band I, Sp. 432.

GOETHES BRIEFE AN EICHSTÄDT

Literatur: Goethes Briefe an Eichstädt, hrsg. von W. v. Biedermann. Berlin 1872, Weidmann. – Hahn, Allg. Deutsche Biogr. 5, 742.

Sp. 301, Brief v. 29. Jan. 04: Eichstädt sandte häufig Manuskripte von Kritiken an Goethe, damit dieser entscheiden sollte, ob die betreffende Kritik abzudrucken sei.

Sp. 301, Brief v. 29. Jan. 1804: »Hofrath Schütz«: Professor und Redakteur der alten Literaturzeitung, die Schütz von Jena nach Halle verpflanzt hatte.

Sp. 303, Brief v. 12. April 06: »Gall«: der Begründer der Schädellehre, den Goethe gegen satirische Angriffe auch sonst in Schutz nahm.

Sp. 303, Brief v. 1. Febr. 08: »Adam Müller ... Sonnenpferde«: Anspielung auf die von Adam Müller und H. v. Kleist herausgegebene Zeitschrift »Phöbus«. Vgl. Sp. 538–541.

Sp. 304, Brief v. 27. Dez. 08: »Attila«: Trauerspiel von Zach. Werner.

BRIEFWECHS. MIT SCHOPENHAUER

Literatur: Schopenhauers Briefe, hrsg. von Ed. Grisebach. Leipzig, Reclam. – Kuno Fischer, A. Schopenhauer. Heidelberg 1893.

Sp. 308: Schopenhauer Band II, Sp. 438 (Brief von F. A. Wolf) erwähnt.

Sp. 308: Über diese optische Schrift Schopenhauers schreibt Staatsrat Schultz am 6. Juli 16 an Goethe (s. Sp. 348).

Sp. 315: »der Lehrbrief«: in Wilhelm Meisters Wanderjahren. – »ein fremdes Lied«: Anspielung auf das Gedicht »Offene Tafel«, Strophe 6.

Sp. 317: »et pueri ...«: und die Knaben, die jetzt noch spielen, werden dann über uns richten.

Sp. 320: »est enim ...«: das Wahre ist ein Prüfstein für Wahr und Falsch – das Licht beleuchtet sich und zugleich das Dunkel.

Sp. 324, Brief v. 11. Nov. 15: »Oken«: der Naturforscher, mit Goethe wegen der Entdeckung des Zwischenkieferknochens im Prioritätsstreit.

Sp. 331, Brief v. 23. Juni 18: »das Aechzen u. das Krächzen«: Anspielung auf Goethes Gedicht »Rechenschaft«.

Sp. 332: »Graf (später Fürst) Pückler«: der Verfasser der »Briefe eines Verstorbenen«.

Sp. 334, Brief v. 23. Juni 18: »Sir Isaak«: Newton.

BRIEFW. MIT STAATSRAT SCHULTZ

Literatur: Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schultz, hrsg. u. eingeleitet von H. Düntzer. Leipzig 1853, Dyk.

Sp. 344: »Ihre Beiträge«: Goethes »Beiträge zur Optik«, 1791 und 92.

Sp. 346, Brief v. 25. Mai 16: »entoptische Farben«: s. Anm. zu Sp. 214.

Sp. 353 f: »unser Schubarth«: Goethe interessierte sich für diesen jungen Gelehr-

ten. Trotz vielfacher Empfehlungen Goethes wurde Schubarth nur Lehrer am Gymnasium zu Hirschberg. Seine Mitarbeit an Goethes neuer Ausgabe kam nicht zustande (vgl. Sp. 575 f.).

BRIEFWECHSEL MIT STERNBERG

Literatur: Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg, hrsg. von A. Sauer. Prag 1902, Calve. – v. Gümbel, Allgemeine Deutsche Biographie 36, 118.

Sp. 369, Brief v. 10. Juni 28: Der Absatz »Ein alter Schiffer usw.« ebenso an Carus (II, Sp. 494). Goethe benutzte bisweilen denselben Brief mehrfach.

GOETHE UND THOMAS CARLYLE

Literatur: Goethes und Carlyles Briefwechsel, hrsg. von H. Oldenburg. Berlin 1877, W. Hertz. – Paul Hensel, Thomas Carlyle. Stuttgart 1901, Frommann.

Sp. 376: »Offenbar ist das Bestreben...«: Goethes neuer Lieblingsgedanke der »Weltliteratur«.

Sp. 381: »der Herren Parish«: berühmtes Bankgeschäft.

Sp. 386: »aus Paris«: von Ampère; »aus Moskau«: von Borchardt, dem Goethe am 1. Mai 1828 dankte.

Sp. 389: »Briefwechsel«: mit Schiller.

GOETHE UND SEINE UMGEBUNG

Literatur: Heinrich Meyer s. Allg. Deutsche Biogr. 24, 591. – Schriften der Goethe-Gesellschaft, Band 5.

Sp. 399: »Carrache«: die französische Namensform für »Carracci«.

Sp. 400: »Büry«, Friedrich: Historienmaler, Schüler Tischbeins, mit Goethe in Rom befreundet.

Sp. 407, Brief v. 7. April 89: Herder und die Herzogin Amalie auf ihren italienischen Reisen.

Sp. 408: »Reifenstein«: Antiquar und Cicerone in Rom. – Joh. Heinr. »Lips«: Zeichner und Kupferstecher.

Sp. 411: »Freund Humanus«: Herder.

Sp. 412, Brief v. 28. April 97: »mein Gedicht«: »Hermann und Dorothea«.

Sp. 419: »das eilfte und zwölfte Buch«: von »Dichtung und Wahrheit«. – »Enthymeme«: unvollständige Schlußsätze.

Sp. 424, Brief v. 29. Dez. 27: »das fragliche wundersame Werk«: der zweite Teil des »Faust«.

Sp. 425: »der junge Meyer«: Nikolaus Meyers Sohn Carl.

Sp. 427: »Uebersetzung des Dante«: von Philalethes, Prinz Johann (später König) von Sachsen.

Sp. 428, Brief v. 21. Mai 30: »aus dem Königreiche...«: Württemberg; vgl. Brief an Cotta, Sp. 506, u. Anm. dazu.

GOETHE UND DIE FÜRSTEN

Sp. 433, Brief v. 13. Juni 97: »aus dem Gedichte«: »Hermann und Dorothea«. – »Idylle«: »Der neue Pausias und sein Blumenmädchen«.

Sp. 437, Brief v. Mitte August 30: »Ew. Kaiserliche Hoheit«: da Maria Paulowna russische Großfürstin war.

Sp. 437, Brief an Großh. Georg: Großherzog Georg hatte die Standuhr aus Goethes Vaterhaus gekauft, um sie ihm zum Geburtstage zu schenken.

Sp. 439, Brief an Großh. Georg: »in den traurigsten Tagen«: nach Carl Augusts Tode.

Sp. 439: Zu König Ludwig vgl. Sp. 86–90.

GOETHE UND DIE KÜNSTLER

Sp. 447, Brief an Runge: »Ihren Aufsatz«: zur Farbenlehre.

Sp. 447, Brief an Cornelius: vgl. Brief an Reinhard vom 8. Mai 11 (Sp. 203).

Sp. 451: Joh. H. W. Tischbein, in Rom mit Goethe befreundet, suchte aus diesen Beziehungen in mancherlei Weise Kapital zu schlagen.

Sp. 451, Brief von Tischbein: »Fernesisch« bedeutet Farnesisch. – »Pronsen«: Bronzen.

Sp. 452: »Zuchi«: Gatte der Malerin Angelika Kauffmann.

Sp. 453: »Annakion«: der Dichter Anakreon.

Sp. 455, Brief v. 20. Dez. 21: »meine Reime mit Prosa«: Goethe sandte die Aushängebogen von »Wilhelm Tischbeins Idyllen« (Werke, Jubil.-Ausg. 35, 188).

Sp. 456: »den Reisenden...«: Tischbeins berühmtes Bild: Goethe in der Campagna.

Sp. 457, Brief v. 21. Okt. 27: Rauchs kaum verehelichte Tochter Agnes mußte von ihrem (ersten) Gatten geschieden werden.

Sp. 465: Zu Beethoven vgl. Briefw. mit Zelter, Sp. 32, 33 u. 42f.

Sp. 467, Brief von Schöpke: Man beachte das halbtschechische Deutsch des Briefes!

Sp. 468: »betont« = komponiert (jetzt sagt man »vertont«).

Sp. 473: »Ulrike«: v. Pogwisch, Schwester Ottiliens v. Goethe.

Sp. 474, Brief v. 9. Sept. 31: »Chaos«: handschriftliche Zeitung in Ottiliens Kreise.

GOETHE UND DAS THEATER

Sp. 475: Zu »Goethe u. d. Theater« vgl. Brief Carl Augusts vom 13. April 1817 (Band I, Sp. 523).

Sp. 475: Der Brief an Corona Schröter ist nicht datiert; er ist 1781 oder etwas später geschrieben.

Sp. 481: Amalie Wolff, Gattin des Schauspielers und Dichters Pius Alexander Wolff, vgl. Anm. zu Sp. 291.

Sp. 485: »Fürst Radziwill« vgl. Sp. 290f. u. Anmerkung dazu. – »Impresario in angustia«: die Operette »Der Theaterdirektor in tausend Nöten«.

GOETHES AMTLICHE BRIEFE

Sp. 491, Brief an Kirms: Goethe hatte in Kotzebues »Kleinstädtern« eine Anzahl Änderungen vorgenommen, besonders um darin versteckte Anspielungen auf Vulpius und A. W. Schlegel auszumerzen. Kotzebue beschwerte sich darüber bei Kirms und verlangte die Restitution mehrerer Stellen, widrigenfalls er dem Vergnügen entsagen müsse, seine Stücke in Weimar aufgeführt zu sehn.

Hierauf schrieb Kotzebues Mutter an Goethe, beschwerte sich zunächst über die Schließung des Stadthaussaales und fuhr fort: »Vielleicht ist es ohne Ihr Wissen geschehen, und darum schreibe ich diese Zeilen. Denn, daß es durch die kleinen Mishelligkeiten veranlaßt, Rache von Ihnen sein solte, wie könte ich das von einem so großen Manne glauben? Bey der Geschichte mit den Kleinstädtern haben Ew. Hochwohlgeb. völlig unrecht, das sagt die Mutter nicht sondern meine große Liebe zur Unpartheilichkeit« usf. und gegen Ende: »Sein Sie nur nicht so partheiisch gegen Menschen die nur durch kriechende Schmeicheley um Ihre Liebe buhlen. Dieses würde mein Sohn nie können, aber desto wahrer würde Ihr Lob aus seinem Munde sein.«

Goethe antwortete der Frau Kotzebue:

WEIMAR AM 3. MÄRZ 1802.

Da Sie Sich, werthe Frau Legationsräthinn anmaßen, mir grade zu zu sagen: daß ich, in einer Sache, in der ich mein Amt, nach meiner Überzeugung verwalte, völlig unrecht habe so muß ich Ihnen

dagegen eben so gerade versichern: daß ich solche Begegnung weder leiden kann, noch werde und daß ich mir alle unüberlegte Zudringlichkeiten dieser Art, sowohl für jetzt, als künftig, ausdrücklich verbitte; um so mehr als es mir äußerst unangenehm ist, wenn man mich, durch Unhöflichkeiten, nöthigt, aus den Grenzen heraus zu gehen, in denen ich mich so gern halten mag.

GOETHE UND DIE VERLEGER

Sp. 495, Brief an Göschen: »Vulpius«: Christianens Bruder.

Sp. 496, Brief v. 22. Juni 1789: »eines Stückes«: Tasso.

Sp. 498: »einen größern Roman«: Wilhelm Meister. – »current«: absatzfähig.

Sp. 499, Brief an Unger: »des Romans«: Wilhelm Meister.

Sp. 500: »Das sechste Buch«: Die Bekenntnisse einer schönen Seele.

Sp. 501, Brief an Vieweg: »Meine Forderung«: sie lautete auf eintausend Thaler in Gold, ebenso war Viewegs Anerbieten (v. d. Hellen).

Sp. 506, Brief v. 25. Dez. 06: Goethes Zorn war insbesondere durch die folgende Notiz der damals in Ulm erscheinenden Cottaschen Allgemeinen Zeitung erregt worden:

Weimar, 6. Nov. 06. Goethe ließ sich unter dem Kanonendonner der Schlacht mit seiner vieljährigen Haushälterin, Dlle. Vulpius, trauen, und so zog sie allein einen Treffer, während viele tausend Nieten fielen. Nur der Ununterrichtete kann darüber lächeln. Es war sehr brav von Goethe, der nichts auf gewöhnlichem Wege thut.

... Unsern famösen Romanfabrikanten V[ulpius] ist es auch scharf ans Leben, und seiner Frau ans Nothzüchtigen gegangen; aber wenn es traurig ist, dergleichen zu erleben, so ist es eine Wonne, ihn die Scene erzählen zu hören. In jenen Momenten ist die Gebärmutter seines Geistes, aus der schon so viele Räuber und Ungeheuer hervorgiengen, gewiß aufs neue zu einem Duzend ähnlicher Schöpfungen geschwängert worden, die in den nächsten Messen wie junge Ferkel herumgrunzen werden. F[alk] macht den Galoppin bei den Stadtkommandanten, deren wir seit den 14. Okt. schon vier angestellt hatten. Seine neueste Monatschrift wird dadurch wahrscheinlich ins Stocken gerathen, aber ich denke, das ist nicht der größte Schade, den der Krieg über Deutschland gebracht hat. (Goethe-Jahrbuch, Band 16, S. 19.)

Der nicht abgesandte Brief Goethes an Cotta vom 24. Dez. 1806 lautete:

In Hoffnung daß meine Sendung vom 8. December bey Ihnen glücklich angekommen seyn wird, schreib' ich gegenwärtiges und leider zum erstenmal an Sie mit einer unangenehmen Empfindung. Dabey mache ich mir Vorwürfe, daß ich früher über einiges Unangenehme hingegangen bin, und sage das Gegenwärtige mit dem innersten Gefühl unsers guten Verhältnisses, und gerade um dieses Verhältnisses willen, weil es selbst darunter gewiß leiden würde, wenn das Wesen so fortginge...

Ich bin nicht vornehm genug, daß meine häuslichen Verhältnisse einen Zeitungsartikel verdienten; soll aber was davon erwähnt werden, so glaube ich, daß mein Vaterland mir schuldig ist, die Schritte die ich thue, ernsthaft zu nehmen: denn ich habe ein ernstes Leben geführt und führ' es noch. Ich habe über das Blatt geschwiegen, weil diese Dinge leicht an mir vorüber gehen...

Die niederträchtige Art, wie darinne Vulpius und Falk behandelt werden, tritt zwar nicht ganz aus dem Ton der allgemeinen Zeitung, wie sie zuletzt war; aber sie zeigt sich nun völlig, in dem was sie werden will. Ist es ein Gegenstand einer Zeitung, wie Individuen das sie betreffende Unglück aufnehmen? Und ist es die Zeit einen Geplünderten als Autor anzugreifen? Wollen wir, mein Bester, die Kritik die den Rinaldo Rinaldini verdammt, aufrufen?, wo bleiben, daß ich's gerade heraus sage, diejenigen Artikel, die dem Buchhändler am besten fruchten? Und Falk mag seyn wie er will, so hat seine Resolution, als ein ganz unabhängiger Mensch, bey den französischen Instanzen sich als Dollmetscher thätig zu zeigen, der Stadt und dem Lande viel genutzt, und gereicht ihm bey denen, die die Sache innig kennen, zur Ehre. Ekelhaft ist es daher, wenn die gemeinsten Klatschereyen, die wir in Weimar aus guten Gesellschaften ablehnen, uns aus dem Brennspiegel einer Zeitung von Ulm her zurückgeworfen werden. Das Übel ist groß und unersetzlich genug, das wir leiden, und es wäre schlimm, daß wir es durch unsre eigne Niederträchtigkeit noch verdienten. Wir wollen uns also nur zunächst an die persönlichen Folgen halten. Ich bitte Sie inständigst mir die Zeitung vom neuen Jahr an nicht mehr zu schicken: denn es ist mir abscheulich, etwas von Ihrem guten Willen zu erhalten was mich oder meine Umgebung verletzt und beleidigt. Zweytens folgt daraus, daß es mir und meinen Nächsten ganz unmöglich wird, an Ihrer neuen Tagesschrift auf irgend eine Weise Theil zu nehmen: denn es ist hier nicht von Weimar die Rede, das steht oder fällt im allgemeinen Unglück; wenn es aber so fort gehn soll wie bisher in andern dergleichen Blättern, daß der Mißwollende ein breites Feld hat, das im Allgemeinen zu entstellen, was im Besondern Schonung verdient, und daß man hernach den Beleidigten und Verletzten auch wieder ein Plätzchen einräumte, um eine Spalte gratis zu haben, und durch die Klatscherey und Nichtigkeit endlich doch einen Jahrgang zusammenbrächte; so würde ich das, was mich ganz allein glücklich macht, aufgeben müssen, wenn ich nur wüßte daß Ihr Morgenblatt in der Welt wäre. Wenn Sie in Hubers Briefen abdrucken lassen, was er über mich gesagt hat, so ist das alles Dankes werth: denn es macht ihn und mich historisch; es sind vergangene Erscheinungen und vergangene Empfindungen, die dem, der übrig bleibt, oder denen, die übrig bleiben, belehrend und erfreulich sind. Wenn sich Ihr Redacteur aber in einer politischen Zeitung so weit vergißt, daß er Privatnachrichten einführt, die alsdann durch Zeitungen [weitergegeben werden], die sich selbst viel zu viel ehren, als daß sie mit solchen Klatschereyen anfangen sollten, wenn sie aber einmal gedruckt sind, eine Art von Recht haben, sie weiter zu verbreiten; so muß man sagen, daß Deutschland von einer innern Fäulniß weit schlimmer angegriffen ist, als von einer äußern Gewalt, von der man doch wenigstens einsieht was sie will und was sie kann...

Ich verlange von den Blättern, die Sie herausgeben, nicht mehr Schicklichkeit, als andre, die sich zu schätzen wissen, auch beobachten; und so mag das, was ich in ruhigern Zeiten mit ruhigerm Sinne vielleicht anders gesagt hätte, zu Ihnen gelangen und das Beste für unser gutes Verhältniß, woran mir allein gelegen ist wirken.

Sp. 507, Brief v. 10. Mai 12: Cotta ging auf Goethes Forderung ein, ohne ihm zu verhehlen, daß dabei »der Kaufmann ganz leer ausgehe« (v. d. Hellen).
Zum Vertrage mit Cotta wegen der Ausgabe letzter Hand vgl. Sp. 582–588.

BRIEFWECHSEL MIT DER JUGEND

Sp. 513: »dieser geliebten Person«: der Schauspielerin Christiane Becker.
Sp. 515: Silvie v. Ziegesar (Akzent auf der zweiten Silbe!), Tochter des sachsen-gothaischen Kanzlers Aug. Fr. C. v. Ziegesar, in den Jahren nach 1808 ein Liebling Goethes, heiratete 1817 den Professor Koehte in Jena.
Sp. 516, Brief der Adele Schopenhauer: »Schlegel« vgl. Sp. 125 f. und Anm. dazu.
Sp. 517: Nees v. Esenbeck s. Band II, Sp. 501.
Sp. 519: »Unser Herr Präsident«: Nees v. Esenbeck, von dem Adele berichtet hatte.
Sp. 520, Brief v. 23. Dez. 30: Niebuhr war seit dem Brande, der am 6. Febr. 1830 mit seinem Haus das Manuskript der Neubearbeitung der Römischen Geschichte zerstörte, ein gebrochener Mann. Er starb am 2. Jan. 1831.
Sp. 521: Die schöne Ulrike v. Pogwisch, Schwester von Goethes Schwiegertochter Ottilie, war in Weimar Goethes Hausgenossin. Als Goethe ihr den abgedruckten Brief schrieb, war sie in Karlsbad.
Sp. 523: A. W. v. Schlegel vgl. Sp. 125 ff. u. 516–521.
Sp. 523: »Zauberlehrling«: vgl. Sp. 6 u. Anm. dazu.
Sp. 525, Brief v. 10. Juni 98: »Mlle. Mariane Meyer«: die spätere Frau v. Eybenberg.
Sp. 528, Brief an Fr. Schlegel v. April 12: »den letzten Schritt unseres lieben Jacobi«: seine Schrift »Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung«, 1811, auf die Goethe mit dem Gedicht »Groß ist die Diana der Epheser« antwortete.
Sp. 529, Brief v. 20. Jan. 13: Schlegel nimmt Goethes ironisches Lob ernst oder stellt sich doch so.
Sp. 529, Brief v. Tieck: »dies kleine Buch«: »Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte.«
Sp. 530, Brief v. Juli 1798: »mit dem Klosterbruder«: »Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders«, 1797, von Wackenroder und Tieck.
Sp. 531: Goethes und Zacharias Werners Brief kreuzten sich.
Sp. 531, Brief v. 1. Okt. 09: »Der Roman«: »Die Wahlverwandtschaften«. – »Fußangeln aus der Dornenkrone«: gegen Z. Werners christlichen Mystizismus.
Sp. 532, Brief v. 1. Okt. 09: Über Werners »Vierundzwanzigsten Februar« vgl. Zelters Brief, Sp. 50.
Sp. 532, Brief v. 20. Okt. 09: Coppet war der Sitz der Frau v. Staël, bei der sich auch A. W. Schlegel befand.
Sp. 533: »Benjamin Constant«: französischer Politiker und Schriftsteller, Geliebter der Frau v. Staël.
Sp. 537: Gentz war Adam Müllers vertrauter Freund.
Sp. 538, Brief v. 28. Aug. 07: »H. v. Haza«: Landrat; Adam Müller heiratete später seine Gattin Sophie.
Sp. 549: Brief an Arnim: »das neue Bestreben«: der Kampf gegen die Fremdwörter. Vgl. Brief an Riemer v. 30. Juni 1813, s. Sp. 420.
Sp. 549: Dem Briefe Platens lag das Manuskript des »Gläsernen Pantoffels« bei.
Sp. 551, Brief Heines: »Schlegel«: Heines Lehrer Aug. Wilhelm.
Sp. 553, Brief Eichendorffs: Seine »Letzten Ritter von Marienburg« lagen bei.

Sp. 555: Der Brief Carolinens hatte Erfolg: Schelling war vom 26. Dez. 1800 bis 4. Jan. 1801 Gast Goethes in Weimar. Goethe erkrankte in diesen Tagen. Hierauf bezieht sich der nachfolgende Brief Schellings.

Sp. 559, Brief v. 1. Febr. 01: »Das Büchlein Theophrasts«: Seine (von F. A. Wolf revidierte) Übersetzung des unter Theophrasts Namen überlieferten griechischen Buches über die Farben nahm Goethe später in den historischen Teil seiner Farbenlehre auf.

Sp. 559, Brief v. 21. Okt. 06: Die Schlacht bei Jena war am 14. Okt. 1806 gewesen.

Sp. 561: »ersten Bogen«: der »Grundlagen der gesamten Wissenschaftslehre« (das Werk wurde bogenweise ausgegeben).

Sp. 562, Brief v. 21. Juni 94: »In Einem Werke vereinigt«: bezieht sich auf die »Horen«, s. Band II, Sp. 231.

Sp. 563: Hegels Brief vom 24. Febr. 1821 ist die Sp. 214 Reinhard gegenüber erwähnte »Äußerung« Hegels. Zu Hegel siehe auch Sp. 129.

Sp. 564: »das Urphänomen«: Goethes Ausdruck für die letzten, nicht weiter zu erklärenden, gegebenen Tatsachen.

Sp. 567: »der dreyeckige Glasprügel« nennt Hegel spottend das Glasprisma (mit dem Newton das Licht zerlegt hatte).

Sp. 569: Mit Grimms Brief ging ein Exemplar der »altdänischen Heldenlieder etc. übersetzt von Wilhelm Grimm«. Dieser hatte Goethe einen Teil des Manuskripts im Dezember 1809 vorgelegt; Goethe blieb aber zurückhaltend (s. Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, 361).

Sp. 570, Brief v. 18. Juni 1811: »Arndt«: nicht Ernst Moritz Arndt, sondern ein wunderlicher Antiquar Arendt (vgl. Sp. 572).

Sp. 571: »an eine Seelenwanderung«: bezieht sich auf einen prosaischen Zusatz zu dem zweiten Liede von Helgi, dem Hundingstöter.

Sp. 571: Zu Niebuhr vgl. Sp. 520–522.

Sp. 575: K. E. Schubarth führte sich bei Goethe durch die kleine Schrift »Zur Beurteilung Goethes«, 1818, ein (vgl. Sp. 353 ff).

Sp. 576, Brief v. 3. Nov. 20: »reichliche Sendung«: der zweite Teil von Schubarths Schrift im Manuskript. – Schubarth veröffentlichte noch 1830 »Vorlesungen über Goethes Faust.«

Sp. 577: Zu Boisserée vgl. Sp. 202 f. u. 209 f.

Sp. 579: »Sammlung alter kölnischer Malereien«: Boisserées Sammlung umfaßte über 200 niederrheinische Gemälde aus dem 14.–16. Jahrhundert. König Ludwig I. von Bayern kaufte die Sammlung 1827 für 360 000 M. für die Pinakothek.

Sp. 582, Brief v. 21. Jan. 26: Boisserée war Vertrauensmann für Goethes Nachlaß geworden (vgl. auch Sp. 218).

Sp. 590: »die großen Unbilden ...«: Tod August v. Goethes.

Sp. 594, Brief v. 8. Sept. 31: Über »Faust« vgl. Band II, Sp. 470–478.

SCHLUSSBEMERKUNG: GOETHES BRIEFE SIND NACH DER WEIMARER AUSGABE ABGEDRUCKT; EBENSO SIND DIE BRIEFE DER ANDERN IN DER ORIGINAL-ORTHOGRAPHIE WIEDERGEGEBEN, SOWEIT DIESE BEKANNT IST.

ENDE DES WERKES

REGISTER · ZU · GOETHES BRIEFWECHSELN · BAND · I–III

Alton, Eduard Joseph d' . . . . . II. 507
Arnim, Bettine von . . . . III. 225
Arnim, Ludw. Achim von . . . . III. 543
Beethoven, Ludwig van . . . . . III. 465
Behrisch, Ernst Wolfgang . . . . I. 87
Berlioz, Hector . . . . III. 469
Bettine . . . . III. 225
Boisserée, Sulpiz . . . . III. 577
Brentano, Clemens . . . . III. 541
Brühl, Graf von . . . . III. 483
Bürger, Gottfried August . . . . I. 341
Buff, Charlotte . . . . I. 191
Buff, Hans . . . . I. 200
Burdach, Carl Friedrich . . . . . II. 499
Buttel, Christian Dietrich von . . II. 529
Carl August, Herzog . . . . I. 463
Carlyle, Thomas . . . . III. 373
Caroline . . . . III. 555
Carus, C. G. . . . . II. 489
Christiane . . . . II. 179
Cornelius, Peter von . . . . III. 447
Cotta, Joh. Friedrich von . . . . III. 501
Döbereiner, Joh. Wolfgang . . . II. 497
Eckermann, Joh. Peter . . . . . . III. 429
Ehrenberg, Christian Gottfried . II. 539
Eichendorff, Joseph Freiherr von III. 553
Eichstädt, H. K. A. . . . . III. 301
Eißl, Therese . . . . III. 465
Eybenberg, Marianne von . . . . III. 153
Fahlmer, Johanna . . . . I. 271
Fichte, Joh. Gottlieb . . . . III. 561
Georg, Großh. v. Meckl.-Strelitz III. 437
Göschen, Georg Joachim . . . . III. 495
Goethe, August von . . . . III. 283
Goethe, Christiane von . . . . . . II. 179
Goethe, Cornelia . . . . I. 59
Goethe, Katharina Elisabeth . . I. 15
Goethe, Ottilie von . . . . III. 294
Grimm, Wilhelm . . . . III. 569
Grotthus, Sara von . . . . III. 143
Grüner, Joseph Sebastian . . . . II. 537
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich III. 563
Heine, Heinrich . . . . III. 551
Herder, August von . . . . I. 179
Herder, Caroline von . . . . I. 159
Herder, Joh. Gottfried von . . . I. 141
Hoff, Carl Ernst A. von . . . . . II. 505
Hufeland, Christoph Wilhelm . . II. 511
Humboldt, Alexander von . . . . II. 479
Humboldt, Wilhelm von . . . . . II. 437
Jacobi, Betti . . . . I. 279
Jacobi, Friedrich Heinrich . . . . I. 289
Jacobi, Max . . . . III. 511
Iffland, Aug. Wilhelm . . . . III. 481
Kayser, Ph. Chr. . . . . I. 531
Kestner, Joh. Christian . . . . . . I. 187
Kirms, Franz . . . . III. 487
Kleist, Heinrich von . . . . III. 539
Klopstock, Friedrich Gottlieb . . I. 355
Kotzebue, Caroline . . . . III. 612
Knebel, Karl Ludwig von . . . . . I. 361
Lacépède, Graf de . . . . III. 491
Langer, Ernst Theodor . . . . . . I. 111
La Roche, Sophie von . . . . I. 231
Lavater, Joh. Caspar . . . . I. 241
Loder, Justus Christian von . . . . II. 531
Ludwig I., König von Bayern . . . III. 439
Luise, Großherz. v. Sachs.-Weim. III. 433
Maria Paulowna . . . . III. 435
Martius, Karl Friedr. Philipp von . II. 515
Mendelssohn-Bartholdy, Felix . . III. 471
Merck, Joh. Heinrich . . . . I. 125
Metternich, Fürst von . . . . III. 491
Meyer, Joh. Heinrich . . . . III. 395
Meyer, Nikolaus . . . . III. 175
Müller, Adam Heinrich . . . . . . III. 535
Müller, Friedrich (Maler) . . . . . II. 143
Müller, Friedrich von (Kanzler) . III. 423

Müller, Johannes . . . . II. 521
Nees von Esenbeck, C. G. . . . . . II. 501
Niebuhr, Barthold . . . . III. 571
Oehlenschläger, Adam . . . . . . III. 553
Oeser, Adam Friedrich . . . . . . I. 101
Platen, August Graf von . . . . . III. 549
Pogwisch, Ulrike von . . . . III. 521
Preller, Friedrich . . . . III. 461
Rauch, Christian Daniel . . . . . . III. 455
Reinhard, Karl Friedr. Graf von . III. 185
Riemer, Friedr. Wilhelm . . . . . III. 417
Riese, Johann Jacob . . . . I. 83
Runge, Philipp Otto . . . . III. 447
Salzmann, Joh. Daniel . . . . I. 109
Schadow, Joh. Gottfried . . . . . III. 449
Schelling, Caroline von . . . . . . III. 555
Schelling, F. W. J. von . . . . III. 557
Schelver, F. J. . . . . II. 487
Schiller, Charlotte von . . . . . . II. 393
Schiller, Friedrich von . . . . II. 227
Schlegel, August Wilhelm von . . III. 523
Schlegel, Caroline von . . . . . . III. 555
Schlegel, Friedrich von . . . . . . III. 527
Schönborn, Ernst . . . . I. 113
Schönkopf, Anna Katharina . . . I. 103
Schöpke, Adalbert . . . . III. 467
Schopenhauer, Adele . . . . III. 515
Schopenhauer, Arthur . . . . III. 307
Schröter, Corona . . . . III. 475
Schubarth, K. E. . . . . III. 575
Schultheß, Barbara . . . . II. 167
Schultz, C. L. F. (Staatsrat) . . . . III. 335
Seidel, Philipp . . . . II. 131
Staël, Frau von . . . . III. 131
Stein, Charlotte von . . . . II. 1
Stein, Fritz von . . . . III. 509
Sternberg, Kaspar Graf von . . . III. 361
Stolberg, Auguste Gräfin von . . I. 433
Stolberg, F. L. Graf von . . . . . I. 119
Tauscher, A. M. . . . . II. 489
Tieck, Ludwig . . . . III. 529
Tischbein, Joh. Heinr. Wilhelm . . III. 451
Trebra, Fr. Wilh. Heinr. von . . . I. 123
Unger, Joh. Friedrich . . . . III. 499
Unzelmann, Carl . . . . III. 479
Unzelmann, Friederike . . . . . . III. 477
Vieweg, Joh. Friedrich . . . . . . III. 499
Voigt, Christ. Gottlob von . . . . II. 155
Vulpius, Christiane . . . . II. 179
Werner, Zacharias . . . . III. 531
Wieland, Chr. Martin . . . . I. 541
Wilbrand, Johann Bernhard . . . II. 495
Willemer, Joh. Jakob von . . . . III. 253
Willemer, Marianne von . . . . . III. 253
Wolf, Friedrich August . . . . . . II. 411
Wolff, Amalie . . . . III. 481
Zelter, Karl Friedrich . . . . III. 1
Ziegesar, Silvie von . . . . III. 515

INHALT

BRIEFWECHSEL MIT ZELTER . . . . Sp. 1
BRIEFWECHSEL MIT FRAU VON STAEL . . . . . Sp. 131
BRIEFWECHSEL MIT SARA VON GROTTHUS . . . Sp. 141
BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON EYBENBERG Sp. 153
BRIEFE AN NIKOLAUS MEYER . . . . Sp. 175
BRIEFWECHSEL MIT GRAF VON REINHARD . . . Sp. 185
BRIEFWECHSEL MIT BETTINE VON ARNIM . . . Sp. 225
BRIEFWECHSEL MIT WILLEMER UND MARIANNE Sp. 253
BRIEFWECHSEL MIT AUGUST VON GOETHE . . Sp. 283
OTTILIE AN GOETHE 294 . . . .
BRIEFE AN H. K. A. EICHSTÄDT . . . . Sp. 301
BRIEFWECHSEL MIT ARTHUR SCHOPENHAUER . Sp. 307
BRIEFWECHSEL MIT STAATSRAT SCHULTZ . . . Sp. 335
BRIEFWECHSEL MIT GRAF STERNBERG . . . . . Sp. 361
BRIEFWECHSEL MIT THOMAS CARLYLE . . . . . Sp. 373
BRIEFWECHSEL MIT DER UMGEBUNG . . . . . Sp. 389
JOH. HEINRICH MEYER 395, FRIEDR. WILHELM RIEMER 417, FRIEDRICH VON MÜLLER 423, JOH. PETER ECKERMANN 429
BRIEFWECHSEL MIT FÜRSTLICHKEITEN . . . . . Sp. 431
GROSSHERZOGIN LUISE 433, MARIA PAULOWNA 435, GROSSHERZOG GEORG 437, KÖNIG LUDWIG I. VON BAYERN 439

BRIEFWECHSEL MIT KÜNSTLERN . . . . Sp. 445
RUNGE 447, CORNELIUS 447, SCHADOW 449, TISCHBEIN 451, RAUCH 455, PRELLER 461, EISSL 463, BEETHOVEN 465, SCHÖPKE 467, BERLIOZ 469, MENDELSSOHN-BARTHOLDY 471
BRIEFWECHSEL MIT MITGLIEDERN DES THEATERS Sp. 475
CORONA SCHRÖTER 475, FRIEDERIKE UNZELMANN 477, CARL UNZELMANN 479, AMALIE WOLFF 481, IFFLAND 481, GRAF BRÜHL 483
BRIEFWECHSEL IM AMTLICHEN VERKEHR . . . Sp. 487
KIRMS 487, DE LACÉPÈDE 491, METTERNICH 491
BRIEFWECHSEL MIT DEN VERLEGERN . . . . . Sp. 495
GÖSCHEN 495, UNGER 499, VIEWEG 499, COTTA 501
BRIEFWECHSEL MIT DER JUGEND . . . . Sp. 507
FRITZ V. STEIN 509, MAX JACOBI 511, SILVIE ZIEGESAR 515, ADELE SCHOPENHAUER 515, ULRIKE VON POGWISCH 521, A. W. VON SCHLEGEL 523, FRIEDR. VON SCHLEGEL 527, TIECK 529, WERNER 531, MÜLLER 535, KLEIST 539, BRENTANO 541, ACHIM VON ARNIM 543, PLATEN 549, HEINE 551, EICHENDORFF 553, OEHLENSCHLÄGER 553, CAROLINE 555, SCHELLING 557, FICHTE 561, HEGEL 563, WILHELM GRIMM 569, NIEBUHR 571, SCHUBARTH 575, BOISSERÉE 577
ANMERKUNGEN ZU DEN BRIEFWECHSELN . . . Sp. 597
REGISTER ZU BAND I–III . . . . Sp. 621

PLAN UND AUSSCHMÜK
KUNG DES DRUCKWERKES:
TITEL UND SÄMTLICHE INITI
ALEN SIND VON MELCHIOR
LECHTER, UNTER DESSEN
LEITUNG DAS BUCH IN DREI
TAUSENDUNDZWANZIG AB
ZÜGEN, DAVON ZWANZIG
NUMERIERTE AUF KAISERLICH
JAPANISCHEM BÜTTEN, BEI
OTTO VON HOLTEN ENDE
NEUNZEHNHUNDERTUND
ZEHN HERGESTELLT WURDE



